EX LIBRIS
MARTIN P. NILSSON

MITTHEILUNGEN

DES KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHAEOLOGISCHEN INSTITUTS

ATHENISCHE ABTHEILUNG

BAND XVI

1891

MIT ELF TAFELN

ATHEN

VERLAG VON KARL WILBERG

1891

Athen. — Druck von GEBRUEDER PERRIS. — Universitaets-Strasse, 51.

INHALT.

Seite

A. Brueckner, Das Reich des Pallas (Tafel VII). . . 200
A. Conze, Hermes-Kadmilos. 191
A. Σ. Διαμανταρας, Ἀρχαία ἐπιγραφὴ ἐν Ἀντιφέλλῳ τῆς Λυκίας 358
W. Doerpfeld, Der Hypäthraltempel. 334
F. Duemmler, Inschrift aus Itanos. 127
P. Herrmann, Athletenkopf aus Perinthos (Tafel IV. V) 313
F. Hiller von Gærtringen, Das Denkmal Chäremon's von Nysa. I. II . . . 95. 441
W. Judeich, Inschriften aus Ionien 285
O. Kern, Eubuleus und Triptolemos (Tafel I. II) . . 1
A. E. Kontoleων, Ἀφροδίτη Στρατονικίς 133
» » Ἐπιγραφὴ τῆς Σκαπτοπαρήνης. . . 267
» » Ἐπιγραφαὶ τῆς νήσου Κῶ. 406
M. Mayer, Zu Myron's Perseus. 246
» » Noch einmal Lamia (Tafel IX. X). . . . 300
R. Meister, Archaische rhodische Grabinschriften . . 356
Th. Mommsen, Das Denkmal Chäremon's von Nysa. . 101
» » Inscriptio Apamensis. 235
» » Zur Inschrift von Skaptoparene. . . . 279
» » Inschrift aus Apameia Kibotos. . . . 282
J. H. Mordtmann, Kyzikenische Inschrift. 437
B. Sauer, Untersuchungen über die Giebelgruppen des Parthenon (Tafel III) 59
» » Das ἄγαλμα der Archermosbasis 182
S. Selivanov, Inscriptiones Rhodiæ ineditæ 107
» » Ad inscriptiones Rhodias ineditas supplementum 240
E. Szanto, Zum Gerichtswesen der attischen Bundesgenossen 30
» » Die 'Felswarte' bei Smyrna 244

Seite

A. Thumb, Inschriften von den griechischen Inseln. . 166
J. Toepffer, Koisches Sakralgesetz 411
J. Wackernagel, Zu Athen. Mittheilungen XVI S. 112 243
G. Weber, Der unterirdische Lauf des Lykos bei Kolossai. 194
A. Wilhelm, Inschriften aus Lesbos. 130
» » Inschriften aus Messene 345
P. Wolters, Marmorkopf aus Amorgos 46
» » Zur Athena Hygieia des Pyrros (Tafel VI) 153
» » Rotfigurige Lutrophoros (Tafel VIII). . 371
» » Relief aus Akarnanien (Tafel XI) . . . 433
Nachtrag zu Athen. Mittheilungen XV S. 332. . . . 248
Berichtigung. 249
Litteratur 135.250.359.441
Funde. 140.252.361.443
Sitzungsprotokolle 149.266.445
Ernennungen 152.370

EUBULEUS UND TRIPTOLEMOS

(Hierzu Tafel I und II).

Benndorf[1] und Furtwängler[2] haben die Hypothese aufgestellt, dass in dem zum ersten Male Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1886 Taf. 10 abgebildeten und nun längst durch Gipsabgüsse verbreiteten Jünglingskopf aus Eleusis der Eubuleus des Praxiteles wiedergefunden sei, von dem die von Kaibel wiederentdeckte Herme der *Galleria lapidaria* (Hermes XXII 151) bis dahin die einzige Kunde gegeben hatte. Die blendende, von zwei hervorragenden Gelehrten zu gleicher Zeit vorgetragene Vermutung hat fast überall Zustimmung gefunden[3], und vor nicht langer Zeit ist Georg Löschcke bei der

---

[1] Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse der Wiener Akademie 1887 Nr. XXV, Text zu den Antiken Denkmälern Band I Tafel 34.

[2] In drei in der Berliner archäologischen Gesellschaft gehaltenen Vorträgen: Archäologischer Anzeiger 1889, 47. 57. 147.

[3] Ausser Philios (Ἐφημερὶς a. a. O. 266) hat Wolters der Hypothese von Anfang an widersprochen und seinen Bedenken in einem Institutsvortrage (18 Januar 1888) Ausdruck gegeben. Auch Brunn hat unter die in der Bruckmann'schen Sammlung erschienene Photographie nur 'Sog. Eubuleus' setzen lassen. Vorsichtig urteilt auch Kavvadias, Κατάλογος τοῦ κεντρικοῦ ἀρχαιολογικοῦ μουσείου 1886/7 S. 96 Nr. 106. Ohne sich zu entscheiden erwähnen meinen Widerspruch Deneken in Roscher's Lexikon I 2448 und Köpp in der Berliner philolog. Wochenschrift 1889, 1145. Töpffer (Attische Genealogie 33) haben meine 'Ausführungen' nicht überzeugt — Gründe giebt er dafür nicht an — und Schreiber spricht im Liter. Centralblatt 1890, 742 von dem 'von Benndorf nachgewiesenen Eubuleus des Praxiteles'. Ebenso rückhaltlos stimmt der Hypothese zu Jane E. Harrison, *Mythology and monuments of Athens* S. 104; ihre religionsgeschichtlichen Darlegungen erledigen sich hoffentlich durch meine Untersuchung. Ebenso muss mein Aufsatz selber rechtfertigen, dass ich auf die Bemerkungen von P. J. Meier (Jahrbuch V 209) nicht näher eingehe: ich will ja gerade die Hypothese, von der

Winckelmannsfeier in Bonn (Berliner philolog. Wochenschrift 1890, 72) noch mit voller Entschiedenheit für diese Combination eingetreten; ja soeben hat von ihr ausgehend Franz Winter (Bonner Studien, R. Kekulé gewidmet 143) sogar den Versuch gemacht, den Jakchos des älteren Praxiteles in einem schönen Jünglingskopf des *Braccio nuovo* nachzuweisen[1]. Schon im Juni 1888 habe ich mich in einer Sitzung der Berliner archäologischen Gesellschaft (Archäologischer Anzeiger 1889, 112) gegen die ganze Vermutung in allen ihren Teilen ausgesprochen. Den Widerspruch, welchen meine Polemik namentlich bei H. Heydemann, Marmorkopf Riccardi, XIII Hallisches Winckelmannsprogramm (1888) hervorgerufen hat, habe ich sorgfältig erwogen und möchte jetzt, da ich mit einem negativen Resultat nicht mehr zu schliessen brauche, meine Bedenken noch einmal den Fachgenossen zur Prüfung vorlegen, nicht nur um des Praxiteles und der Kunstgeschichte willen; hier müssen religionsgeschichtliche Erwägungen das letzte Wort behalten, und gerade nach dieser Richtung hin haben uns die bisherigen Besprechungen noch sehr geringe Aufklärung gegeben[2].

---

er ausgeht, und auf die er eine neue baut, als unrichtig erweisen. Ich bemerke nur, dass die Thatsache, dass alte Götterbilder und Hermen mit wirklicher Kleidung hin und wieder versehen wurden, allerdings unbestreitbar ist. Aber es liegt nicht der allermindeste Grund vor, diese Procedur für den 'Eubuleus'-Kopf anzunehmen oder überhaupt von der Ansicht abzugehen, dass die Büste in den Rumpf einer Statue eingelassen gewesen ist.

[1] Ich halte den Versuch für missglückt und komme auf diese Deutung noch an anderer Stelle zurück. Gewiss ist auch von Anderen schon bemerkt worden, dass die von J. N. Svoronos (Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1889, 71) neu behandelten, von ihm auf Keroessa gedeuteten Münzen von Byzanz, auf denen ein jugendlicher Lockenkopf mit Hörnern dargestellt ist, hierher gehören.

[2] Nur in zwei Anmerkungen (192, 4. 195, 3) ist Erwin Rohde in seiner Psyche I auf die Bedeutung des Eubuleus eingegangen und ist zu meiner Freude zu Resultaten gekommen, die sich mit einem Teile meiner Ergebnisse decken. Eine ausführliche Behandlung der ganzen Frage zumal im Zusammenhang mit der Benndorf'schen Hypothese hat Rohde offenbar nicht beabsichtigt, da sie den Hauptzwecken seines Werks fern liegt.

I.

Wer ist Eubuleus? Ein wichtiges Zeugniss ist das von Philios Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1886 Taf. 3, 2 herausgegebene, jetzt im hiesigen Nationalmuseum befindliche Relieffragment. Erhalten ist links der bärtige Kopf eines inschriftlich als Pluton bezeichneten Mannes und rechts der Kopf einer Göttin, die als Θεὰ bezeichnet wird und in der Linken ein Scepter hielt. Ferner ist links noch der obere Teil einer Fackel übrig und ein kleiner Rest eines Kopfes, den Philios mit Recht einer Demeter zuweist, obwohl sich aus seiner Gestalt nicht erschliessen lässt, ob er einem weiblichen Kopfe angehört[1]. Unter Πλούτων steht, in zwei Reihen abgetrennt, der Name des Τριπτόλεμος. Es fragt sich, wo die Figur stand, auf welche sich dieser Name bezieht, und Philios scheint es für das wahrscheinlichste zu halten, dass die fackeltragende Figur Triptolemos gewesen sei. Aber dem gegenüber erheben sich schwere Bedenken. Triptolemos mit der Fackel in der Linken ist der antiken Kunst und Dichtung fremd[2], wie der Herausgeber auch richtig hervorgehoben hat, und die Stelle der Inschrift legt doch dafür beredtes Zeugniss ab, dass die ihr zugehörige Figur zwischen der fackeltragenden Göttin und dem Pluton gestanden hat, also kleiner gebildet war als die sie umgebenden Gottheiten. Auch Philios hat an diese Ergänzung gedacht, sie aber dann im Hinblick auf den engen Zwischenraum sofort wieder verworfen. Dass sie aber die richtige ist, lehrt ein im sog. Plutonion gefundenes Relieffragment, das von Philios

[1] Nach der Abbildung in der Ἐφημερὶς scheint daran freilich kein Zweifel möglich; aber auf dem Original ist der Rest so winzig und undeutlich, dass jeder Vorschlag einer Ergänzung hinfällig wäre, wenn nicht aus anderen Gründen (s. das obere Relief auf derselben Tafel der Ἐφημερὶς) Demeter hier vorausgesetzt werden müsste.

[2] Die bei Rayet und Thomas, *Milet et le golfe Latmique* I 158 unter Fig. 39 abgebildete Münze des Kaisers Antoninus aus Magnesia am Mäander stellt natürlich Demeter und nicht Triptolemos dar.

Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1886, 261, 5 erwähnt ist und hier zum ersten Male veröffentlicht wird. Zwischen Kore und der sitzenden Demeter steht der durch ein Ährenbündel genügend cha-

rakterisirte Triptolemos; seine Figur verdeckt Teile der Kore und der Demeter; den Reliefgrund selber berührt sie gar nicht[1].

---

[1] Philios hat schon a. a. O. bemerkt, dass kleinere zu diesem Relief gehörige Fragmente aufgefunden sind. Es kommen zu seiner Ergänzung nur folgende Stücke in Betracht: 1.) 0,26 lang; ein mit einem langen Ärmel bekleideter Unterarm und Hand, deren Finger zum grössten Teil abgebrochen sind; möglicher Weise zum Triptolemos gehörig. 2.) 0,31 breit, 0,18 hoch; Gewandstück einer Figur, die in der Linken eine Fackel trug, von der ein Stück erhalten ist; ebenso der Ansatz des linken Oberarms. Sie trug gegürteten Chiton und Oberkleid. 3.) 0,22 breit, 0,25 hoch; Gewand und linker Unterarm mit Fackel von einer weiblichen Figur. 4.) Zusammengesetzt aus zwei grossen und mehreren kleinen anpassenden Stücken; Gesamtbreite 0,54, Höhe 0,38; Stück von der rechten Ecke, wie die Randfläche be-

Die Bedeutung jenes Relieffragments liegt aber weniger in den erhaltenen und inschriftlich bezeichneten Figurenresten als in der Bezeichnung des Weihenden, des Lakrateides von Ikaria als Priester des Gottes, der Göttin und des Eubuleus. Es ist dieselbe Gruppe von Gottheiten, welche auf der Lamponinschrift (Dittenberger *Sylloge* 13, 36) vorkommt: θύειν δὲ ἀπὸ μὲν τοῦ πελάνου καθότι ἂν Εὐμολπίδαι ἐξηγήσονται, τριττοίαν δὲ βόαρχον χρυσόκερον τοῖν Θεοῖν ἑκατέρᾳ ἀπὸ τῶν κριθῶν καὶ τῶν πυρῶν καὶ τῷ Τριπτολέμῳ καὶ τῷ Θεῷ καὶ τῇ Θεᾷ καὶ τῷ Εὐβόλῳ ἱερεῖον ἑκάστῳ τέλεον. Mit vollem Rechte musste Dittenberger im Jahre 1883 in Betreff des Θεὸς und der Θεὰ die Worte hinzusetzen: '*quinam hi dei sint obscurum*'. Aber ich kann E. Rohde (Psyche I 196) nicht beistimmen, wenn er auch jetzt nach dem Funde jener beiden Reliefs der Ἐφημερὶς 1886 Taf. 3, 1. 2 sagt: 'Die unbestimmt bezeichneten θεὸς und θεὰ mit den Namen bestimmter chthonischer Gottheiten benennen zu wollen, ist ein fruchtloses Bemühen', so sehr berechtigt ich auch seinen Widerspruch gegen die von Löschcke Enneakrunosepisode 16 vorgetragene Combination halte. Denn

---

weist. Oberkörper einer jugendlichen Figur mit langen auf beide Schultern herabfallenden Locken, welche in der Linken eine Fackel trug; in der Rechten scheint sie den eigentümlichen eleusinischen Stab gehalten zu haben, den z. B. Herakles auf der kertscher Mysterienvase trägt. Sie ist mit demselben gegürteten Chiton wie Triptolemos bekleidet. 5.) 0,37 breit, 0,14 hoch; weibliches Gewandstück, rechts der Kopf einer Schlange. Zur Demeter gehörig? Schlange der *cista mystica*? 6.) 0,19 hoch, 0,34 breit; Gewandstück mit dem Rest eines länglichen Gegenstandes, der das Stück einer Schlange gewesen sein könnte. 7.) 0,12 hoch, 0,31 breit; Gewandstück mit dem Stück eines scepterhaltenden (?) Arms. 8) 0.25 lang; Hand mit Fackel. Man hat sich das Relief also so zu ergänzen: auf die nach rechts gewandten drei Gottheiten schreiten von links mindestens drei fackeltragende Figuren zu. Die Ähnlichkeit mit dem Lakrateidesrelief springt also in die Augen, dazu gehört es aber nicht, wie schon der dort neben Triptolemos stehende Pluton allein beweist, auch stimmen weder Masse noch Stil. Übrigens müssen beide Reliefs eine ansehnliche Grösse gehabt haben, die Masse des abgebildeten Stücks sind: hoch 0,72; breit 0,55; Reliefhöhe 0,22; es ist schon im Altertum reparirt worden, denn sowohl am rechten Arm des Triptolemos als auch an Fragment 4 sind abgebrochene Stücke der Fackel mit Eisen wieder angesetzt worden.

das Weihrelief des Lakrateides stellt ihre Bedeutung ganz sicher. Ist der Θεὸς Πλούτων, wie aus der inschriftlichen Dedikation und dem jenem bärtigen Kopfe beigeschriebenen Namen hervorgeht, so kann die Θεὰ nur Persephone sein, und zu dieser Deutung stimmen die erhaltenen Reste. Die Fackelträgerin neben dem mit Sicherheit zu ergänzenden Triptolemos ist Demeter, wie schon das auf derselben Tafel der Ἐφημερὶς unter Nr. 1 publicirte Weihrelief des Lysimachides beweist. Es ergiebt sich also folgende Ergänzung: Eubuleus Demeter Triptolemos Pluton Persephone; darauf folgen Lakrateides und seine Familie als Adoranten. Für den Eubuleus scheint demnach wenig gewonnen zu sein, aber in der That sehr vieles. Will man nicht zu unsicheren Hypothesen seine Zuflucht nehmen, ist das Eine klar, dass Eubuleus mit Pluton nicht identisch sein kann. Denn schwerlich wird sich dafür ein Beleg finden lassen, dass in einer und derselben Göttertrias derselbe Gott unter verschiedenen Namen verehrt wird, einmal als Pluton und dann als Eubuleus. Diese Scheidung ist notwendig, und sie ist die Voraussetzung, von der jede Untersuchung über Eubuleus ausgehen muss. Die eleusinischen Inschriften helfen nicht weiter, die Ἐφημερὶς 1886, 262 mitgeteilte Weihinschrift des Baukideus und Diophantos giebt nur den blossen Namen des Gottes.

Aufschluss geben uns Inschriften von den ionischen Inseln, welche P. Foucart in seinem Aufsatz über den Plutonkult in Eleusis zuerst herangezogen hat (*Bulletin de corr. hell.* VII 387)[1]. Von besonderer Wichtigkeit ist die Inschrift aus Paros Ἀθήναιον V (1876) 15 Nr. 5.

Ἐρασίππη Πράσωνος Ἥρῃ
Δήμητρι θεσμοφόρῳ καὶ Κό-
ρῃ καὶ Διὶ Εὐβουλεῖ καὶ Βαβοῖ.

Denn den cultlichen Zusammenhang zwischen Paros und Eleu-

[1] Nicht hierher gehören die kleinasiatischen Inschriften, die von Foucart 402 hinzugenommen sind, zumal nicht die knidische an Demeter, Kora,

sis zeigt ja schon der Schluss des Demeterhymnos 491 ff. ἀλλ' ἄγ', Ἐλευσῖνος θυοέσσης δῆμον ἔχουσα καὶ Πάρον ἀμφιρύτην, Ἀντρῶνά τε πετρήεντα πότνια, ἀγλαόδωρ', ὡρήφορε, Δηοῖ ἄνασσα, αὐτὴ καὶ κούρη, περικαλλὴς Περσεφόνεια, und der parische Demeterkult ist ja auch sonst genügend bezeugt und längst nachgewiesen (Lobeck. Aglaophamus II 1223, Gemoll, Homerische Hymnen 313)[1] So verlangt die Eubuleusinschrift aus Paros ein ganz besonderes Interesse, und in der That finden wir alle Gottheiten, zu denen Erasippe betet, in Eleusis wieder: Hera. Servius *Comm. in Virg. Aen.* IV 58; Demeter und Kora; Babo = Baubo[2]. Man würde vielleicht schon hieraus den Schluss zu ziehen wagen, dass auch Zeus Eubuleus, der mit diesen vier Göttinnen erwähnte Gott, einen Kult in Eleusis gehabt hat. Nun ist Eubuleus für Eleusis inschriftlich in der That bezeugt. Warum zögern wir also im eleusinischen Eu-

---

Pluton Epimachos und Hermes. Preller (Archäol. Zeitung 1861, 166 = Ausgewählte Aufsätze 297) fasste Epimachos als selbständigen Gott und zwar als Dionysos; genügende Gründe zu dieser Annahme hat er nicht, und so hat ihm denn auch Overbeck Kunstmythologie III 695 längst widersprochen. Chr. Scherer's Behauptung (Roscher's Lexikon I 1788), dass in der erythräischen Inschrift über den Verkauf von Priesterämtern (Dittenberger *Sylloge* 370, 61) Epimachos als selbständiger Name eines Gottes vorkomme, ist unrichtig, da dem Ἐπιμάχου eine Lücke vorhergeht, in welcher der Name des Gottes (Πλούτωνος?) gestanden hat. Für Pluton Epimachos ergiebt sich die beste Parallele in dem Anytos des Kultbildes in Lykosura (Pausanias VIII 37, 5), von dem kürzlich der schöne Kopf wiedergefunden ist, und der doch wohl nur als Hades der Vollender zu erklären ist. Der kleinasiatische Pluton Epimachos wird ebenso im σχῆμα ὡπλισμένου dargestellt gewesen sein wie Anytos. Dass Pausanias den Anytos für einen Titanen hielt und daran eine längere Erörterung über die Titanen aus seinem mythologischen Handbuch anknüpft, verschlägt nichts. Ähnlich urteilt auch Mayer, Giganten und Titanen 73, indem er Anytos mit Κρόνος parallelisirt, s. auch ebenda S. 150.

[1] Ein neues Zeugniss hätte auch noch dieselbe Sammlung parischer Inschriften gebracht, wenn der Herausgeber zu Nr. 20 (Μέλισσα Ἡρωίσσα) mit Recht an die Μέλισσαι αἱ τῆς Δήμητρος μύστιδες (E. Maass, *De Aeschyli Supplicibus* 37) erinnerte. Den ihr gebührenden Platz hat der Inschrift aber Deneken in Roscher's Lexikon I 2550 angewiesen.

[2] Für diesen Zweck genügt der Hinweis auf Schultz' Artikel in Roscher's Lexikon. Baubo ist eine Hypostase der Hekate.

buleus einen Beinamen des Zeus zu erkennen? Und Spuren vom Zeuskult in Eleusis sind auch sonst vorhanden. Schon von Otfried Müller (Kleine deutsche Schriften II 260) ist folgende Glosse bei Hesych u. d. W. Ἐλευσινία herangezogen worden: Ζεὺς Ἐλευσίνιος παρ' Ἴωσιν. Foucart, Töpffer u. A. haben sie nicht beachtet; und doch erhält sie gerade jetzt in Verbindung mit zwei Inschriften aus Mykonos und Amorgos erhöhte Bedeutung. Die Inschrift aus Mykonos (Dittenberger *Sylloge* 373) bestimmt Opfer für Demeter, Kora und Zeus Buleus; Zeile 21 heisst es εἰς δὲ τὴν ἑορτὴν θυέτω Μυκονιάδων ἡ βουλομένη καὶ τῶν οἰκουσῶν ἐμ Μυκόνῳ ὅσαι ἐπὶ Δήμητρα τετέλεσται. Wo sich aber Demetermysterien finden, ist eine Filiale von Eleusis anzunehmen[1]. In Amorgos (R. Weil, Athen. Mittheil. I 334) weiht Demodike, die Tochter des Simon, der Demeter, Kora und dem Zeus Eubuleus.

Längst bekannte, vielbesprochene Monumente des eleusinischen Bilderkreises kommen hinzu, auf denen Zeus dargestellt ist. Zunächst finden wir Zeus auf dem archaistischen Puteal des Pal. Colonna (Matz-Duhn, Antike Bildwerke in Rom 3669) beim Auszug des Triptolemos[2]; denn mir scheint diese Deutung genügend gesichert zu sein, und ich finde garnichts Auffallendes darin, dass Triptolemos wie Hermes Flügelschuhe trägt. Wer auf einem Flügelwagen die Welt durchstreift, als Demeterbote das Getreide überall hinbringt, der ist doch gewiss ein anderer Hermes. In derselben Scene dargestellt finden wir Zeus noch auf der Hieronvase (Klein, Meistersignaturen [2] 171, 18) und auf der Poniatowski'schen Amphora (Overbeck, Kunstmythologie III 552 Nr. 52). Das Zeugniss der letzteren wird freilich nicht schwer wiegen, zumal wegen der von C. Strube (vgl. Brunn, Supplement zu Strube's Studien über den eleusinischen Bilderkreis 12) hervorgehobenen Ähnlichkeit des Zeus mit dem der Marsyasvase Arch. Zeitung

[1] U. von Wilamowitz, Homerische Untersuchungen 208.

[2] Preller, Demeter und Persephone 313 sagt, Zeus sei hier als notwendiger Zeuge der Handlung dargestellt. Ein Blick auf die Vasenbilder genügt, die Unrichtigkeit dieser Ansicht zu erweisen.

1869 Tafel 17. Aber dass die Götter auf der Hieronvase mit Bedacht ausgewählt sind und sämtlich (bis auf Amphitrite, die durch Poseidon bedingt ist) in engster Beziehung zu Eleusis stehen, lehrt der erste Blick.

Diesen Zeugnissen gegenüber späte literarische Überlieferung noch heranzuziehen ist kaum nötig, aber auch sie steht mit meinen Ausführungen nicht in Widerspruch. Vorher möchte ich aber noch erwähnen, dass uns in diesem Frühjahr, als wir die ergebnissreichen Ausgrabungen der Franzosen in Mantineia besichtigten, eine Basis in die Augen fiel mit der Weihinschrift an Zeus Eubuleus. Diodor fügt V 72 in die nach Epimenides, Dosiades, Sosikrates und Laosthenidas mitgeteilte Theogonie ein kurzes Verzeichniss von ἐπικλήσεις des Zeus ein, das mit den Worten schliesst Εὐβουλέα δὲ καὶ μητιέτην διὰ τὴν ἐν τῷ βουλεύεσθαι καλῶς σύνεσιν, und bei Hesych steht unter dem Worte Εὐβουλεὺς die Glosse ὁ Πλούτων, παρὰ δὲ τοῖς πολλοῖς ὁ Ζεὺς ἐν Κυρήνῃ. Es ist also ganz und gar nicht richtig, wenn Heydemann, Marmorkopf Riccardi 8 behauptet, es unterliege keinem Zweifel, dass die literarischen Überlieferungen des Eubuleus alle auf sogen. orphischen Ursprung zurückgingen. Natürlich Zeus meint der späte orphische Dichter des Hymnos auf die Tyche LXXII 3

Ἄρτεμιν ἡγεμόνην, μεγαλώνυμον, Εὐβουλῆος
αἵματος ἐκγεγαῶσαν, ἀπρόσμαχον εἶδος ἔχουσαν.

Hierher gehört noch das von Comparetti nach einer Abschrift Barnabei's publicirte Goldplättchen aus Thurioi (*Notizie degli scavi* 1880, 155 Taf. VI, *Journal of Hellenic studies* III 115), auf welchem die Verse stehen

Ἔρχομαι ἐκ καθαρῶν, καθαρὰ χθονίων βασίλεια.
Εὐκλῆς, Εὐβουλεύς τε [θεοὶ τ' εὐδαίμονες ἄλλοι] κτλ.

Bücheler hat Rhein. Mus. XXXVI (1881) 332 den Namen des Eukles in einer oskischen Inschrift nachgewiesen und ihn als einen Beinamen des Hades ausser Frage gestellt; wenn er aber hinzufügt '*ignoramus quidem, quoniam Eucles et*

Eubuleus in his monumentis tanquam duo ac diversa numina appellantur, quid inter eos fecerint discriminis', so scheint mir dieses jetzt erledigt zu sein. Schliesslich muss auch noch einer bereits von Cyriacus gelesenen Felsinschrift in Lebadeia gedacht werden, auf die mich zuerst Ernst Curtius hingewiesen hat (Ulrichs, Reisen und Forschungen I 169). Über der sog. Grube des Agamedes steht in grossen Schriftzügen der Name des Eubulos. Könnte man mit Sicherheit daraus schliessen, dass dies ein Beiname des Trophonios war, so wären wir auch von dieser Seite auf Zeus zurückgeführt [1].

Zu der hier vertretenen Ansicht vom Wesen des Eubuleus stimmt nun auch der Name. Denn dass die Erklärung desselben als des wohlwollenden und milden Gottes in sprachlicher Hinsicht starke Bedenken hat, weil der Stamm βολ- in diesem Sinne nicht gebraucht wird, und das Simplex Βουλεύς auf der Inschrift aus Mykonos auf diese Weise nicht erklärt wird, ist von Bücheler Rhein. Mus. XXXIII (1878) 17 längst bemerkt worden. Aber seine eigene Deutung auf den gut Kürenden, den Totenwähler, nimmt die Erklärung als Hades zur Voraussetzung und bedarf der Analogien. Hält man aber an Ζεὺς Εὐβουλεύς (Βουλεύς) fest, erinnert man sich des Zeus Βουλαῖος, auf dessen Verehrung in Attika Dittenberger zu der Inschrift aus Mykonos (*Sylloge* 373) hingewiesen hat, und für den die Belege jetzt durch Robert zu Preller's Griechischer Mythologie [4] I 150 gesammelt sind, so ergiebt sich, dass Zeus Eubuleus Zeus der Wohlberatende ist, und sein Name sowohl als seine enge Verbindung mit den Göttinnen des Ackerbaus hat die beste Analogie in dem Ζεὺς Μειλίχιος der Athener, dem gegen den Ausgang des Winters am 23 Anthesterion die Diasien gefeiert werden [2]. Die chthonische Bedeutung des Ζεὺς

[1] Conze und Michaelis lasen im Jahre 1860 (*Annali* 1861, 84)

ΕΥΡ[illegible]Ο[illegible]ΥΛΟΥ

[2] Preller-Robert [4] I 131. Hinzugekommen ist kürzlich die von Kumanudis herausgegebene Inschrift aus Ambelokipi Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική 1889, 51; Semitelos (Deutsche Litteraturzeitung 1890 S. 1767) und Diels (briefliche

Μειλίχιος (Foucart *Bull. de corr. hell.* VII (1883) 507) lehren die für ihn bestimmten Weihreliefs, auf welchen er zum Teil als Schlange erscheint. Und das durch das von Rohde Rhein. Mus. XXV (1870) 548 herausgegebene Lukianscholion für den Eubuleuskult bezeugte Schweineopfer beweist den chthonischen Charakter dieses Gottes zur Genüge; die merkwürdige Ceremonie mit den verwesten Teilen der in die unterirdischen μέγαρα geworfenen Schweine hat ihre Parallele in dem Ζεὺς Μειλίχιος dargebrachten Διὸς κῴδιον (Eustathios 1935, 8). Auch die Schlangen sind für den Eubuleuskult durch das Lukianscholion bezeugt. Dem Einwurfe aber, dass auf den eleusinischen Inschriften bisher immer nur Eubuleus erwähnt wird ohne den vorgesetzten Namen des Zeus, könnte ich schon allein mit einem Hinweis auf A. v. Sallet's (Zeitschrift für Numismatik V (1878) 330) und Fränkel's Bemerkungen (Arch. Zeitung XXXVII (1879) 29) begegnen[1]. Aber es erscheint angemessen, einen Blick auf das Wesen der eleusinischen Religion zu werfen.

Denn auffallend wird diese Thatsache der nicht finden, welcher den Charakter des eleusinischen Gottesdienstes bedenkt. Die frommen Eleusinier beten zu der Mutter, von der sie hundertfältige Frucht empfangen, und zu ihrer Tochter, welche sie in inniger Frömmigkeit nur als das Mädchen anrufen; sie beten zu dem Gott, der ihnen den Reichtum verleiht mit milder Hand, dem Segenspender (Preller-Plew [3] I 658), und sie beten zu Eubuleus, dem mächtigen Gott, von dem sie guten Rat erflehen und erhalten[2]. Und der Held, der

---

Mitteilung) haben ein Versehen des Steinmetzen corrigirt, statt ΑΗΣ muss es ΛΗΣ (Γῆς) heissen. Auf dem Stein, der sich jetzt im Nationalmuseum befindet, steht deutlich ΑΗΣ.

[1] S. auch das Berliner Relief (Conze 718) mit der Inschrift Εὐτυχία Ὑψίστῳ εὐχήν. Es ist natürlich aber etwas ganz anderes, wenn ein Dichter den Beinamen eines Gottes statt seines Eigennamens anwendet, was ich wegen Deneken (Roscher's Lexikon I, 2448) bemerke. Das ist ein Tropus, und die Rhetorik nennt ihn Antonomasie.

[2] Rohde Psyche I 192 [4] wirft die Frage auf, woher die Bezeichnung als gut Beratender komme. Er denkt an einen Orakelgott. Mir scheint diese

ihre Fluren schützt und ihre Unabhängigkeit gehütet hat, ist Triptolemos der Dreimalkrieger[1]; die Sorge um den eleusinischen Cultus wird dem Eumolpos und seinem Geschlechte anvertraut. Ja ihr Land nennen sie das Land der Ankunft, unverständlich für den Fremden und Profanen, aber deutlich genug für den frommen Eleusinier, welcher weiss, von wessen Ankunft dem Lande Segen auf Segen erwachsen ist. Auch die Priester, denen das Amt der Hierophantie übertragen ist, sind namenlos. Sie legen beim Antritt ihres Amtes den Familiennamen ab, durch den μυστικὸς θεσμὸς wird er εἰς ἅλα πορφυρέην getragen. Es ist ein Stück echter Religion, das uns hier entgegentritt, ohne allen Prunk und ohne jeden Umschweif. So beten die Eleusinier, als sie Aberglaube und Superstition noch nicht zu Geschmacklosigkeiten geführt hat, zu ihren Göttern.

Auch von dieser Seite aus offenbart sich Jakchos auf den ersten Blick als Eindringling. Er hat ja auch in Eleusis niemals einen Tempelsitz gehabt, Weihinschriften für ihn sind bei den Ausgrabungen überhaupt nicht zu Tage gekommen. Das Cultbild stellte höchst wahrscheinlich nur die beiden Göttinnen dar, vielmehr wurde das Bild des Jakchos in feierlicher Procession aus Athen alljährlich nach Eleusis gebracht. Diese Thatsachen hat unter Anderem zu bedenken, wer von gewaltig umgestaltenden orphischen Einflüssen in Eleusis spricht, und mit Unrecht ist die Ansicht aufgestellt worden, dass Eubuleus von Dionysos 'förmlich abgelöst' sei (Töpffer, Attische Genealogie 33).

In eine sehr viel spätere Zeit als die eleusinischen Inschriften, von denen wir ausgegangen sind, führen uns die wenigen Zeugnisse, welche den Gott Εὐβουλεὺς mit Hades identificiren. Die ursprüngliche Bedeutung ist vergessen, aus Zeus Eubuleus, der zusammen mit Demeter und Kora verehrt wird,

---

Beziehung nicht nötig zu sein. Will man specialisiren, wo der gute Rat des Zeus den Menschen hilft, so denkt man bei den Eleusiniern zunächst an ihre Äcker. S. das oben über Zeus Meilichios Bemerkte.

[1] U. von Wilamowitz, Aus Kydathen 132; *Genethliacon Gottingense* 102.

ist Hades geworden. Inschriftlich ist Eubuleus in dieser Bedeutung zuerst in nachhadrianischer Zeit nachzuweisen: Kaibel, *Epigrammata græca* 272, 9

οὖνε]κεν ἁρπάξας Ἐριούνιος Εὐβουλῆι
τέκνον] ἄθυρμα φέρεν Φερσεφόνῃ τἀλόχῳ.

Der erste Dichter, welcher Eubuleus mit Hades gleichsetzt, ist Nikander Alexipharmaka 12; vgl. auch den Scholiasten dazu. Sonst gehören hierher nur noch Cornut ἐπιδρομὴ 74, 9 L.; Hesych u. d. W. und der orphische Hymnos auf Pluton XVIII 12.

Nun kommen wir zum Wirrsal der spätorphischen Dichtung; da erscheint Eubuleus in ganz neuer Gestalt. In den alten Rhapsodien, an deren Entstehung vor dem sechsten Jahrhundert vor Chr. ich trotz F. Susemihl (*De theogoniæ Orphicæ forma antiquissima* Vorlesungsverzeichniss, Greifswald, Sommer 1890) und O. Gruppe (Die rhapsodische Theogonie, Jahrbücher für Philologie, Supplementband XVII S. 689) festhalte, worauf ich an dieser Stelle nicht eingehen kann, scheint Eubuleus nicht vorgekommen zu sein. Die Neuplatoniker schweigen von ihm. Aber einzelne Hymnen führen Eubuleus als Dionysos ein. Im zweiundfünfzigsten wird Bakchos in dem gewöhnlichen Stile der orphischen Hymnen besungen. Er ist Alles; wie Phanes, der Gott der rhapsodischen Theogonie, heisst er Protogonos, Erikapaios, Eros und V. 4

νυκτέρι', Εὐβουλεῦ, μιτρηφόρε, θυρσοτίνακτα.

Das beweist der mit LII in engster Beziehung stehende Hymnos XXX, ebenso Plutarch *Quæstiones Symposiacæ* VII 9 οἱ δὲ πάμπαν ἀρχαῖοι ὡς οὐδὲ τοῦ Ἑρμοῦ δεόμενον τὸν Διόνυσον αὐτὸν Εὐβουλῇ καὶ τὴν νύκτα δι' ἐκεῖνον Εὐρρόνην προεῖπον. Das lehrt uns auch eine späte Redaction der Rhapsodien, von welcher ein Bruchstück bei Macrobius, *Saturn.* I 18, 12 vorliegt:

ὃν δὴ νῦν καλέουσι Φάνητά τε καὶ Διόνυσον
Εὐβουλῆά τ' ἄνακτα καὶ Ἀνταύγην ἀρίδηλον.

Phanes enthält die Keime aller Götter in sich, er ist Zeus, Dionysos, Hades. Alles; denn aus ihm wird Alles, und Zeus wird erst in dem Augenblick der Herrscher der Welt, als er den Phanes verschluckt. Aus dieser Vorstellung, die den Kern der alten echten Theogonie des Orpheus bildet, haben die Hymnendichter, bei denen Anklänge an die rhapsodische Theogonie auch sonst nachzuweisen sind[1], ihren Dionysos Eubuleus geschaffen. War aber die Gleichung Dionysos = Eubuleus gegeben, so war damit auch sein Verhältniss zu Zeus und Persephone vorhanden: Hymnos XXX. LII. XXIX 8. LVI 9 ist er Sohn der Persephone und des Zeus. Aber XLII 2 ist Dionysos auch Sohn des Eubuleus: das führt uns auf Zeus Eubuleus zurück. Man sieht, wie in den orphischen Hymnen Altes und Neues nebeneinander steht. Dass aber dem Dionysos-Eubuleus sogar ein Kult galt, lehrt eine längst bekannte, späte Inschrift des *Museo Nani*, *C. I. G.* II 1948, die jetzt leider verschollen ist, und deren sichere Herstellung noch nicht gelungen ist. Denn wenn Töpffer a. a. O. 60 die Buchstabenreste hinter Διονύσῳ Εὐβουλεῖ καὶ τοῖν θεοῖν καὶ Τριπτολέμῳ ergänzt und sich dabei auf die Lamponinschrift beruft, so geht er nach allem bisher Bemerkten von unrichtigen Voraussetzungen aus. Für den eleusinischen Eubuleus oder gar den Jakchos aus ihr irgend etwas folgern zu wollen ist nicht erlaubt. Denn so weit verbreitet auch die Ansicht von dem Einflusse orphischer Lehre auf die eleusinischen Mysterien ist, so bestimmt sie auch kein Geringerer als U. von Wilamowitz einst vertreten hat: sicher orphische Einflüsse auf den eleusinischen Cult sind bis heute nicht nachgewiesen worden, und auch da wird das negative Resultat, zu dem Lobeck gekommen ist, und auf das Rohde's Untersuchungen wieder hinführen, das richtige sein. Und so weit wird doch Niemand

[1] Vgl. Hermes XXIV (1889) 498.

gehen wollen, dass er in dem eleusinischen Jünglingskopf, den Benndorf und Furtwängler für den Eubuleus des Praxiteles halten, den Dionysos-Eubuleus der orphischen Hymnen erkennt. Wird das zugegeben, kommt der alte Mysticismus wieder, und ein grosser Künstler des vierten Jahrhunderts wird der Träger spätorphischer Ideen.

Erst jetzt kommt der Sauhirt Eubuleus an die Reihe. Benndorf hat die orphische Dichtung, in welcher dieser vorkommt, für eleusinischen Glauben ausgegeben; wie ich fürchte, sehr mit Unrecht. Denn so weit meine Kenntniss der Orphika heute reicht, muss ich gestehen, dass ich das orphische Gedicht vom Koraraub (Abel, *Orphica* Fr. 209-215, Lobeck II 818. 827) für eines der allerspätesten Erzeugnisse orphischer Poesie halte und seine Entstehung in die Zeiten des sinkenden Heidentums setzen muss. P. R. Schuster freilich (*De veteris Orphicæ theogoniæ indole atque origine* S. 76) schreibt sie der von ihm erfundenen *theogonia antiquissima* zu und R. Förster (Raub und Rückkehr der Persephone 39) vindicirt sie einem Gedicht aus der Zeit des Onomakritos. Aber die ganze orphische Erzählung, wie sie aus den Fragmenten mit Leichtigkeit reconstruirt werden kann, hat etwas durchaus Gekünsteltes und Gemachtes. Eubuleus der Sauhirt spielt hier die Rolle, dass er als Sohn des Dysaules zusammen mit seinem Bruder Triptolemos der Demeter den Ort der κάθοδος der Kora zeigt. Das ist nicht eleusinischer Glauben, sondern Poesie der Spätorphiker. Derselben Zeit, in welche man die rhapsodische Theogonie setzt, kann man diese, homerische Verse in lächerlicher Weise nachahmende Dichtung nicht zutrauen. Sie gehört zu jenen orphischen Machwerken, welche ihre Tendenz darin haben, die Abhängigkeit Homers von Orpheus zu erhärten. Man höre nur den Vers

Μῆνιν ἄειδε θεὰ Δημήτερος ἀγλαοκάρπου

und lese dazu die diesen Vers einführenden Worte Justins (Cohort. c. 17, Abel Fr. 209): Ὁ δὲ ποιητὴς Ὅμηρος τῇ τῆς ποιήσεως ἀποχρώμενος ἐξουσίᾳ καὶ τὴν ἐν ἀρχῇ τῆς πολυθεότητος

'Ορφέως ζηλώσας δόξαν μυθωδῶς μὲν πλειόνων θεῶν μέμνηται, ἵνα μὴ δόξῃ τῆς 'Ορφέως ἀπᾴδειν ποιήσεως, ἣν οὕτως ζηλῶσαι προὔθετο, ὡς καὶ διὰ τοῦ πρώτου τῆς ποιήσεως ἔπους τὴν πρὸς αὐτὸν σημῆναι σχέσιν. Und Triptolemos der Rinderhirt, der Bruder des Sauhirten Eubuleus, ist ebenso wenig geeignet unser Vertrauen zu erwecken wie Eumolpos ὁ ποιμήν. Das sind doch alles deutliche Spuren des Euhemerismus. Zudem hängt die Vorstellung von dem Rinderhirten Triptolemos mit der alexandrinischen zusammen, die ihn nach dem Vorbilde des Osiris zum Pflüger macht[1]. Hierher gehört noch ausser Clemens Alexandrinus II 17 S. 14 Pott. das von Rohde Rhein. Mus. XXV (1870) 549 herausgegebene Lukianscholion des Palatinus 73, das nach der einleuchtenden Verbesserung von Robert (Hermes XX 367) so lautet: Θεσμοφόρια ἑορτὴ Ἑλλήνων μυστήρια περιέχουσα, τὰ δὲ αὐτὰ καὶ σκιροφόρια καλεῖται. Ἤγετο δὲ κατὰ τὸν μυθωδέστερον λόγον, ὅτι ἀνθολογοῦσα ἡρπάζετο ἡ Κόρη ὑπὸ τοῦ Ἱλούτωνος· τότε κατ' ἐκεῖνον τὸν τόπον Εὐβουλεύς τις συβώτης ἔνεμεν ὑς καὶ συγκατεπόθησαν τῷ χάσματι τῆς Κόρης. Εἰς οὖν τιμὴν τοῦ Εὐβουλέως ῥιπτεῖσθαι τοὺς χοίρους εἰς τὰ χάσματα τῆς Δήμητρος καὶ τῆς Κόρης κτλ. Aus diesem Scholion lernen wir nur jenes eigentümliche Schweineopfer (s. oben S. 11) kennen, welches dem Eubuleus dargebracht wurde. Dem Zeus Eubuleus als chthonischem Gotte kommt das Schweineopfer zu wie der Demeter, und lediglich aus dieser Ceremonie ist die orphische Legende vom Sauhirten Eubuleus entstanden: so, meine ich, sehen wir klar in die Werkstatt des Spätorphikers hinein[2]. Bei dieser Gelegenheit

[1] Vgl. Otfried Müller, Kleine deutsche Schriften II 252 und meine Bemerkungen über das neapler Onyxgefäss im *Genethliacon Gottingense* 102, an dessen Echtheit ich auch nach Betrachtung des Originals festhalte. Für den sitzenden Nil, an welchem Brunn so grossen Anstoss nahm, giebt ein neues Beispiel eine Zeichnung des Codex Berolinensis (Robert, Antike Sarkophagreliefs II S. XI) auf Fol. 66, 154 von dem Fragment einer runden Basis. Der Nil sitzt auf einem Stein nach links, an seiner Seite erscheint deutlich ein Krokodil.

[2] Sehr nahe kommt Preller, Demeter und Persephone 134 dem Richtigen, wenn er sagt, dass Eubuleus deshalb zum Schweinehirt gemacht sei, weil das Schwein vorzugsweise Opfer der Demeter war.

aber noch ein Wort über Furtwängler's und Heydemann's Versuch, den Sauhirten Eubuleus mit Gerhard und Stephani auf der schönen cumanischen Hydria in dem Jüngling zu erkennen, der — deutlich als Opferdiener charakterisirt — in seiner Hand ein Schwein zum Opfer bereit hält, oder vielmehr nur die Wiederholung einer sehr treffenden Bemerkung von C. Strube, Bilderkreis von Eleusis 40. Dieser weist mit Recht auf den auf derselben Darstellung als Gott in seinem Flügelwagen sitzenden Triptolemos hin und fügt dann die Worte hinzu: 'Dass sich nun ein Künstler auch einmal in die Anschauungen der Orphiker eingelebt, sie vollständig in sich aufgenommen habe, ist ein Axiom, das sich sehr wohl hinstellen lässt. Dysaules, Triptolemos, Eubuleus, in der von der altepischen so bedeutend abweichenden Fassung konnten ihn vielleicht gerade deshalb zu einer künstlerischen Darstellung reizen. Warum sollte er weiterhin die von der Demeter der Kultur zugänglich Gemachten zu einem gemeinschaftlichen Opfer nicht vereinigen? Nicht aber dürfen wir ihm mit Stephani eine derartige Verwirrung und willkürliche Vermischung zweier diametral sich von einander entfernenden Anschauungen zumuten, dass er auf einem und demselben Bilde den einen als Schweinehirten, den anderen als Gott erscheinen liess'. Denn wo Eubuleus als Schweinehirt erscheint, muss auch Triptolemos in der ihm von der spätorphischen Legende gegebenen Gestalt, als Rinderhirt, dargestellt sein [1].

Die orphischen Hymnen sind an ungelösten Rätseln reich, und gerade der Eubuleus erscheint in ihnen in der allerverschiedensten Gestalt. Altes und Neues haben wir da schon vorher nebeneinander gefunden, und noch eine Erwähnung

[1] Auch die anderen Versuche von Furtwängler (s. jetzt auch Roscher's Lexikon I 2185) und Heydemann, den Eubuleus auf Vasenbildern und Sarkophagen nachzuweisen, sind verfehlt und erledigen sich hoffentlich sämtlich durch den Gang unserer Untersuchung.

des Eubuleus muss hier ihre Stelle finden, die Verse in dem Hymnos auf die Μήτηρ Ἀνταία (XLI)

ἦλθες τ' εἰς Ἀίδην πρὸς ἀγαυὴν Φερσεφόνειαν
ἀγνὸν παῖδα Δυσαύλου ὁδηγητῆρα λαχοῦσα,
μητρυτῆρ' ἁγίων λέκτρων χθονίου Διὸς ἄγνοῦ,
Εὔβουλον τέξασα θεὸν θνητῆς ὑπ' ἀνάγκης.

Hält man an der Überlieferung des letzten Verses fest, der freilich mit den vorhergehenden in Widerspruch steht, wenn man unter dem Sohn des Dysaules nicht Triptolemos nach Pausanias I 14, 3 versteht und ihn von seinem dort mit ihm zusammen genannten Bruder Eubuleus ganz trennt, so finden wir hier Eubuleus als Sohn der Demeter. Eine Conjectur scheint mir hier aber namentlich deshalb wenig angebracht zu sein, weil wir den Demetersohn Eubuleus in der That aus Diodor V 76 kennen: Βριτόμαρτιν δὲ τὴν προσαγορευομένην Δίκτυνναν μυθολογοῦσι γενέσθαι μὲν ἐκ Καινοῦ τῆς Κρήτης ἐκ Διὸς καὶ Κάρμης τῆς Εὐβούλου τοῦ γεννηθέντος ἐκ Δήμητρος. Dann würde uns in jenen ersten drei Versen die aus der orphischen Legende bekannte Tradition mitgeteilt, im letzten eine eigentümliche kretische Localtradition. Für die Composition einer Anzahl orphischer Hymnen ist dies Nebeneinander zweier sich ausschliessender Traditionen charakteristisch, s. Hermes XXIV 498. Auch bei Pausanias II 30,3 ist nach kretischer Sage Britomartis die Tochter des Zeus und der Eubulostochter Karme, aber Eubulos nicht der Sohn der Demeter, sondern des Karmanor τοῦ καθήραντος Ἀπόλλωνα ἐπὶ φόνῳ τοῦ Πύθωνος. Und Lokalsage ist ebenso auch die argivische Tradition, nach welcher der argivische Hierophant Trochilos in Eleusis mit einer Eleusinierin Triptolemos und Eubuleus zeugt; sie ist entsprungen aus dem Bestreben, den Ursprung der eleusinischen Mysterien aus der Peloponnes herzuleiten und nimmt die orphische Dichtung vom Koraraub zu Hilfe.

Nur um das Material in möglichster Vollständigkeit vorzulegen, notire ich noch die Bemerkung von Cicero *De natura*

deorum III 21, 53, dass in Athen die Söhne des Zeus und der Kora unter dem Namen der Tritopatores bekannt waren, Zagreus, Eubuleus und Dionysos. Wohl knüpft diese Genealogie an orphische Vorstellungen an, indem sie aus dem orphischen Kreise drei Hauptgötter beliebig herausnimmt, aber sie steht in Widerspruch mit Phanodem (Suidas u. d. W. Τριτοπάτορες), nach dem die orphischen Namen der Tritopatreis Amalkeides, Protokles und Protokreon sind. Mir scheint die Confusion auf Cicero's Seite offenbar zu sein.

Absichtlich fortgelassen habe ich Orph. Argonaut. 24, da dort καὶ μήλου τε καὶ ἡρακλέος oder εὐμήλου τε καὶ ἡρακλέος die Überlieferung und Εὐβούλου τε καὶ Ἡρακλέος nur eine Vermutung von Gottfried Hermann ist, welche Heydemann 9 nicht hätte wieder aufnehmen sollen[1].

Wer zum Schluss dieses Labyrinth von Eubuleusgenealogien noch einmal übersieht, wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, dass der orphische Eubuleus keine feste und klare mythologische Figur ist: ein ewiges Schwanken und eine merkwürdige Unsicherheit spricht sich in seiner Gestalt aus. Aber die Fäden, welche zum eleusinischen Kult führen, konnten wir stets zurückverfolgen; da ist sein Wesen und seine Bedeutung zu erfassen, und da ist er Zeus der Wohlberater.

II.

Das Ergebniss, mit dem unsere Untersuchung soeben abschloss, müssen wir nun auf den eleusinischen Jünglingskopf anwenden, der auf den Eubuleus des Praxiteles gedeutet ist. Dass ein Künstler Namens Praxiteles einen Eubuleus geschaffen hat, lehrt uns allein jene kopflose Herme der *Galleria lapidaria*, auf welcher die offenbar der Kaiserzeit angehö-

[1] Vgl. Lobeck I 591; noch viel weniger ist natürlich Abel's Conjectur ῥαιομένου τε Ζαγρῆος zu billigen; sie ist nur ein deutliches Zeichen für die grosse Willkür, mit welcher Abel die Kritik der Orphika betrieben hat.

rende Inschrift Εὐβουλεὺς Πραξιτέλους steht[1]. Ich kann mich nicht davon überzeugen, dass ihre Beziehung auf den Künstler des vierten Jahrhunderts notwendig ist. Kann man denn angesichts der Inschriften bei Löwy 318. 319. 319*a* überhaupt mit dieser Inschrift viel beginnen? Wie kann man ausser allen Zweifel stellen, dass sich die Hermeninschrift auf den Künstler der augusteischen Zeit nicht beziehen kann? Irgend einen sicheren Schluss vermag ich aus einer Praxitelesinschrift der Kaiserzeit nicht zu ziehen. Sicher ist, dass ein gewisser Praxiteles einen Eubuleus geschaffen hat. Aber wir können dann doch nur an den Gott des eleusinischen Kults denken. Und für Zeus den Wohlberater passt der weichliche Jünglingskopf aus Eleusis ganz und gar nicht. Hier liegen die Bedenken, über die ich nach langer, eingehender Erwägung niemals fortgekommen bin. Denn wir haben nicht das Recht mit Ausnahmen zu operiren, und wir dürfen uns nicht auf die von Pausanias erwähnten beiden unbärtigen Zeusköpfe in Olympia berufen. Schickt sich denn für jenen Jünglingskopf überhaupt der Name des Wohlberaters[2]? Das 'unerschöpflich schöne Haar', 'welches in prachtvoll unruhiger Lockenfülle allseitig aufquillt', ist vor allem für die Deutung auf eine Unterweltsgottheit angeführt worden, und G. Löschcke hat nach dem oben angeführten Referate seines Vortrags geradezu die These aufgestellt, dass Praxiteles das in die Stirn fallende Haar, das später zum Kennzeichen aller Unterweltsgottheiten geworden, zuerst beim Eubuleus dargestellt habe. Man wird ja nicht leugnen, dass diese Haartracht später z. B. beim Serapis zu der Charakteristik eines Unterweltsgottes verwandt ist. Aber langes Haar eignet ebenso der Jugend, und nicht alle

---

[1] An ihrer Echtheit wage auch ich nach eigener Untersuchung des Originals nicht mehr zu zweifeln, hätte auch besser meinen Skepticismus gegenüber Kaibel's und Studniczka's Zeugniss ganz unterdrückt.

[2] Ausserdem, wo ist es überliefert, dass Eubuleus der Sauhirt ein Jüngling war? Oder war das Eumaios auch?

werden mit Benndorf bei der ersten Betrachtung des Kopfes sofort an eine Unterweltsgottheit gedacht haben[1].

Wenn sich also die vatikanische Inschrift auf den eleusinischen Marmorkopf nicht beziehen kann[2], ist die Ähnlichkeit mit dem olympischen Hermes eine so deutliche, dass man ohne die Combination mit der Inschrift jenen jemals für ein Originalwerk des Praxiteles gehalten hätte? Mich hat die Zusammenstellung mit dem Hermes, sowohl vor den Gipsabgüssen im Berliner Museum als auch hier im Nationalmuseum von Tag zu Tage mehr gelehrt, dass die nur in einzelnen Teilen und auch da nur oberflächlich vorhandene Ähnlichkeit beider Köpfe uns durchaus nicht berechtigt, sie für die Werke eines Künstlers anzusehen, und dass die weitverbreitete Zumbusch'sche Ergänzung durch die Nase des Hermes in den eleusinischen Kopf ein fremdes Element hineingetragen hat. Ich stimme also in diesem wesentlichen Punkte ganz mit dem glücklichen Finder überein, der am Schluss seines die erste Publication des Kopfes begleitenden Aufsatzes (Ἐφημερὶς 1886, 266) die Worte geschrieben hat: Μίαν μόνον ἀναγκαῖον κρίνω, πρὶν καταστρέψω τὸν λόγον, νὰ προσθέσω ἐνταῦθα παρατήρησιν ὅτι δηλ. πρὸς τὴν κεφαλὴν τοῦ Πραξιτελείου Ἑρμοῦ οὐδεμίαν εὑρίσκω ἐγὼ ὁμοιότητα θεωρῶν τὴν Ἐλευσινιακὴν κεφαλὴν ἔν τε τῷ ὅλῳ καί ἐν τοῖς καθ' ἕκαστον θεμελιωδῶς διάφορον. Benndorf und Heydemann haben ja auch selber auf die Verschiedenheiten hingewiesen. 'Der Kunstmangel, der sich in dem flach aufgelegten leblos behandelten Kleidungsstücke hier offenbart', hat Heydemann sogar veranlasst, in dem eleusinischen Kopfe

[1] Über den Fundort des Kopfes und die daraus gezogenen Folgerungen siehe unten S. 28.

[2] Aber man wendet mir vielleicht ein, und dieser Einwand ist mir von befreundeter Seite einmal gemacht worden, dass sich ein jugendlicher Zeus als Hypostase des Zeus sehr wohl denken lasse. Dem gegenüber bemerke ich, dass alle Hypostasen des Zeus kräftige Männer sind in der Blüte ihrer Jahre, zumeist Könige der Sage (Agamemnon, Athamas, Amphiaraos, Lykaon); und dann hat Robert in der Julisitzung der archäologischen Gesellschaft 1888 mit Recht darauf hingewiesen, dass eine Hypostase einen Mythos voraussetze; aber einen Eubuleusmythos sucht man vergeblich.

die Arbeit eines Kopisten zu erkennen. Man wird ihn also lieber ganz allgemein in das Ende des vierten Jahrhunderts setzen als ihn einem bestimmten Künstler zuschreiben. Was an den Hermes des Praxiteles erinnert, ist gemeinsames Gut der unter seinem mächtigen Einflusse schaffenden Künstler jener Zeit [1].

So muss ich gestehen, dass mir von allen für die Deutung auf den Eubuleus des Praxiteles vorgebrachten Gründen keiner haltbar zu sein scheint. Wir werden Benndorf und Furtwängler immer dankbar sein, dass sie zu einer mythologischen Deutung des Kopfes die erste Anregung gegeben haben. Aber praxitelisch ist er nicht, und unsere Anschauung der griechischen Götterwelt ist durch ihn um kein neues Ideal bereichert worden.

Ist die erste vorgetragene Deutung des eleusinischen Kopfes aus religionsgeschichtlichen Gründen nicht möglich, so erhebt sich von neuem die Frage nach seiner Bedeutung. Dabei gehe ich nicht von dem Kopfe aus; denn ich finde nichts an ihm, das uns für die Deutung einen festen Anhaltspunkt gäbe. Es ist eben nur der lockige Kopf eines schwärmerisch blickenden Jünglings. Benndorf hat in seiner ersten Besprechung des Kopfes auf die in italienischen Sammlungen vorhandenen Repliken hingewiesen und eine ausführliche Behandlung derselben versprochen [2]. Ohne seiner Untersuchung vorgreifen

---

[1] Wenn Benndorf S. 2 sagt, dass der sog. Eubuleus mit dem Hermes den schönen, warmleuchtenden parischen Marmor von tadelloser Reinheit gemein habe, so ist das unrichtig, da der Marmor des eleusinischen Kopfes unterer weisser pentelischer ist, s. Lepsius, Griechische Marmorstudien 83,166; über den parischen Marmor des Hermes ebendort 107,383.

[2] Zu streichen ist aus dieser Liste der von Heydemann herangezogene Marmorkopf des Pal. Riccardi in Florenz, wie ich nach Betrachtung des Originals versichern kann. Was die Ähnlichkeit mit dem samothrakischen Relief anlangt (Conze, Untersuchungen auf Samothrake I 51 links), auf die mich A. Brückner im Jahre 1888 hingewiesen hat, so nennt Schreiber a. a. O. 743 seine Beziehung zu dem eleusinischen Kopf 'ziemlich unsicher', während Winter sie a. a. O. 114 zum Beweis dafür anführt, dass der Kopf einer Unterweltsgottheit angehören müsse. Einen Zusammenhang beider Sculpturen kann man m. E. nicht leugnen; aber welche Stelle das samothra-

zu wollen, möchte ich hier auf eine derselben den Blick lenken, die mir die Deutung des eleusinischen Kopfes zu geben scheint. Es ist die Statuette des sog. Bonus Eventus im Con-

servatorenpalast, auf welche Benndorf S. 6 durch Studniczka veranlasst hingewiesen hat. Die 'wichtige Ähnlichkeit' dieser

---

kische Relief einnimmt, wird sich erst zeigen, wenn die von Benndorf vorbereitete Behandlung aller Repliken vorliegt. Jedesfalls wird man es zur Deutung des eleusinischen Kopfes vorläufig nicht verwenden dürfen. Dasselbe gilt wohl auch von der einen Jünglingsfigur auf dem Sarkophag Barile, den Robert in der Sitzung der Archäologischen Gesellschaft vom Juli 1888 vorgelegt hat (Arch. Anzeiger 1889, 117). Ähnlich verhält es sich auch mit dem bei Schöne, Griechische Reliefs Nr. 141 abgebildeten Reliefffragment, das aus Böotien stammen soll und sich zur Zeit im Nationalmuseum im westlichen Hypogeion des Südhofes befindet, Sybel 2039, Körte, Athen. Mittheilungen III 378 Nr. 141. Der Kopf des Jünglings zeigt deutlich den Einfluss des eleusinischen Kopfes.

Figur ist Benndorf nicht entgangen; ich meine, dass sie uns den Ausgangspunkt für die Deutung des Kopfes geben muss. Gefunden ist dieselbe 1876 in Rom bei Anlegung der *Via Nazionale* in einem jetzt verschwundenen Teile der Villa Aldobrandini; sie ist abgebildet im *Bullettino della commissione archeologica comunale di Roma* VI (1878) Taf. XVII und von O. Marucchi S. 205 ff. besprochen. Dargestellt ist ein nackter, nur mit einem Mantel leicht bekleideter Jüngling, der in der Linken ein grösstenteils antikes Ährenbündel hält. Die mit der rechten Hand von ihm gehaltene Schale ist nach einer Anregung von C. L. Visconti ergänzt. An dem in seinem oberen Teile ergänzten Stamme hängt eine siebenröhrige Hirtenflöte. Durch die Hinzufügung der Schale wäre die Deutung auf Bonus Eventus gegeben, welcher in dieser Gestalt auf Münzen nachgewiesen ist (Marucchi 206); E. Petersen, der freundlichst Marucchi's Angaben über die Ergänzungen nachgeprüft und bestätigt hat, bemerkt allerdings, dass die Schale bei der Armhaltung unzulässig sei. Dann könnte die Statue nur einen Triptolemos darstellen, und wir würden ohne Weiteres zu demselben Ergebniss kommen, zu dem die folgende Darlegung auf einem Umwege gelangt. Denn dass Bonus Eventus ursprünglich ein griechischer Gott ist, darin sind sich antike und moderne Schriftsteller völlig einig (Marucchi 208, Roscher in seinem mythologischen Lexikon I, 98, Wissowa ebenda 796); man schwankt nur, ob Triptolemos oder Agathodaimon sein Urbild ist. Nachdem nun aber Rohde in einer Anmerkung seiner Psyche I, 232, 2 auf die Grundlosigkeit der Auffassung hingewiesen hat, dass Agathodaimon ein Daimon des Ackersegens sei, und ihm seinen Platz unter den Seelengeistern wiedergegeben hat, tritt die Identificirung des Bonus Eventus mit Triptolemos wieder in den Vordergrund. Dazu kommt, dass alle sicheren Darstellungen des Agathodaimon auf griechischen Reliefs ihn als reifen, bärtigen Mann darstellen: Schöne, Griech. Reliefs 108; das Relief aus Megara bei Furtwängler, Sammlung Sabouroff I Taf. 27; ausserdem zwei Reliefs in Erimokastro (Thespiai). Das eine ist er-

wähnt von Körte Athen. Mittheilungen III (1878) 408 Nr. 189 und wird nach einer Photographie von Alfred Brückner hier zum ersten Male abgebildet, das andere ist noch nicht

besprochen; wir sahen es im März 1890. Leider fehlt hier, wie die vorstehende Abbildung zeigt, gerade der Kopf; aber dass zu diesem Körper der Kopf eines Jünglings nicht passt, leuchtet ein, und die richtige Ergänzung geben ja auch die anderen eben angeführten Reliefs[1].

Ein Bonus Eventus *dextra pateram sinistra spicam ac papavera tenens* wurde nach Plinius XXXVI 77 auf Eu-

[1] Vgl. Pausanias VIII 36, 5 Μεγαλοπολίταις δὲ διὰ τῶν ἐπὶ τὸ ἕλος ὀνομαζομένων πυλῶν, διὰ τούτων ὁδεύουσιν ἐς Μαίναλον παρὰ τὸν ποταμὸν τὸν Ἐλισσόντα ἔστι τῆς ὁδοῦ ἐν ἀριστερᾷ Ἀγαθοῦ θεοῦ ναός· *εἰ δὲ ἀγαθῶν οἱ θεοὶ δοτῆρές εἰσιν ἀνθρώποις, Ζεὺς δὲ ὕπατος θεῶν ἐστίν, ἐπόμενος ἄν τις τῷ λόγῳ τὴν ἐπίκλησιν ταύτην Διὸς τεκμαίροιτο εἶναι.* Roscher's Artikel über Agathodaimon giebt leider nicht einmal das Material: die oben angeführten Reliefs fehlen sämtlich.

phranor zurückgeführt. Für die Identificirung mit Agathodaimon spricht nichts; für Triptolemos eignen sich aber wie für keinen anderen griechischen Gott Ähre und Mohn, und mit der Schale in der Hand sehen wir ihn fast durchgängig auf den Vasenbildern, die seinen Auszug darstellen (Overbeck Kunstmythologie Atlas Taf. XV). Es muss also bei der alten Annahme bleiben, dass Euphranor einen Triptolemos geschaffen hat, und dass sich aus diesem eleusinischen Götterjüngling der Bonus Eventus der Römer entwickelt hat.

In Eleusis in einem in der Nähe des Telesterions befindlichen Tempel ist nun ein Jünglingskopf gefunden worden, an dessen naher Verwandtschaft mit dem Kopf auf der Statuette des Conservatorenpalasts ein Zweifel nicht obwalten kann[4]. Der römische Kopf, den unsere Tafel 1 wiedergiebt, ist keine ängstlich genaue Kopie der eleusinischen Sculptur; aber er ist ohne Frage eine Wiedergabe desselben Typus. Mir scheint also der Schluss unabweislich zu sein, dass wir in dem sog. Eubuleus einen Triptolemos zu erkennen haben. Wer anders urteilt, muss entweder die Ähnlichkeit beider Sculpturen leugnen, oder er muss den Beweis führen, dass das Ährenbündel die Zuthat des römischen Kopisten ist. Beides dünkt mich unmöglich. Und die vielen römischen Repliken z. B. die Virgilköpfe erklären sie sich nicht besser, wenn wir in ihnen den Triptolemos-Bonus Eventus zu erkennen glauben als den für jeden Römer ganz obscuren Hirten von Eleusis? So 'wunderherrlich' (Heydemann) ist der eleusinische Kopf nicht, dass er allein um seiner Schönheit willen von den römischen Künstlern so oft copirt worden wäre. Denn es ist mir geradezu unfassbar, wie P. J. Meier Jahrbuch V 209 behaupten kann, dass Benndorf's und Furtwängler's schöne

[4] Die an dem Stamm hängende (antike) Hirtenflöte ist wohl sicher Zuthat des römischen Kopisten; '*esso attributo dimostra, che in questa figura fu il nume rappresentato secondo il primitivo concetto di deità campestre, e protettrice dei frutti della campagna*' Marucchi 213. Weder auf Darstellungen des Triptolemos noch des Bonus Eventus noch des Agathodaimon ist sie bisher nachgewiesen worden.

Entdeckung 'neben das eine Originalwerk des Praxiteles ein zweites, in seiner Art nicht minder vollendetes' gestellt habe.

Zu den römischen Kopien, deren Nachweis wir Benndorf verdanken, kommen jetzt noch zwei Repliken aus Eleusis. Bei der Überführung der Sculpturen aus dem alten Museum in das neue, welcher ich durch die Liebenswürdigkeit des Herrn D. Philios beiwohnen durfte, hat sich herausgestellt, dass, noch ehe der grosse eleusinische Kopf gefunden war, an anderen Orten als im sogenannten Plutonion drei hieher gehörige Fragmente bei den Ausgrabungen zu Tage gekommen sind. Herr Philios, dem ich für die freundliche Unterstützung bei meinen eleusinischen Arbeiten auch an dieser Stelle meinen Dank aussprechen möchte, hat gestattet, dass zwei dieser Stücke, die an einander passen und einen schönen, freilich stark bestossenen Kopf ergeben, auf Tafel 2 in Vorder- und Seitenansicht abgebildet werden.

Die beiden Hälften dieses Kopfes sind im Dezember des Jahres 1883 am Nordwestthor (Ω [5] auf Dörpfeld's Plan) des Telesterions zum Vorschein gekommen (Vgl. Ἐφημερὶς ἀρχ. 1890 S. 129,1) und lassen sich erst auf Grund des 1885 gefundenen 'Eubuleus' würdigen. Die Bruchlinie geht mitten durch die Augen, welche, wie die Bohrlöcher zeigen, eingesetzt waren. Höhe 0,35; Breite 0,30. Der Kopf ist aus parischem Marmor gearbeitet, wie Herr Prof. Lepsius in Darmstadt nach einer ihm übersandten Marmorprobe noch freundlichst bestätigt hat[1]. Wir beobachten an dieser Sculptur dieselbe Weichlichkeit wie an dem berühmten Kopfe; das Gesicht ist sehr fleischig, fast geschwollen. Der Hals lud hier, wie die Ansätze beweisen, ebenso mächtig aus wie dort. Besonders schön ist die Arbeit des Haars. Es wird auch hier durch eine Binde zusammengehalten, aber es sind jetzt nur noch geringe Reste von ihr an beiden Seiten erhalten. Später ist nämlich an Stelle derselben

[1] 'Guter parischer, nicht ein gewöhnlicher parischer, — ob Lychnites, dafür ist die Probe nicht frisch genug. Jedenfalls ist es kein continentaler Marmor, kein attischer'.

eine 0,06 bis 0,08 hohe Einarbeitung gemacht worden, offenbar für einen Kranz (den Ährenkranz des Triptolemos?). Die volle stilistische Würdigung dieses Kopfes wird sich in befriedigender Weise erst geben lassen, wenn die ganze Reihe der Repliken in zuverlässigen Abbildungen vorliegt. Vielleicht ist es Voreingenommenheit, wenn ich den neuen eleusinischen Kopf dem alten als ebenbürtig an die Seite stelle; aber ich darf hinzusetzen, dass auch Andere denselben Eindruck gehabt haben. Zur Entscheidung der Frage, welcher von beiden der ältere ist, fehlen mir die Mittel. Jedenfalls wird man sich aber jetzt hüten müssen, den im Nationalmuseum befindlichen von vorneherein als ein Originalwerk in Anspruch zu nehmen.

Eines muss ich noch betonen. Für die Deutung auf Eubuleus ist immer der Fundort im sogenannten Plutonion als wichtige Stütze angeführt worden. Philios' Ausgrabungstagebuch giebt als Fundort der neuen Replik das Nordwestthor des Telesterions an. Damit ist der Benndorf-Furtwänglerschen Hypothese auch dieses Argument entzogen, ganz abgesehen davon, dass die im Plutonion gefundenen Sculpturen und Weihinschriften auch niemals solchen Schluss erlaubt haben; für die Deutung auf Triptolemos könnte ich aus den dortigen Funden fast mit demselben Recht Anhalt gewinnen, wenn ich wollte.

Das dritte Fragment gehört einer weiteren Replik an. Es ist ein Teil des Hinterkopfs mit der Binde. Höhe 0,15; Breite 0,195. Auch dies scheint aus parischem Marmor gearbeitet zu sein. Es hat nur in statistischer Hinsicht Interesse. Denn es steht nun fest, dass die Ausgrabungen in Eleusis von drei Exemplaren dieses schönen Jünglingskopfes Kunde gegeben haben. Das stimmt besser für den auf Reliefs und Vasen besonders beliebten Triptolemos, der in Eleusis einen eigenen Tempel hatte (Pausanias I 38, 6), als zu der auf den Schweinehirten Eubuleus. Und mag man den Kopf mit Benndorf und Furtwängler auf Eubuleus, mag man ihn mit mir auf Triptolemos deuten, eins lehren die neuen Funde sicherlich und schliessen jeden Zweifel darüber aus, dass die

Deutung allein im eleusinischen Kreise zu suchen ist. Man könnte noch an Jakchos denken, und ich erinnere mich diesen Vorschlag noch in Berlin gehört zu haben. Aber man bedenke das S. 12 Gesagte und beachte, dass bei den Ausgrabungen in Eleusis nicht eine gesicherte Jakchosdarstellung zu Tage gekommen ist.

Der Typus des Jünglings mit langem lockigem Haar ist uns aus Eleusis nun aber schon seit dem Jahre 1859 bekannt, als dort bei der Kapelle des H. Zacharias das grosse Relief mit dem von Demeter und Kora umgebenen 'Mellepheben' gefunden wurde. Overbeck hat von Anfang an (zuletzt Kunstmythologie III 566) die Deutung auf Triptolemos mit durchschlagenden Gründen vertreten, und dieselbe hat sich heute wohl überall Bahn gebrochen. Heinrich von Brunn hat mich sogleich nach Veröffentlichung des Referats über meinen Vortrag in der archäologischen Gesellschaft auf dieses Relief hingewiesen, und auch Them. Sophulis hat, wie ich höre, bald nach der Auffindung des eleusinischen Kopfes daran erinnert. Nach den Untersuchungen Overbeck's scheint mir festzustehen, dass der Jüngling von der einen Göttin ein Ährenbüschel erhält, während ihm die andere einen Kranz aufsetzt. Damit ist die Deutung auf Triptolemos gegeben. Fundort und alles andere kommen nur noch als weitere Stützen hinzu. Wirft man zum Schluss noch einen Blick auf die zahlreichen Vasenbilder, auf denen Triptolemos erscheint, und macht die Beobachtung, dass er in der entwickelten Kunst stets durch lange Locken charakterisirt ist, die durch einen Kranz oder eine Binde geschmückt sind, so wird die These nicht zu kühn sein, mit der ich diese Zeilen schliesse: der Typus des Jünglings mit Kranz oder Binde im langen Lockenhaar ist für Triptolemos mit Vorliebe benutzt worden, und wenn sich im eleusinischen Heiligtum mehrere Köpfe von diesem Typus finden, haben wir dieselben folgerichtig zunächst auf Triptolemos zu deuten.

Athen, Oktober 1890.

OTTO KERN.

ZUM GERICHTSWESEN DER ATTISCHEN BUNDESGENOSSEN

Als nach dem unglücklichen Ausgange des peloponnesischen Krieges die Macht Athens gebrochen war, musste es dem lebenden Geschlechte im Rückblick auf vergangene Grösse scheinen, als wenn die nun gesunkene Herrschaft über die Bundesglieder den Vorfahren wie eine reife Frucht in den Schoss gefallen wäre, welche diese mit der Sicherheit und Seligkeit des Glücklichen und Besitzenden nicht nur genossen, sondern auch als ihr Recht in Anspruch nahmen. Auf dieses zu verzichten, kam den Nachgeborenen nicht in den Sinn. Wenigstens wissen wir jetzt, dass nach den ersten Erfolgen Athens, nach der Schlacht bei Knidos, Versuche gemacht wurden, den ersten Seebund wiederherzustellen[1]. Durch den Frieden des Antalkidas wurden diese Bestrebungen vernichtet, und auf seiner Grundlage erhob sich der zweite Seebund, durch Einzelverträge der bundesschliessenden Städte mit Athen allmählich erwachsend. Die Funde der letzten Jahre haben auch hierüber Licht verbreitet und gestatten den Schluss, dass das Bundesverhältniss jeder einzelnen Stadt zu Athen auf besondere Weise zu Stande kam[2].

---

[1] Swoboda, Athen. Mittheil. VII S. 190 und Köhler, ebenda S. 313 ff.

[2] Dies lehrt das Dekret der Methymnäer bei Mylonas, *Bull. de corr. hell.* XII S. 138 f. (Nr. 6), wo die Aufschreibung der Methymnäer auf die Bundesstele mit der Begründung angeordnet wird: damit die Methymnäer, welche bereits Bundesgenossen der Athener sind, auch Bundesgenossen des athenischen Bundes würden; d. h. der Separatbund mit Athen sollte erweitert werden zur Bundesgliedschaft. Nebenbei bemerkt ist in dieser Inschrift Z. 20 f. zu ergänzen: ἐπιμεληθῆναι . . . . καὶ τοὺς συνέδρους τοὺς ἐπὶ τῶν [Χί]ων, ὅπως ἂν ὀμόσωσι κτλ. Die Raumverhältnisse gestatten nichts anderes und da die Chier nach Ausweis der Bundesurkunde die ersten Unterzeichner derselben waren, so ist die Vermutung nicht abzuweisen, dass ihren Synedren

Zu allen Zeiten der von Athen ausgeübten Bundeshoheit war aber eine der bedeutungsvollsten Institutionen der Gerichtszwang des Vorortes gegenüber den Bundesgliedern. Der Verfasser der Schrift vom Staate der Athener stellt die Sache freilich etwas einseitig dar, wenn er in diesem Gerichtszwang bloss eine politische Massregel zur Kräftigung des demokratischen Regimentes in Athen sieht und nebstbei eine finanzielle zur Erhöhung der einlaufenden Gerichtsgelder. In politischer Beziehung war es vielmehr der Versuch, ein neues Hoheitsrecht herauszubilden, und praktisch ward den Kleinstaaten der Vorteil geboten der Segnungen eines ausgebildeten Rechtes teilhaft zu werden und erfahrene Richter zu erhalten.

Über Umfang und Bedeutung des Gerichtszwanges im ersten attischen Bunde sind wir nun leidlich gut unterrichtet. Dass auch der zweite Bund in gewissen Streitfällen dem athenischen Gerichte teils ausschliessliche, teils bedingte Competenz zugestand, hat uns Köhler bei der Besprechung des Dekretes über die Keer gelehrt[1]. Auch für die ersten Jahre des vierten Jahrhunderts zeigt der Vertrag mit Phaselis ähnliche Tendenzen[2].

Das Gemeinsame aller dieser Bestimmungen ist die juristische Form, in der sie zu Stande kamen. Es waren ausnahmslos σύμβολα, Verträge über die Jurisdiction, welche zwischen jedem einzelnen Staate und Athen abgeschlossen wurden, in welchen also der freie Wille der contrahirenden Parteien das wesentliche Moment ist. Dass grade Athen die ἔκκλητος πόλις wurde, vor welcher die Prozesse der Staaten verhandelt werden sollten, ist historisch und politisch bedingt, juristisch aber bedeutungslos. Wie es in der Diadochenzeit nichts Seltenes ist, dass Staaten, deren Gerichte nicht auf der Höhe standen, die das praktische Leben erforderte, ihre Zuflucht zu

---

die Obsorge für den Eid der später in den Bund getretenen Methymnäer in Gemeinschaft mit dem Athener Αἴσιμος anvertraut wurde. Wie sprachlich οἱ σύνεδροι οἱ ἐπὶ τῶν Χίων zu erklären sei, weiss ich freilich nicht.

[1] Athen. Mitth. II S. 150, wo auch *C. I. A.* II 546 citirt ist.

[2] *C. I. A.* II, 11 und Köhler, Hermes VII S. 161 f.

anderen Staaten nahmen, sei es, dass sie die ordentlichen Gerichte derselben vertragsmässig um Entscheidung angingen, sei es, dass sie sich Richter schicken liessen, ohne dass gerade das macht- und bedeutungslos gewordene Athen diese Rolle zu übernehmen hatte, so wurde das gleiche Bedürfniss zur Zeit des ersten und zweiten Bundes von Athen ausgenützt, um über die Bundesgenossen Recht sprechen zu können.

Die Rechtsprechung fliesst aus der Souveränität und kann ohne Aufhebung der staatlichen Selbständigkeit nicht genommen werden. Die athenischen Bundesgenossen hatten aber nie ihre staatliche Selbständigkeit aufgegeben und eine Beschränkung ihrer Jurisdiction war daher nur auf dem Wege von Verträgen möglich, in denen sie sich zum Teil ihres Hoheitsrechts begaben, indem sie ihre richterliche Competenz teilweise aufgaben. Vollständig anders ist z. B. das Verhältniss, das aus der kürzlich von Lolling vollständig publizirten Urkunde über die Samier aus dem Jahre 405/4 (Δελτίον ἀρχαιολογικὸν 1889 S. 25 ff.) erhellt. Dort wird die Gesamtheit der Samier in die attische Bürgergemeinde aufgenommen unter Wahrung der Selbständigkeit des samischen Staates. Es wird daher auch die völlige Selbständigkeit der beiderseitigen Gerichte anerkannt, so dass jeder Prozess selbst zwischen Samiern und Athenern sowohl vor dem samischen als auch vor dem athenischen Gerichte zum Austrag gebracht werden kann[1]; denn die Samier sind souverän und stehen zu Athen in keinem Abhängigkeitsverhältnisse, sondern sind Athener.

Über den Inhalt solcher σύμβολα, wie sie im ersten Bunde abgeschlossen wurden, besitzen wir eine Reihe von freilich nicht ausreichenden Zeugnissen[2]; die inschriftlichen Zeugnisse namentlich sind alle in so verstümmeltem Zustande auf uns gekommen, dass oft kaum mehr als die Existenz des betref-

---

[1] Z. 17 ff. καὶ περὶ τῶν ἐγκλημάτων ἃ ἂν γίγνηται πρὸς ἀλλήλους διδόναι καὶ δέχεσθαι τὰς δίκας κατὰ τὰς συμβολὰς τὰς ὅσας.

[2] Vgl. Meier-Schömann, Der attische Prozess, bearb. von Lipsius S. 1002 ff.

fenden σύμβολον bewiesen erscheint. Es dürfte unter solchen Umständen angemessen erscheinen, zwei solcher bekannt gemachten, aber nicht gewürdigten Verträge aus dem vierten Jahrhundert einer Behandlung zu unterziehen, welche auch über die Zeit des ersten Bundes durch Rückschlüsse Aufklärung zu geben geeignet sind.

Unter den interessanten Inschriften nämlich, welche die Ausgrabungen der französischen Schule auf Amorgos zu Tage gefördert haben und die Herr G. Radet im XII. Bande des *Bull. de corr. hell.* veröffentlicht hat, befindet sich auch eine (ebenda S. 230 ff.), welche nach der Ansicht des Herausgebers einen Volksbeschluss von Arkesine enthält, kraft dessen die städtischen Gerichte von Arkesine von der grossen Anzahl bei ihnen obschwebender Prozesse durch Verweisung derselben an öffentliche Schiedsrichter entlastet werden sollen. Von Z. 27 ab ist die Inschrift nahezu vollständig erhalten und enthielte nach dieser Meinung zunächst die Bestimmung, dass die bei den einführenden Behörden eines bestimmten Jahres eingereichten Klagen nicht vor Gericht verhandelt werden dürfen, wenn die Schiedsrichter nicht durch ein schriftliches Erkenntniss die Klage dahin verwiesen hätten, zugleich aber auch, dass Klagen auf Erfüllung der durch den Schiedsspruch auferlegten Leistung verhandelt werden dürfen[1]. Zunächst ist hier ein sprachliches Bedenken, welches aufstossen muss, zurückzuweisen. Nach der attischen Gerichtssprache nämlich, die für uns die einzige Analogie bietet, heisst δίκην διαγράφειν nichts anderes als eine Klage abweisen, nicht sie einschreiben[2], und man könnte daher versucht sein, hier ein Verbot zu erkennen, bei der Einführungsbehörde gelöschte Klagen zu verhandeln, wenn nicht der Zusatzantrag des Tisomenos (Z. 47 ff.) bestimmte, dass man die δίκας τὰς διαγρ[αφείσας ἐν τοῖς] λευκώμασιν verhandeln dürfe. Da aber eine Klage

[1] Μηδὲ ὅσαι δίκαι [δι]εγράφησαν ἐπὶ τὸς [εἰσ]αγωγέας τὸς ἀμφὶ Εὐρύδικον ταύτας μὴ ἐναι δικάσασθαι μήτε αὐτο μήτε ἐν ἐκκλήτωι μεδαμο[ῦ], ἐὰν μὴ οἱ διαλλαχταὶ γράψαντες καταλείπωσιν οἷς δεῖ τὰς δίκας ἐπὶ το ἀστικο δικαστ[η]ρίο γενέσθαι κτλ.

[2] Die Stellen bei Meier-Schömann, Der attische Prozess (Lipsius) S. 42.

auf den öffentlich ausgestellten Tafeln erst gelöscht wird, wenn sie erledigt ist, so kann man nicht gestatten, eine solche erst zu verhandeln. Die einzige Möglichkeit, den Terminus διαγράφειν = löschen, auch für unsere Inschrift zu retten, bestünde in der Annahme, dass zu irgend einer Zeit sämtliche anhängige Klagen aus Anlass eines neuen Gesetzes gelöscht und ihre Verhandlung nach altem Gesetze verboten worden wäre, nachträglich aber eine Ausnahmebestimmung für solche Klagen getroffen wurde, die, obgleich bereits über das Stadium der ἀνάκρισις hinaus gediehen, dennoch von dem allgemeinen Sistirungsbefehl ereilt worden waren. Da aber für eine solche Annahme ein Grund nicht vorliegt, müssen wir voraussetzen, dass δίκην διαγράφειν hier eine Klage einschreiben bedeutet, wie auch Herr Radet annimmt. Dagegen scheint die Ansicht dieses Gelehrten über den Zweck der ausgeschriebenen Bestimmung dem Wortlaute nicht gerecht zu werden. Die Verhandlung der eingereichten Klagen wird nämlich sowohl vor dem städtischen Gerichte als auch vor dem fremden einer ἔκκλητος πόλις verboten, wenn die Diäteten nicht erklären οἷς δεῖ τὰς δίκας ἐπὶ τοῦ ἀστικοῦ δικαστηρίου γενέσθαι, d. h. wenn sie nicht die Verhandlung vor dem städtischen Gerichte im Gegensatz zur ἔκκλητος gestatten. Diese Bestimmung setzt also ein Vertragsverhältniss zwischen Arkesine und einer anderen Stadt voraus, dem zufolge gewisse Prozesse nur vor dieser abgehandelt werden dürfen und wahrt den Diäteten die Competenz, auf Grund der Kenntniss des Falles die Zuständigkeit des heimischen Gerichtes zu erklären. Welcher Art die Competenzgrenzen zwischen dem städtischen Gerichte und dem der ἔκκλητος waren, lehrt wieder der Zusatzantrag, in welchem die Verhandlung der bereits instruirten und öffentlich ausgeschriebenen Klagen gestattet wird. (Z. 49) . . . ἐξέ]ναι αὐτῶ δι[κάσασθαι ἐπ'] ἀστικῶ δικαστηρίω μέχρι ἑκατ[όν δραχμῶν] ΗΜΑΓ [ἀγ]γε[λ*α*]μένων ἐκκλητω . . . . Trotz der Unklarheit der letzten Worte ist es wohl unzweifelhaft, dass das städtische Gericht nur Streitfälle bis zum Schätzungswerte von 100 Drachmen vertragsmässig verhandeln durfte, andere Prozesse aber

vor die ἔκκλητος verwiesen werden mussten. Damit ergiebt sich zugleich ein Abhängigkeitsverhältniss von Arkesine zu seiner ἔκκλητος in Hinsicht auf den Gerichtszwang, welches uns zwingt anzunehmen, dass jene ἔκκλητος keine andere Stadt war als Athen und uns auch in unserer Urkunde einen neuen Beweis für die Versuche der Wiederherstellung des alten Bundes zur Zeit des Beginns des vierten Jahrhunderts erkennen lässt. Nun ist überdies aus dem stark fragmentirten Dekret über Milet aus der Zeit des ersten Bundes (*C. I. A.* IV 22*a*) bekannt, dass schon damals 100 Drachmen als die Grenze der heimischen Gerichtsbarkeit angenommen wurden, und für die Zeit des zweiten Bundes ist dieselbe Grenze durch den Volksbeschluss über die Julieten auf Keos (Athen. Mitth. II S. 142 ff.) festgestellt[1]. Man hat zwar mit Rücksicht auf diese Stelle angenommen, dass für die Prozesse über 100 Drachmen die Competenz den heimischen Gerichten nicht entzogen worden, sondern bloss eine Appellation an die athenischen Gerichte gestattet worden sei[2]. Allein diese Annahme scheint nur in dem Doppelsinn des Wortes ἔκκλητος begründet zu sein, welches auf δίκη bezogen ebenso einen Prozess, der vor der ἔκκλητος πόλις in erster als auch in zweiter Instanz verhandelt wird, bedeuten kann. Der Eid der keischen Behörden τὰς δίκας . . . . . ὑπὲρ ἑκατὸν δραχμὰς ἐκκλήτους ποιήσομαι braucht also nicht zu bedeuten: 'Ich werde die Appellation gestatten', sondern kann auch heissen: 'Ich werde die Prozesse über 100 Drachmen vor die athenischen Gerichte bringen'. Wir dürfen daher annehmen, dass, wie verschieden immer die σύμβολα gewesen sein mögen, welche Athen mit den Bundesstaaten geschlossen hat, in jenen Fällen, in denen die Gerichtsbarkeit der Städte nicht bloss aus den Gesichtspunkten des *forum contractus* oder des *forum rei* zu Gunsten Athens beschränkt werden, sondern auch die Bedeutung des

[1] Bei Dittenberger *Sylloge* Nr. 79. Derselbe ergänzt Z. 75 τὰς δὲ δίκας καὶ τ[ὰς γραφὰς τὰς κατ' Ἀθηναίων ποιήσομαι] πάσας ἐκκλήτος κ[ατὰ τὰς συνθήκας, ὁπόσαι ἂν ὦσιν ὑπὲρ ἑ]κατὸν δραχμάς.

[2] Vgl. Lipsius bei Meier-Schömann, Der attische Prozess S. 1004.

Falles den Ausschlag für die Gerichtszuständigkeit geben sollte, der Schätzungswert von 100 Drachmen als Grenze angesehen zu werden pflegte.

Der Schwerpunkt der zwischen Arkesine und Athen getroffenen Übereinkunft liegt in dem schwer verstümmelten ersten Teile der Inschrift (Z. 1-27), für welchen der Herausgeber auf eine Herstellung verzichtet hat. Was vollständig erhalten ist, ordnet nur ein Detail, indem nämlich zunächst die Grenze der Rückwirkung des neuen Gesetzes festgesetzt und seine Wirksamkeit auf das Jahr erstreckt wird, in welchem die Eponymität der εἰσαγωγεῖς dem Eurydikos zukam, die unbedingte Klagbarkeit der auf Grund des Diätetenurteils zu erhebenden Forderungen gestattet und hieran das ausdrückliche Verbot der Einführung der nach der neuen Bestimmung nicht einführbaren Prozesse (d. i. derjenigen Prozesse, in betreff deren die Diäteten nicht auf Verweisung vor das städtische Gericht erkannt haben) unter Strafandrohung gegen die Beamten geknüpft wird[1]. Es wird dem πρύτανις als Vorsitzendem der Volksversammlung der Akt des προτιθέναι und ἐπιψηφίζειν, dem εἰσαγωγεὺς der Akt des εἰσάγειν verboten, d. h. also der Prytane darf die Sache nicht an die Volksversammlung bringen und abstimmen lassen, der εἰσαγωγεὺς den Prozess nicht als einen instruirten der Gerichtsversammlung vorlegen. Wir kennen nun freilich ausser der athenischen keine andere griechische Gerichtsverfassung genau genug, um endgültig urteilen zu können, aber nach Analogie der attischen dürfen wir annehmen, dass vor dem Volke nur die in Form einer εἰσαγγελία oder einer προβολή eingebrachten Prozesse verhandelt werden konnten, dass also hier sowohl die Jurisdiction der Ekklesie wie die des Dikasterions beschränkt werden und vom Gutachten der Diäteten abhängig gemacht werden sollte. Sonst vermöchten wir uns das gegen den Prytanis gerichtete

[1] Z. 38 ff. μηδὲ πρύτανι[ς] προτιθέτω μηδὲ ἐπιψηφιζέτω μηδὲ ἐσα[γ]ωγεὺς ἐσαγέτω, ἐὰν δὲ ἐσάγῃ παρὰ τὰ γεγραμμένα ἢ ποιήσῃ, ὀφελέτω τρισχιλίας δραχμὰς τῇ Ἥρῃ καὶ ἄτιμος ἔστω καὶ ὁ ἐ[σ]αγωγεὺς ἑκάτερος ὀφελέτω τρισχιλίας δραχμὰς καὶ ἄτιμος ἔστω καὶ ὑπόδικος καθ' ὃ ἂν ἐσαγάγῃ δίκην παρὰ τόδε ψήφισμα καὶ τὴμ προθεσμίην.

Verbot nicht zu erklären. Hiermit stimmten die Z. 20 in unsicherem Zusammenhang erhaltenen Reste: προβολὴν διδό . . . . Der Annahme, dass in Arkesine etwa der πρύτανις den Vorsitz im Gerichte gehabt habe und verschieden von der attischen Verfassung der εἰσαγωγεὺς die Sache nur instruirt und an den πρύτανις geleitet habe, widersprechen nämlich die Reste Z. 22 ff.[1] Während nun bekanntlich in Athen jeder Beamte die ἡγεμονία δικαστηρίου hatte, die Prozesse seines Ressorts instruirte und auch bei der Gerichtsverhandlung leitete, also εἰσαγωγεὺς war, daneben aber eine eigene Behörde der εἰσαγωγεῖς im engeren Sinne bestand, welche die in Monatsfrist zu erledigenden Klagen instruirte, scheint in Arkesine ein Collegium der εἰσαγωγεῖς bestanden zu haben, bei dem alle Klagen eingeschrieben wurden, das also auch alle Prozesse durch eines seiner Mitglieder zu instruiren und bei der Gerichtsverhandlung zu leiten hatte. Auffallend ist hierbei die Bestimmung Z. 43, dass im Falle der Einführung nicht einführbarer Klagen eine Strafe erfolgt, von der ὁ εἰσαγωγεὺς ἑκάτερος betroffen erscheint. 'Beide einführenden Beamten' in einem Prozesse wird man aber gerne auf die beiden streitenden Parteien beziehen und diese Erwägung hat offenbar Herrn Radet vermocht, den εἰσαγωγεῖς ungefähr die Rolle unserer Advokaten zuzuweisen. Es ist aber — von allem andern abgesehen — zwar möglich, dass der 'Advokat' derjenigen Partei, welche, ohne hierzu berechtigt zu sein, die Klage vor Gericht bringt, in Strafe verfällt, nicht aber auch, dass der der beklagten Partei, der an der erhobenen Klage unschuldig ist, lediglich deshalb von der gleichen Strafe bedroht wird, weil sein Gegner ein Unrecht begeht. Die Zweizahl der εἰσαγωγεῖς kann daher nicht auf die streitenden Parteien bezogen werden, sondern nur entweder auf verschiedene Prozessformen, für deren jede ein anderer εἰσαγωγεὺς bestellt wurde, oder es muss an-

[1] Dort ergänze ich nämlich: μηδὲ πρύτα]νις ἐπιψηφιζέτω [μηδὲ προτιθέτω τῶι δ]ήμωι μηδὲ ἑπερω[τάτω . . . .

genommen werden, dass die Prozesse kollegial von zwei εἰσαγωγεῖς eingeführt wurden.

Scheint nun auch der Hauptzweck der Bestimmungen unserer Inschrift der zu sein, dass die Grenze zwischen der Competenz des städtischen und des ekkletischen Gerichtes gezogen und der Zeitpunkt des Beginns der neuen Ordnung festgesetzt werde, so spielen doch unstreitig die Schiedsrichter als erste Instanz eine so wichtige Rolle, dass man begreift, wie der Herausgeber in der Einsetzung derselben das wichtigste Moment der Inschrift hat sehen können. Die διαλλακταὶ bilden ein Collegium ebenso wie in Athen, und wir dürfen annehmen, dass hier ebenso wie dort je einer aus der Anzahl bestimmt oder erloost wurde, um einen Streit zu schlichten. Die Verhandlung vor dem Diäteten ist aber notwendig und hängt nicht von dem Belieben der Parteien ab; vielmehr kann kein Prozess vor Gericht verhandelt werden, der nicht durch das Stadium der diätetischen Verhandlung hindurch gegangen ist. Da es aber unmöglich ist anzunehmen, dass dem Diäteten das Recht zugestanden habe, die Appellation an das Gericht zuzulassen oder zu verweigern, so folgt schon aus dem Axiome der absoluten Appellirbarkeit von Urteilen der Diäteten allein, dass das Verbot der gerichtlichen Verhandlung von Prozessen ohne vorgängige Zustimmung der Diäteten, lediglich den Zweck haben konnte, die Zuständigkeit des Gerichtes zu bestimmen.

Die Notwendigkeit, die Prozesse zuerst vor den Diäteten zu verhandeln, scheint nun aber nicht eine spezielle Eigenschaft des amorgischen Gerichtswesens gewesen zu sein. Wenigstens ist Lipsius[1] zu der Überzeugung gekommen, dass auch in Athen wenigstens im vierten Jahrhundert die Diätetenverhandlung die unerlässlich erste Instanz für Privatprozesse bildete. Mit einleuchtenden Gründen hat Lipsius aus Lysias Frg. 44 S. geschlossen, dass zu einer Zeit, die nicht zu weit

[1] Über die Competenz und Organisation der öffentlichen Diäteten, im Anhang zu Meier-Schömann's attischem Prozess [2] S. 1009 ff.

vom Jahre des Euklides abliegt, jener Zwang der Verhandlung der Privatprozesse vor Diäteten gesetzlich ausgesprochen worden sei, und durch die Worte des Redners ist das eine ausser Zweifel gesetzt, dass um jene Zeit ein neues Diätetengesetz erlassen worden ist, während die Diäteten selbst sicherlich schon im fünften Jahrhundert bestanden haben. Man darf daher wohl annehmen, dass die Unerlässlichkeit der Verhandlung vor Diäteten in Arkesine in Zusammenhang mit dem neuen Diätetengesetz der Athener steht und eine Folge der mit Athen geschlossenen σύμβολα ist. Wir erkennen ferner, dass nicht bloss jeder in Arkesine anhängige Prozess zuerst vor den dortigen Diäteten verhandelt werden musste, um an das städtische oder athenische Gericht verwiesen zu werden, sondern dass er auch in jedem Falle zuerst in Arkesine instruirt wurde.

Alles Weitere, namentlich die Frage, ob Prozesse unter 100 Drachmen nach ihrer Entscheidung in Arkesine noch einer Appellation an das athenische Gericht fähig waren, hängt von der Restitution des arg verstümmelten ersten Teiles der Inschrift ab, auf welche Herr Radet verzichtet hat.

Ich gebe hier einen Herstellungsversuch mit jedem Vorbehalte, der einer so dürftigen Überlieferung angemessen ist und an einzelnen Stellen in keiner anderen Absicht, als anzuzeigen, welcher Gedanke in der Lücke zu vermuten ist. Die ersten 6 Zeilen sind der Schluss eines früheren Dekrets, offenbar verwandten Inhalts, jedoch nicht herstellbar. Von Z. 7 an folgt:

ἔδοξε [τῆι βολῆι καὶ τῶι δήμωι· ὁ δεῖνα
ἐπεστ[άτει, ὁ δεῖνα εἶπε· . . . . . .
τῶν ἐκκ[λήτων, μὴ ἔναι αὐτῶ δικάσασθαι ὅ-
σα ἐστὶν [ὑπὲρ ἑκατὸν δραχμάς, ...
ν ἐν Ἀρ⟨κ⟩ε[σίνηι ἐπ' ἀστικῶ δικαστηρίω πάν-
τα ὅσα μέχ[ρι ἑκατὸν δραχμῶν ἐξέναι δικά-
σασθαι καὶ ἐ[ξέναι τὸς ἀντιδίκος . . . . . π-
εμψαμένος [ἐς τὴν ἔκκλητον, ἐάν τις αἰτήσ-
ηται. Ὅστις δ[ὲ νῦν ἀμφισβητεῖ τόδε ἐν ἐνια-

υτῶι δικάσ[ασθαι ἐκ τῶν προτέρων ψηφισμ-
άτων· ὅτωι μ[ὲν . . . . . ἐπεψηφ-
ίσαντο ἐπὶ τέλ[ος τῶ ἐνιαυτῶ ἐν ὧι ἂν οἱ ἐσα-
γωγεῖς ἐσάγω[σιν τὴν δίκην μὴ ἐξῆναι τὴμ
προβολὴν διδό[ναι μήτε κατὰ τὸ σύμβολον
μήτε κατὰ ψήφισ[μα ἄλλο μηδέν· μηδὲ πρύτα-
νις ἐπιψηφιζέτω [μηδὲ προτιθέτω τῶι δ-
ήμωι μηδὲ ἐπερω[τάτω . . . . . .]ΙΟΙ
ποιῶσιν ΑΥΟΝΤΑΠ . . . , . . . προ[ῦ-
εσμίαν τὴν ἐπὶ τ[έλος τῶν ἐνιαυτῶ]ν γενο-
μέ]νην τῶμ [πρ]ο⟨γ⟩εν[ομένων Ἀγαθ]άρχο καὶ Σω-
σιγέν]ος καὶ Τιμοκλ[είδο·] μηδὲ ὅσαι δίκα-
ι κτλ. (Der weitere Zusammenhang der Inschrift ist aus der Publication zu ersehen).

Der vorstehende Ergänzungsversuch nimmt an, dass in dem Dekrete zunächst bestimmt worden sei, dass Prozesse über 100 Drachmen vor das Gericht der ἔκκλητος kommen, dass aber auch die anderen Prozesse appellabel sind. Diese Bestimmung gilt aber natürlich nur von einer bestimmten Zeit an. Hierauf wird für die Zeit des Überganges verordnet, dass anhängige Prozesse innerhalb eines Jahres entschieden werden sollen[1], für die nach Jahresfrist nicht entschiedenen Prozesse aber bereits das neue Verfahren festgesetzt und die προβολή verboten. Die Bestimmung von Z. 24 an, für welche ich eine probable Ergänzung zu finden ausser Stande bin, scheint für gewisse Fälle, vielleicht die Abwesenheit der prozessirenden Parteien, eine Erstreckungsfrist (προθεσμία) hinsichtlich der Prozesse, die seit drei Jahren anhängig sind, festzusetzen. Dasjenige Jahr, in welchem Eurydikos die Eponymität der εἰσαγωγεῖς innegehabt hat, scheint das der Neuordnung der Verhältnisse folgende gewesen zu sein, sowie die Jahre der

[1] Ähnlich im Reskript des Königs Antigonos an die Teer, Dittenberger *Sylloge* 126 Z. 39 f. . . γρά]ψασθαι τὰς δίκας καὶ ἐγδικάσασθαι ἐν ἐνιαυτῶι, ferner Z. 42: ἐὰν δέ τι]ς . . . . μὴ ἐπιδημῆι ἐν ταῖς προθεσμίαις, ἐξ[έστω . . . κτλ.

Eponymen (und zwar wahrscheinlich Stadteponymen) Agatharchos, Sosigenes, Timokleides die drei vorhergehenden gewesen sein mögen. Auffallend bleibt das Verbot die προβολή zu gewähren. Man könnte versucht sein, sämtliche Prozesse der Arkesineer der Ekklesie zu unterstellen und der Leitung des Prytanis zu unterwerfen, wenn nicht der Ausdruck προβολή zunächst nur als bestimmter Terminus für die bestimmte Klagform in Athen nachgewiesen wäre, durch welche bloss ein Präjudiz des Volkes für eine nachträglich stattfindende Gerichtsverhandlung erwirkt werden sollte. Ich will die Vermutung nicht unterdrücken, dass möglicher Weise erst in Folge einer προβολή entschieden werden musste, dass die Prozesse an die ἔκκλητος geleitet werden dürfen, so dass in jedem einzelnen Falle die Volksversammlung von Arkesine eben dadurch, dass sie sich ihrer Souveränität für den besonderen Fall begab, dieselbe geltend machte. Es würde dann durch die Stelle Z. 17–21 verboten werden, Prozesse, welche in dem letzten Jahre der Geltung des alten Gesetzes vor dem heimischen Gerichte verhandelt wurden, irgendwie zu ἔκκλητοι zu machen. Doch fehlt uns ein entscheidender Grund für diese Vermutung, und es ist vielmehr die Frage, ob nicht Z. 17 vor ἐπεψηφίσαντο ein μὴ zu ergänzen ist. Das Wesentliche dieser Verordnung besteht aber offenbar in der Überweisung der Prozesse über 100 Drachmen an die athenischen Gerichte unter gleichzeitiger Erweiterung oder Einführung der Diätetengerichtsbarkeit.

Auffallende Übereinstimmung mit diesen im amorginischen Dekret niedergelegten Grundsätzen bietet ein längst bekannter Volksbeschluss aus Athen, welcher die Gerichtsbarkeit in Naxos regelt und von Kumanudis im VII. Bande des Ἀθήναιον S. 95 (Nr. 7) ohne weitergehende Ergänzungen veröffentlicht worden ist. Die Zeit der Inschrift lässt sich insoferne nicht genau bestimmen, als nicht mit Sicherheit angegeben werden kann, ob sie vor das Jahr des Nausinikos oder nach dasselbe fällt; ob der Beschluss mithin eine Folge des zweiten Bundes ist oder mit den Bestrebungen zusammenfällt, die zur Grün-

dung desselben geführt haben, eine Hoheit über einzelne Städte zu gewinnen, wie dies von der eben besprochenen Inschrift behauptet werden kann. Zu dieser bildet sie auch noch insoferne ein Gegenstück, als sie ein vom Volke der Athener beschlossenes Dekret enthält, das neu zu ordnende Gerichtswesen also vom Standpunkte Athens und nicht der bundesgenössischen Stadt, wie das amorginische Dekret, darstellt. Selbst wer die vorzuschlagenden Ergänzungen ablehnt, wird aus den erhaltenen Resten den Schluss ziehen müssen, dass für gewisse Prozesse das naxische Gericht competent erklärt und die Appellation an das athenische gestattet wird, ferner, dass die Neuordnung der Gerichtsbarkeit in Zusammenhang mit der Einführung von Schiedsrichtern steht. Einmal wird auch der διαιτητικὸς νόμος citirt, wohl unzweifelhaft der athenische, auf welchen auch das oben angeführte Lysiasfragment anspielt und welches nach Lipsius' Vermutung die Unerlässlichkeit der Diäteteninstanz vor der gerichtlichen Verhandlung festgestellt haben soll.

Ich versuche folgende Lesung[1]:

. . α . ο . . . . . ωι . . .
'Αθην]αίων· περὶ δὲ τῶν ἐ[κκλήτων . . . . εἰς τὸ δικαστήριον τοῦ *δήμο*]υ τοῦ 'Αθηναίων πένψ[ασθαι
ἐάν τις] αἰτήσηται· τούτους δὲ [δικάσαι . . . . . καὶ τὰς δίκας τὰς το]ῦ παρεληλυθότος χρόνο[υ . . . . . .
. . . διαλλάσσοντας· ὁπόσα δ' ἄ[ν ἐγγεγραμμένα ἦι ἔμπροσθεν τοῦ ἱεροῦ τοῦ] 'Απόλλωνος κατὰ τοὺς νόμους [τοὺς Ναξίων δικάσαι, μηδὲ (?) κατὰ τὸ]ν διαιτητικὸν νόμον· ἐὰν μὲν ο[. . . . . τὸ δικασ]τήριον τὸ ἐν Νάξωι, τὰ δὲ προσαγο[. . . . . καθάπερ τέτακ]ται τὰ ἐκ τοῦ νόμου· τὸς δὲ θεσμοθέτας . . . . . κα]τὰ τὸν νόμον· ἐὰν δὲ μὴ συμφέρωνται [ἐφεῖναι τὸν καταψηφισθέντα εἰς] τὸ δικαστήριον τὸ 'Αθήνησι, τὰ δὲ προ[σαγο . . . . ἐ]ὰν ἡσσηθῆι· μισθὸν δὲ τοῖς δικασταῖ[ς *παρέχειν τὸν δῆμον τὸν 'Αθηνα*

[1] Die Ergänzungen von Kumanudis sind in schräger Schrift gegeben. [Vgl. auch Sonne, *De arbitris externis* S. 73, 46, und im Allgemeinen S. 104].

ίω]ν, ἐν δὲ τῆι ἐκκλήτωι παρέχειν Ναξίο[υς τοῖς δικασταῖς αὐτοὺς λ]ανβάνοντας τά τε πρυτανεῖα καὶ τὰ [παράβολα ἐν τῆι πρώτηι δίκηι· ἐ]νάγειν δὲ τάς τε ἐφεσίμους δίκας κ[αὶ ὁπόσα ὑπὲρ ἑκατὸν δραχμάς ἐσ]τιν τοὺς θεσμοθέτας εἰς τὸν χρ[όνον ὅνπερ ἐπιτάττουσιν οἱ νόμο]ι· ὁπόσα δὲ ἐν τῆι διαφορᾶι...

...ν, ὁπόσα μὲν ἂν ἀπο...

...ἀνα]λώσας καὶ λογ...

....ες πληγαὶ ἢ.....

...ἀνάκειντο....

...Γ...

Z. 4. Die Buchstaben πενψ deuten darauf hin, dass hier von einem Prozess in der ἔκκλητος πόλις gehandelt wird, ähnlich wie das . . εμψαμένους in Z. 14 der arkesinischen Inschrift.

Z. 7. Notwendiger Weise muss hier von älteren Prozessen die Rede sein, wobei es fraglich ist, ob diese von der neuen Bestimmung eximirt worden sind oder die letztere auch auf solche Prozesse ausgedehnt wurde. Wie es scheint, sollten auch die älteren Prozesse dem Diätetenurteil unterworfen werden (διαλλάσσοντας Z. 8).

Z. 8. ὁπόσα δ' ἂν κτλ. Hier sind Ausnahmebestimmungen für in der Schwebe befindliche Prozesse, deren Verhandlungstermin bereits öffentlich ausgeschrieben war, zu verstehen, Prozesse ἐν λευκώμασιν, für welche natürlich die Bestimmung getroffen worden sein muss, dass sie nach bisher geltendem Rechte bis zu Ende geführt werden sollen. Die Ergänzung versucht diesen Sinn wiederzugeben. Natürlich können solche Prozesse, da sie über das Stadium, in welchem eine Diätetenentscheidung möglich wäre, hinaus gediehen sind, nicht vor Schiedsrichter gestellt werden. Ich nehme an, dass sich diese Prozesse ἐν λευκώμασιν von den δίκαι τοῦ παρεληλυθότος χρόνου dadurch unterscheiden, dass die letzteren sich auf Streitfälle beziehen, deren Object in eine frühere Zeit fällt, die jedoch erst nach Inkrafttreten des neuen Gesetzes anhängig gemacht werden. Die Ergänzung ἔμπροσθεν τοῦ ἱεροῦ κτλ. ist

mit Rücksicht auf die Raumverhältnisse beispielsweise nach Dem. c. Theocr. p. 1324 § 8 gegeben.

Z. 9. Dem ἐὰν μὲν entspricht ἐὰν δὲ μὴ συμφέρωνται in Z. 12. Es muss daher entsprechend der notwendigen Annahme, dass δικαστήριον τὸ Ἀθήνησι in Z. 13 dem Hauptsatz zu ἐὰν δὲ μὴ συμφέρωνται angehört, auch für δικα]στήριον τὸ ἐν Νάξωι in Z. 10 angenommen werden, dass es einem Hauptsatz angehört und demnach für einen bestimmten Fall das naxische Gericht competent erklärt worden sein, für den Fall aber, dass sich die Parteien bei seiner Entscheidung nicht beruhigen (συμφέρωνται) die Appellation an das athenische Gericht gestattet worden sein. In unmittelbarer Verbindung mit den beiden Competenzerklärungen für die beiden Gerichte steht im ersten Falle τὰ δὲ προσαγο . . . τὰ ἐκ τοῦ νόμου, im zweiten Falle, dem der Appellation: τὰ δὲ προ . . . . ἐὰν ἡσσηθῆι. Offenbar ist also irgend ein uns allerdings nicht bekanntes Succumbenzgeld festgesetzt, welches der Appellirende im Falle des Unterliegens zu zahlen hatte, während eben dasselbe im Falle der Verhandlung vor dem naxischen Gerichte nach dem geltenden Gesetze gezahlt werden soll. Wie dieses Geld genannt wurde, scheint aus den Resten προσαγο . . . unmöglich zu erschliessen zu sein. Ebenso unklar ist mir die Bestimmung Z. 11, welche mit den Worten τοὺς δὲ θεσμοθέτας beginnt. Da sie sich an die Stelle unmittelbar anlehnt, in der die naxischen Gerichte competent erklärt werden, und ihr unmittelbar die Appellationsverordnung folgt, würde man annehmen, dass naxische Thesmotheten gemeint seien, denen die Einführung solcher Prozesse κατὰ τὸν νόμον aufgetragen wird, wenn eben nicht in einem attischen Dekrete θεσμοθέται schlechterdings die attischen Thesmotheten sein müssten.

Z. 14 ff. Sehr interessant ist die als ziemlich sicher anzunehmende Bestimmung, dass die Athener den Richtersold zu zahlen hätten, dass jedoch im Falle einer Appellation die Naxier dafür aufzukommen hätten, weil sie — wie es heisst, wenn meine Ergänzung richtig ist — bereits in der ersten Instanz die Gerichts- und Berufungsgelder eingehoben und daher aus

diesen auch die Gerichtskosten zu bestreiten hätten. Παράβολα (Z. 16) habe ich eingesetzt, weil dies die einzige Appellationsgebühr ist, von der wir Kunde haben[1].

Aus dieser Bestimmung folgt, dass Prozesse naxischer Bürger aus zwei Gründen in Athen verhandelt werden konnten, einmal in Folge von Appellation, dann aber auch in erster Instanz aus einem uns nicht überlieferten Grunde. Dieser kann die Staatsangehörigkeit des Klägers oder Beklagten sein oder aber die Höhe der Streitsumme. Ich habe nach Analogie des amorginischen Dekretes das letztere angenommen und daher auch Z. 17 entsprechend ὁπόσα ὑπὲρ ἑκατὸν δραχμὰς ἐστὶν ergänzt, wo freilich ebenso gut ὁπόσα ἀπὸ συμβόλων ἐστὶν stehen könnte, wenn der Raum damit völlig ausgefüllt wäre. An dieser Stelle wird nämlich den Thesmotheten aufgetragen, beiderlei Prozesse zur gesetzmässigen Frist an das attische Gericht zu leiten.

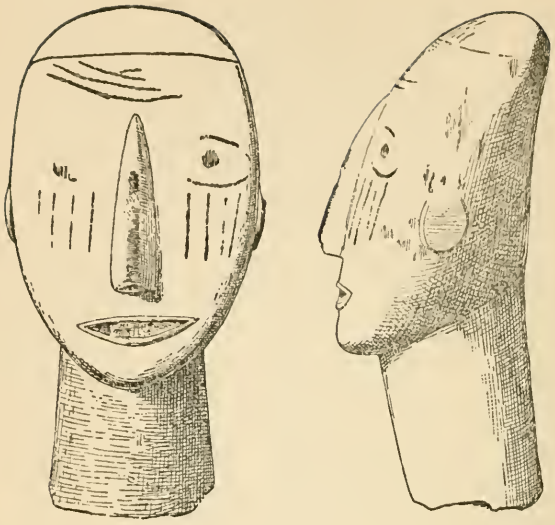
Z. 19. ὁπόσα δὲ ἐν τῆι διαφορᾶι . . . Gegensatz hierzu wahrscheinlich ὁπόσα μὲν ἂν ἀπὸ in Z. 20.

So viel scheint aus der Vergleichung dieser beiden Inschriften hervorzugehen, dass der von Athen im vierten Jahrhundert ausgeübte Gerichtszwang in viel ausgedehnterer Weise bestand, als man bisher anzunehmen berechtigt war. Dass sich die Ergänzung namentlich des Dekretes über Naxos viel weiter fördern lässt, als es mir gelungen ist, glaube ich nicht nur, sondern hoffe es auch.

Wien 1889.

EMIL SZANTO.

[1] Vgl. Meier-Schömann, Der attische Prozess (Lipsius) S. 822 und 986.



MARMORKOPF AUS AMORGOS

Der vorstehend nach einer Zeichnung E. Gilliéron's abgebildete Kopf aus weissem Marmor befindet sich in der Sammlung der hiesigen archäologischen Gesellschaft[1]; er ist auf Amorgos gefunden. Seine Höhe beträgt 29^{cm}; die Erhaltung ist gut, besonders bemerkenswert sind die deutlich vorhandenen Reste von Bemalung mit roter und schwarzer Farbe, die in der Zeichnung durch wagerechte bez. senkrechte Schraffirung zum Ausdruck gebracht sind. Rot sind vor allem einige Linien auf der Stirn, die man für Andeutung von Falten oder Haar halten könnte, und die senkrechten Streifen auf Wangen und Nase, schwarz die Augen. Eine gelbliche Färbung, die sich hie und da zeigt, wage ich nicht mit Sicher-

[1] Ἀθῆναι 4270. Vgl. Πρακτικὰ 1888 S. 62.

heit für ursprünglich zu erklären. Der Oberkopf ist durch eine horizontale Linie abgetrennt, oberhalb welcher die Oberfläche des Steines glatter ist, aber zugleich etwas über die anderen Teile hervorragt. Ob diese Linie beabsichtigt ist, lässt sich mit Sicherheit nicht sagen.

Es ist ohne weiteres klar, dass dieser abstossend hässliche Kopf von einem besonders grossen Exemplar jener primitiven Marmorfiguren stammt, die vor allem von den Kykladen bekannt sind. Das grösste ganz erhaltene Exemplar, von dem ich weiss, befindet sich ebenfalls in der Sammlung der archäologischen Gesellschaft hier (Ἀθῆναι 4223); dasselbe ist 1,53^{m} hoch, das Gesicht hat eine Länge von 25^{cm}, es entspricht also in der Grösse ziemlich unserem Exemplar. Auch diese Figur ist auf Amorgos gefunden, und zwar in einem Grabe, absichtlich zertrümmert, da die Ausdehnung des Grabes für ihre Länge nicht ausreichte[1].

Über die ganze Klasse dieser rohen Figuren, die mit ihnen zusammen gefundenen Gefässe und Werkzeuge und die Möglichkeit, sie zu den Nachrichten über eine vorgriechische Bevölkerung der Inseln in Beziehung zu setzen hat nach Köhler (Athen. Mittheilungen III S. 7. IX S. 156) besonders Dümmler (ebendaselbst XI S. 15) gehandelt; eine fast vollständige Bibliographie der Frage bietet S. Reinach in LeBas' *Voyage archéologique* S. 111, welcher ich nur weniges hinzu zu fügen habe[2].

Ich beabsichtige nicht, hier auf diese Frage näher einzugehen, die wir überhaupt vielleicht besser noch als eine offene

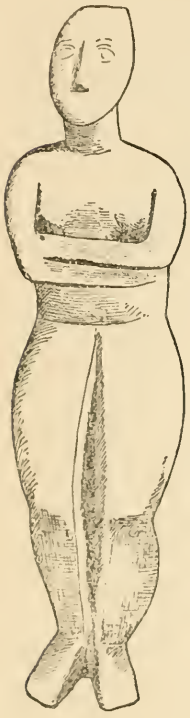
---

[1] Εὑρέθη δὲ ἐν τῷ τάφῳ ἐπίτηδες τεθραυσμένον, ὡς λέγει ὁ πωλητὴς ὃς καὶ τὸ ἀνέσκαψεν, ἵνα χωρήσῃ ἐν αὐτῷ ἔχοντι μῆκος καὶ πλάτος μικρότερον τοῦ ὅλου μήκους τοῦ ἀγαλματίου (Bemerkung des Inventars).

[2] F. Lenormant, *Les premières civilisations* II S. 376 (dessen Zweifel an dem hohen Alter dieser Figuren durch ihr seitdem beobachtetes Vorkommen mit Steinwaffen erledigt werden). Berliner philologische Wochenschrift 1888 S. 31. Sybel, Skulpturen zu Athen Nr. 2683-2697. 4387. Conze, Verzeichniss der antiken Skulpturen Nr. 571-577. Perrot, *Histoire de l'art* V S. 335.

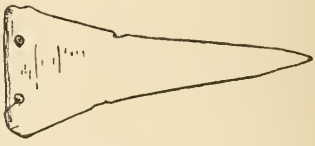
betrachten, bis genauere Erforschung den Boden geebnet hat, sondern nur einige Thatsachen mitzuteilen, die geeignet sind, unsere Kenntniss von dieser merkwürdigen Kultur zu erweitern.

Dümmler hat S. 17 ff. eine Zahl von Gräbern aus Amorgos beschrieben, denen ich ein weiteres hinzufügen kann. Die Fundgegenstände habe ich in Athen im Privatbesitz gesehen die Zeichnungen hat F. Winter angefertigt.

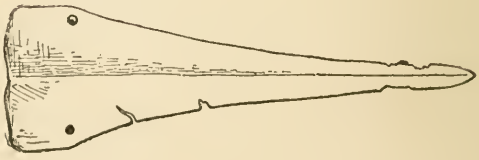


1.

2.



3.



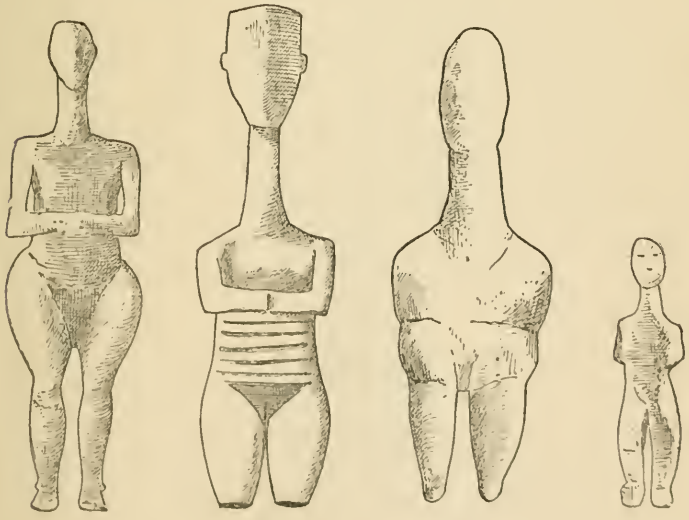
4.

Das Grab war von der gewöhnlichen Art, etwa 1.20^{m} im Geviert gross und 1 60 hoch; es ist also auch hier wieder eine Bestattung des Toten in hockender Stellung das wahrscheinliche. Die Marmorfigur (1) ist 0.308^{m} hoch; Augenbrauen, Augenlider und Sterne heben sich deutlich weiss von der dunkleren Oberfläche ab, waren also ursprünglich dunkel gemalt. Die Marmorschale (2) hat einen Durchmesser von

0,095 und eine Höhe von 0,013m. Der grössere der Broncedolche (3) ist 0,233m lang, unten 0,077m breit und zeigt in der Mitte beiderseits einen erhabenen Kamm; der kleinere (4), welcher 0,158m lang und 0,06m breit ist, entbehrt dieses Kammes.

Wertvoll ist dieser Fund, der im übrigen durchaus zu den typischen gehört, für uns vor allem durch die gute Erhaltung des Idols, welche uns den Schluss, dass auch die kleinen Exemplare durch Bemalung belebt gewesen sind, mit mehr Sicherheit zu ziehen gestattet, als bisher[1].

Zu dem von Dümmler S. 20 beschriebenen Grabe *D* kann ich einige Nachträge liefern, zunächst Abbildungen der vier in demselben gefundenen Marmorfiguren, die seitdem, soviel ich weiss, in andere Hände gelangt sind. Es schien mir nicht unwichtig, das verschiedene Aussehen dieser zusammen gefundenen Idole im Bilde anschaulich festzuhalten; auch diese Zeichnungen verdanke ich F. Winter.



1. 2. 3. 4.

[1] Auch an einer entsprechenden Figur aus Ios (Sammlung der hiesigen archäologischen Gesellschaft Ἀθ. 3784) bemerkte ich geringe Spuren von Rot an der Brust und im Gesicht.

Nr. 1 ist 0,196^{m} hoch; das Idol Nr. 2, welches unten abgebrochen ist. 0,100^{m}; Nr. 3 ist in ursprünglicher Länge (0,096^{m}) erhalten, die Beine endigen unten stumpf, Nase und Mund sind am Original erkennbar; Nr. 4 ist nur 0,051^{m} lang.

Der Aufmerksamkeit Dümmler's entgangen sind zwei in demselben Grabe gefundene Gegenstände von Silber, eine dünne runde Platte (Durchmesser 0,03^{m}) und das hier abgebildete unvollständige Gerät:

Der Durchmesser des Ringes, der am Aussenrande auf beiden Seiten mit kleinen Erhebungen verziert ist, beträgt 0,02^{m}. Das ganze Gerät lässt sich nach Analogie der von Dümmler S. 21 erwähnten Reste von 'kleinem Topfgeschirr aus einem feinen durch und durch rot gefärbten Thon'[1] als kleine halbrunde Schale erkennen, welche den einen, unverhältnissmässig grossen Ring als Henkel, oder eher als Hülse für einen einzuschiebenden stabförmigen Griff trägt. Die erwähnten Exemplare von Thon, es sind zwei gewesen, hatten einen Durchmesser von 0,045^{m}, während der Ring 0,038^{m} im Durchmesser hatte.

Besser als an diesen beschädigten Resten lässt sich die eigentümliche Form des Gerätes an einigen ganz erhaltenen, aus hellgrünlichem, etwas durchscheinendem Stein gebildeten Exemplaren veranschaulichen, die ebenfalls aus Amorgos stammen und jetzt in der Sammlung der hiesigen archäolo-

[1] Eine chemische Analyse ergab, dass der Thon nur die normalen Bestandteile enthält, die intensive Rotfärbung durch Eisenoxyd bedingt ist, und das eigentümliche Aussehn dieser Reste von ihrer Verwitterung herrührt.

gischen Gesellschaft aufbewahrt werden (Ἀθῆναι 4275. 4276). Ich bilde das eine derselben hier ab.

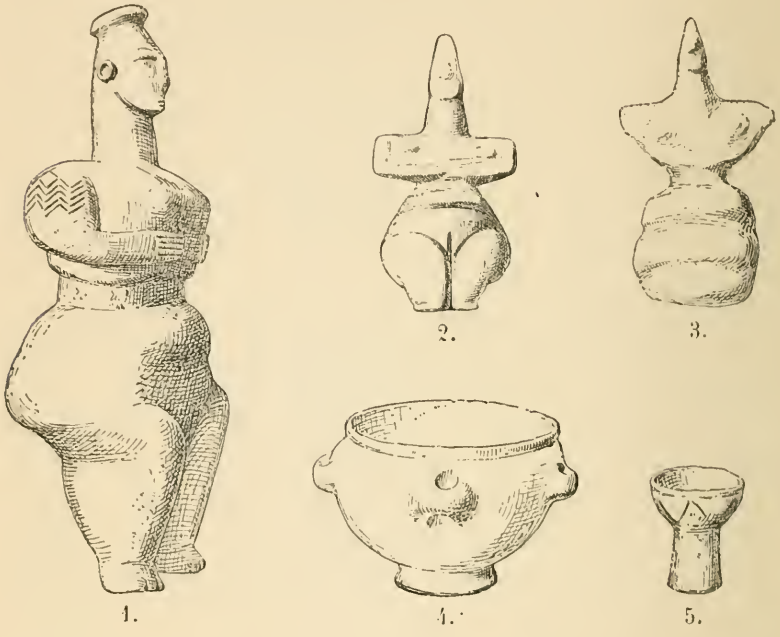
Dies Exemplar (4276) hat die Besonderheit, dass es zerbrochen war und durch einen umgelegten schmalen Silberstreifen geflickt ist. Dieser Streifen ist vermittelst kleiner Nägelchen mit dem Stein verbunden (eines derselben, am Griffansatz hat sich, wie die Zeichnung sehen lässt, gelöst); ausserdem waren die ausgebrochenen Stücke noch mit Silberdraht befestigt. Die ganze Länge beträgt 0,055^{m}, der Durchmesser des seitlichen Ringes 0,02^{m}.

Wichtig sind drei dieser Marmorfigürchen[1], welche die hiesige archäologische Gesellschaft besitzt, weil sie unzweifelhaft männlich sind: Ἀθῆναι 1950 aus Antiparos, 0,20^{m} hoch; Ἀθῆναι 4221 aus Amorgos, 0.31^{m} hoch, mit Augen, die aus dunkelgrünem Stein eingesetzt waren (nur das linke ist noch vorhanden); Ἀθῆναι 4222 ebenfalls aus Amorgos, 0,255^{m}, auffällig durch eine rundliche Kopfbedeckung. Ausser diesen hebe ich nur das nachstehend abgebildete Exemplar (Ἀθῆναι 3588) her-

vor, das eines der schematischesten und unnatürlichsten ist, die ich kenne. Es ist auf Amorgos gefunden: seine Länge be-

[1] Ich benutze die Gelegenheit um darauf hin zu weisen, dass das von Gerhard (Abhandlungen Taf. 44, 3) abgebildete Exemplar mit einer gleichen kleineren Figur auf dem Kopf sich jetzt in Karlsruhe befindet: *Revue archéologique* 1887 I S. 102.

trägt nur 0,05^{m}. Auf die zahlreichen anderen Figürchen und sonstigen Reste dieser Kultur, die sich in der Sammlung der archäologischen Gesellschaft befinden, kann ich jetzt nicht näher eingehen, nur einige derselben verdienen unsere besondere Aufmerksamkeit, da sie das noch ziemlich eng begrenzte Fundgebiet dieser Gegenstände unerwartet erweitern [1].



Es sind die vorstehend nach E. Gilliéron's Zeichnungen abgebildeten Gegenstände aus weissem, dichtem Stein (Sybel 2691-2694), die alle aus der Umgegend von Sparta stammen und offenbar einen einheitlichen Fund darstellen. Die grösste Figur, Nr. 1 (Athen 3069) ist 0,15^{m} hoch; sie zeichnet sich aus durch ein auf dem rechten Oberarm eingeritztes Zickzack-

[1] Dümmler hat S. 36 mit Berufung auf mich auch Naukratis in dieses Gebiet einbegriffen. Dass dies nicht richtig sei, ist zwar schon bemerkt (z. B. *Classical Review* I S. 27, 1); ich will aber nicht unterlassen es meinerseits ausdrücklich zu bestätigen. Meine Mitteilung hatte sich nur auf die Naukratis I Taf. 1 abgebildeten Alabasterfiguren bezogen.

muster, dem auf dem anderen das nebenstehende Rautenornament entspricht.

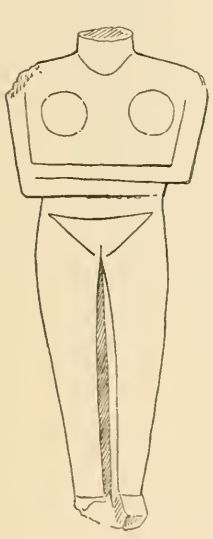
Nr. 2 (Ἀθῆνα 3066) ist nur 0,07^{m} hoch und nachlässiger gearbeitet; das gilt noch mehr von Nr. 3 (Ἀθῆνα 3067), das bei ziemlich gleicher Grösse (0,075^{m}) nur die äusserlichste Form wiedergiebt. Ein weiteres Exemplar (Ἀθῆνα 3068), das ebenfalls ganz roh ist, misst nur 0,053^{m}. Gleichzeitig erworben sind noch zwei Perlen aus grünlichem Stein (Ἀθῆνα 3072. 3073). Die Figürchen unterscheiden sich von den bisher bekannten vor allem durch die deutlich hockende Haltung gegenüber der üblichen aufrechten, aber es ist fraglich, ob nicht Idole wie die oben S. 51, von Bent (*Journal of Hellenic studies* V S. 49) und Löwy (Archäologisch-epigraphische Mittheilungen XI S. 152) abgebildeten, nur schematische Wiedergaben derselben Stellung sind.

Zu diesen Figuren gehören schliesslich noch zwei kleine Gefässe aus demselben dichten Stein, Nr. 4 (Ἀθῆνα 3070) ist 0,038^{m} hoch; die Henkel sind nicht wirklich durchbohrt, sondern es ist nur von oben und von unten je eine Vertiefung eingebohrt. Nr. 5 (Ἀθῆνα 3071) ist nur 0,03^{m} hoch und hat nur eine ganz geringe Einhöhlung.

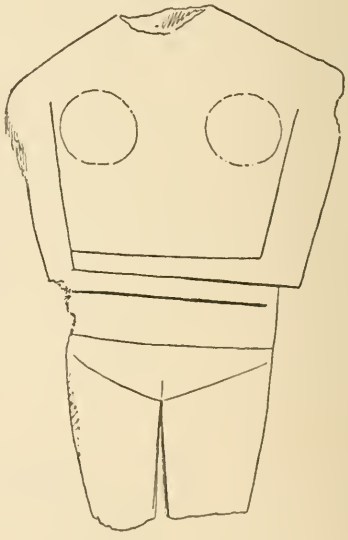
Eine neue Erweiterung des Fundgebietes bringt die vorstehend abgebildete Kanne aus grau-weissem Marmor. Dieselbe ist auf Kythera (ἐν θέσει Βόθωνος εἰς τὴν νοτίαν παραλίαν, Σκάν-

δεια) gefunden und als Geschenk des Herrn J. Kalútsis in die Sammlung der archäologischen Gesellschaft gelangt (Αθηνα 4067). Sie ist 0.09^{m} hoch, und so geschnitten, dass einige dunklere Schichten des Marmors als horizontale Streifen erscheinen; es wird so eine gewisse Ähnlichkeit mit einfach bemalten Gefässen erzielt. Was in diesem Fall das frühere ist, muss dahingestellt bleiben. Die Zugehörigkeit zu dieser Epoche bestätigt der Vergleich mit Gefässen wie Athen. Mittheilungen XI S. 23. *Journal of Hellenic studies* V S. 55; vgl. auch Furtwängler und Löschcke, Mykenische Vasen S. 19.

Ich verdanke es der Freundlichkeit von A. Wilhelm, dass ich dieselbe Kultur jetzt auch in Euböa nachweisen kann. Die hier nach seinen Skizzen wiederholten Figürchen befanden



1.



2.

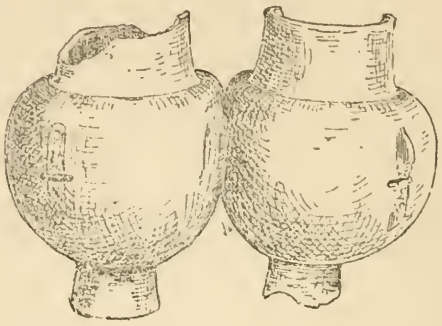
sich im Juni 1890 beide in Stura (Styra), Nr. 1 ist 0,132^{m} lang und ist jetzt in den Besitz von Δ. Κριεζώτης in Chalkis gelangt, Nr. 2 ist jetzt noch 0,135^{m} lang, gehört Σαράντης Δημητρίου in Stura und ist nicht weit von diesem Ort εἰς θέσιν Γκισοῦρι gefunden. Die Arbeit ist sehr flach; die Linie des

Rückgrats ist angegeben. Im gleichen Besitz befindet sich noch ein drittes, 0,075^{m} hohes Bruchstück (Oberschenkel) einer ähnlichen Figur.

Attika ist bisher als Fundort der Reste dieser Kultur nicht anerkannt. Allerdings hat Walpole, *Memoirs relating to European and Asiatic Turkey* eins dieser Idole veröffentlicht, das von Lord Aberdeen in einem Grabe in Attika gefunden sei. Als Material wird sowohl in der ersten 1817 erschienenen Auflage (S. 541) als in der zweiten von 1818 (S. 324) ausdrücklich Stein angegeben; wenn also O. Müller in seinem Handbuch § 72.1 und seinen Denkmälern I Taf. 2,15 das Idol als Thonfigur nennt, so liegt hier ein vielleicht durch Walpole's wunderliche Unterschrift *Sigillarium* veranlasstes Versehen vor, das dann auch Ross (Arch. Aufsätze I S. 53) irre geführt hat[1]. Sieht man aber von diesem einen, nicht durch Walpole verschuldeten Irrtum ab, so fällt es schwer, ein so ausdrückliches Zeugniss, das sich auf den Entdecker selbst beruft, zu verwerfen (Athen. Mittheilungen IX S. 161,1. XI S. 36, 1). Eine Stütze, welche dasselbe durch das hier

[1] Die erste Auflage Walpole's hat Cecil Smith freundlichst für mich eingesehn. Demselben verdanke ich Auskunft über die von F. Lenormant, *Les premières civilisations* II S. 378, 5 erwähnte angebliche Thonfigur dieser Art aus Thera. Da De Witte an der dort genannten Stelle der *Gazette des Beaux-arts* XXI S. 114 offenbar von derselben Figur spricht wie S. 122, und dort als Material Marmor nennt, ausserdem sich diese Figur nicht im Britischen Museum befindet, in welches dagegen 1867 aus Lenormant's Besitz altertümliche Terrakotten aus Tegea gelangt sind, so liegt anscheinend ein Irrtum vor. Darnach ist also Thon für diese Figuren bisher als Material nicht nachgewiesen. Ross nennt Arch. Aufsätze I S. 53 als Material auch Blei; in seiner Schrift über Anaphe S. 408 ist ihm nur ein solches Figürchen auf Ios bekannt, jedoch nicht ganz frei von dem Verdachte der Fälschung. Ich kenne auch nur ein einziges solches, das aus Finlay's Besitz in den der hiesigen archäologischen Gesellschaft gelangt ist (Μολυδδ. 71. Höhe 0,12^{m}), und wohl mit dem von Ross erwähnten Exemplar identisch ist. Den Verdacht der Fälschung halte ich für sehr begründet. Das bei Schliemann, Ilios S. 380 abgebildete Idol (= Rohden in Baumeister's Denkmälern S. 1911) darf, wenigstens stilistisch, nicht zu nahe zu den Marmorfiguren gestellt werden, eher ist es z. B. mit Perrot, *Histoire de l'art* V S. 300 zu vergleichen.

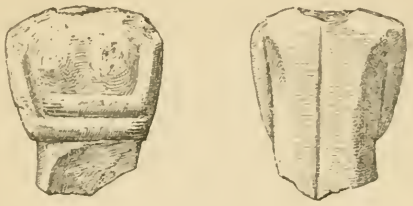
abgebildete Marmorgefäss zu erhalten scheint, muss ich nur erwähnen, um ihre Haltlosigkeit nachzuweisen. Das Gefäss, welches mir durch eine Photographie A. Brückner's bekannt geworden ist, befindet sich als Geschenk in der Sammlung



der Evangelischen Schule zu Smyrna. Dasselbe besteht aus grosskrystallinischem Inselmarmor, ist 0,19^{m} hoch, 0,28 breit und sehr tief, stellenweise bis zu einer Wandstärke von nur 5^{mm} ausgehölt. Es hat vier Henkel von der bekannten Form. Als Fundort wird in dem Inventar Laurion angegeben; wie ich aber durch Erkundigung bei dem früheren Besitzer feststellen konnte, beruht dies auf Irrtum: das Gefäss stammt von den Kykladen, wahrscheinlich von Antiparos.

Die Wahrscheinlichkeit, dass diese Kultur sich bis nach Attika ausgedehnt habe, wird man angesichts der Funde aus Euböa um so weniger bestreiten wollen, als eine Spur derselben sogar in Delphi aufgetaucht ist (Athen. Mittheilungen VI S. 361), die allerdings nicht charakteristisch genug zu unzweifelhaften Schlüssen ist. Wir besitzen aber noch ein, grade für Attika beweisendes Monument, das merkwürdiger Weise bisher die gebührende Beachtung nicht gefunden hat. Es ist das die hier in zwei Ansichten abgebildete kleine (0,095^{m} lange) Marmorfigur, welche Sybel als Nr. 4387 unter den Funden vom Südabhang der Akropolis verzeichnet hat, nicht ohne ihren Charakter richtig zu bestimmen; jetzt befindet sie

sich im Nationalmuseum. Die Identität des Stiles mit den von den Kykladen bekannten Exemplaren scheint auch mir einleuchtend. Eine kleine Probe des Marmors, die ich R. Lepsius vorlegen konnte, und die von ihm mit bekannter Freundlichkeit untersucht wurde, stellte sich als typischer unterer weisser pentelischer Marmor aus den antiken Brüchen über dem De-



mos Pentele heraus. Also sind solche primitive Marmorfigürchen nicht nur nach Attika gelangt, sondern auch in Attika gearbeitet worden, und die Herkunft des Aberdeen'schen Exemplares ist nicht weiter anzuzweifeln [1].

Es ergiebt sich also eine Verbreitung dieser Funde über ein viel weiteres Gebiet, als man bisher annahm, ein Umstand, der sehr zur Vorsicht bei Schlüssen aus den augenblicklich bekannten Funden mahnt. Ausserdem ergiebt sich aus dem neuen Material eine interessante Thatsache: die Formlosigkeit der Marmorfiguren ist zum Teil durch das Verschwinden ehemaliger Bemalung verursacht, durch welche die Einzelheiten mit einer gewissen Sorgfalt hervorgehoben waren; vgl. oben S. 46. 48.

Um so mehr verlangt dann die merkwürdige Bemalung des amorginer Marmorkopfes, von dem ich ausging, eine Erklärung. Ich vermag in den senkrechten roten Streifen nichts anderes zu erkennen, als eine Tätowirung oder Bemalung des

[1] Wo sich dasselbe jetzt befindet, weiss ich nicht. Im Britischen Museum ist es nicht, wie man nach Michaelis, *Ancient marbles* S. 118 annehmen könnte.

Gesichts. Dass diese barbarische Sitte auch im Gesichtskreise der klassischen Kultur vorkam ist bekannt; ich verweise auf die Zusammenstellungen bei W. Jöst, Tätowiren, Narbenzeichnen und Körperbemalen S. 44. 102 ff.[1] Besonders von den Thrakerinnen wird es mehrfach erwähnt, und auf den Vasenbildern, die Orpheus' Tod darstellen, geflissentlich hervorgehoben[2]. Ein Umstand scheint mir in unserem Fall besonders dafür zu sprechen, dass nicht eigentliche Tätowirung, sondern Bemalung des Körpers (wofür besonders Rot beliebt ist, Jöst S. 9) in den roten Streifen des Gesichtes ausgedrückt sein soll: in den Gräbern dieser Epoche findet sich nicht selten intensiv rote oder blaue Farbe (Athen. Mittheilungen IX S. 161. XI S. 18. 24. Sammlung der arch. Gesellschaft hier, Ἀθηνᾶ 3597 aus Amorgos), deren Anwesenheit kaum einfacher als durch die Annahme zu erklären ist, dass man dem Toten 'Farben auch den Leib zu malen' mitgegeben hat Als solche Bemalung müssen wir uns dann auch die Ornamente der spartanischen Figur (oben S. 52. 53) vorstellen.

Athen, November 1890.

PAUL WOLTERS.

[1] Vgl. auch Benndorf, Antike Gesichtshelme (Denkschriften der Wiener Akademie XXVIII) S. 46.

[2] Vgl. *Annali* 1829 S. 266 (Panofka). 1871 S. 127 (Flasch). Arch. Zeitung 1868 S. 4, 18 (Heydemann). Schöne, *Museo Bocchi* S. 67, 167. *Journal of Hellenic studies* IX S. 146 (J. Harrison).

UNTERSUCHUNGEN
UBER DIE GIEBELGRUPPEN DES PARTHENON

(Hierzu Tafel III)

Bei einem Besuche des westlichen, noch jetzt durch das Minare zugänglichen Parthenongiebels war es mir aufgefallen, dass die erhaltenen Spuren des einstigen figürlichen Schmuckes desselben viel deutlicher und charakteristischer seien, als man nach Penrose's Aufnahme[1], selbst nach Ziller's Revision derselben[2] annehmen durfte. Alsbald begonnene Skizzen in kleinem Massstab ersetzte ich dann durch eine Aufnahme im Massstab 1 : 5; der leitende Gedanke war dabei, die aus dem verhältnissmässig vollständig bekannten Westgiebel zu gewinnenden Resultate zur Reconstruction der arg zerstörten östlichen Giebelgruppe zu verwerten. Dass ich später auch die ohne besondere Zurüstungen nicht mögliche Untersuchung des Ostgiebels ausführen konnte, verdanke ich dem Entgegenkommen des archäologischen Instituts.

Die gewonnenen Aufnahmen, welche sämtliche mir wahrnehmbare Standspuren an den Giebelböden enthielten, brachte ich zum Zweck der Publication auf den Massstab 1: 12 1/2: darnach sind mit einer weiteren geringen Verkleinerung (auf 1: 15) die beiden Tafeln 58 *a*, *b* der Antiken Denkmäler I hergestellt, auf welche ich für alle Einzelheiten von geringerer Bedeutung verweisen muss. Das Wesentliche giebt zugleich mit den Giebelaufrissen unsere Tafel im Massstab 1: 50 wieder. Bei

---

[1] *Principles of Athenian architecture* Taf. 18; übernommen von Michaelis, Parthenon Taf. 6, 7. 7, 8. Die neue Auflage Penrose's (1888) wiederholt die alten Giebelgrundrisse.

[2] Conze, Vorlegeblätter VII, 8, 5. Der Grundriss des Ostgiebels ebenda VIII, 11, 2.

der Herstellung dieser Zeichnungen erfreute ich mich der Mitarbeit von R. Herold. Diejenigen Figuren und Fragmente, denen sich eine feste Stelle anweisen liess, wurden nach meinen Angaben im Anschluss an Michaelis' Verfahren[1] von E. Gilliéron in die Giebelaufrisse eingetragen.

Es liegt in der Natur dieser Untersuchungen, dass sie in erster Linie als Grundlage künftiger Forschungen anzusehen sind. Composition und Gehalt dieser Gruppen zu ermitteln, wird die Wissenschaft immer von neuem versuchen, und sie wird, wenn auch in kleinen Schritten, diesem Ziele näher kommen. Irrwege sind dabei unvermeidlich; die Gefahr solcher zu verringern, der Forschung eine durch bestimmte Weisungen gebundene Marschroute zu geben, ist der Hauptzweck dieser Arbeit: jeder künftige Versuch einer Anordnung und Deutung wird sich mit den hier verzeichneten technischen Thatsachen auseinander zu setzen haben.

Die beiden Giebel des Parthenon weisen noch jetzt, zum Teil schwer kenntlich, eine beträchtliche Anzahl von Resten und Merkmalen auf, welche uns Schlüsse auf die einstige Aufstellung der Figuren erlauben. Es sind folgende:

A. *Vorrichtungen zur Versetzung der Figuren.*

1. Stemmlöcher. Über die Bestimmung derselben hat Dörpfeld Athen. Mitth. VI S. 285 das Nötige gesagt. Sie ergeben im allgemeinen die Ausdehnung der Lagerflächen, da sie den Plinthenrändern nahe liegen müssen; in der Regel bestimmen sie auch die Richtung der zugehörigen Strecke des Plinthenrandes. Die nicht auf die Figuren, sondern auf die Tympanonblöcke zu beziehenden Stemmlöcher lassen sich fast sämtlich mit Sicherheit ausscheiden. Im Westgiebel näm-

[1] Parthenon Taf. 6, 6 und 7, 7.

lich ist je am Südende des Tympanonblockes ein Stemmloch für diesen angebracht. Im Ostgiebel herrscht nicht die gleiche Regelmässigkeit, dagegen ist hier die Auswahl so beschränkt, dass kein Zweifel möglich ist.

2. Randbänke. So nenne ich sehr schwache, meist unregelmässig viereckige und wenig umfangreiche Erhöhungen des Giebelbodens, welche an allen Stellen, wo sie mit erhaltenen Leeren zusammentreffen, als innerhalb derselben, zugleich aber dicht an der Peripherie derselben gelegen deutlich zu erkennen sind. Überall, wo sie auftreten, standen die Figuren etwas hohl; man wollte, nach einer überzeugenden Vermutung Kekulé's, um Verschiebung und Drehung der Figuren zu erleichtern, ihr Auflager und damit die Reibung möglichst verringern. In den wenigen Fällen, wo sie regelmässiger gestaltet und umfangreicher sind, dem angegebenen Zweck also schlecht entsprechen, zeichnen sie bestimmter den Verlauf des Plinthenrandes vor und gewinnen so für uns fast die Bedeutung von Leeren.

3. Leeren. Sie bezeichnen genau den Platz, den jede Figur einnehmen sollte und — das ergiebt sich aus den Fällen, wo Leere und Marmorpatina (s. diese) zugleich erhalten sind — thatsächlich eingenommen hat. Der innerhalb der Leere gelegene Raum ist nur leise (höchstens 2-3^{mm}) gegen die Umgebung vertieft; starke Vertiefung, also wirkliche Einbettung von Figuren oder Figurenteilen, die am Theseion Regel ist, kommt am Parthenon nur viermal vor.

4. Spitzeisenspuren. Die Oberfläche der Geisonblöcke zeigt sorgfältige Zahneisenarbeit, die sich auch auf die Figurenlager und den schmalen, ebenso mässig wie jene vertieften Randbeschlag längs des Tympanon erstreckt. Nur selten sind Spuren der gröberen Spitzeisenarbeit stehen geblieben und diese in allen controlirbaren Fällen nur, wo sie durch die Figuren verdeckt wurden. Wo andere Hilfsmittel versagen, gewinnen somit selbst diese geringfügigen Merkmale einigen Wert.

B. Befestigungsspuren.

5. Ankerspuren in der Giebelwand. Sie bezeichnen den Ort der Figuren nur im allgemeinen und geben zu erkennen, dass dieselben ohne besondere Unterstützung nicht genügend fest gestanden hätten, sei es dass sie weit nach vorn ausluden, sei es, dass sie nur besonders nahe an den Giebelrand gerückt waren.

6. Barrenspuren auf dem Giebelboden, teils Bettungen in den Geisonblöcken und entsprechende Ausschnitte in der Giebelwand, teils nur letztere. Barren treten nur in der Mitte der Giebel auf und haben den Zweck, die besonders schwere Last der Mittelfiguren von dem weitausladenden Geison auf das widerstandsfähigere Gebälk zu übertragen.

7. Dübellöcher im Giebelboden. Auch sie dienen in vielen Fällen zur Befestigung wenig stabiler Figuren. Einige Male sind, wie es scheint ohne Verbleiung, nur kleinere, besonders angestückte Figurenteile in solche Löcher eingezapft gewesen.

8. Attributlöcher. Kleinere Körper, die nicht vermöge ihres eigenen Gewichtes auf dem Giebelboden festliegen konnten, wurden mit Eisen- oder Bronzestiften aufgeheftet. Erhalten sind teils diese selbst, teils die Löcher, in denen sie sassen.

C. Neubildungen im Giebelraum.

9. Marmorpatina. Im Laufe der Jahrhunderte hat in verschiedener Stärke, welche ich auf der Tafel wiederzugeben versucht habe, den Giebelboden und zum Teil auch die Giebelwand jene goldbraune Verwitterungshaut überzogen, die von den Architekturteilen und den erhaltenen Figuren jedem bekannt ist. Als Regel kann gelten, dass diese Färbung nur ausserhalb der Standfläche der Figuren vorkommt. Doch ist Vorsicht geboten, da manche Figuren frühzeitig aus den Giebeln verschwunden sind und auch unterhalb der hohl stehenden Figuren Patina entstehen konnte, die allerdings nirgends

die Intensität und den Glanz erreicht hat, wie die dauernd dem Sonnenlicht ausgesetzte[1]. Je weniger der Stein dem Regen zugänglich war, desto besser hat sich die Patina erhalten, nach den Giebelecken zu also besser als in der Mitte, wo sie abgewaschen oder in Folge tiefergreifender Verwitterung mit der Oberfläche des Steines abgesprungen ist. Oft werden die Leeren durch die begleitende Patina schärfer hervorgehoben, oft muss die Patina den Mangel deutlicher Leeren ersetzen. Zerstreute Reste bezeugen wenigstens im Allgemeinen die einst freiliegenden Stellen.

10. Bronzepatina ist selten; sie rührt zweifellos von Bronzeattributen her.

11. Farbreste, nämlich kleine Flecken intensiv roter Farbe, welche von den Figuren abgetropft ist, kommen einige Male im Westgiebel vor.

Über die Wiedergabe dieser verschiedenartigen Spuren ist nur wenig zu bemerken. Die Vertiefungen aller Art, bei denen der Schatten die verschiedene Tiefe zur Anschauung bringt, sind ohne weiteres klar. Auf eine Wiedergabe der Klammern in unserer Tafel ist verzichtet. Die *in situ* befindlichen Figuren und einige nicht zugehörige, auf dem Giebelboden liegende Blöcke, sind im Umriss eingezeichnet. Der gleichmässige, mehr oder minder dunkele Ton bezeichnet die Marmorpatina in ihrer verschiedenen Stärke und Ausdehnung; Leeren und Randbänke sind durch Linien mit kurzer, senkrecht zu diesen stehender Schraffirung bezeichnet, wobei die Schraffirung nach der tiefer gelegenen Stelle hingewendet ist. Spitzeisenspuren sind als Punkte wiedergegeben.

Beschreibung der Tafel.

1. Westgiebel; *a.* Giebelboden[2].

1. Durch einen unter das schräge Geison geschobenen Block zum grössten Teil verdeckt. Keine Lagerspuren.

---

[1] Vgl. Lepsius, Griechische Marmorstudien S. 121.

[2] Die Nummerirung der Geisonblöcke beider Giebel wie Vorlegeblätter VII, 8, 5 und VIII, 11, 2.

2. Die Lagerspur entspricht genau dem gebogenen l. Bein von *A*. Wo der r. Fuss auflag, ist die Oberfläche stark zerfressen; in der Umgebung dieser Stelle Reste roter Farbe.

3. Das Stemmloch gilt dem Tympanon. Das Attribut von *A* hat als Spuren zwei kleine Löcher (Dm. 1,5^{cm}) hinterlassen, in denen noch Reste von Eisenstiften erhalten sind.

4. Das Stemmloch ist wohl auf die Figur *A'* zu beziehen; dass die Plinthe derselben weit nach hinten reichte, beweisen auch die Spitzeisenspuren. Der Block, dessen Vorderseite und Oberfläche mit starker Patina bedeckt sind, muss frühzeitig gebrochen sein, wohl durch den Sturz des darüber liegenden Geisonblocks, der auch die Figur *A'* in die Tiefe warf.

5. Hinter der erhaltenen Gruppe ein ziemlich roh ausgearbeitetes, 3^{cm} tiefes Loch. Nahe der NW-Ecke eine nicht ganz sichere Leere, Stemmloch zu *B*, Reste roter Farbe. Vor *B* Leere für das besonders angesetzt gewesene Schlangenstück. Ein kleines Loch (Dm. 0,6^{cm}, t. 1^{cm}) dicht neben dem rechten Knie von *B* scheint zufällig.

6. Stemmloch zum Tympanon. Den ursprünglichen Umfang von *C* bezeichnet hinten die Randbank, vorne die Leere. Eine weitere Leere für das erwähnte Schlangenstück ist nicht völlig sicher. An der hier glatt abgearbeiteten Vorderseite der Plinthe von *B* das Zapfenloch zur Stückung (h. 5, b. 7, t. 5^{cm}). Von den Löchern im Schlangenkörper hinter der l. Hand von *B* ist das nördliche von rechteckigem Durchschnitt (l. 4, b. 1,7, t. 4^{cm}), das südliche kreisrund (Dm. 0,7, t. 3^{cm}).

7. Zwei Stemmlöcher, von denen das nördliche, in der Fuge zwischen 6 und 7 liegende auf *C* zu beziehen ist. Deutliche Leere, drei Randbänke sowie Spitzeisenspuren bestimmen genau den Platz von *D*.

8. Leeren für *D* und *E*; die Grenze zwischen beiden deutet eine kleine nach innen laufende Erhöhung an. Das mittlere der drei Stemmlöcher bezieht sich auf das Tympanon, das nördliche auf *E*, das südliche, das trotz der ungewöhnlichen Tiefe (3^{cm}) wegen seiner Form als Stemmloch gelten muss, auf die der Giebelwand sehr nahe gerückte Figur *F*.

9. Leere für *G*, umfangreiche Randbank und Spitzeisenspuren. Die Grenze zwischen *G* und *F* bezeichnen zwei Stemmlöcher und eine kleine von der Leere nach innen laufende Erhöhung. Die dicht an der Giebelwand gelegene Randbank bezeichnet den Anfang der Plinthe von *H*. Nahe dem Vorderrand ein mit Blei eingegossener Bronzestift, der ungefähr vertikal verläuft (Dm. 0,6^{cm}).

10. Das Stemmloch an der Giebelwand gilt dieser, das senkrecht zu jenem verlaufende bezeichnet die Grenze zwischen *H* und *K*. Auch das nördliche der beiden am Vorderrand gelegenen Löcher (t. 3^{cm}) wird Stemmloch sein und die Grenze zwischen *J* und *G*, bez. dem jetzt zerstörten Wagen angeben. Zwischen Vorderrand und Leere Attributloch (t. 4,5^{cm}), von Süd nach Nord etwas schräg in die Tiefe gehend.

11. Von der alten Oberfläche ist wenig erhalten; die ganze Nordwestecke des Blockes ist abgesprungen, aber ungefähr *in situ*. Rest eines Stemmlochs, das auf *K* zu beziehen ist. Barrenlager, vorn 5, hinten 4,5^{cm} tief, mit einer Schräge abschliessend, die zum Teil unter der Giebelwand verschwindet. Der vordere Abschluss ist nicht erhalten; hier ein umfangreiches, mit dem Spitzeisen herausgeschlagenes Loch, (t. 9—10^{cm}), das mit Rost und Patina bedeckt und wohl antik ist. Antik sind die von leichter Patina umgebenen Spitzeisenschläge am Vorderrand. Die hier befindliche Bronzepatina muss von dem Pferdegeschirr herrühren. Nahe dem Südrand 5 kleine Löcher von durchschnittlich 1^{cm} Durchmesser. Im nordwestlichen steckt ein Eisenstift; vom südöstlichen (t. 2,5^{cm}) ist nur ein schwacher Rest erhalten. Die andern haben (von Nord nach Süd gezählt) die Tiefen $^1/_2$, 1,2^{cm}. Trotz der Zerstörung des Blockes ist es sicher, dass weitere derartige Löcher nicht vorhanden waren.

12. Randbank, Spitzeisenspuren und ziemlich gut erhaltene Leere bestimmen den Platz von *L*. Starke Bronzepatina. In der Umgebung der Klammer zu 11 Spitzeisenspuren, die antik aussehen. Barrenlager (t. 4,5^{cm}), das noch vor der Gie-

belwand endet, während die Rostspuren sich fortsetzen. Der vordere Abschluss der Bettung liegt in Block

13. Der Block hat sich stark gesenkt und ist durch zwei moderne Bänder befestigt. Von der alten Oberfläche ist wenig erhalten. Rest eines auf die Giebelwand bezüglichen Stemmloches. Neben dem südlichen der modernen Bänder eine grob gespitzte Stelle, welche sich jenseits der Tympanongrenze noch 10^{cm} weit fortsetzt. Genau in der Mitte des Blockes und des Giebels ein nach hinten schräg in die Tiefe dringendes Loch (l. 23, b. 13, t. 21^{cm}), dessen Wände mit dem Spitzeisen, aber sorgfältig bearbeitet sind.

14. Grösstenteils zerstört. Barrenlager (t. 5^{cm}), dessen abschliessende Schräge unter das Tympanon hineinreichte[1]; die Rostspuren enden erst 37^{cm} hinter der Tympanongrenze.

15. Der Block ist gebrochen und mit 16, sowie die Teile unter sich, durch moderne Bänder verbunden. Die ursprüngliche Oberfläche ist nirgends erhalten; unter derselben liegt auch die sicher antik ausgespitzte Stelle längs des Vorderrandes. Das Barrenlager ist in der nördlichen Hälfte 6, in der südlichen $5{,}5^{cm}$ tief; dicht am Tympanon 5, bez. $4{,}5^{cm}$. Hinten keine Rostspuren.

16. Zwei moderne Bänder. Barrenlager vorne 6,5, hinten 5^{cm} tief, mit Schräge abschliessend; die Rostspuren, welche die Gestalt des Barrens scharf wiedergeben, reichen 30^{cm} hinter die Tympanongrenze. Fortsetzung der ausgespitzten Stelle von Block 15. Leere und Spitzeisenspuren geben einigen Anhalt für die Aufstellung des Südgespannes.

17. Nur hintere Hälfte erhalten. Randbänke und reichliche Spitzeisenspuren für *N*. Keine Rostspuren.

18. Das Stemmloch in der Nordostecke gehört zum Tympanon, das weiter südlich gelegene Loch (t. 3^{cm}) ist wohl gleichfalls Stemmloch und auf *O* zu beziehen. Leeren für *O* und *PQR*; die Grenze zwischen beiden ergiebt sich aus ei-

[1] Dieses Barrenlager zeichnete Penrose irrtümlich in Block 13; dadurch haben sich sämtliche nach Norden folgende um einen Block verschoben.

nem weiteren Stemmloch. Neben der Leere für *O* Rest einer mit Blei vergossenen Bronzestange von rechteckigem Durchschnitt; davor zwei Löcher von 1,2^{cm} Durchmesser, das nördliche mit Blei gefüllt, das südliche leer (t. 3^{cm}). Die muldenförmige Vertiefung, in welcher die letzteren liegen, scheint künstlich.

19. Nahe der Giebelwand Randbank, wahrscheinlicher für *T* als *S*. Leere für *T*. Randbank für *T* bez. *S*, neben letzterer kleiner Rest roter Farbe und ein Dübelloch (t. 3^{cm}).

20. Von den an der Giebelwand gelegenen Stemmlöchern gehört das nördliche zum Tympanon, das südliche also zu *U*. Die Grenze zwischen *T* und *U* bezeichnet das südliche der beiden am Vorderrand gelegenen Stemmlöcher. Das nördliche, innerhalb der Leere für *T* liegende kann ich mir nur aus einem Versehen des Steinmetzen erklären.

21. Nur die hintere Hälfte erhalten. Randbänke für *U*. Der Beginn der Leere für *V* ist mit der abgebrochenen Hälfte verloren gegangen.

22. Leeren für *V* und *W* (*in situ*). Spitzeisenspuren und zwei Stemmlöcher sind auf *V* zu beziehen. Für die aufgestützte linke Hand dieser Figur ist eine flache (t. 1,5^{cm}), grobgespitzte Vertiefung hergerichtet. Zwischen dieser und *W* zwei kreisrunde Löcher (t. 4,5^{cm}). Das Stemmloch in der Ecke bezieht sich auf das Tympanon. Attributloch vorne, nach OSO 4^{cm} schräg in die Tiefe dringend.

23. *W*, *in situ*. Dahinter Stemmloch.

24. Ende von *W*. Die Leeren lassen erkennen, wie viel durch Bruch verloren gegangen ist.

25. Stemmloch für das Tympanon. Sonst nicht die geringste Spur vorhanden, was man nach Penrose's Aufnahme vermuten müsste.

1. Westgiebel; *b*. Giebelwand.

Den Barrenlagern in Block 11 und 12/13 des horizontalen Geisons entsprechen Öffnungen in der Giebelwand, welche wie es scheint durch die vordere Tympanonschicht ganz hin-

durchgehen. Genau solche Öffnungen finden sich ohne entsprechende Barrenlager bei Block 9 und 10. Südlich der Mitte fehlen die hier in Betracht kommenden Tympanonblöcke. Sie mussten bei Block 14, 15, 16 ebensolche Ausschnitte haben; bei 17 ist es wegen des Mangels an Rostspuren unwahrscheinlich, wie es aus demselben Grunde zweifelhaft bleibt, ob die für Block 9 und 10 beabsichtigten Barren wirklich angebracht worden sind.

Ankerlöcher finden sich ebenfalls nur in der Mitte, nämlich: über 9 (t. 8^{cm}), 11 (t. 5,5^{cm}), 12/13 (t. 11, 10, 9 $^1/_2$, 10, 10^{cm}).

Die Patina der Tympanonplatten hat im allgemeinen nichts Charakteristisches. Wichtig sind nur zwei Reste: eine etwas verschwommene Linie über 11, welche sich aus einem der Wand sehr nahe gelegenen, dennoch nicht eigentlich anliegenden Körper erklärt, und ein scharf gezeichneter Contur über 19, welcher von einem gegen die Wand gelehnten Körper herrühren muss.

2. Ostgiebel; *a*. Giebelboden.

1. Der Block hat sich stark nach vorne verschoben. Anfang der Leere für *A*. Spitzeisenspuren.

2. Fortsetzung der auf 1 erhaltenen Spuren. Der Knick, mit dem die Leere endet, bezeichnet die Grenze von *B*.

3. Leeren für *B*. *C in situ*; doch war die Rückseite ursprünglich wohl genau parallel mit der Giebelwand. Wo die Leeren enden, eine stark zerfressene Stelle.

4. *C in situ*. Das Stemmloch im Hintergrund kann, da *D* bis zur Giebelwand gereicht haben muss, nur zu dieser gehören. Das weiter vorne gelegene gehört seiner Richtung nach und weil es von *D* verdeckt wird, zu *C*. Leere mit drei Randbänken für *D*. Die Bronzepatina auf diesen Randbänken erklärt sich nur so, dass das Regenwasser von den Bronzeattributen der Figur herab sich zwischen Figur und Boden zog.

5. Fortsetzung der Leere für *D*, dessen Grenze gegen *E* ein

senkrecht zur Giebelwand liegendes Stemmloch bezeichnet. Leere für *E*. Spitzeisenspuren.

6. Leere für *EF*; die Form der Sessel ist genau zu erkennen. Spitzeisenspuren. Das Stemmloch gilt dem Tympanon.

7. 8. Bettung von 5^{cm} Tiefe für *G*. im nördlichen Teil schräg ansteigend. Unmittelbar nördlich vor der Bettung eine mit dem Spitzeisen fein eingezeichnete Linie. Ebenfalls an der Grenze der Bettung ein Dübelloch (t. 7^{cm}), aus dem man etwas herausgeschlagen hat. Vier Stemmlöcher, von denen das ganz hinten gelegene zur Giebelwand gehören wird.

9. Leere für eine ziemlich weit zurückstehende Figur, davor Stemmloch. Eine Linie am Nordrand ist nicht mit Sicherheit als künstlich und somit als Leere zu bezeichnen und deshalb in der Tafel weggelassen. Sicher zufällig ist eine daneben liegende flache Vertiefung.

10 (fast ganz ausgebrochen). 11. Barrenlager (t. 4,5^{cm}). Rostspuren erstrecken sich noch 35^{cm} über die Tympanongrenze hinaus. Leere und Spitzeisenspuren.

12. Vordere Hälfte abgebrochen. Barrenlager ungefähr senkrecht zum Tympanon (t. vorne 5,5, hinten 4,5^{cm}). Rostflecken unter dem Tympanon noch 9^{cm} weit.

13. Barrenlager am Südrand (t. vorne 5,5, hinten 4,5^{cm}); Rostflecken unter dem Tympanon noch 10^{cm} weiter. Barrenlager am Nordrand (t. 5,5^{cm}). Zwischen beiden eine etwa quadratische und eine langgestreckte rechteckige, ungefähr senkrecht zur Giebelwand verlaufende Randbank, begleitet von undeutlichen Leeren. Das Stemmloch gehört zum Tympanon. Am Vorderrand ein nur zum Teil erhaltenes Loch (t. 4,2^{cm}).

14. Rest des Barrenlagers von 13 (t. hinten 4,5^{cm}); Rostspuren unter dem Tympanon noch 11^{cm} weiter. Leere und Randbänke; zwei Dübellöcher, das südliche 9, das nördliche 10^{cm} tief. Die schwachen Patinareste sämmtlich 2-3^{mm} über der jetzigen Fläche.

15. Leere, Spitzeisenspuren. Das südliche Loch (t. 9.5^{cm}) sicher, das nördliche auf der Fuge zu 16 liegende (t. 9.5^{cm})

wahrscheinlich Dübelloch. Patina etwa 3^{mm} über der jetzigen Fläche.

16. Barrenlager (t. vorne 5,5, hinten 4,5^{cm}); Rostspuren, die sich noch 40^{cm} hinter der Tympanongrenze fortsetzen. Die Spuren nahe am Tympanon sind zufällig. Spitzeisenspuren. Die Leere am Vorderrand unsicher. Die kräftige Patina 2-3^{mm} über der jetzigen Fläche.

17. Leeren und Randbank. Zufällig ist eine Linie am Nordrand, die deshalb in die Tafel nicht aufgenommen ist.

18. Zwei Stemmlöcher; das in der Nordwestecke zum Tympanon gehörig. Leeren und eine ausgedehnte Randbank. Dübelloch nahe dem Südrand (t. 5^{cm}). Ein umfangreicheres in der Nordwestecke (t. 9^{cm}).

19. Die Arbeit dieses Blockes ist an der Vorderseite die übliche, auf der Oberfläche völlig von der der übrigen Blöcke beider Giebel verschieden. Die Fläche ist grob gespitzt; nur hinten ist mässig sorgfältige Zahneisenarbeit, längs des Nordrandes sorgfältiger Randbeschlag. Da ausserdem jede Spur von Patina fehlt, wird man annehmen müssen, dass die Plinthe der einst hier stehenden Figur den Block in seiner ganzen Ausdehnung bedeckte. Das Fehlen von Klammern, die doch in den anstossenden Blöcken in der üblichen Weise vorbereitet waren, beweist, dass der Block nachträglich eingefügt ist. Tiefes Loch, das sich nach unten erweitert (t. 12^{cm}). Kleineres Loch nach Westen zu (t. 9^{cm}). Das Loch am Nordrande, das den Randbeschlag unterbricht (t. 2,7^{cm}) ist wohl nur Stemmloch.

20. Leere für *K*, deren Umfang ausserdem zwei Stemmlöcher und ein Dübelloch (t. 2,3^{cm}) andeuten. Hinten ein schräg in die Tiefe dringendes Loch (t. 18^{cm}); vgl. West 13. Stückung am Vorderrand.

21. Leere für *LM*, unterbrochen durch ein unten sich erweiterndes Loch (t. 18^{cm}), ähnlich dem in 19. Schräg in die Tiefe dringendes Loch wie in 20 (t. 20^{cm}): zwischen beiden Spitzeisenspuren, desgleichen in der Südostecke. Dübelloch nahe der Leere (t. 5,5^{cm}); ein anderes nahe der Giebelwand (t. 9,5^{cm}).

22. Fortsetzung der Leere für *M.* Spitzeisenspuren. Der nördliche Teil des Blockes ist durch einen gestürzten Geisonblock verdeckt.

23. Dieser Geisonblock liegt hier etwas hohl. Zwei Stemmlöcher, von denen das an der Giebelwand liegende zu dieser gehört. Zwei Dübellöcher, das südliche, dessen Form ich nicht bestimmen kann, da es nicht sichtbar ist, mindestens 5, das nördliche 7,5^{cm} tief.

24. Fünf kleine Bronzestifte in Bleiverguss. Reste von Zügeln, von denen wohl auch die geringfügige Bronzepatina herrührt. Sehr verletztes Dübelloch (t. 5^{cm}); dahinter ein kreisrundes Loch (t. 4,5^{cm}). Rest eines Stemmloches (in der Zeichnung vervollständigt); Spitzeisenspuren nahe der Giebelwand.

25. Zwei Pferdeköpfe annähernd *in situ*, der nördliche durch den auf ihm ruhenden Geisonblock aus seiner ursprünglichen Lage gedreht und hinten gehoben. Dübelloch (t. 6^{cm}). Stemmloch zum Tympanon. Leichte Bronzepatina vom Pferdegeschirr.

2. Ostgiebel; *b.* Giebelwand.

Erhalten ist nur ein nach WNW und etwas nach unten gerichtetes Ankerloch über Block 24.

Ursprünglicher Bestand und Anordnung der Giebelgruppen.

1. Die Westgruppe.

Der für die Mittelgruppe verfügbare Raum ist im Norden fest begrenzt durch die Patina, welche sich neben der Brust des inneren Pferdes des Nordgespannes gebildet hat. Da an der symmetrischen Anordnung der Figuren kein Zweifel sein kann, so bestimmt jene Grenze zugleich die Gesammtausdehnung dieses Raumes, welche ungefähr der Breite der drei mittleren Geisonblöcke entspricht, d. h. 3,225^{m} beträgt. Schon

daraus ergiebt sich, dass drei kolossale Figuren ohne Überfüllung in diesem Raum nicht unterzubringen sind, dass also der Vorschlag Blümner's[1], Zeus in die Giebelmitte zwischen die beiden Streitenden zu stellen, unausführbar ist. Aber auch die Voraussetzungen, von denen er ausging, um das Zeugniss der uns erhaltenen Zeichnungen zu entkräften, sind unhaltbar. An dem erhaltenen Fragment der Athena[2] findet sich auf der rechten Schulter, dicht hinter dem äusseren Ansatz des Schlüsselbeins ein annähernd der Giebelwand parallel laufendes Loch, in welches ein Anker von oben hakenförmig eingegriffen haben muss. Es ist klar, dass von den fünf in der Giebelwand erhaltenen Ankerlöchern nur eines der beiden nördlichsten diesen Anker gehalten haben kann. Damit ist das Fragment festgelegt und was die Leere auf dem Giebelboden, deren südliches Ende sich aus den zurückrauschenden Chitonfalten erklärt, und die Lage des Eisenbarrens schon deutlich sagen, wird noch einmal bestätigt: der linke Fuss der Athena reichte beträchtlich in die Mittelplatte hinein. So braucht der noch weiter ausschreitende Poseidon sicher über 1 $^1/_2$ Blockbreite, die Überschneidung der beiden Figuren ist also unvermeidlich; die beiden Figuren sind wohl untermauert, aber nicht verschoben worden, und die alten Zeichnungen geben sie im wesentlichen richtig. Endlich weist das eigentümlich gestaltete tiefe Loch, das genau in der Giebelmitte liegt, auf einen hohen, wenig stabilen Körper von schmaler Grundfläche hin: hier also war der Ölbaum eingezapft, der die kleine Lücke zwischen den beiden Göttern unaufdringlich ausfüllte.

Rätselhaft blieben mir lange die fünf Stiftlöcher, welche sich auf Block 11, also unter den gehobenen Vorderbeinen des äusseren Nordpferdes *J* finden. Genau solche Löcher fanden sich aber, zehn an Zahl, bei einer Untersuchung des östlichen Theseionfrieses, die ich mit Heberdey vornahm, an dem Felsen, auf welchem Athena sitzt. Da auf keines ihrer Waffenstücke

[1] Festschrift für Springer S. 240 ff.

[2] Michaelis, Parthenon 8,13.

diese eigentümliche Befestigungsart passt, halte ich den Gedanken Heberdey's für richtig, dass hier eine Schlange mit nur einigen Windungen ansass. Dasselbe nehme ich jetzt für den Giebel an und beziehe auf diese Schlange auch das über Block 11 sichtbare Ankerloch, das nur halb so tief ist wie sämtliche übrigen, dessen Anker also nicht den schweren Pferdeleib *L* stützte, sondern einen leichteren Körper gehalten haben muss. Die Schlange begleitete ihre Herrin, wie in ihrem Cultbild und den von diesem abhängigen Decretreliefs; um den Ölbaum war sie nicht gewunden. Für die Composition bot sie zugleich den Vorteil, dass sie die Lücke unter den Pferden füllte; die entsprechende Lücke in der Südhälfte kann wohl nur den Salzquell enthalten haben.

Von den Gespannen sind bisher nur verhältnismässig kleine Stücke bekannt gewesen, mit Ausnahme eines abgegossenen Torso (Berliner Gipsabgüsse 560), den Overbeck[1] dem äusseren Athenapferd (*J*) zugeschrieben hat. Diese Zuweisung bleibt richtig, auch nachdem gelegentlich der Freilegung der Fundamente des alten Athenatempels zwei weitere Pferdetorsen sich gefunden haben, deren Beschaffenheit einen Teil der Ausführungen Overbeck's widerlegt. Ich gebe zunächst die nötigen Notizen über diese wichtigen Stücke.

Jener grösste Torso[2], welcher wegen fast völligen Mangels der Marmorpatina und wegen starker Corrosion besonders seiner rechten Seite dem Aussenpferd *J* zuzuweisen ist, hat eine Länge von 0,835 und eine grösste Dicke von rund 0,60^{m}. Das linke Hinterbein war gegen das rechte nach vorn verschoben, wie man es den Zeichnungen nach erwarten musste. Die Richtung der Regenspuren beweist, dass der Torso von einem bäumenden Pferd ist. Unter dem Bauch Rest einer starken Marmorstütze von 21^{cm} Dicke und (soweit erhalten) 22^{cm} Breite. Der Schwanz war besonders eingesetzt in ein

[1] Leipziger Berichte 1879, S. 77 f.

[2] Er liegt jetzt, mit dem Bauch nach oben, auf dem einzigen Stylobatblock des alten Tempels.

vierseitiges Zapfenloch (B. unten 10,, oben 9, H. 7,5. T. mindestens 10^{cm}). Ringsum gleichmässig gut gearbeitet.

Das zweite Fragment[1], das den Brustkasten mit geringen Ansätzen des Halses und der Vorderbeine umfasst, ist 0,93^{m} lang, hinten 0,54, vorn etwa 0,45^{m} dick. Unmittelbar hinter den Beinansätzen ist die Brust auffallend eng. Das linke Vorderbein war stark gehoben, die Bewegung des rechten lässt sich nicht mehr feststellen. Die Hautfalten sind mit grosser Sorgfalt angegeben. Im Ansatz des Halses, der eine starke Bewegung zur Linken machte, ist noch das Loch für den Jochdübel (t. 2^{cm}, Dm. 1^{cm}) erhalten. Die Bauchstütze ist 37^{cm} breit und 23-24^{cm} dick. Der Torso ist ringsum ziemlich gleichmässig zart patinirt, weist dagegen nicht die geringste Regencorrosion auf. Eine Stelle ist überraschend verschont geblieben, es ist die dicht hinter dem linken Bein. Nach alledem kann kein Zweifel sein, dass das Fragment dem Innenpferd der Athena *K* angehört.

Das dritte Fragment[2] umfasst Bauch, ein Stück Brust und Widerist. L. 0,78, Dicke 0,58^{cm}. Die Stütze ist in der Breite unvollständig erhalten (30^{cm}), ihre Dicke beträgt 21^{cm}. Das Fragment ist ringsum stark corrodirt. Danach stammt es von dem Aussenpferd des Poseidon; zu Michaelis *d* scheint es nicht zu gehören, was ich allerdings nicht controliren kann; dies Fragment muss also wohl dem anderen Pferd des Poseidon zugewiesen werden.

Die Existenz dieser drei Fragmente beweist zunächst, dass sämmtliche Pferde im Allgemeinen rund ausgearbeitet waren, dass also die ebenso sicher vorhandenen ebenen Rückflächen einzelner Teile sich nicht aus einer Technik erklären, die uns durch die Pferde des olympischen Ostgiebels bekannt geworden ist, sondern ihre besondere Erklärung fordern. Diese Teile sind der Kopf Michaelis *a* (Overbeck, Leipziger Be-

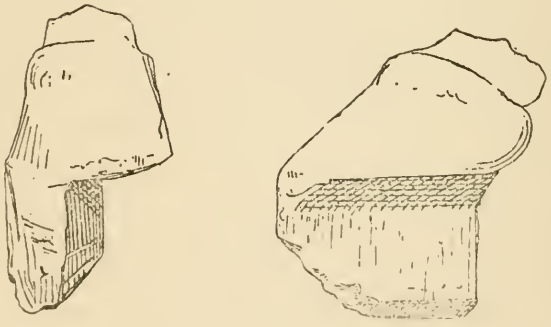
[1] Liegt dicht neben dem Fundament der Quermauer des alten Tempels.

[2] Liegt etwa sechs Schritte vom vorigen auf dem südlichen Cellafundament des alten Tempels.

richte 1879 Taf. I, 1), das rechte Hinterbein Michaelis *f* (Overbeck Taf. I, 2), ein linker und ein rechter Vorderhuf (Akropolismuseum 614 und o. N., beide unpublicirt) und ein mit zwei Stiften angeheftet gewesener linker Vorderhuf (485). Der letztere gehört natürlich der linken Giebelhälfte an. Da sich dort am erhaltenen Tympanon keine Spur von Stiften findet, ist dieser Huf der linke vordere des Aussenpferdes *J* und war an der Figur der Athena selbst befestigt. Die andern beiden Hufe werden durch ihre vorzügliche Erhaltung in die Tiefe des Giebels verwiesen, wo sie durch Poseidon und Athena verdeckt waren; ihre Rückseite ist, wie sicher an der Giebelwand anliegende Flächen (Ost *C*, *D*) grob gespitzt und ohne Randbeschlag. Letzterer tritt nur bei dem Kopf *a* und dem Schenkel *d* auf; er ist eine Eigentümlichkeit, aus der man weitgehende Folgerungen nun nicht mehr ableiten darf. Genug, dass diese Teile so dicht an einen anderen Körper heranrückten, dass die Abarbeitung unvermeidlich war. Dieser andere Körper war bei dem Kopfe wie bei den Hufen zweifellos die Giebelwand; da der Hals von *K*, wie vorhin erwähnt, sich stark nach links wendet, ist es ohne weiteres verständlich, dass Kopf und linker Huf dieses, Kopf und rechter Huf des entsprechenden Innenpferdes mit dem Tympanon zusammenstiessen, und dennoch die Leiber in voller Rundung ausgearbeitet waren. Unverständlich bleibt aber die Abarbeitung des rechten Schenkels, so lange man auch diesen dem Innenpferd zuweisen will. Ich habe eine Zeit lang angenommen, die Figur *N* habe soweit nach der Mitte gereicht, dass ihr rechtes Bein zwischen Wand und Pferdebein zu stehen kam. Das ist aber schon nach den Lagerspuren, die zwar nicht hier, aber auf den entsprechenden nördlichen Blöcken gut erhalten sind, nicht denkbar. Und ferner verbietet die jetzige Beschaffenheit des Fragments *f*, es so tief in den Giebel hineinzurücken. Wir besitzen von den acht Vorderhufen der beiden Gespanne sieben (es fehlt nur der linke des inneren Pferdes rechts, die den Fortschritt von starker Zerstörung bis zu vorzüglichster Erhaltung auf's lehrreichste dar-

legen; danach muss man *f* als rechtes Hinterbein des äusseren Pferdes rechts betrachten. Damit ist aber sofort klar, welchem Gegenstande zu Liebe dieses Bein, 'in freilich ungewöhnlicher Weise, abgearbeitet ist: hier lief die Deichsel entlang, nicht eingesetzt, wie bei den ganz anders behandelten Gespannen von Olympia, sondern frei ausgearbeitet bis zum Joch, dessen Spur wir an einem anderen Torso, *K*, nachweisen konnten.

Auf Grund dieser Beobachtungen lässt sich über die Aufstellung der den Hauptfiguren benachbarten Gruppen Folgendes sagen: Die nahe dem Vorderrand verlaufende, nur durch Zerstörung unterbrochene Leere in Block 9 und 10 gilt der Figur *G* und der Plinthe ihres Wagens, der Anker, welcher *G* hielt, griff in das Loch über 9 ein. Lenkerin und Wagen, d. h. dessen in den Zeichnungen noch sichtbarer Kern, waren nicht aus einem Stück gearbeitet, wie das Stemmloch in 10 beweist. In das etwas schräg eindringende Loch zwischen Wagenplinthe und Giebelrand war der, wie schon bemerkt, besonders gearbeitete Schwanz des äusseren Pferdes *J* einge-



zapft: ein neuer Beweis, dass die Axe dieses Pferdes dem Giebelrand nahe gerückt war. Eine Plinthe von etwa 63^{cm}. Breite beweist die Leere für *K*; ausser dem Barren, welcher den Geisonblock entlasten sollte, hat man dieser gewaltigen Figur keinen äusseren Halt gegeben. Die Plinthe des äusseren Pfer-

des griff mit einer starken Bosse in das tiefe Loch vor dem Barrenlager ein, ungefähr darüber stand die starke Stütze, deren Breite Carrey wenig oder gar nicht übertreibt, während bei dem Anonymus die beiden Stützen von *J* und *K* zusammenzufliessen scheinen. Am Vorderrand hatte man, wie die erhaltene NW-Ecke und die Blöcke 15 und 16 beweisen, ein Stück des Bodens weggenommen, um die Plinthe der Figur verstärken zu können; andererseits griff die Figur, wie der auf S. 76 abgebildete wahrscheinlich mit Michaelis *m* identische linke Hinterhuf beweist, auf die breite Plinthe von *K* über. So kommt in die ausgespitzte Stelle in der Nordwestecke von 11 das rechte Hinterbein von *J* zu liegen, und die Marmorpatina nördlich davon ist deshalb so gut erhalten, weil die Stelle durch rechtes Bein und Hinterteil von *J* gedeckt war. Die Verschiebung von *K* gegen *J* war, wie die Lage des Stemmlochs in 10 im Verhältniss zu den Leeren zeigt, nur gering und bleibt bei der Bestimmung der Figurentiefe besser aus dem Spiel. Diese betrug also $0{,}60 + 0{,}54 = 1{,}14^{m}$. Das äussere Pferd überragte demnach den Giebelrand um $0{,}23^{m}$, was nicht nur möglich ist[1], sondern mit der schon ermittelten Lage der Axe des Aussenpferdes stimmt: das der Schwanzspitze zugewiesene Loch liegt 10^{cm}, die Axe des Pferdes nach der hier berechneten Ausladung, da die halbe Dicke von *J* 30^{cm} beträgt, etwa 7^{cm} vom Vorderrand ab. Die Hälse und somit auch die Beine der beiden Pferde mussten stark divergiren, um der zurückweichenden Athena Platz zu machen. So erklärt sich die geringe Schulterbreite von *K* und die Bildung der Patina am Tympanon, deren Verlauf also nicht den Brustumriss, sondern die dicht anliegende Schulterpartie festlegt.

Mit dem hier Dargelegten ist die entsprechende südliche Gruppe schon so gut wie bestimmt. Die Ausdehnung von Lenkerin und Wagen sind wir berechtigt einfach zu übertra-

[1] Vgl. die in diesem Punkte völlig richtigen Ausführungen von Hauser, Neuattische Reliefs S. 66 f.

gen; damit werden die Pferde genau auf Block 15 und 16 beschränkt, und auf's neue bestätigt sich die aus den alten Zeichnungen abgeleitete, von Blümner[1] mit Unrecht bestrittene Beobachtung von Michaelis[2], dass Poseidon 'als Angreifer sein Gebiet überschritten hatte' und dass die ihm benachbarten Figuren entsprechend der Mitte genähert waren[3]. Wie im Norden ersetzte hier die hohe Plinthe des Aussenpferdes, an welcher der Salzquell dargestellt war, das aus dem Giebelboden herausgeschlagene Stück, das viel deutlicher als in Block 11 an der groben Spitzeisenarbeit kenntlich ist. Zuzuweisen sind dem Aussenpferd der Kopf Overbeck, Leipziger Berichte 1879, Taf. I, 3 (vgl. daselbst S. 75 f.) und das rechte Hinterbein ebenda Taf. I, 2 (Michaelis *f*); auch die Vorderhufe sind vorhanden. Dem Innenpferd gehören der Kopf Overbeck, I, 1 (Michaelis *a*), der schon besprochene rechte Vorderhuf und der linke Hinterhuf Michaelis *n*, den man seiner nicht ganz guten Erhaltung wegen nicht zum Hinterhuf von *K* machen kann, vermutlich auch, der Grösse wegen, die Hinterbacke Taf. I, 4 (Michaelis *d*). *N* stand wie *H* ganz am Tympanon; dieser weiblichen Gestalt, nicht *F*, welche nach dem Stemmloch in Block 8 zu schliessen, von der Wand abgerückt war, ist demnach ein hinten roh gespitztes Stück eines zurückwehenden Gewandes (81) zuzuweisen. *O* war ebenso wie *G* an der Wand verankert; das beweist ein kleiner Rest eines Ankerlochs in der rechten Schulter. Für die Aufstellung folgt daraus, dass die Figur ganz in's Profil zu drehen ist, also etwa wie bei Carrey wirkte. Die Reste in Block 18 lassen sich vielleicht auf das vom Anonymus gezeichnete Seetier hinter *O* beziehen; eine befriedigende Erklärung habe ich für sie nicht. Auch die Stelle von Michaelis Taf. 8, 17 (Fragment eines Seetiers) bleibt ungewiss.

Zu den Figuren *F*, *E*, *D*, *C*, *B* habe ich nichts Neues zu sagen. Die Hand von *A*' lag nicht flach, wie die von *V*, sondern

[1] Festschrift für Springer S. 246.

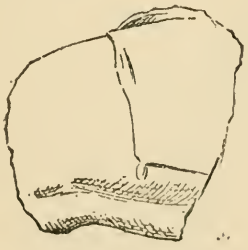
[2] Parthenon, S. 154.

[3] Der Unterschied beträgt etwa 33^{cm}.

geballt auf dem Boden. Über das Geschlecht der dargestellten Figur lässt sich nichts ermitteln. Das von Waldstein (Arch. Zeitung 1880 Taf. 7) publicirte Fragment ist für die Stelle von A^* viel zu gross und gehört, da es mit der einzigen Figur annähernd gleichen Masses (West D) nicht stimmt, überhaupt nicht in die Parthenongiebel. Die Farbreste bei A deuten auf eine durch Bemalung angegebene Fussbekleidung hin. Das Attribut, welches vor der Figur auf dem Giebelboden befestigt war, bestand, da es von eisernen Stiften gehalten war, vermutlich aus Marmor.

In das Dübelloch auf Block 19 war vermutlich das besonders angestückte Attribut von S eingezapft, von dem undeutliche Reste in der Zeichnung des Anonymus angegeben sind. Löscheke's[1] Auslegung dieser Reste ist unhaltbar, da ausser diesem Dübelloch keine weitere Befestigungsspur an Wand oder Boden vorhanden ist. Die Farbspur daneben dürfte von der Fussbekleidung von T, nicht von S herrühren.

Dagegen kann ich in einem anderen Punkte Löscheke's Vermutungen über S rechtfertigen. Unter den Fragmenten des Akropolismuseums befindet sich ein Stück eines linken männlichen Oberschenkels, das hier abgebildet ist. Es ist die



Stelle unmittelbar über dem Knie mit dem Ansatz der Kniekehle, welcher zeigt, dass das Bein etwa rechtwinkelig gebogen war. Ein Gewandzipfel, der in eine Eckbommel endigt, liegt faltenlos an dem Nackten an; nach oben bauschte sich

[1] Vermutungen zur griech. Kunstgeschichte, Dorpat 1884, S. 9.

das Gewand zusammen, doch ist es bis auf einen kleinen Rest mit der ganzen Innenseite des Schenkels weggebrochen. Die Zugehörigkeit zu den Giebelsculpturen des Parthenon ist zweifellos. Die Bewegung des dargestellten Körperteils und der Fall des Gewands passen nur auf eine sitzende Figur; die überaus starke Regencorrosion beweist, dass das Stück im Giebel ganz vorn lag. Die Gestalt, der das Fragment angehörte, war etwas grösser als Ost *D*; wir haben sie also näher der Mitte zu suchen. Die Mitte des Ostgiebels enthielt allerdings ausser Zeus noch zwei sitzende Gestalten, ganz sicher aber nicht eine nackte männliche Figur, die ihr Gewand im Schosse liegen hat. Dieses letztere aber war der Fall bei der einzigen Figur beider Giebel, die nach alle dem zur Wahl bleibt, bei West *S*, die somit als männlich erwiesen ist. Das Fragment zeigt ausserdem, dass Carrey die Figur zu klein zeichnete; dasselbe folgt aus der beträchtlichen Tiefe der Figur, welche wie schon bemerkt, am Giebel anlag. So

wird sich ihr noch ein zweites Fragment zuweisen lassen, welches auch auf Taf. 3 in die an der Giebelwand erhaltene Patinaspur eingezeichnet ist. Dieses Fragment umfasst die

linke Brust einschliesslich Schlüsselbein, Halsgrube und Schultergelenk: das starke, Heraustreten des letzteren erklärt sich aus dem kräftigen Aufstützen des Arms, die Spannung des linken Kopfnickers aus der Drehung des Kopfes nach der Giebelmitte.

Die linke Hand von *V* lag flach auf. Ob die dicht daneben liegenden Löcher auf *V* oder *W* zu beziehen sind, ist zweifelhaft; dasselbe gilt von dem in derselben Platte vorn gelegenen Loch, das ein Bronzeattribut gehalten haben wird. Die Figur *W* hat noch jetzt eine Länge von 1,92^{m} und eine Höhe von 0,57^{m}. Die Figur ist erhalten bis fast zur Mitte der rechten Brust, während der schräge Bruch die linke, höher gelegene mit fortgenommen hat. Der rechte Arm, auf den die Figur sich stützte, ist sehr zerstört, doch lässt sich noch erkennen, dass das Gewand die Lücke zwischen Rumpf und Arm völlig ausfüllte, dass also Carrey sowohl wie der Anonymus hier falsch zeichneten. Der Unterarm ruhte auf einer kleinen Erhöhung, auf welcher die Hand wahrscheinlich flach auflag; im übrigen ruht die Figur wie *A* ohne Plinthe unmittelbar auf dem Giebelboden.

II. Die Ostgruppe.

Wir besprechen zunächst die verhältnissmässig gut und vollständig erhaltenen Eckfiguren.

Die Pferde *C* sind aus einem Block gearbeitet, der mit seiner ebenen grobgespitzten Rückfläche (ohne Randbeschlag) am Tympanon anlag. Die Plinthe, an der wie bei *B* die Wellen angegeben sind, erhebt sich bis zu 31^{cm}. Sie zeigt an ihrer Nordseite eine rohe Einarbeitung für die Plinthe von *D*, eine ähnliche, die sich auch auf den Hals des äusseren Pferdes erstreckt, an ihrer Ostseite, wo *B* anschloss. An dem äusseren Pferd (H. 89^{cm}) sind das Stirnhaar, beide Augen und Ohren und die Schnauze abgestossen. Die ganze rechte Wange und der untere Teil der linken sind grob gespitzt. Vom inneren

Pferd (H. 1,08^{m}) sind Auge, Ohr und Unterkiefer abgestossen, dagegen das Stirnhaar erhalten. Das linke Ohr ist nur leise angedeutet. Die Nase legt sich genau in die Höhlung des Kymas. Beide Pferde zeigen die kräftig, fast hart angegebenen Halsfalten, die doppelschichtige gestutzte Mähne und in letzterer sowie im Maul durchgehende Löcher für Gebiss und Zaumzeug[1].

Die Figur *D* hat beträchtlich schräger im Giebel gestanden, als man sie gewöhnlich aufstellt; auch das Original hat diese falsche Aufstellung. Die Figur ist soweit zu drehen, dass die grobgespitzte Stelle unter dem linken Arm vertikal zur Giebelwand zu liegen kommt; die ebenso behandelte Rückseite legt sich dann unmittelbar an das Tympanon, und der rechte Fuss rückt dem Vorderrande von Block 3 nahe. Da die Rückseite der Figur dem Regen völlig unzugänglich war, muss die Bronzepatina auf den Randbänken sich dadurch gebildet haben, dass Regenwasser von vorn einsickerte. Von der bronzenen Fussbekleidung[2] können unmöglich alle diese Spuren herrühren; also war die linke Hand nicht leer, sondern hielt ein Bronzeattribut.

Die Figur *G* ist die einzige unter den Giebelfiguren, die in eine stark vertiefte Bettung eingelassen ist. Das erklärt sich wohl einfach so, dass die deutlich als unausgewachsenes Mädchen charakterisirte Gestalt dem Künstler nachträglich zu hoch erschien. Leider ist die Plinthe ringsum gebrochen, so dass sich nicht bestimmt ermitteln lässt, ob in dem Loch am Nordrande der Bettung nur diese Plinthe befestigt war, was allerdings die einfachste Erklärung scheint.

Über die Aufstellung von *K*, *L*, *M* hat zuletzt Overbeck[3]

---

[1] In Folge eines leider zu spät bemerkten Versehens sind die beiden noch *in situ* befindlichen Pferdeköpfe *C* im Aufriss 5-6^{mm} zu weit links (südlich) eingetragen.

[2] Vgl. Michaelis, Parthenon S. 173 f. Petersen, Kunst des Pheidias S. 121 und besonders Overbeck, Leipziger Berichte 1880 S. 44.

[3] Leipziger Berichte 1880 S. 46 ff.

ausführlich gehandelt; die in Block 20-22 erhaltenen Spuren gestatten jetzt, seine Beobachtungen zu vervollständigen und zum Teil zu berichtigen. Zunächst bestätigt der Verlauf der Leeren, dass die übliche Aufstellung der Figuren falsch und *K* dicht an *L* heranzuschieben ist. Das letztere hat man, wenn mich die Abbildung bei Murray, *History of Greek sculpture* II Taf. 7 nicht täuscht, inzwischen versucht. Eine äusserliche Einheit ist dadurch allerdings erreicht, dafür aber die Wendung, die *K* nach der Mitte macht, vergrössert, was den ganzen Gewinn wieder aufhebt. Es ist vielmehr *K* völlig geradeaus zu richten und *L M* so schräg zu stellen, dass die Figuren sich in der Nähe der Giebelwand begegnen; erst dadurch erklärt sich Carrey's Zeichnung, besonders auch die Seltsamkeit, dass die ausgestreckten Füsse von *M*, die sich dem Giebelrand näherten, viel zu hoch zu liegen scheinen. Es ist sehr wünschenswert, diese Aufstellung mit den Gipsen auszuprobiren; dabei muss sich zeigen, wieviel Wert der Ausarbeitung im Rücken von *L*, deren Beweiskraft natürlich hinter der der Leeren zurücksteht, beizumessen ist. Vielleicht gelingt im Zusammenhang damit die Erklärung der tiefen Löcher in Block 20 und 21. Zu *M* bemerke ich noch, dass durch die auf deren linkem Oberschenkel sich zusammenbauschenden Falten ein Loch (Dm. etwa 1,5^{cm}) ganz hindurchgeht. Hier war ein stabartiges Attribut ganz lose — denn man hat es ohne die geringste Verletzung des Loches entfernen können — eingesetzt, das, der Richtung des Loches nach, von der linken erhobenen Hand gehalten wurde.

Für die Gestaltung der Nordecke ist zunächst von Wichtigkeit, dass zwei Pferdeköpfe, ungefähr an ihrer alten Stelle, sich noch dort befinden[1]. Beide ruhen, ohne äussere Unterstützung, mit der geglätteten Unterfläche auf dem Giebelboden. Der südliche (H. 37^{cm}), dessen Wangen noch fast voll-

[1] Dadurch wird der, zuletzt von Cecil Smith (*Journal of Hellenic studies* IX S. 9; vgl. auch Berliner Gipsabgüsse S. 256. 259) gemachte Versuch, Selene als Reiterin aufzufassen, widerlegt.

ständig sichtbar gedacht sind, ist aussen stark verwittert, während innen sich intensiv braune Patina gebildet hat. Ohren, Unterkiefer und Teil des Oberkiefers gebrochen. Tiefer versinkend ist der nördliche (H. 30^{cm}) zu denken, dessen Ohren und Schnauze abgebrochen sind; ob die Abplattung der Stirn zufällig oder beabsichtigt ist, konnte ich nicht entscheiden. Beide Köpfe zeigen durch Maul und Mähnen hindurchgehende Löcher; ein Stück Bronze vom Gebiss ist beim nördlichen erhalten. Das Dübelloch auf dem Boden hat mit diesen Köpfen, da sie nicht die geringste Befestigungsspur aufweisen[1], nichts zu thun; ihr Platz ist also nördlich von demselben. Andererseits lehrt der Augenschein und der Umstand, dass der südliche Eckblock 1 nur zur Hälfte ausgenützt ist, dass weitere Verschiebung nach Norden ausgeschlossen ist. Die beiden Köpfe sind also auf den engen Raum, den sie jetzt einnehmen, zu beschränken, sogar noch näher aneinander zu rücken. In unserer Tafel habe ich den südlichen durch Marmor- und Bronzepatina festzulegen gesucht; doch kann diese Bronzepatina auch auf die Innenseite von *O* zu beziehen und der folgende Kopf noch ein wenig hinaus zu rücken sein.

Für *O* glaubte ich anfangs Anker- und Dübellöcher über und auf Block 24 in Anspruch nehmen zu müssen. Da aber dieser Kopf nur ein einziges Ankerloch dicht (7,7^{cm}) über der Grundfläche aufweist, so ist jene Annahme unmöglich. Diesen Pferdekopf hielt also ein hakenförmig umbiegender Anker, der in dem Loch auf Block 25 sass. Im übrigen ist der Kopf durch die Einarbeitung für das horizontale Geison festgelegt, wie am besten Murray, *History* II Taf. 6 zeigt. Die Einarbeitung an der Stirn ist zwar roher, passt aber nach Richtung und Höhe (42-45^{cm} über dem Giebelboden) so genau auf diese Stelle des schrägen Geisons, dass man sie für antik halten muss; sie wird sich, während die andere vom Künstler vorgesehen war, erst bei der Versetzung nötig gemacht haben.

---

[1] Den südlichen Kopf habe ich von unten untersuchen können; die Unterfläche ist einfach glatt und stark gebräunt.

Ein vierter Pferdekopf, von dem jede Spur verloren scheint, stand auf Block 24, und zwar ebenfalls, wie auch die Verteilung der Marmorpatina bestätigt, so dicht am Rand, dass man für nötig hielt, ihn doppelt, an Boden und Wand, zu befestigen. Hinter ihm liefen die Zügel in den Giebelboden hinein, entsprechend denen der Heliospferde, wo die Zügelspuren an der Wellenplinthe erhalten sind.

Die Dübellöcher in Block 23 sind somit auf die Selene *N* zu beziehen, das südliche auf den plinthenlos aufsitzenden Torso, das nördliche auf die frei herausragenden Arme[1], die einer Stütze nicht entbehren konnten. Leider ist der Torso so aufgestellt, dass eine Untersuchung seiner Unterfläche nicht möglich ist. Immerhin lässt sich soviel sagen, dass die Figur ganz im Hintergrunde des Giebels stand, zum Teil sogar von *M* verdeckt wurde, und dass sich der Körper in halbem Profil zeigte.

Für die Mitte des Giebels sind wir fast ganz auf die Spuren auf dem Boden desselben angewiesen.

Die Existenz einer Randbank genau in der Giebelmitte beweist zunächst, dass keine einzelne Figur die Mitte einnahm. Dass dann auf den einen Barren nördlich der Mitte eine stehende, auf die beiden südlich der Mitte die schwerere Masse einer sitzenden Figur gehört, bedarf keines Beweises; es bestätigt sich also die auf scharfsinniger Kritik der schon früher bekannten Indizien beruhende Ansicht Robert von Schneider's[2], dass Zeus im Profil, nicht nach vorn[3] sitzend dargestellt war. Die aussergewöhnlich regelmässige Randbank bezeichnet den Verlauf des Fussschemels, die quadratische daneben die eine Thronecke. Die andere Mittelfigur ist durch Leeren,

---

[1] Michaelis, Parthenon S. 177 nennt beide Arme 'etwas zurückgezogen'. Aber die Zusammenschiebung der Haut nach der rechten Brust zu beweist, dass der rechte Arm an der Brust vorbei nach vorn ging.

[2] Geburt der Athena S. 12.

[3] Neuerdings empfahl Hauser (Neuattische Reliefs S. 66 f.) diese Aufstellung.

Randbank und Dübellöcher auf einen mässig grossen Raum beschränkt und wird auch dadurch als aufrecht stehend erwiesen; schritt sie aus, so geschah das wenigstens nicht in dem Masse wie bei den Mittelfiguren des Westgiebels. Das Attributloch am Vorderrand des Mittelblocks gehört wahrscheinlich zu dieser Figur. Es ist nicht meine Absicht, mich hier auf die Deutung der Giebelgruppen einzulassen; das aber muss ausgesprochen werden, dass die eben beschriebene Figur nur Athena sein kann. Denn sobald Zeus aufhört, dominirende Mittelfigur zu sein, sobald für eine ihm gleichwertige, aber durchaus verschieden componirte Figur neben ihm Platz wird, ist jede untergeordnete, etwa hilfeleistende Gottheit inhaltlich, jede an Rang ihm nahestehende formell unmöglich, mit Ausnahme der einen Gottheit, die vermöge der besonderen Situation, in welcher sie hier auftreten muss, beiden Anforderungen genügt [1]. Der technische Befund bestätigt also schlagend, was Kekulé neuerdings (Jahrbuch V S. 186 ff.) durch Vergleichung der Darstellungen der Athenageburt mit denen der Erschaffung der Eva erschlossen hat: dass Athena vollerwachsen neben Zeus stand. Nur einmal hat ihn diese Vergleichung einen Schritt zu weit geführt. In den Darstellungen, die er der Giebelcomposition gegenüberstellt, ist die erwachsene Eva dem Leib des liegenden Adam entstiegen. Sie betritt den Boden in der Gegend seines Rumpfes und muss bis zu seinen Füssen erst schreiten, um weder ihn zu verdecken noch durch

[1] Nicht unwichtig wäre es allerdings, wenn sich ein Rest dieser Athena nachweisen liesse. Ein solcher existirt, glaube ich, in einem 50^{cm} hohen Fragment des Akropolismuseums (Nr. 77). Es umfasst rechte Achselhöhle mit einem kleinen Teil des Rückens und der Brust sowie den Oberarmstumpf einer weiblichen Kolossalfigur, die in den Verhältnissen und der Behandlung der Falten dem Athenafragment vom Westgiebel entspricht. Deutlich von den Gewandfalten unterschieden ist ein unter dem Arm durchlaufendes Stück dickeren Stoffes, das ich nur für den Rest einer Ägis halten kann; nur bekenne ich, die Bewegung derselben, welche vorn ganz schmal werdend zur Schulter hinauf, nicht über die Brust hinweglief, nicht zu verstehen. Das entscheidende Wort kann also dieses Fragment vorläufig nicht sprechen.

ihn verdeckt zu werden. Athena aber springt aus dem Haupte des Zeus und betritt den Boden sofort ausserhalb des Bereiches seiner Gestalt. Was dort also fast unvermeidlich war, wäre hier nur künstlich herbeizuführen gewesen: Deckung eines Teils der einen Figur durch die andere. Und in der That zeigen die beschriebenen Spuren, dass jede der beiden Figuren völlig sichtbar war; die Lanze, die aller Wahrscheinlichkeit nach in dem Loch auf Block 13 sass, muss sogar eine scharfe Grenze zwischen beiden gezogen haben. Was also verband sie, da auch der rechte Arm der Athena sich nicht nach dem Haupte des Zeus ausstreckte? Über den Arm hinweg, der wie im homerischen Hymnos die Lanze hielt, blickte Athena in das Auge des Vaters, wie dessen Blick an den Zügen des Kindes hing; nur diese innere Beziehung, deren Darstellung allerdings die ganze Kraft des Künstlers herausforderte, verband die beiden äusserlich getrennten Gestalten.

Figuren von ähnlicher Schwere wie der thronende Zeus, also so gut wie sicher ebenfalls sitzende Figuren müssen auf den sehr breiten Barren in Block 10/11 und 16 gestanden haben. Da Zeus etwas über 1 $^1/_2$, Ost *K* und selbst die kleineren Figuren West *D* und *U* je einen Block einnehmen, so füllt eine sitzende Figur von der hier nötigen beträchtlichen Höhe sehr gut den gegebenen Raum, den in Block 11 der deutliche Absatz zwischen den beiden Leeren, in Block 17 die umbiegende Leere und die Randbank scharf begrenzen. Die Figuren wären dann wie Zeus im Profil zu denken. Daneben bietet sich allerdings noch die andere Möglichkeit, auf jeden dieser Barren statt einer Einzelfigur eine Gruppe sitzender Figuren zu setzen, welche etwa wie Ost *E F* nach vorn zu blicken hätten. Eine Gruppe wie diese aber ist durch die gegebenen Höhen ausgeschlossen; will man also nicht je zwei enggruppirte aufrechte Figuren annehmen, was deshalb höchst bedenklich wäre, weil dann, wie sich zeigen wird, beiderseits mindestens sechs aufrechte Figuren einander folgen würden, so muss man jener ersteren Annahme den Vorzug geben. Es kommt hinzu, dass mit den fraglichen Gestalten je

eine weitere aufs engste zu gruppiren ist. Auf Block 9 nämlich findet sich weit vorn ein Stemmloch, das seiner Richtung nach mit der dahinter liegenden Leere nichts zu thun hat, vielmehr notwendig zu einer in dem nordöstlichen Viertel des Blockes aufrecht stehenden Figur zu ziehen ist, hinter welcher jene durch die Leere in 8/9 festgelegte Figur zu einem kleinen Teil verschwand. Entsprechend grenzen im Norden eine ganz vorn liegende Leere in Block 17 und das Stemmloch in Block 18 wiederum etwa ein Viertel, das nordöstliche, von Block 17 für eine schmale, also wiederum aufrechte, weit nach vorn gerückte Figur ab, während die Spuren auf Block 18 noch erkennen lassen, dass die dort stehende Figur auf den leeren Raum zwischen jener und dem Tympanon zu, vielleicht zum Teil in ihn hinein sich erstreckte. Da beiderseits zwischen den so nachgewiesenen schmalen Figuren und der Umgebung der Barren sich kein weiteres Stemmloch findet, so waren diese an den Vorderrand gerückten Figuren wahrscheinlich je aus einem Block mit den benachbarten gearbeitet.

Von den schon erwähnten der Giebelwand nahegerückten Figuren endet die südliche in Block 8. Ihre Plinthe hatte, nach Leere und Stemmlöchern zu urteilen, diese Form, wonach

ich eine nach aussen schreitende Figur etwa in der Bewegung des Hermes // vom Westgiebel zu vermuten geneigt bin. Umgekehrt weist die Leere in dem entsprechenden Block 18 auf eine nach innen schreitende Gestalt hin: es ist die ihrer Höhe wegen schon von Michaelis hier eingeordnete Figur *J*, deren

Identification mit West *N* bekanntlich ganz unmöglich ist[1], die also dem Ostgiebel sicher angehört. Die hier geforderte Bewegung der Figur ist genau die, welche Michaelis, Parthenon S. 176 verlangte[2]. Neben *G*, wohin Overbeck (ebenda S. 20) *J* setzen möchte, kann die Figur deshalb nicht stehen, weil sie das Motiv derselben im Wesentlichen wiederholt.

Für die männliche Figur *H*, die *J* an Grösse übertraf, giebt es nur einen in den Massen völlig passenden Platz, den Block 15. Eine ähnlich zurückweichende Figur mit etwa ebenso breiter Standfläche befand sich links unmittelbar neben Zeus; ein Stück ihrer Leere ist in Block 11 erhalten.

Unsicher bleibt nur die Figur, welche auf dem ungewöhnlich bearbeiteten Block 19 stand. Dass sie aufrecht war, ist kaum zu bezweifeln, da *G* ihr Gegenstück ist; dass sie die Bewegung jener Figur im Gegensinne wiederholte, ist eine naheliegende Annahme, die sich nur nicht streng beweisen lässt.

Die Composition der Giebelgruppen.

Vergleichen wir zum Schluss die Composition der beiden Gruppen, so zeigt sich, dass die Übereinstimmung eine ganz überraschende und viel grössere ist, als man bei der Unsicherheit gerade der entscheidendsten Punkte, bis jetzt annehmen konnte.

Vor allem ist es jetzt sicher, dass die Mitte beider Giebel genau nach demselben Prinzip componirt war: nicht eine Mittelfigur dominirte, wie in Aigina und Olympia, sondern zwei Hauptfiguren gruppirten sich, genau den Raum über dem Mittelintercolumnium einnehmend, um die Axe des Giebels; diese selbst war nur leise betont, im Westgiebel durch den

---

[1] Vgl. zuletzt Overbeck, Archäologische Miscellen (Leipziger Renuntiationsprogramm 1887) S. 14 ff.

[2] 'Die Figur muss fast ganz in's Profil linkshin gestellt werden, nur so weit schräg, dass sie an der nächsten Figur der Mitte vorbeieilen konnte'.

Ölbaum, im Osten durch das Szepter, das Zeus ohne Zweifel in seiner Linken hielt. Diese Compositionsweise, die aus den dargestellten Gegenständen durchaus nicht zwingend sich ergab, erklärt sich aus dem in beiden Giebeln so glücklich bewährten Streben, das Auge des Beschauers nicht durch übermässig grosse Verschiedenheiten in den Massen der Figuren zu beleidigen. Über die unvermeidlichen Ungleichheiten hinweg zu täuschen dienten, wie längst bemerkt, besonders die reich gegliederten Wagengruppen des Westgiebels, während im Ostgiebel ruhig sitzende und bewegte aufrechte Figuren von der Mitte zu den Flügeln überleiteten. Die Mittelgruppe im weiteren Sinne schlossen in beiden Giebeln zwei ganz der Mitte zugewendete umfangreiche Gestalten ab, hier sitzende, zweifellos weibliche Gottheiten, dort die im Absteigen einknickenden Gestalten der Wagenlenkerinnen; wie hinter den weit zurückwehenden Gewändern der letzteren die Figuren *F* und *P* sich halb versteckten, so verschwanden dort hinter den stehenden Figuren, welche sich aussen an die sitzenden Göttinnen anschlossen, zu einem kleinen Teil die ersten Figuren der Flügel.

Es lohnt sich, gegenüber diesen starken Übereinstimmungen die Verschiedenheiten zu beobachten, zu welchen der Künstler durch die Verschiedenheit der gestellten Themen sich gedrängt fühlte.

Im Westgiebel beschränkt sich die Haupthandlung auf zwei Figuren, im Ostgiebel bedurfte es deren vier, denn ohne Hephaistos und sein Gegenstück wäre das dargestellte Ereigniss unverständlich. Dafür bilden schon die nächste Umgebung dieser reich entwickelten Hauptgruppe ruhende unthätige Figuren, während die figurenreiche Umgebung der knappen Hauptgruppe des Westgiebels ihre Teilnahme bis zu thätigem Eingreifen in die Haupthandlung steigert. Auf die ungestüme Bewegung, die durch die ganze Mittelgruppe geht, folgen hier in den Flügeln im Wesentlichen ruhige, auf einen mässigen Raum beschränkte Figuren: nur in dem ängstlich sich anschmiegenden Knaben *P* und links, wohin der Angriff gerichtet war, in den

erregten Gestalten *F* und *E* klingt die energische Bewegung der Mittelgruppe nach. Dagegen verlangte im Ostgiebel die schon nahe der Mitte eintretende Ruhe die Contrastwirkung stark bewegter Figuren, und da die Mittelgruppe hier auch räumlich gegen die des Westgiebels zurückstand, so ergab sich die Möglichkeit, durch je zwei solcher stark bewegter Figuren den Übergang zu den ruhenden Figuren der Flügel herzustellen. So gelangten trotz aller Verschiedenheiten beide Gruppen ungefähr an derselben Stelle, nämlich je mit dem viertletzten Block zum Abschluss: die Rahmenfiguren West *A* und *W*, Ost *A* - *C* und *N* und folgende sind nur äusserlich verschieden componirt, indem der Künstler, um für letztere Raum zu schaffen, jederseits einen Block mehr als im Westgiebel in die Composition hineinzog.

Das beide Giebelgruppen beherrschende Compositionsprinzip ist ein völlig neues. Mit einer einzigen, aus lauter engverbundenen Figuren sich zusammensetzenden Gruppe den gegebenen Rahmen auszufüllen, war schon bei einem kleinen Gebäude nicht leicht, und annähernd gelöst ist das Problem nur in denjenigen Werken, welche die höchste Leistung der archaischen Giebeldecoration darstellen, den Giebeln von Aigina: von 12 Figuren sind hier 10 zu einer Gruppe verbunden; den Rest, die beiden Eckfiguren hat der Künstler rücksichtslos von den übrigen getrennt und damit den Typus der Rahmenfiguren erfunden, den Spätere dankbar beibehalten haben. Dagegen haben die beiden Triton- und der Hydragiebel von der Akropolis zur Heranziehung unthätiger Nebenfiguren, der athenische Typhongiebel und der des Megarer-Schatzhauses zur Teilung in mehrere unverbunden nebeneinandergestellte, gleichwertige Gruppen sich genötigt gesehen, und für die Kampfgruppen vom alten Athenatempel ist letzteres auch jetzt noch wahrscheinlich. Je weiter die Räume wurden, die mit Figuren zu füllen waren, desto mehr mussten die Schwierigkeiten sich steigern. Der olympische Westgiebel hat noch die Auflösung in eine Reihe kleiner Gruppen vorgezogen, jede einzelne aber mit lebhaftester Handlung erfüllt; der Ostgiebel

hat sich bemüht, jeden der Flügel, die er wie jener durch Mittel-und Rahmenfigur kräftig abgrenzte, mit einer zusammenhängenden Gruppe zu füllen, vermochte aber doch einen kleinen Rest von unthätigen Figuren—es sind die beiden Frauen und der sitzende Knabe—nicht in dem gut gedachten Ganzen aufgehen zu lassen [1]. Der Künstler der Parthenongruppen hat weder alle Figuren zu einer einzigen Gruppe zusammengefasst wie der Meister der aiginetischen, noch befriedigte ihn die Teilung in zwei grosse Flügelgruppen oder gar der etwas kindliche Behelf der Teilung in eine Vielzahl kleiner Gruppen. Er ersetzt die Mittelfigur durch eine umfangreiche Mittelgruppe, wodurch er zugleich die Flügel kürzt; die drei so entstehenden ausgedehnten Gruppen fasst er durch Rahmenfiguren, die er unumwunden als solche hinstellt, zu einem Ganzen zusammen. Was seinen Vorgängern ein Hauptanstoss war, die Scheidung zwischen Haupthandlung und unthätigen Teilnehmern, erhebt er zum Prinzip seiner Composition: ihrer inhaltlichen Verschiedenheit entspricht die enge Schürzung der Mittelgruppe, die lockere Reihung der Figuren in den Flügeln. Allerdings sind auch die letzteren durch mässige, aber nach der Mitte zunehmende Bewegung mit dieser in Verbindung gesetzt; jedoch das drastischeste und völlig neue Verbindungsmittel zwischen Mitte und Flügeln ist ein ganz äusserliches, das an das technische der Verzahnung erinnert. Die scharfe Caesur zwischen den einzelnen Teilen seiner Composition konnte der Künstler nicht missen, wenn er ihre innere Beziehung klar und übersichtlich aussprechen wollte; liess er sie aber in rücksichtsloser Schärfe bestehen, so fiel das Ganze auseinander. Durch einen einfachen Kunstgriff entgeht er diesem Dilemma: er zerlegt das Ganze in Teile und fügt diese wieder zusammen, indem er die Aussengruppen aus der mittleren heraus oder in sie hineinwachsen lässt. Er wiederholt dieses Verfahren, um die Rahmen enger mit der Darstellung zu verbinden, aber wieder thut er es in verschiedener Weise.

[1] Vgl. Jahrbuch VI,

Die Eckfiguren des Westgiebels schoben sich nur ein wenig vor die benachbarten, sie sollten als umrahmend kenntlich sein und dennoch, wie auch ihre Bewegung zeigt, fast wie die Figuren der Flügel an der Handlung teilnehmen: die Verbindung wirkt augenfälliger als die Trennung. Umgekehrt im Ostgiebel. Allerdings schieben sich hier die Eckgruppen so weit hinter die folgenden Figuren, dass äusserlich eine enge Verknüpfung erzielt wird, aber die Handlung jener Eckgruppen, die von der Haupthandlung nicht berührt wird, hebt diese Verbindung wieder auf. Im Westgiebel bilden die Eckfiguren wirklich einen Rahmen, in welchem der eng umgrenzte Schauplatz der Handlung, der athenische Burgfelsen mit seiner nächsten Umgebung, erscheint; im Ostgiebel wirken die Eckgruppen als Folie, von welcher der Wohnsitz der Götter, der den weiten Weltenraum zum Hintergrund hat, sich abhebt.

Bald hat dieses Compositionsprinzip Nachahmung gefunden. Der Ostfries des sog. Theseion, der äusserlich dem Ostfries des Parthenon nachgebildet ist, zeigt im Gegensatz zum Westfries, der in eine Reihe unverbundener Gruppen sich auflöst, eine von links nach rechts fortschreitende Handlung, deren Einheit dadurch erzielt wird, dass je die letzte, nach rechts eilende Figur der südlichen[1] und der Mittelreihe hinter den der Mitte zugewandten, zuschauenden Göttern teilweise verschwindet.

Auch im Ostfries des Niketempels zerfällt die Composition in drei Reihen, die durch sitzende, der Mitte zugewandte Figuren gegeneinander scharf abgegrenzt sind; aber die beiden Nachbarinnen der rechts Sitzenden schieben sich hinter diese, indem sie jenseits von ihr der Mitte zueilen, und nur der be-

[1] Für diese Figur ist es aus Stuart's Zeichnung nicht zu erkennen. In Wahrheit schliesst genau mit der Fuge zwischen Athena und dem Krieger sowohl dessen Schild, als der Fels ab, auf dem jene sitzt. Ergänzt man aber die Lanze der Athena, deren Abstand vom Reliefgrund und Richtung das Bohrloch in ihrer r. Hand ergiebt, so überschneidet sie den Schild des Kriegers.

sondere Sinn der Darstellung verbot, das gleiche Mittel auch links anzuwenden [1].

Dass letztere Erscheinung sich am Parthenon selbst wiederfindet, dass in dessen Ostfries jede Verknüpfung zwischen den Götterreihen einerseits und der Priestergruppe und dem Festzuge andererseits geflissentlich vermieden ist, ist nach alledem um so lehrreicher. Es bestätigt schlagend die Auffassung Flasch's [2], dass wir uns die Götter in dem freien Raum zwischen Festzug und Priestergruppe zu denken haben, und lässt uns von neuem den sicheren künstlerischen Takt des Meisters bewundern, dem wir Giebel und Fries verdanken.

BRUNO SAUER.

[1] Aus der Anomia. Aufsätze C. Robert gewidmet S. 111.
[2] Zum Parthenonfries S. 97.

DAS DENKMAL CHÄREMON'S VON NYSA

Am 27. und 28. November vorigen Jahres machten O. Kern und ich von Aïdin aus einen Ausflug nach dem Dorfe Aktsche, der letzten Bahnstation vor dem Städtchen Nasly. Unser Führer war der um die Erforschung der Altertümer dieser Gegend eifrig bemühte Michael Pappakonstantínu, der uns eine ihm seit vier Jahren bekannte, auch bei Sterrett (*Papers of the American school* II S. 340) kurz erwähnte, aber von ihm nicht abgeschriebene, überhaupt noch unveröffentlichte Inschrift zu zeigen versprach. Dieselbe fand sich in dem früheren Brunnen eines türkischen Gehöfts so eingemauert, dass die rechte Kante zu unterst lag. In demselben Gehöft befinden sich ausser anderen antiken Werkstücken zwei aufrecht stehende Säulen mit flachen Kanelluren, 1,50^{m} und 0,69^{m} über den Boden hervorragend, 0,55^{m} und 0,63^{m} im Durchmesser. Die Leute gaben an, dass diese, wie auch die vielen im Dorfe zerstreuten antiken Steine von der Stätte des alten Nysa, die etwa eine Stunde entfernt ist, geholt wären — vor 130 oder auch vor 30 Jahren. Ein Besuch von Nysa schloss sich am folgenden Tage an, worüber Kern später berichten wird.

Wir schrieben die Inschrift gemeinsam ab und revidirten sie zusammen. Auf Veranlassung von Th. Mommsen, welcher die Güte hatte, uns nach einem Abklatsche einige historische Bemerkungen und Verbesserungsvorschläge mitzuteilen, prüfte ich bei einem zweiten Besuche nochmals mehrere fragliche Stellen, auch dieses Mal unter der freundlichen Beihilfe von Pappakonstantínu. Diesem sowie unsern liebenswürdigen Wirten Theologos und Ladopulos gebührt daher unser bester Dank.

Der Stein ist einheimischer ἀμυγδαλίτης, wie er in der Messogis bei Nysa bricht, 0,90^{m} hoch, 0,58^{m} breit 0,22^{m} dick;

die Inschriftfläche ist geglättet, darunter sind 0,15^{m} rauh belassen. Die linke Seite ist erhalten, nur oben etwas beschädigt; die obere und rechte Seite sind abgebrochen. Die Buchstabenhöhe beträgt im allgemeinen etwa 0,015^{m}, die Anfänge der Briefe, zumal des ersten, sind, wie Mommsen bemerkt, durch etwas grössere Schrift ausgezeichnet. Die Abstände und auch die Formen der Buchstaben, z. B. der M und noch mehr der A (A und A) sind sehr unregelmässig, zumal im letzten Briefe, der eine andere Hand zu verraten scheint.

ΓΜΟΣΙΙ ΚΩΝ
/>////////////Ω ΔΠΥΘΟΔΩΡΟ
ΓΛΙΟΣΚΛΖΙΟ ΥΣΑ ΩΝ ΑΡΧΟΥΣΙΧΑΙΡ
ΑΙΡΗΜΩΝΠΥϹ ϽΥΥ ΣΠΟΛΕΙΤΗΣΥΜΕ
ΡΟΣΕΜΕΗΛϹ ΝΑΠΑΜΗΑΗΡΩΤΗΣΕΝΤΕ
ΕΞΟΥΣΙΑΝΑΝ////Ω ΙΟΙΗΣΩΕΠΙΤΟΥΣΥΝΕ////ΥΛΙΟ
ΤΟΥΤΩΕΓΩΤ////ΝΕΞΟΥΣΙΑΝΕΔΩΚΑΟΥΤΩΣΕΠ
ΣΥΝΒΟΥΛΙ ΛΟΛΟΓΗΣΕΝΚΑΤΑΛΟΓΗΣΤΗΣ
ΚΛΗΤΟΥΚΑΙ/ ΡΩΜΑΙΩΝΕΠΙΤΟΥΣΤΡΑΤΟΠΕ
ΩΣΕΙΝΔΩ ΙΥΡΩΝΜΟΔΙΟΥΣΕΞΑΚΙΣΜΥΡ
ΠΕΡΙ ΥΤΟΥΠΡΑΓΜΑΤΟΣΑΠΕΚΡΙΘΗ
ΛΙΣ ΟΝ ΩΚΕΝΑΙΚΑΙΤΑΞΕΙΕΝΑΤΟΝΤΕ/
ΥΕΡΓΑ ΝΟ ΤΙΓΝΩΤΑΥΤΑΗΜΕΙΝΧΑΡΙΤΑΕΙΝ
ΙΕ ΑΙ ΣΥΝΚΛΗΤΩΚΑΙΤΩΔΗΜΩΤΩ
ΩΝΔ////////////////////////////// leer.
ΣΙΛ ΑΤΗΣΛΕΩΝΙΠΠΩΣΑΤΡΑΠΗ
ΡΕΙΝ leer.
ΕΠΕΙΧ ΗΜΩ ΘΟΔΩΡΟΥΕΚΧΘΡΟΤΑΤΑΚΑ
ΠΟΛΕΜΙΩΤΑΤ ΟΣΤΑΗΜΕΤΕΡΑΠΡΑΓΜΑΤΑΔΙΑ
ΝΟ ΑΠΑΡΧ ΤΟΙΣΕΚΧΘΙΣΤΟΙΣΠΟΛΕΜΙΟΙΣ
ΕΙΝ ΙΤΕΤΗ ΝΠΑΡΟΥΣΙΑΝΕΠΙΓΝΟΥΣΤΟΥΣ
ΟΥΣΠΥΘΟΔ ΟΝΚΑΙΠΥΘΙΩΝ////ΕΞΕΘΕΤΟΚΑΙΑΥ
ΕΥΓΕΝΚΗΡ////Γ ΠΟΙΗΣΑ////ΠΩΣΕΑΝΤΙΣΖΩΝΤ
ΠΑΓΗΧΑΙΡΗΝ ////ΝΑΗΠΥΘΟΔΩΡΟΝΗΠΥΘΙΩΝΑΛΑΒΙ
ΤΑΤΕΣΣΑΡΑΚϹ ////ΤΑΕΑΜ/Ι////////ΤΗΝΚΕΦΑΛΗΝΤΙΝΟΣ
ΕΝΕΝΚΗΛΑΗ////ΤΑΛΑΝΤΑ////////ΚΟΣΙ leer.

ΒΑΣΙΛΕΥΣΜΙΘΡΑΔΑΤΗ_ΛΕΩΝΙΠΠΩΧΑΙΡΕΙΝ leer.
ΧΑΙΡΗΜΩ////ΠΥΘΟΔΩΡΟΥΠΡΟΤΕΡΟΝΜΕΝΤΟΥΣΔΙ
ΓΟΝΤΑΣΡΩΜΑΙΩΝΣΥΝΤΟΙΣΠΑΙΣΙΝΕΙΣΤΗΝΡΟΔ
ΘΕΤΟΠΟΛΙΝΝΥΝΤΕΤΗΝΕΜΗΝΠΑΡΟΥΣΙΑΝΠΥΘΟ
ΕΙΣΤΟΤΗΣΕΦΕΣΙΑΣΑΡΤΕΜΙΔΟΣΙΕΡΟΝΚΑΤΑΠΙ
ΕΝΤΕΥΘΕΝΤΕΓΡΑΜΜΑΤΑΠΡΟΣΤΟΥΣΚΟΙΝΟΥ
ΜΙΟΥΣΔΙΑΠΕΜΠΕΤΑΙΡΩΜΑΙΩΝΕΣΤΙΝΔΕΗ
ΑΔΗΑΤΩΝΓΕΓΕΝΗΜΕΝΩΝΑΔΙΚΗΜΑΤΩΝΦΥ
ΤΗΡΙΟΝΤΩΝΚΑΘΗΜΩΝΠΡΑΤΤΟΜΕΝΩΝΦΡ
ΣΟΝΟΠΩΣΜΑΛΙΣΤΑΜΕΝΑΓΗΣΑΥΤΟΝΠΡΟΣ
ΗΕΝΦΥΛΑΚΗΚΑΙΕΙΡΓΜΩΥΠΑΡΧΗΑΧΡΙΑΝΑΓ
ΠΟΛΕΜΙΩΝΕΜΕ ΓΕΝΕΣΘΑΙ leer.

A. 1 .....γμος Π.....κων.....
.... Χ[αιρήμ]ω[ν] ..... Πυθοδωρο

B. Γ'άιος . . σιο[ς?] [Νυ]σα[έω]ν ἄρχουσι χαίρ[ειν.
Χ]αιρήμων Πυ[θοδώρο]υ υ[ἱὸ]ς πολείτης ὑμέ[τερος
5 π]ρὸς ἐμὲ ἦλθ[εν ἐν] Ἀπαμήᾳ ἠρώτησέν τε [ὅπως ἂν
ἐξουσίαν α[ὐτ]ῷ [π]οιήσω ἐπὶ τοῦ συν[βο]υλίο[υ.
τούτῳ ἐγὼ τ[ὴ]ν ἐξουσίαν ἔδωκα· οὕτως ἐπ[ὶ τοῦ
συνβουλί[ου ὡμ]ολόγησεν καταλογῆς τῆς [συν-
κλήτου καὶ [δήμου] Ῥωμαίων ἐπὶ τοῦ στρατοπέ[δου
10 δώσειν δω[ρεὰν π]υρῶν μοδίους ἑξακισμυρ[ίους.
τούτῳ] περὶ [τούτο]υ τοῦ πράγματος ἀπεκρίθη[ν κάλ-
λισ[τα αὐτ]ὸν [ἐπι(?)δεδω]κέναι, καὶ τάξει ἑ(μ)ατόν τε αὐτο-
ῦ ἔργα [γ]νό[ντα ὡς ἐπ]ιγνῷ ταῦτα ἡμεῖν χάριτα εἶν[αι
...ε...αι...[τῇ συνκλήτῳ καὶ τῷ δήμῳ τῷ [Ῥωμαί-
15 ων δ.....

C. Βα]σιλ[εὺς Μιθραδ]άτης Λεωνίππῳ σατράπῃ
..... χαί]ρειν.
Ἐπεὶ Χ[αιρ]ήμω[ν Πυ]θοδώρου ἐχθρότατα κα[ὶ
πολεμιώτα[τα πρ]ὸς τὰ ἡμέτερα πράγματα δια[κείμε-
20 νο[ς] ἀπ' ἀρχ[ῆς . .τ]οῖς ἐχθίστοις πολεμίοις [ἐβοή-
θ]ει, ν[ῦν] τε τὴ[ν ἐμὴν] παρουσίαν ἐπιγνοὺς τοὺς [ἰδίους υἱ-
οὺς Πυθόδ[ωρ]ον καὶ Πυθίων[α] ἐξέθετο καὶ αὐ[τὸς πέ-
φ]ευγεν, κήρ[υ]γ[μα ἐ]ποίησα, [ὅ]πως ἐάν τις ζῶντ[ας ἐ-

πάγῃ Χαιρήμ[ο]να ἢ Πυθόδωρον ἢ Πυθίωνα, λάβ[ῃ τάλαν-
τα τεσσαράκ[ον]τα· ἐὰμ [μόνον?] τὴν κεφαλήν τινος [τούτων
ἐνένκῃ, λά[βῃ] τάλαντα [εἴ]κοσι.

D. Βασιλεὺς Μιθραδάτη[ς] Λεωνίππῳ χαίρειν.
Χαιρήμω[ν] Πυθοδώρου πρότερον μὲν τοὺς δι[αφυ-
γόντας Ῥωμαίων σὺν τοῖς παισὶν εἰς τὴν Ῥοδ[ίων ἐξέ-
θετο πόλιν νῦν τε τὴν ἐμὴν παρουσίαν πυθό[μενος
εἰς τὸ τῆς Ἐφεσίας Ἀρτέμιδος ἱερὸν καταπ[έφευγε
ἐντεῦθέν τε γράμματα πρὸς τοὺς κοινοὺ[ς πολε-
μίους διαπέμπεται Ῥωμαίων· ἔστιν δὲ ἡ [τούτου
ἄδηα τῶν γεγενημένων ἀδικημάτων φ[υλακ-
τήριον τῶν καθ' ἡμῶν πραττομένων. Φρ[όντι-
σον ὅπως μάλιστα μὲν ἄγῃς αὐτὸν πρὸς [ἐμὲ
ἢ ἐν φυλακῇ καὶ εἰργμῷ ὑπάρχῃ, ἄχρι ἂν ἀπ[ὸ τῶν
πολεμίων ἐμὲ γενέσθαι.

Bemerkungen.

1. Der Anfang ist so zerstört, dass sich etwas Sicheres über seine Bedeutung nicht sagen lässt, weiss man doch nicht einmal, wie viel vom Stein abgearbeitet ist; die Erklärung kann daher nur von sachlichen Gesichtspunkten ausgehen. Γ und Σ schimmern in schwachen Spuren durch.

2. › kann nach dem Zustande des Steins nur zu X, nicht zu Σ ergängt werden.

3. Γ ist, wie die Revision ergab, schwach sichtbar, das Folgende ist ΛΙ, bez. ΑΙ, wobei sich die linke Hasta etwas mehr der Senkrechten nähert, als die rechte; ΟΣ ist sicher. Bei dem folgenden Worte ist die Unterscheidung zwischen Bruch und Schrift schwierig. Das erste Zeichen selbst sieht wie ein oben verletztes Υ aus, jedenfalls setzt sich die untere Hälfte nicht grade nach oben fort. Doch zeigen einige krumm geratene Ι, dass dies nicht ganz durchschlagend ist. Κ schien Pappakonstantínu und mir vor dem Stein nicht möglich. Der folgende Buchstabe kann Α, allenfalls auch Σ gewesen sein. Von dem nächsten

glaubte ich bei der Revision den Anfang zu einer schrägen Hasta zu sehen, wonach es Σ, nicht Ε wäre. — Νυ]σα[έω]ν nach Strabo XIV, 1, 42 S. 649; die Ergänzung erklärt, warum der Stein in Nysa aufgerichtet worden ist, wenn er wirklich daher stammt. Hinter ΣΝ freier Raum von etwa einer Buchstabenbreite. ΑΡ undeutlich.

5. Ἐρωτᾶν für bitten, wie im Neuen Testament. Wilamowitz.

8. Nach καταλογῆς ist wohl ἕνεκα ausgefallen und die Formel *honoris causa* damit wiedergegeben, wie in dem Senatsbeschluss für Oropos; Wilamowitz allerdings nimmt das Wort für das einfache *gratia*. Mommsen.

11. Ἀπεκρίθην = *respondi*. Wilamowitz.

12. Vor Λ schimmert noch die zweite Hasta eines anderen Λ durch. Vor ΚΕΝΑΙ schien nach der Revision, wie bei der ersten Lesung, Rest eines Ω, nicht eines etwas krummen Ι zu stehen; der scheinbare Querstrich oben an der Aussenseite dürfte nur ein durch Verwitterung entstandenes Loch sein. [Wenigstens dem Sinn nach stand etwa πεποιηκέναι καὶ τάξει = (*recte eum*) *fecisse et ordine*. Wilamowitz]. — Ν in ΕΝΑ undeutlich. [Auf dem Abklatsch scheint vielmehr Μ kenntlich, und es wird ἐματόν τε sein, das in bekannter Weise für ἐμαυτόν steht. Dass der Römer das Reflexivpronomen so falsch setzt, wie unsere Schüler, wenn sie Griechisch lernen, ist nicht wunderbar. Wilamowitz].

13. Das seltsame χάριτος entspricht dem nicht minder schlechten aber in den Wörterbüchern belegten ἐπιχάριτος. Mommsen. Man könnte auch an den Accusativ von χάρις denken, was allerdings nicht viel besser ist. Wilhelm.

15. Die Zeile ging jedenfalls nicht weiter als die Zerstörung der oberen Zeile reicht, d. h. höchstens bis vor das Σ der letzteren; wie viel früher sie aufhörte, ist nicht zu sagen.

17. Es scheint der Name der Satrapie ausgefallen, z. B. τῆς Καρίας.

18. Ε vorspringend wie Z. 27. Die folgenden Zeilenanfänge sind erhalten.

20. NO unsicher. Vor τοῖς oder ιοις fehlen zwei Buchstaben; für Ῥωμαίοις reicht der Raum nicht.

26. Der Abklatsch scheint ΛΑΒΗΙ zu geben. Mommsen.

29. 30. Ἐκτίθεσθαι und ὑπεκτίθεσθαι sind die gewöhnlichen Ausdrücke für Bergung des von den Feinden bedrohten Gutes bei den Nachbarn; vgl. Lolling, Athen. Mitth. III S. 21. Dittenberger, *Sylloge* 97. Wilhelm. — Allerdings ist der vorhandene Raum für ἐξέθετο sehr knapp.

33. Ῥωμαίων; wie erwarten Ῥωμαίους, was den Ausdruck κοινοὺ[ς πολε]μίους erklären würde. Zur Trennung des Genetivs von seinem zugehörigen Hauptwort durch das Verbum vgl. Z. 29 εἰς τὴν Ῥοδίων ἐξέθετο πόλιν. — Das Folgende ist klar, wenn auch hart in der Satzverbindung; der Brief kommt eben aus der Kanzlei eines, wenn auch polyglotten, Barbarenkönigs, wozu ἐκχθρότατα (Z. 18) und ἔκχθιστος (Z. 20) stimmen.

34. Auf unserem Abklatsch steht deutlich Ο, nicht Φ, darnach würde ὁρμητήριον zu ergänzen sein, obwohl die schräge Hasta des zweiten Buchstabens eher auf Υ oder Ν führt. Wolters.

35. 36. Φρ[όντι]σον ergänzt von Wilamowitz.

37. ΑΝΑΓ. Der letzte Buchstabe scheint Γ, da der rechte Strich nicht tiefer gehen konnte, nicht Π. Σ ist nach der Revision ausgeschlossen. [Wilhelm hält nach dem ihm vorliegenden Abklatsch es für möglich, dass der letzte Buchstabe Π war und ergänzt ἄχρι ἂν ἀπ[ὸ τῶν] πολεμίων ἐμὲ γενέσθαι. Für den namentlich in der Verbindung ἀπὸ τούτων γενόμενος bei Polybios, Diodor, Plutarch häufigen Ausdruck geben die Lexika Belege. Es ist dieser Vorschlag aufgenommen worden, da auch nach dem mir vorliegenden Abklatsch der letzte Buchstabe recht wohl Π gewesen sein kann. Mommsen].

Die vorliegenden Zeilen, auf einem Ausgrabungsfelde geschrieben, wo wissenschaftliche Hilfsmittel rar sind, können nicht beanspruchen eine genügende Bearbeitung des Inschrifttextes zu geben; indessen war das Interesse der möglichst baldigen Veröffentlichung massgebend. Doch werden die Mängel der philologischen Behandlung durch die nachträglich

hinzugefügten Bemerkungen einigermassen gedeckt sein und wenigstens die historische Bedeutung der Inschrift in den nachfolgenden Zeilen Th. Mommsen's ihre Würdigung finden.

Magnesia am Mäander, Januar 1891.

F. HILLER VON GÆRTRINGEN.

Die beiden Schreiben des Königs Mithradates gehören in den Beginn des ersten Römerkrieges 88 v. Chr., 666 d. St. Dass der König Vorderasien in Satrapien teilte, ist bekannt[1]; Leonippos (Z. 16. 27) wird der Satrapie Karien vorgestanden haben. Ohne Zweifel ist dies eben derselbe, welcher einige Jahre später neben anderen königlichen Feldhauptleuten den Befehl in Sinope führte und wegen Verdachts des Einverständnisses mit den Römern von seinen Collegen niedergemacht ward[2]. Rhodos war bekanntlich während dieser Katastrophe die hauptsächliche Zufluchtstätte der Römer[3]. Diejenigen, welche Chäremon von Nysa mit Hülfe seiner Söhne[4] dorthin schaffte, werden nach dem Zusammenhang die ersten dahin flüchtenden gewesen sein; denn aus dem Folgenden geht hervor, dass er auf die Nachricht von dem Eintreffen (παρουσία) des Königs seine Heimat verliess und in Ephesos Schutz suchte, von wo aus er mit den Römern in Correspondenz blieb[5]. Dies Eintreffen des Königs kann nur der Ein-

---

[1] Appian, Mithr. 21: σατράπας τοῖς ἔθνεσιν ἐπιστήσας. 16: σατράπην ἐς τὸ ἔθνος (Galatien) Εὔμαχον ἔπεμψεν.

[2] Memnon c. 53.

[3] Appian Mithr. 24: ὅσοι τε ἐξ Ἀσίας Ἰταλοὶ διεπεφεύγεσαν, ἐς Ῥόδον ἅπαντες ἐχώρουν, καὶ σὺν αὐτοῖς Λεύκιος Κάσσιος ὁ τῆς Ἀσίας ἀνθύπατος. Vgl. das. 19.

[4] Die Worte σὺν τοῖς παισὶν müssen des Artikels wegen auf die Kinder des Chäremon bezogen werden. WILAMOWITZ.

[5] Ῥωμαίων Z. 33 ist wohl nichts als Steinmetzfehler; die Verbindung mit γράμματα ist nicht bloss sprachlich mehr als anstössig, sondern auch sachlich kann hier kein anderer Vorwurf erwartet werden, als der der Correspondenz mit dem Landesfeind, nicht der geringere und nebensächlichere der Beförderung der Briefe von Römern an Römer.

marsch in die Provinz Asien gewesen sein, nachdem in Bithynien und Phrygien die römischen Alliirten geschlagen waren[1]; die Ephesier müssen,als die Briefe geschrieben wurden, noch zu den Römern gehalten haben, da Chäremon in ihrem Artemistempel Schutz suchte[2]. Als bald nachher die mithradatische Partei auch in der Hauptstadt Asiens die Oberhand gewann und die von dem König angeordnete Niedermachung der in Kleinasien verweilenden Römer auch dort zur Ausführung kam, muss nach Appians Bericht der Artemistempel von flüchtigen Römern erfüllt gewesen sein[3], was genau zu unseren Briefen stimmt; auch sie wurden unter Nichtachtung des Asylrechts umgebracht.

Im Einzelnen bleibt wenig zu bemerken. Beide Briefe sind offenbar unmittelbar nach einander geschrieben, der zweite veranlasst durch genauere Meldungen über Chäremon's Verhalten und seinen gegenwärtigen Aufenthalt. Dass Pythodoros und Pythion, die die politischen Gesinnungen und die Ächtung mit Chäremon teilen, dessen Söhne sind, beruht allerdings nur auf Ergänzung, kann aber dennoch keinem Zweifel unterliegen, zumal da Chäremon selbst der Sohn des Pythodoros, also hiernach wie üblich der Enkel nach dem Grossvater benannt war. In den Worten: ν[ῦ]ν τὴ[ν ἐμὴ]ν παρουσίαν ἐπιγνοὺς το[ὺς ἰδίους υἱ]οὺς Πυθόδ[ωρο]ν καὶ Πυθίων[α] ἐξέθετο καὶ αὐ[τὸς πέφ]ευγεν und ebenso in dem zweiten Brief wird ἐκτίθεσθαι dahin verstanden werden müssen, dass der Vater die Söhne wegschickte, und zwar wie der folgende Brief

---

[1] Vgl. die lebendige Schilderung dieser Zustände bei Th. Reinach, *Mithridate Eupator* (Paris 1890) S. 122 ff.

[2] Auch in dem späteren Decret der Ephesier (Dittenberger, *Sylloge*, 253) tritt es hervor, dass erst nachdem Mithradates eine Reihe anderer Städte in seine Gewalt gebracht hatte (προκαταβαλόμενος τὰς προκειμένας ἡμῶν πό[λεις] auch Ephesos sich ihm ergab, anfänglich also dieses den Römern die Treue bewahrte (ὁ δὲ δῆμος ἡμῶν ἀπὸ τῆς ἀρχῆς συνφυλάσσων τὴν πρὸς Ῥωμαίους εὔνοιαν). Selbstverständlich standen auch hier die zwei Parteien der Unterwürfigen und der Patrioten sich einander gegenüber.

[3] Appian, Mithr. 23: Ἐφέσιοι τοὺς ἐς τὸ Ἀρτεμίσιον καταφυγόντας, συμπλεκομένους τοῖς ἀγάλμασιν, ἐξέλκοντες ἔκτεινον.

zeigt mit den römischen Flüchtlingen nach Rhodos. Die Bezeichnung der Römer als gemeinsamer Feinde ist charakteristisch für den Vorkämpfer des vielsprachigen Kleinasiens gegen die Römerherrschaft; es wird hier in einem Wort zusammengefasst, was Sallustius dem König in dem Schreiben an Arsakes in den Mund legt: *Romanis cum nationibus populis regibus cunctis una et ea vetus causa bellandi est, cupido imperii et divitiarum* und weiterhin: (*Romanis*) *non humana ulla neque divina obstant, quin socios amicos, procul iuxta sitos, inopes potentisque trahant, exscindant, omniaque non serva et maxume regna hostilia ducant . . . . Romani arma in omnes habent.*

Die Auslobung eines Preises von 40 Talenten für die Einlieferung des Lebenden und der Hälfte für den Kopf des Getöteten zeigt das Schreckensregiment, welches Mithradates in Kleinasien führte, in entsetzlicher Lebendigkeit; es ist die Einleitung zu der römischen Vesper. Dass Chäremon in dieser umkam, der Römerfreund mit den Römern, ist wohl möglich; alsdann ist ihm dieses Denkmal nach seinem Tode errichtet worden.

Grössere Schwierigkeit als diese Königsbriefe macht das vorangestellte Aktenstück. In den ersten beiden fast ganz zerstörten Zeilen ist nichts zu erkennen als am Schluss Χ[αιρή]μ[ον]α Πυθοδώρο[υ]; dies aber genügt um sie von dem Folgenden zu sondern, so dass hier etwa gestanden haben mag ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος τῶν Νυσαιέων Χαιρήμονα Πυθοδώρου. An diese Dedication schlossen sich dann passend die Belegstücke für die Verdienste des Gefeierten an, und es ist charakteristisch, aber keineswegs befremdend, dass nach Wiederherstellung der Römerherrschaft die Ächtungsbriefe Mithradats unter diesen figuriren. Vorauf aber geht diesen das Schreiben eines römischen Beamten mit sehr beschädigtem Präscript. Die Schlussworte der dritten durch grössere Buchstaben ausgezeichneten Zeile [Νυ]σα[ιέ]ων ἄρχουσι χαίρ[ειν] haben schon die HH. Kern und Hiller erkannt; der Abklatsch, auf dem namentlich ΣΑ sicher ist, bestätigt ihre Lesung voll-

ständig. Der voraufgehende Name macht grosse Schwierigkeit; aber was mein Freund Otto Hirschfeld schon auf dem ersten mir zugesandten mangelhaften Abklatsch erkannte, ΓΑΙΟΣΚΑΣΙΟΣ haben die nachher eingeschickten beiden der schwierigen Stelle vollständig bestätigt; die Angabe der Autopten, dass der erste Buchstabe des zweiten Wortes nicht K sein könne, erscheint mir durch dieselben widerlegt, wenn auch der zweite Schrägstrich desselben nicht so deutlich ist wie die Hasta. Das Fehlen des Amtstitels ist auffallend, muss aber hingenommen werden, da der Brief unter allen Umständen von einem commandirenden römischen General geschrieben sein muss und dieser Mangel also jeder Beziehung anhaftet. Damit ist die historische Verbindung gefunden: es ist dies derjenige Cassius, welcher bei dem Ausbruch des mithradatischen Krieges Statthalter der Provinz Asia war. Die Schreibung mit einfachen Σ begegnet bei den Griechen mehrfach, unter anderm in dem Senatsbeschluss für Oropos bei dem Consul des Jahres 681 d. St. [1]. Allerdings heisst jener Statthalter bei Appian, der ihn allein, aber mehrfach nennt, überall Lucius [2]; aber es muss dies ein Versehen des Schriftstellers sein, ebenso wie er den Censor des Jahres 600 C. Cassius gleichfalls zum Lucius macht [3]; beide Vornamen sind dem Geschlechte gleich geläufig. Was über ihn berichtet wird, stimmt auf das Genaueste mit den der Inschrift zu entnehmenden Daten. Als zu Anfang des Jahres 665 der mithradatische Krieg ausbrach und Mithradates die ersten Erfolge über Nikomedes und Manius Aquillius erfochten hatte, zog sich der Statthalter mit seiner geringen eigenen Mannschaft und den Resten der bithynischen Truppen, die sich zu ihm geflüchtet hatten, zunächst nach Phrygien und versuchte hier mit Hülfe der asiatischen Milizen ein schlagfertiges Heer zu bilden; bald aber gab er dies auf und ging nach Apamea [4].

[1] Viereck, *Sermo Græcus* S. 35 Nr. 18 Γάιος Κάσιος Λευκ[ίου υἱὸς Λον]γῖνος.
[2] Mithr. 11. 17. 24. 112.
[3] Bell. civ. 1,28.
[4] Appian Mithr. 11. 17. 19.

Hier muss, während der König zunächst Bithynien und Phrygien und überhaupt die erst seit kurzem römisch gewordenen Teile der Provinz besetzte, Cassius einige Zeit verweilt haben; dort war es, wo nach unserem Dokument Chäremon von Nysa in seinem Lager erschien und um Audienz bat[1], um den Truppen 60,000 Scheffel Weizen zur Verfügung zu stellen. Diese Vorgänge fallen also vor das Einrücken der Pontiker in die eigentliche Provinz und die Flucht des Statthalters nach Rhodos[2]. Also stehen die drei Schreiben auch in richtiger Zeitfolge. Dass das Ehrendenkmal selbst erst nach der Wiederherstellung der römischen Herrschaft in Kleinasien hat errichtet werden können, bedarf der Ausführung nicht.

Des Hauses, welchem dieses Denkmal gehört, wird auch bei den Schriftstellern gedacht, und der Reichtum desselben so wie die Parteinahme für die herrschenden Römer treten in diesen Angaben nicht minder klar hervor wie in unseren Dokumenten. Strabon[3] berichtet ausführlich über den reichen Pythodoros, der aus Nysa gebürtig, dann aus diesem Städtchen nach dem ansehnlicheren Tralles übergesiedelt war. Dem Pompejus nahe befreundet habe er im Bürgerkriege auf dessen Seite gestanden und es sei deshalb über sein fürstliches auf 2000 Talente geschätztes Vermögen von dem Dictator Caesar die Confiscation verhängt worden; er habe es aber zurückzukaufen gewusst und dasselbe unvermindert seinen Erben hinterlassen. Auch Cicero nennt in einer im Jahr 695, 59 v. Chr. gehaltenen Rede unter den in ihrer Heimat vornehmen und sogar in Rom nicht unbekannten Trallianern an erster Stelle den Pythodoros[4]. Unter dem Triumvirat führte

---

[1] Ἐξουσίαν ποιεῖν ist *potestatem sui facere*; vgl. Cicero, *Ad Quintum fratrem* 1, 2, 5, 15: *neque prætores diebus aliquot adiri possent vel potestatem sui facerent.* Philipp. 8, 10, 31: *quotidie, simul atque luceret, facere omnibus conveniendi potestatem sui.*

[2] Appian Mithr. 24.

[3] 14, 1, 42 S. 649, vgl. 12, 3, 29 S. 555

[4] Cicero, *Pro Flacco* 22, 52: *ubi erant illi Pythodori, Archidemi, Epigoni, ceteri homines apud nos noti, inter suos nobiles?*

jener Pythodoros von Tralles sogar die älteste Tochter des Triumvir Antonius als Gattin heim; die aus dieser Ehe entsprossene Tochter Pythodoris ward später die Gemalin der Könige Polemon von Pontos und Archelaos von Kappadokien und starb als Königin des pontischen Clientelstaats[1]. Allerdings verbieten die Zeitverhältnisse in diesem Pythodoros den unserer Inschrift zu erkennen, wohl aber kann der Schwiegersohn des Triumvir ein gleichnamiger Enkel desselben gewesen sein, auf den das Vermögen wie die Parteistellung des Grossvaters übergegangen war. Endlich der Chäremon von Tralles, welcher im J. 728 oder 729 d. St., 26/25 v. Chr. für diese durch Erdbeben zerstörte Stadt die Hülfe des damals in Spanien weilenden Kaisers anrief und dem für diese erfolgreiche Fürbitte seine Mitbürger eine Statue mit der bei Agathias 2,17 erhaltenen Inschrift setzten[2], gehört, wie Wolters bemerkt, ohne Zweifel auch zu demselben angesehenen Hause.

TH. MOMMSEN.

[1] Vgl. darüber *Ephemeris epigraphica* I, 270 ff.

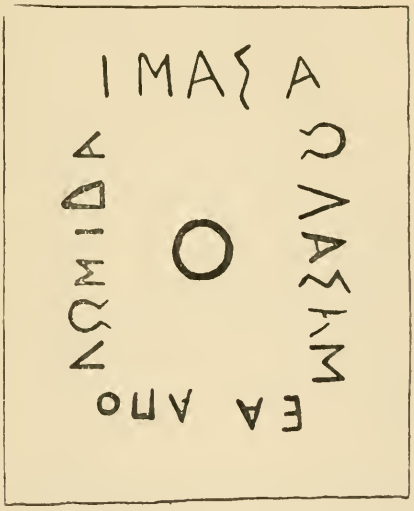
[2] Vgl. über diesen Vorgang meinen Commentar zum *Monumentum Ancyranum* S. 159.

INSCRIPTIONES RHODIÆ INEDITÆ

In insula Rhodo cum versarer ad res antiquas, imprimis epigraphicas, investigandas, titulos quosdam ineditos repperi, quorum nonnullos publici iuris nunc faciendos esse statui antiquissimosque tres primo loco tractaturus sum.

I.

Lapis, qui vulgo ἀμυγδαλόπετρα vocatur, in Ἐρημοκεκοίχ[1] inventus, qui locus inter vicum Ἁγ. Ἰσίδωρον et cœnobium



Ἀρταμίτι situs est, a. 0,27, l. 0,23, cr. 0,08, in media parte cum parvo foramine. Litteræ 0,04 altæ, in quattuor lapidis

[1] Hanc ne H. Kiepert quidem in tabula Rhodi geographica nuper edita indicavit (*Specialkarte vom westlichen Kleinasien*, *Berlin* 1890. fol. XIV). Rhodii χ et κ sonos, qui ante *e* et *i* sunt, pronuntiant nunc ut *sch* et *tsch* (Erimotschetschia).

marginibus incisæ (cf. *I. G. A.* 408), nonnullæ lectu difficillimæ.

Ἴμας [Σ]αώλα, Σ[α]μέα[ς] Ἀπολ(λ)ωμίδα, h.e. Imas Saolæ filius, Sameas Apolomidæ filius. Habemus haud dubie titulum sepulcralem, quo continentur mortuorum nomina, quorum ἐθνικὰ quamquam sunt incerta, Rhodios tamen fuisse veri simillimum est, dialectus enim tituli est dorica.

Nomina Σαώλας[1] et Ἀπολ(λ)ωμίδας[2] ignota esse videntur. De Ima autem, cuius nomen in amphora quadam Rhodia occurrit, et Samea vide *Pape's Wörterbuch der griechischen Eigennamen*.

Alphabetum tituli est Ionicum, quod antiquissimis iam temporibus a multis insulanis, quorum in numero erant Rhodii, est receptum. Constat enim in titulo Abusimbeliano Telephum ex urbe Rhodia Ialyso oriundum Ionico esse usum alphabeto, sed pro illis temporibus nondum pleno. Idem est dicendum de poesi Ionica, quam 33 ol. iam floruisse in insula Rhodo Suidas testatur[3]. Exstat præterea aliud testimonium Homeri Iliadem VII sæculo non ignotam Rhodiis fuisse, in vasculo enim quodam Camiri reperto Menelai et Hectoris depicta est pugna, inscriptio autem, quam ibidem legimus, VII sæculo recentior esse non potest[4].

Antiquissimis igitur temporibus et alphabetum et poesim Ionicam in Apollinis insula floruisse luce est clarius. Sed de quo agitur titulum neque VII neque VI esse sæculi non est quod multa dicam:

---

[1] Ex Σαώλαος per doricam quæ dicitur contractionem ortum, ut Μενέλας et sim. Cf. eiusdem radicis nomina Σαώ, Σάων, Σαώνδας.

[2] Si esset ν incisum, haberemus notissimum nomen proprium Ἀπολ(λ)ωνίδας, sed μ satis bene cernitur. Ἀπολ(λ)ωμίδας autem eiusdem esse originis putaverim, cuius e. g. Ἀπολλοφάνης vel Ἀπολλωφάνης nomen.

[3] De Pisandro Camirensi Suidæ lex. ed. Bernhardy p. 255, Clem. Alex. Strom. VI, 2, 25, Phot. bibl. ex rec. I. Bekkeri p. 319 a 18. Cf. Th. Bergk, *Griech. Literaturgesch.* II, p. 72-74, Kirchhoff, *Studien zur Gesch. des griech. Alphabets* [4] p. 41. C. Torr, *Rhodes in ancient times* p. 119.

[4] A. Salzmann, *Nécropole de Camirus* tab. LIII, v. Kirchhoff, *Studien* [4] p. 48. *Rheinisches Museum* XLIII p. 481 (Kekulé).

1) Alphabetum tituli est Ionicum plenum (cum ω) quam ob rem non est antiquius, quam VI sæculum.

2) Scriptura non est bustrophica, quæ tamen exeunte fere VI sæculo in alphabeto ionico nondum plane exolevit[1].

Quæ cum ita sint, titulum Rhodium Ionice scriptum ineunti fere vel medio V sæculo assignandum esse putaverim, ad quam ætatem litterarum formæ, imprimis ω, optime quadrant. Cf. *I. G. A.* 502.

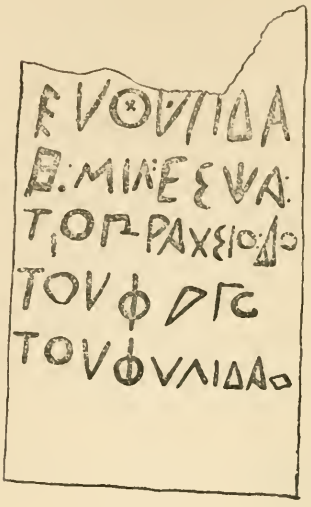
II.

In alterum titulum sepulcralem prope vicum Καλαβάρδα incidi, inter duos colles Καζβίρι et Κατζουβέρνο, ubi, ut aliis adiacentibus locis, Camiri necropolim ab Aug. Salzmannio et Alf. Biliottio apertam esse constat. Aliquot mensibus ante, quam huc veni, rusticus quidam terram clam effodit repperitque τὸν τάφον, ubi erant posita ἀγάλματα parva, quorum

nonnulla ipse vidi, duo hic repræsentanda curavi. Facta sunt ex argilla arenacea alba, colore induta subcæruleo, ut solent

[1] Cf. titulum Milesium *I. G. A.* 488, quem Kirchhoffius ad ol. 65-69 refert, *Studien* [4] p. 19.

sigilla Ægyptiaca, quorum ad exemplum fabricata esse consentaneum est. In eodem tumulo inventus est lapis (ἀγριόπετρα) a. 0,54, l. 0,27, cuius summa pars lævi marginis est defracta. Litteræ 0,045 altæ, præter duas integræ.



Εὐθυ[τ]ίδα ἡμὶ Λέσχα τῶ Πραξσίω, Δωτὼ Ὑφ[ά]γω τῶ Ὑφυλίδα ◇, i. e. Euthytida sum Leschæ filia Praxiæ filii, Doto Hyphagi f. Hyphylidæ filii. Hanc inscriptionem aliter legi posse me non fugit: Εὐθυ[τ]ίδα ἡμὶ Λέσχα τῶ Πραξσιόδω τῶ Ὑφάγ[ω] τῶ Ὑφυλίδα, h. e. Euthytidæ sum Leschæ filii, Praxiodi nepotis, Hyphagi pronepotis etc. Sepulcrum igitur de se ipso dicit, cuius sit, quod sæpe in titulis antiquissimis occurrit. Sed utra lectio præferenda sit, difficile est dictu idque est notandum vetustissimos titulos sepulcrales pedestri oratione compositos in enumerandis maioribus brevissimos esse, hunc autem, si legamus τῶ Πραξσιόδω, longum stemma præbere.

Non dubito, quin ψ littera sonum χ significet, nam si esset ψ, haberemus nomen monstruosum Λέσψας, Λέσχας autem haud raro et apud scriptores antiquos et in titulis occurrit. X igitur = ξ. Quæ cum ita sint, alphabetum tituli est occidentale quod dicitur. Similes inscriptiones Rhodiæ primum, ni fallor.

innotuerunt per C. Smithium, qui nonnullas in *Journal of Hellenic Studies* vol. VI p. 371-377 edidit, quas accuratissime ingeniosissimeque Kirchhoffius explicavit *Studien* [4] p. 49.

Litterarum formæ eius quem edimus tituli haud dubie antiquiores sunt, quam eorum, qui a C. Smithio publici iuris sunt facti, nam noster ἦτα lineolis supra et infra clausum habet, hi eiusdem litteræ formam apertam quæ dicitur. Est igitur prioris fere dimidii sæculi sexti, vix recentior, quamquam scriptura bustrophica abest.

Ἄλφα habet mediam lineam modo obliquam, modo directam, Δ lapicidæ incuria pro Δ exaratum esse videtur. Crucis lineolæ in Θ non sunt perductæ ad finem, et formam habet Ionicam, quæ eadem est atque coloniarum, quas Rhodii in Siciliam deduxerunt. De Ε cf. Franz Elem. § 2 p. 47 — «quam formam Euripides βοστρύχῳ εἰλιγμένῳ, Agathon τόξῳ σκυθικῷ comparavit». Præter exempla a Franzio allata *I. G. A.* 329, 390, 483, 485, 489 sæpe in titulis Ionicis occurrit; cf. Kirchhoffii *Studien* [4] p. 18. Π- forma adhuc ignota fuisse videtur, de ◇ cf. Menecratis inscriptionem *I. G. A.* 342. Interpungendi ratio interdum suspicionem inicit, sed fortasse puncta quædam ex lapidis corruptione nata sunt.

De nominibus propriis hæc sunt dicenda: in Papii lexico non reperiuntur nisi duo Δωτὼ et Λέσχας. Εὐθυ[τ]ίδα quod conieci eiusdem esse formationis atque Εὐαινετίδα, i. e. ex adiectivo verbali εὔθυτος ortum puto; pro Πράξιος multo sæpius est in usu Ἱραξίας (cf. Δεξίας et Δέξιος, Ἀλεξίας et Ἀλέξιος etc.), Ὕφαγος et Ὑφυλίδας ab ἀγέομαι et ὕλα sunt derivata.

Hunc titulum vix recentiorem esse, quam VI sæculum iam supra diximus atque exaratum eum esse putamus inter tempora, quibus in Solis insula Ionicum nondum plenum alphabetum floreret, et ea, cum idem omnibus ex partibus iam perfectum esset. Qua in re hoc maxime est notandum et in titulo nostro et in aliis eiusdem generis propria quædam alphabeti orientalis Ionici cum propriis occidentalis commixta inveniri. In eodem enim titulo signis Β, Η sonus ē exprimitur, quod proprium

Ionici est alphabeti, in occidentalibus locum non habet; Ψ, Υ, Χ, + autem ea adhibentur significatione, qua in alphabeto Ionico nunquam, semper in occidentalibus.

Scribendi genus Χ Ε, + Ε = ξσ[1] non est, ut ita dicam, δὶς γεγραμμένον Rhodi titulorum, sed eadem significatione in titulis quibusdam Euboeæ et Boeotiæ reperitur, de qua re cf. Kirchhoff, *Studien* [4] pp. 119, 140.

Si quando occidentalium alphabetorum propria apud Rhodios valuerunt, eo nimirum explicare licet, quod hi coloniam in Siciliam deduxerunt. Quo factum est, ut a Rhodiis ex Sicilia alphabetica quædam sumerentur.

Sub finem fere sæculi VII, ut titulo supra p. 108 allato demonstratur, Rhodus alphabeto utebatur Ionico antea autem apud Rhodios floruit Argivum.

Veri simile igitur est Gelæ et Agrigenti alphabetum VI sæculo floruisse potissimum, quamquam litterarum alphabeti occidentalis alphabeto Rhodio immiscendarum consuetudo fortasse iam antea vigebat. Ol. 22,4 enim, ut vulgo conicitur, coloniam Antiphemus Rhodius et Entimus Cretensis in Siciliam deduxerunt (Thuc. VI, 4, 3. Ad. Holm, *Geschichte Siciliens im Alterthum* vol. I p. 385).

Multo recentiore autem ætate alphabeti occidentalis vestigia in nummis quibusdam Rhodiis reperiuntur, cf. Kirchhoff, *Studien* [4] p. 49.

III.

Nunc ad titulum, qui gravissimus esse mihi videtur, transeamus.

Lapis, in quo exarata est inscriptio, in regione Κούτζουρα τῆς Ἁγ. Σοφίας[2] vel Σοφιὰ occidentem versus a vico hodierno Ἐμβωνας a me est repertus. A quattuor partibus est paululum mutilatus, a. 0,42, l. 0,40, cr. 0,06. Litteræ 0,04, 0,06,

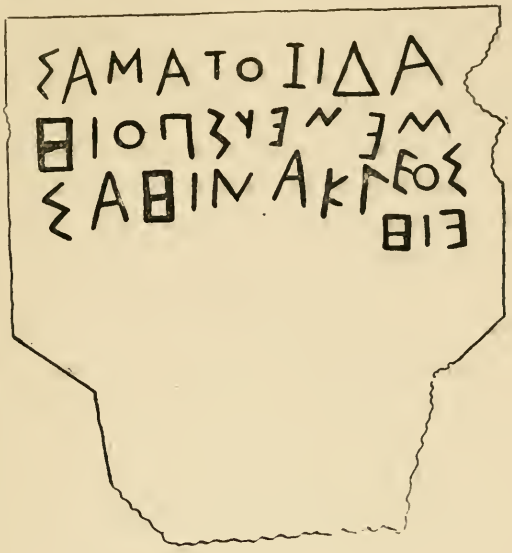
---

[1] ΚΥΛΙ+Ε in titulo a C. Smithio edito, Π-ΡΑΧΕΙΟ in nostro.

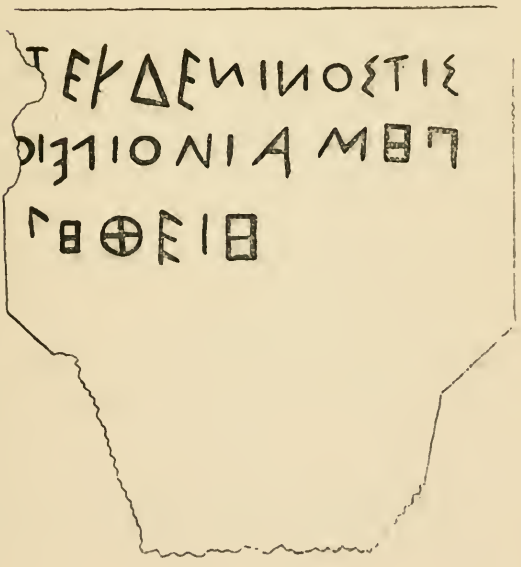
[2] Eodem loco septem, octove mensibus ante eum esse effossum rustici mihi dixerunt.

0,08 altæ, præter tres integræ. Est autem bustrophicus, metricus, ὀπισθόγραφος qui dicitur ita, ut prior hexameter in parte adversa alter in posteriore sit scriptus. Ex quo efficitur, lapidem olim non iacuisse in terra, sed erectum solo defixum fuisse.

In parte adversa:



In parte posteriore:



Σᾶμα τὸ Fιδαμενεὺς ποίησα, ἵνα κλέος εἴη·
[F]εῦ δέ νιν ὅστις πημαίνοι, λεί[ου] ληθείη.

Hoc monumentum Idomeneus feci, ut gloria sit. Cuius qui id. h. e. monumentum, violaverit, segetis obliviscatur.

Primum de litterarum formis. Ἄλφα in medio habet lineolam modo obliquam, modo directam, horizontalem, σίγμα ubique constat quattuor lineolis, linea extrema in μῦ non est perducta deorsum longius, quam altera; ἦτα formam habet antiquissimam, nam est lineolis supra et infra clausum, idemque vim habet et spiritus asperi et longi *e*, sive hoc *e* ex *a* longo est ortum, sive genuinum est *e*. Conferendus est titulus Naxius *I. G. A.* 407, in quo aliter rem se habere constat. In λάμβδα ubique altera lineola non est deorsum perducta, ut in titulis antiquissimis Mileti, Theræ, Atticæ, idem est dicendum de πεῖ forma, νῦ littera non est ubique plane eadem (cf. ᴎ et ᴎ), θῆτα autem habet crucem in medio. Sed quod maxime notandum est, Fαῦ habet formam, quæ quantum scio adhuc plane ignota fuit, neque ullam inscriptionem afferre possum, in qua similis digammi species occurrat. In Fιδαμενεὺς enim prima littera ut ζῆτα est exarata, qui tamen sonus vel propter metrum nullo modo ferri potest.

Eandem Fαῦ formam incisam esse in initio alterius hexametri concedendum est, ubi inferior litteræ pars una cum fracto lapide periit, sed non dubito, quin restituenda sit. Nam nullo modo haec littera pro ταῦ habenda est, quod si locum haberet, τεῦ esset legendum, sed hoc sensu omnino caret, τεῦ enim pronomen est aut personale (2 personæ) doricum aut indefinitum aut interrogativum, quæ omnia reiicienda sunt, cum opus sit relativo vel demonstrativo.

Idomenei nomen Fαῦ addito primum, ni fallor, in titulis Græcis[1] occurrit, apud Homerum autem necessarium digam-

[1] Neque usquam repperit hoc nomen cum digammo Tudeer, cuius exstat dissertatio De dialectorum Græcarum digammo testimonia inscriptionum... Helsingforsiæ 1879.

mum non est, nisi semel Ψ, 493 Αἶαν Ἰδομενεῦ τε, κακοῖς, ἐπεὶ οὐδὲ ἔοικεν, aliis locis, qui sunt B, 645 Κρητῶν δ' Ἰδομενεὺς δουρικλυτός, 650 τῶν μὲν ἄρ' Ἰδομενεύς, N, 259 τὸν δ' αὖτ' Ἰδομενεὺς Κρητῶν ἀγὸς ἀντίον ηὔδα, 297 βῆ δὲ μετ' Ἰδομενῆα μέγα πτολέμοιο μεμηλώς, nullum est servatum vestigium digammi, quo metrum violaretur, exstant denique versus ambigui, ubi Fαῦ non est necessarium M, 117, 384, alii.

Digammum in Fεῦ item primum occurrit in titulo nostro[1], apud Homerum autem duobus locis est necessarium: I, 377 ἐκ γὰρ εὖ φρένας εἵλετο μητίετα Ζεύς, Ξ, 427 τῶν δ' ἄλλων οὔ τίς εὐ ἀκήδεσεν, aliis quinque[2]: O 165, Υ 464, Ω 293, 311, τ, 446 utrum fuerit digammum necne, incertum est.

Nunc de dialecto tituli quædam sunt dicenda. Forma Fιδαμενεὺς pro vulgari Ἰδομενεὺς iam antea nota erat ex inscriptione vasculi cuiusdam Camiri reperti (ΙΔΑΜΕΝΗΟΞΗΜΙ), quæ primum a C. Smithio in *Journal of Hellenic studies* VI p. 374 edita, deinde a Kirchhoffio, *Studien* [4] p. 49 est repetita. Hæc inscriptio haud dubie posterioris est ætatis, quam de qua agitur, neque enim bustrophica est, neque littera ἦτα formam clausam habet. Sed quid de forma Fιδαμενεὺς statuendum erit? Iam Ahrensium non fugit hanc mutationem *o* soni in *a* dialecti Doricæ esse proprium, nam apud eum legimus: «*a* pro *o* antiquioris et genuinæ Doridis est in Fίκατι, Feίκατι, βείκατι . . . pro εἴκοσι . . . Rarissima sunt alia eiusdem mutationis exempla: ἄναιρον, ὄνειρον· Κρῆτες Hesych., quocum conferas eiusdem glossam ἄναρ, ὄναρ; deinde σαλία teste Hesychio Laconice pro θολία . . . » De dial. Dor.

---

[1] Tudeer in dissertatione quam laudavimus nullas affert pronominis 3 personæ formas cum digammo, nisi has: Fε in tit. Argivo, Lesbiaco. Foι in Locrensi, Arcadio, Cyprio, Boeotio, Lesbiaco, cf. «Ratio digammi omnium dialectorum sub unum conspectum posita».

[2] Nusquam apud Homerum, nisi his septem locis pronomen εὖ legitur, si credendum est Cauero «De pronominum personalium formis et usu Homerico» in *Studien zur griech. und lateinischen Grammatik* G. Curtii vol. VII, pp. 106, 116 et Knoesio «Quæstiones de digammo Homerico» pars II c. IV Upsalæ 1873.

§ 17, p. 119 sq. Conferenda sunt, quæ G. Meyer in *Griech. Gramm.*[2] § 55 dixit.

Fεῦ forma ex Fέο haud dubie est orta per Ionicam quæ dicitur contractionem, cuius exempla sermo Rhodiorum, Coorum, Anaphæorum, Siculorum, aliorum interdum præbet. Præter Homerum forma εὖ, ut constat, Herodotus utitur. De qua Apollonius Dyscolus hæc tradidit[1]: Ἡ εὖ ἀπὸ τῆς σεῦ ἐν ἐγκλίσει «εἴ πώς εὐ περίδοιτο» Κἀκεῖνο δέ τινες *ὀρθοτονοῦσι* προσπνέοντες, «Φρίξας εὖ λορίην» ἀντὶ τοῦ τὴν αὐτοῦ T, 446, quod habet locum etiam in titulo nostro.

Pronomina personalia tertiæ personæ stirpis σFε sæpe demonstrative usurpantur, qua significatione est haud dubie nostrum Fεῦ. Cf. dissertationis Caueri, quam supra laudavimus, p. 155.

Sed quid sibi volunt illud Doricum σᾶμα et Ionicum λῃθείῃ, quæ in uno eodemque titulo occurrunt? Quæ confusio formarum Ionicarum et Doricarum, ut videtur, ea re explicatur, quod titulus est compositus versu heroico, epico, sed ab homine Doriensi, qui quemadmodum pronuntiabat semper σᾶμα, sic forte scripsit. Τὸ vim habet demonstrativam, qua sæpissime usurpatur in poesi epica, pro τόδε, quod fere semper vocabulo σῆμα additur in titulis sepulcralibus (Αἰνέᾳ τόδε σῆμα Τιμοκλῆς ἐπέθηκε, Γλευκίτα τόδε σᾶμα et sim.).

Λείο est λείω aut λείου, sed, quia plurimæ formæ sunt Ionicæ, præfero λείου. Exspectaverimus potius λῃίου, quæ forma est poesis epicæ propria. Doricum est λᾶϊον, λᾷον, Atticum λεῖον, de qua re Ahrensius De dial. Dor. p. 142.

Habemus igitur in nostro titulo formas trium dialectorum Ionicæ, Doricæ, Atticæ, quod haud dubie non sæpe[2] occurrit in monumentis epigraphicis. Sed explicanda est causa, cur hoc Atticum λεῖον in titulum Ionico-doricum irrepserit. Apud Homerum syllaba λῃ in λῄϊον fere semper, quantum

---

[1] De pronomine lib. ex rec. Bekkeri p. 97. Cf. Apollon. Sophistæ lex. Homeric. ex rec. Bekkeri p. 78: Εὖ σημαίνει τὸ ἑαυτοῦ ἢ αὐτῆς.

[2] Cf. Kaibel, Epigrammata N. 846.

scio, est longa, quia post η erat digammum, λήϜιον, veluti B, 147 ὡς δ' ὅτε κινήσῃ Ζέφυρος βαθὺ λήϊον ἐλθὼν cf. titulum metricum *C. I. G.* 6280 a. Quæ cum ita sint, poeta, qui carmen composuit, si forma λήϊον usus esset, metrum violasset. Quo factum est, ut formam Atticam adhibere maluerit.

Λήθω eadem significatione, qua λήθομαι, interdum, quamquam non sæpe, usurpatur, afferre enim possum ex Anth. Palat. 7, 25, 9 Simonidis illud μολπῆς δ' οὐ λήθει μελιτερπέος.

Verbis ὅστις etc. scelestus quisque deterretur, ne monumentum violet. Exsecratio expressa est per λείου ληθείη, h. e. quantum intellego, ne sementem quidem faciat violator neve panem edat. Quæ elocutio est haud dubie ποιητικωτάτη, sed occurratne alibi in poesi græca, ignoro. Conferenda sunt satis multa exsecrationum exempla in epigrammatis sepulcralibus, veluti in Anthologiæ Palatinæ appendice ab E. Cougny confecto p. 181 Nr. 546

μὴ κίνει λίθον ἐκ γαίης, ἄνθρωπε πανοῦργε,
μὴ σ' ἄταφον, τλῆμον, κύνες ἑλκήσωσι θανόντα

ibid. Nr. 551.

Μή μου ἐνυβρίξῃς ἀγνὸν τάφον, ὦ παροδῖτα
μή σοι μηνίσῃ πικρὸν ἔπ' Ἀγεσίλας.

Ἵνα κλέος[1] εἴη vel ὄφρα . . . . κλέος εἴη sæpissime occurrit et in epigrammatis sepulcralibus et in poesi Homerica: ibid. p. 182 Nr. 553 ὄφρα καὶ ἐσσομένοισι τεὸν κλέος ἄφθιτον εἴη, in hymno Homerico ad Apollinem v. 275.

Ὡς εἰποῦσ' Ἑκάτου πέπιθε φρένας, ὄφρα οἱ αὐτῇ
Τελφούσῃ κλέος εἴη ἐπὶ χθονὶ μηδ' Ἑκάτοιο.

Quisnam fuerit Idomeneus ille ignoramus, nam eundem eum esse ac notissimum illum Cretensium regem cum vel multis aliis de causis improbabile sit refutatur testimonio Diodori Siculi, qui V, 79 Cretæ regem Cnossi, ut debuit, se-

[1] Notandum est Fαῦ in κλέος neglectum esse neque quidquam impedimento fuisse, quominus ineideretur. Cf. *I. G. A.* 314 ὡς καὶ κεῖνος ἔχοι κλέϜος ἄφθιτον αἰϜεί.

pultum esse narrat titulo sepulcri addito. Nec re vera est cur ad coniecturam tam audacem refugiamus, nomen enim Idomenei, ut hominis Rhodii occurrit non nunquam veluti apud Diodorum Siculum XIX, 57. Porro si in titulis antiquis Rhodiis nomen Idomenei reperitur idque more Cretensium per α scriptum, mirum non est, quia Cretenses duce Althæmene in Solis insulam coloniam deduxisse scriptores testantur. Nota enim flebilia, quæ de morte Catrei afferuntur, qui ab Althæmene filio invito inscio est interfectus. Stephanus Byzantius et Apollodorus etiam nomen loci, quo novam patriam condidit Althæmenes, memoriæ tradiderunt. Qui locus haud dubie in honorem patriæ antiquæ appellatus est Κρητινία· τόπος Ῥόδου. ἐν ᾧ ᾤκουν οἱ περὶ Ἀλθαιμένην . . . . εἰσὶ δὲ ὑπὲρ αὐτοῦ τὰ Ἀταβύρια ὄρη, ἀφ' ὧν Ζεὺς Ἀταβύριος Steph. Byz. s. v. Ἀλθαιμένης[1]. . . . προσίσχει τινὶ τόπῳ τῆς Ῥόδου, καὶ κατασχὼν *Κρητινίαν* ὠνόμασεν. Apoll. bibl. 3, 2, 2.

Litterarum formis titulus antiquissimam præ se fert speciem, nam 1) scriptura est bustrophica, 2) ἦτα habet formam clausam. In comparationem autem vocato titulo Abu-Simbeliano, concluserimus simillimos inter se esse hunc et nostrum, uterque enim habet et ἦτα eiusdem formæ ac significationis (= *e* et *h*) et reliquarum litterarum formas fere easdem. Exaratus igitur est sub finem fere sæculi VII, fortasse antea.

In fine disputationis de his tribus antiquissimis Rhodi titulis proponam tabellam chronologicam alphabetorum, quæ apud Rhodios floruerunt.

Sub finem s. VIII, init. VII		*Alphabetum Argivum*
Medio	*VII sæc.*	*Alphabetum Ionicum, sed nondum plenum*
	VI sæc.	*Alphabetum occidentale*
	V sæc.	*Alphabetum Ionicum omnibus ex partibus plenum.*

Addam paucas recentioris ætatis inscriptiones Rhodias.

---

[1] Cf. Ἀλθαιμενίς, i. e. φυλή in titulo quodam Rhodio *Anc. Greek inscr. of the British Museum* II, 352. Κρητινάδαι ibid.

IV.

Tabula marmorea, quam Rhodi inter castelli portam et mare totam luto tectam inveni, ubi asini et muli artificis antiqui opus pedibus pulsant. Primi versus litteræ sunt maiores, quam reliquiorum.

Α Γ Η Σ Ο Α Ρ Χ Ε Μ Β Ρ Ο Τ Ο Υ
ΙΕΡΕΙΛΑΡΤΑΜΙΤΟΣΠ . . . . . ΑΣ
ΑΡΧΕΜΒΡΟΤΟΣΟ . . . ΑΝΔΡΟΥ
. . . . . Ν . . . . . .
ΔΙΟΓΕΝΗ͞ΚΑΙΛΓ . . . . . .
ΠΟΛΥΑΡΑ . . . . . .
ΚΑΙΔΑΜΑ . . . . . .
ΤΑΝΤΛΣΜΑΤΡΟΣ . . . . . .
ϹLϹΙΣ
ΕΠΙΧΑΡΜΟΣΣΟ\ΓΙΣΩΙΑΕΓ . . . . . .
ΚΑΙΕΠΙΧΑΡΜΟΣΕΠΙΧ\ΡΜΟΥ . . . . . .

Ἀγησ[ὼ] Ἀρχεμβρότου,
ἱέρεια Ἀρτάμιτος Π[εργαί]ας
Ἀρχέμβροτος Ὀ[νασ]άνδρου
. . . . . ν . . . .
Διογένης καὶ Ἀγ[ησίστρατος
Πολυαρά[του . . . . . .
καὶ Δαμα[γόρας . . . . . .
τὰν τᾶς ματρὸς . . . . . .
[θεοῖς]
Ἐπίχαρμος Σο[λεὺ]ς ᾧ ἀ ἑ[πιδαμία δέδοται
καὶ Ἐπίχαρμος Ἐπιχ[ά]ρμου [Ῥόδιος ἐποίησε.

De Diana, quæ Pergæ, in urbe Pamphyliæ colebatur, Suid. Περγαία Ἄρτεμις τάσσεται ἐπὶ τῶν ἀγρῶν καὶ πλανητῶν.... Cf.

Hesych., Phot. 72, 19, Steph. Byz., Artem. 2,35, Strab. 14, 667. Lindi, septentrionem versus ab acropoli magnum iacet marmoris fragmentum, in quo exaratum est

ΡΤΑΜΙΤΙΠΕΡΓΑΙΑΙ

i. e. Ἀ]ρτάμιτι Περγαίᾳ[1] dedicatum. Ἀγ[ησίστρατος, Πολυαρ[άτου, Δαμα[γόρας supplevi, quia hæc nomina in titulis Rhodiis sæpe occurrunt. Τὰν τᾶς ματρὸς supplendum esse videtur ἀδελφάν, ἀνεψιὰν vel simile. Cf. Löwy, *Inschriften griech. Bildhauer* Nr. 194. De ἐπιδαμία, cuius in titulis Rhodiis haud raro mentio fit, vide Guil. Bottermund « De republica Rhodiorum commentatio » 1882 p. 7 sq.

V.

Rhodi in castello, non procul ab equitum via, in aula domus Turcicæ. Duæ magnæ tabulæ nigri marmoris.

A.

ΠΕΙΘΙΛΣΚΛΕ . . . . . ΄Σ
ΓΥΝΑΔΕΔΑΜ . . . . . Ξ
ΔΑΜΩΝΑΞΔΑΜΩΝ . . . Α
ΚΑΘΥΟΘΕΣΙΑΝΔΕΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ
ΥΠΕΡΤΑΣΓΥΝΑΙΚΟΣ
ΚΑΙΚΛΕΥΠΑΤΡΑΚΑΙΘΕΥΦΑΝΕΙΑ
ΔΑΜΩΝΑΚΤΟΣΥΠΕΡΤΑΣΜΑΤΡΟΣ
ΘΕΟΙΣ

B. In parte læva:

. . . . . ΣΙΚΡΑΤΕ . . . . . .
ΓΥΝΑΔΕ . . . . . .
ΕΙΘΙΑΣΚΛΕΥΣΘΕΝΕΥΣ

[1] Cf. Foucart, *Insc. ined. de Rhodes* Nr. 67.

ΥΠΕΡΤΑΣΑΔΕΛΦΑΣ
ΚΑΙΘΕΥΦΑΝΕΙΑΣΩΚΡΑΤΕΥΣ
ΥΠΕΡΤΑΣΜΑΤΡΟΣ
ΘΕΟΙΣ

In dextra.

ΑΣΤΙΣ.....
ΓΥΝΑΖ.....
ΑΡΑ.....
ΔΙΟΝΥΣΙΟ.....
ΥΠΕ.....
ΑΡΓΑΜΙΤ.....
ΓΥΟΟΚΡΙΤΟΣ..ΜΟΧΑΡΙΟΣΡΟΔΙΟΣΕΠΟΙΗΣΕ

A. Πειθι[ὰ]ς Κλε[υσθένευ]ς,
γυνὰ δὲ Δαμ[ώνακτος,
Δαμῶναξ Δαμω[νίδ]α,
καθ' ὑοθεσίαν δὲ Ἀπολλωνίου
ὑπὲρ τᾶς γυναικὸς
καὶ Κλευπάτρα καὶ Θευφάνεια
Δαμώνακτος ὑπὲρ τᾶς ματρὸς
θεοῖς.

B. .... Νικα]σικράτε[υς.....
γυνὰ δὲ [Σωκράτευς Π
ειθιὰς Κλευσθένευς
ὑπὲρ τᾶς ἀδελφᾶς
καὶ Θευφάνεια Σωκράτευς
ὑπὲρ τᾶς ματρὸς
θεοῖς.
αστισ . . . . . .
γυνὰ [δὲ τοῦ δεῖνος . . . .
αρά[του . . . . . .
Διονυσίο[υ . . . . . .
ὑπὲ[ρ τ . . . . . .

Ἀρτάμιτ[ι . . . . . .
Πυθόκριτος [Τι]μοχάριος Ῥόδιος ἐποίησε.

Non est dubitandum, quin primum nomen sit feminæ (Πειθιάς), non viri (Πειθίας), quia sequitur γυνὰ δὲ etc. Eadem Πειθιὰς memoratur infra. Κλευπάτρα cf. *C. I. G.* 5263, Θευφάνεια, Σωκράτευς etc. Hanc mutationem εο in ευ propriam dialecti Rhodiæ esse constat. Mirum esse dixerit quis Pithiada, uxorem Damonactis, pro Damonactis uxore vovisse. Quod facile explicabitur, si coniecerimus Pithiada alteram fuisse Damonactis uxorem, quam post mortem prioris in matrimonium duxit Damonax.

De ætate, qua Epicharmus et Pythocritus artifices floruerint, et de litterarum formis titulorum, qui ab his sunt exarati, vid. Löwy, *Inschr. griech. Bildhauer* Nr. 191. 174.

VI.

Iamdudum in *C. I. G.* Nr. 2534 edita legitur inscriptio Σα . . . . Σαμιάδευς, quam eodem loco inveni, ubi permultis ante annis fuit, in castello, prope templum Turcicum Ibrahimi quod dicitur.

Paululum cum terram effodissem, in parte sarcophagi inferiore ea vidi, quæ adhuc ignota erant:

ΣΑ . . . . ΔΗΣ ΣΛΜΙΑΔΕΥΣ
. . ΩΥΟΘΕΣΙΑΝΔΕ
. . . ΣΙΓΕΝΕΥΣ
. . . . . .
. . . ΑΘΥΓΑΤΡΟΠΟΙΑΝΔΕ
. . . . . ΙΩΝΑΔΕΛΦΩΝ

Σα[κωνί]δης Σαμιάδευς
καθ'] ὑοθεσίαν δὲ
Σωι]σιγένευς

. . . . . .
κατ]ὰ θυγατροποίαν δὲ
. . . . . ὑπὲρ τ]ῶν ἀδελφῶν

Böckhius « Σα[μιά]δης Σαμιάδευς. Pro Σαμιάδης malim Σαμιάδας ». Sed dubium esse non potest, quin . . . .δης incisum sit. Pro Σαμιάδης legerim Σα[κωνί]δης, quia quattuor, non tres litteræ erasæ esse videntur.

Ὑοθεσίας mentio saepissime fit in titulis Rhodiis, θυγατροποίας autem nusquam, nisi in duabus inscriptionibus:

a) Ross, *Archäol. Aufs.* II p. 597 Nr. 8 v. 5 Ἀ[λ]εξιὰς Τιμακράτευς καὶ θυγατρὸς | Αἰν]ήτορος, si Keilii probanda est ratio supplendi: *Ich wage die Vermutung, es sei zu lesen*: κα[τὰ] θυγατρο[ποίαν δὲ . . . . p. 598.

b) In titulo, quem nunc publici iuris facimus.

Filiarum adoptatio in civitatibus Græcis rarius haud dubie locum habebat, quam filiorum, qua re explicatur, cur θυγατροποία non sæpe in monumentis epigraphicis commemoratur. Præter titulos Rhodios de θυγατροποία in his dicitur:

1) Keil, *Zwei griech. Inschr. aus Sparta und Gytheion* 1849 p. 18 . . . . κατὰ θυγατροποίαν, *was in der Inschrift aus Halikarnassos bei R. Rochette . . . . Questions de l'histoire de l'art* 1846 p. 133 *hergestellt werden muss*: Σαρα[π]ιὰς Ἀπολλωνίου, [κ]ατὰ [θ]υγατ[ρ]οποίαν δὲ Μενάνδρου » . . . . ubi Rochette coniecit Σαραπίας Ἀπολλωνίου Ἰάτα, θυγάτηρ [κατὰ παιδο]ποίαν [μὲν] Μενάνδρου.

2) *Rhein. Mus.* XX p. 537 sq. Keil, κατὰ θυγατροποι | Διονυσοδώρου καθ' | τὸν αὑτῆς υἱὸν κ | τοῦ Ἀντιπάτρου | Ἡλιόδωρος Ἡλιόδωρο (*Inschrift aus Halikarnassos im Tagebuche von Ross*).

3) *Annuaire de l'association pour l'encouragement des études grecques* 1875 (Rayet) p. 319: « *A la col. V, l. 59 et suiv. est mentionné un autre genre d'adoptation :* Μακαρινὸς Τε[ισάρχου], ματρὸς δὲ Μεν[ίσκης] τᾶς Ναυκλεῦς, κατὰ θ[υ]γατροποίαν δὲ Αἰσχίνα τοῦ Τιμοκλείδα . . . . . Θυγατροποία *est un*

mot nouveau, correspondant à υἱοποίησις, *comme son synonyme* θυγατροθεσία *correspond à* υἱοθεσία ».

Rayetum erravisse nemo non videt, multis enim annis ante, quam inscriptiones Coorum edidit, ex titulis Halicarnassi notum erat hoc vocabulum.

Præter υἱοθεσίαν, ad significandum filiorum adoptationem habemus ὑοποίαν plane eiusdem formationis ac θυγατροποία. *Sitzungsberichte der K. preuss. Akad. der Wissensch.* 1887 II p. 570, II, 2 ταμιεύοντος Πτολεμαίου τοῦ Ὀπλόνου, κα θ' ὑοποίαν δὲ Νικάρχου.

De adoptationis filiarum more apud Græcos v. Isæi XI Περὶ τοῦ Ἀγνίου κλήρου §§ 8, 41.

Exaratus est titulus noster eadem fere ætate, qua uterque artificum Rhodiorum, i. e. altero a. Chr. sæculo, litteræ enim sunt apicatæ quæ dicuntur.

Ut iam finem commentationi meæ imponam, de loco, ubi Ἄρταμις ἐν Κεκοίᾳ colebatur, et de θαλαίνῳ στεφάνῳ pauca adnotabo.

A Rossii ætate usque ad hunc diem duodecim, quod sciam, innotuerunt tituli, in quibus mentio Ἀρτάμιτος ἐν Κεκοίᾳ vel Κεκοίας fit[1]. Qui omnes Lindi sunt reperti excepto uno (*Bull. de corr. hell.* IX p. 99), quem Holleaux et Diehl eodem loco exscripserunt[2], quo ego, cum iter a vico Ἁγ. Ἰσίδωρος ad Ἀρταμίτι facerem, lapis enim, ut antea, muro est immissus, qui molam cingit. Locum autem, quo exstat « Erimotschétschiam » vocari rustici mihi dixerunt. Quod nomen haud dubie antiquum est « Κέκοια », quæ nunc « deserta » appellatur. Consuetudo enim est apud Rhodios hodiernos *k* ante *e*, *i* ut *tsch*

---

[1] Ross, Inscr. ined. 272, *Arch. Aufs.* II p. 593 sq. 4, 6, 8, 15, Foucart, *Inscr. inéd. de Rhodes* 62, 65, 66, 71, Löwy, *Inschr. griech. Bildhauer* 183, *Bull. de corr. hell.* IX pp. 99. 106.

[2] Quorum de apographo hæc sunt notanda: a) litteræ formas habent apicatas, b) v. 2 Δαμᾶτριν, non Δαμάτρι(ο)ν est legendum, exstat enim nomen Δαμᾶτρις, c) v. 5 legerim Ἱο]λυκράτευς, non Ἱππασικράτευς.

pronuntiandi (Ἐρημοκέκοια v. supra p. 107). Iamdudum viri docti a nomine Ἀρταμίτι et a natura locorum adiacentium profecti, in hac regione olim templum Ἀρτάμιτος ἐν Κεκοίᾳ fuisse coniecerunt. Cf. Ross, *Reisen auf den griech. Inseln* III p. 109 « *Wurde hier* (prope Ἀρταμίτι), *im Gebiete von Lindos jene Artemis, ἐν Κεκοίᾳ verehrt, die uns dort eine Inschrift nachwies?* ». Guerin, *Voyage dans l'île de Rhodes* p. 258, Holleaux et Diehl l. l. « *La découverte de notre inscription rend très vraisemblable la conjecture de Ross* ».

Sed nunc, postquam nomen innotuit loci, quo reperta est hæc inscriptio, nemo dubitare potest, quin hic, non alibi antiqua fuerit Κέκοια, cuius nomen mutatum est hodie in Ἐρημοκέκοιαν. Ex coniectura igitur factum est certum iudicium.

Στεφάνου θαλαίνου, ni egregie fallor, nusquam, nisi in duobus titulis Rhodiis a Löwio editis, mentio fit. *Archäol.-epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich* VII p. 132 Nr. 61 v. 2 ΘΑΛΑΙΝΟΙΣ στεφάνοις δυσίν, v. 9 ΘΑΛΑΙΝ.... *Neu sind auch die θαλάιναι στέφανοι. Das Wort, das hier zum ersten Male erscheint, wird seiner Bedeutung nach nicht von dem sonst gebräuchlichen θαλλοῦ στέφανος* (*in Rhodos θαλλὸς στέφανος*) *verschieden sein.*

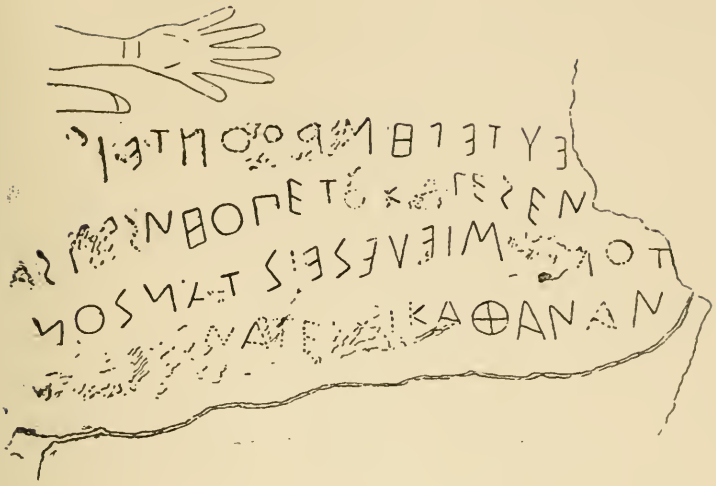
Ibid. p. 133 Nr. 64 ΘΑΛΑΙΝΩΙΣΤΕΦΑΝ.. Quam lectionem nullo modo probandam esse putaverim. Unde enim hoc adiectivum monstruosum θαλάϊνος ortum est? Ex substantivo poetico θάλος = θαλλός? Sed nullum exemplum afferre possum, quo demonstretur ex nominibus in -ος, -ους adiectiva in -άϊνος oriri posse. In θαλάϊνος igitur latet error, qui facile tolletur, si coniecerimus in lapide esse incisum θαλλίνῳ στεφάνῳ, quod adiectivum non est ἅπαξ εἰρημένον linguæ græcæ. Deinde, Rhodi cum essem, hos duos a Löwio editos titulos quamquam non vidi, ineditos tamen duos inveni, quorum in altero tam accurate incisum est ΘΑΛΛΙΝΩΙ, ut dubitare non possim, quin θαλλίνῳ, non θαλαίνῳ sit legendum.

Denique, Löwius in explicando θαλλῷ στεφάνῳ Rossium est secutus, qui tamen de hac re non satis recte statuisse videtur.

Dicit enim: «Videtur. . . . . esse ab insolentiore aliqua adiectivi forma θαλλὸς pro θαλερός, quemadmodum hodierni Græci usurpant antiquiores et primitivas formas θολὸς pro θολερὸς» etc. Inscr. Græcæ ined. III 282. Sed multo simplicius interpretari malim, θαλλῷ enim nihil aliud esse mihi videtur, nisi contracta forma pro θαλλέῳ (θάλλεος), ut a χρυσὸς — χρύσεος, — οῦς, a κισσὸς — κίσσεος, — οῦς Cf. apud Löwium l. l. Nr. 46, v. 16 Κ Ι Σ Σ Ε Ω Σ Τ Ε.

Athenis, mense Decembri 1890.

S. SELIVANOV.



Über die Inschrift, welche vorstehend nach der Abschrift im *Museo italiano di antichità classica* II S. 671. 672 wiederholt ist, bemerkt Halbherr: *L'epigrafe è scolpita sopra un masso di roccia nella località detta* 'ς τὸ βερνεγάδι *sopra l'istmo di Tenda fra Itanos ed il capo Sidero.* Der Fels trägt noch mehr Inschriften, meist blosse Namen aus römischer Zeit; die Lesung sei sehr schwierig wegen der geringen Tiefe der Buchstaben und der Verwitterung der Oberfläche. Die Ergänzung, welche Comparetti auf S. 673 versucht, ist weder vollständig noch gibt sie einen befriedigenden Sinn[1], indessen dürfte ein Lesungsversuch nicht aussichtslos sein, da die Inschrift βουστροφηδόν angeordnet ist, und daher nur an

[1] (M)ὰ (Ζῆ)[να] κ' Ἀθάναν [κλυ]τός? [τι]ς εὖ εἴη Ἰτανίων αἰ [κρ]ίνῃ? ὦπε(ρ) τ[ὺ]κα λῇι ἐν . . . . . εὖ τελῇ(ν βί)ον τε.

den Zeilenwendungen rechts Lücken entstanden sind, die nicht sehr gross sein können, und bei Halbherr's grosser Zuverlässigkeit und Übung die von ihm nur punktirten Buchstaben fast durchweg werden als vorhandene betrachtet werden können. Die Lesung beginnt mit der untersten Zeile links; ich setze nach Comparetti's Vorgang das noch halb erkennbare in runde, das nur ergänzte in eckige, die Zusätze, welche die graphische Vermeidung der Gemination nötig macht, in gebrochene Klammern. (Μὰ Τῆ)[να] κ' Ἀθάν(α)ν [ἁ π]τ(ό)λ[ι]ς | εὖ εἴη Ἰτανίων [π](α)ι[σ](ὶ)ν, ὅ⟨π⟩πε⟨τ⟩τ(όκα) λ(ῇ) ἐν [εἰράνᾳ] εὖ τελῆμ (βίον) τε |.

Das heisst: Bei Zeus und Athena! Die Stadt möge sich wol verhalten für die Kinder der Itanier, für Jeden der dieses will: in Frieden und gut sein Leben beschliessen.

Hinzuzufügen ist wenig. In der ersten Zeile (von unten) ist es nicht nötig, den Namen des höchsten Gottes mit Ζ statt mit Τ zu schreiben. Die Reste des zweiten Buchstabens für α statt für η zu nehmen habe ich nicht gewagt bei den etymologischen Schwierigkeiten, welche die verschiedenen Formen dieses Namens der Erklärung noch entgegensetzen. Mit η findet er sich auch in der achäischen Inschrift Röhl *I. G. A.* 123. Vgl. über die verschiedenen Formen P. Kretschmer bei O. Kern, *De theogoniis* S. 93. In der dritten Zeile (v. u.) bereitet nur ΒΟΠΕ für ὅσπερ einige Schwierigkeiten: das σ und das ρ sind erst den benachbarten Consonanten assimilirt, dann weggelassen worden. Die grosse gortynische Inschrift bietet hiervon viele Beispiele. Bedenklich könnte es erscheinen, dass ὅσπερ hier in der Bedeutung steht wie sonst ὅστις oder ὅς γα, indessen ist die Inschrift hier besonders deutlich und eine andre vernünftige Deutung des Vorhandenen mir wenigstens nicht gelungen. Wenn man erwägt, wie verhältnissmässig spät und mannichfaltig sich gerade bei den Pronomen der Sprachgebrauch fixirt hat, so wird man sich bei ὅσπερ beruhigen, bis sich eine evidentere Lesung findet. Dass τὸ pronominal statt τόδε oder τοῦτο steht kann in einer alten Dialekt-Inschrift nicht befremden. Wie der Übergang von

Zeile 3 zu Zeile 4 war, lässt sich natürlich nicht sicher ausmachen; jedenfalls fehlt etwas mehr als zwischen Zeile 1 und 2. Εἰράνᾳ ist nur ein Vorschlag, mehrere andere Substantive sind ebenso möglich, auch könnte ἐν der Anfang eines Adverbiums sein. In welchem Sinne sich die Ergänzung zu bewegen hat, steht genügend fest. Auffällig, aber nicht zu bezweifeln ist das Schwanken in der Bedeutung des Η; in τελῆμ. bedeutet das Zeichen bereits den langen E-Laut. Merkwürdig ist auch die Stellung des τε hinter βίον statt hinter εὖ. Dies führt darauf, die Inschrift metrisch zu fassen, und zwar gehört sie zu den neulich von Usener entdeckten in vorepischem Masse abgefassten Inschriften, was ich erst nach Vollendung meiner Ergänzung bemerkte. Ich möchte abteilen:

Μὰ Τῆνα κ' Ἀθάναν
Ἅ πτόλις εὖ εἴη
Ἰτανίων παισίν,
Ὅππερ κα τὸ λῇ ἐν
Εἰράνᾳ εὖ τελῆμ. βίον τε[1].

Der Schlussvers wäre hier schon rein iambisch gehalten, wodurch sich die Verschiebung des τε erklärt.

Wie durch den Inhalt ist die Inschrift auch durch die Einritzungen am Schluss als eine Art Stadtgebet gekennzeichnet, ein *fascinum* zur Abwehr bösen Zaubers und eine zur Adoration geöffnete Hand. Zeus und Athene scheinen für Itanos πολιεὺς und πολιὰς gewesen zu sein. Eine nähere Zeitbestimmung der Inschrift halte ich nicht für thunlich.

FERDINAND DÜMMLER.

[1] Man könnte auch versuchen V. 1. Μὰ — πτόλις 2. εὖ — παισὶν 3. ὅππερ — εἰράνᾳ 4. εὖ — τε. Die Interpunktion hinter πτόλις | könnte sogar für diese Abteilung zu sprechen scheinen. Ich muss Kundigeren die Entscheidung darüber überlassen, welche Auffassung den Vorzug verdient.

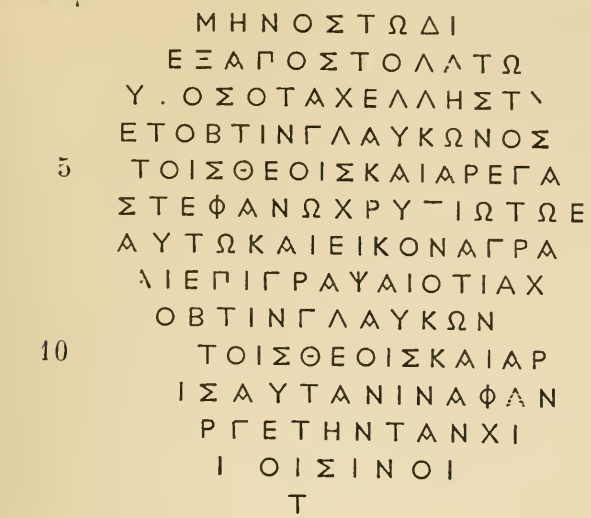
1. Die nachstehende Abschrift wird dem Erzbischof von Methymna, Herrn Nikiphoros Glykàs verdankt, der dazu bemerkt: Ἐπὶ τμήματος μαρμάρου εἰς δύο τετμημένου μῆκ. 0,27, πλ. 0,28, παχ. 0,08· εὑρέθη ἐν τῷ νεκροταφείῳ τοῦ χωρίου Βαφειὸ (unweit Molivo).

ΤΑΝΙΟΣΧΟΡΕΙΩΜΗΝΟΣΠ
Χ . . . . Ο . ΕΤΩΚΟΙΝΩΤΩΝΦΩΚΕ
ΑΥΡ . ΝΟΣΔΕΙΧΘΤΙΣΧΕΛΛΗΣΥΑ
Ε . \ . . ΙΤΟΗΣΑΙΓϹ ΟΠΩΣΚΕΤΟΙΣΘΕ
ΙΟΥ . Ν . . ΥΝΤΕΛΕΣΘΕΙΕΝΚΑΙΑ
ΡΙΑΙΣΑΕΠΙΜΕΛΕΙΑΓΕΝΗΤΑΙΚΑΙ
Α . ΧΟ . . . Ι ΕΝΕΚΤΩΝΙΔΙΩΝΑΞΙ
ΑΙΤΑΣΧΕΛΛΗΣΤΥΟΣΠΕΡΙΔΗ
ΙΣΘΑΙΕΠΕΙΚΕΣ . . ΤΕΛΕΗΑΧΕ
ΙΣΘΕΟΙΣΤΕΦΑ . ΩΣΑΙΑΥ
ϽΚΑΙΔΙΜΟΙΡΙΑΝ . ΑΡΚΙΒΟΕ
ΙΩΝΔΕΑ . . . . ΚΑΙ
ΝΛΛ ΟΣ

Ἐπὶ πρυ]τάνιος Χορείω μῆνος Π[. ., ἀγάθα
τύ]χ[α ἔδ]ο[ξ]ε τῶ κοίνω τῶν Φωκέ[ων· ἐπειδὴ
ΑΥΡ . ΝΟΣ δείχθ(ε)ις χελλης(τ)υά[ρχας τᾶν παῖσαν
ἐπιμέλ]ε[ιαν ἐπ]οήσα(τ)ο ὅπως κε τοῖς θέ[οις τοῖς πατρωίοις
α]ἰ θυ[σίαι σ]υντελέσθειεν καὶ ἀ [χέλλης]τυς ἀ Φωκέων ἐν
τᾶ] (π)αῖσα ἐπιμελεία γέννηται καὶ [εἰς ταῦτα πάν-
τ]α [ἐ]χο[ράγησ]εν ἐκ τῶν ἰδίων ἀξί[ως τῶν θέων
κ]αὶ τᾶς χελλήστυος, περὶ δὲ τ[ούτων ἐψα-
φ]ίσθαι ἐπεί κε σ[υν]τελέη ἀ χέ[λλης]τυς τὰ ἴρα
το]ῖς θέοις (σ)τεφα[ν]ῶσαι αὖ[τον χρυσίω στεφάνω τῶ
ἐννόμω] καὶ διμοιρία [καὶ σ]άρκι βοε[ία
ΙΩΝΔΕΑ . . . . ΚΑΙ
ΝΛΛ ΟΣ

2. Auch diese Abschrift, wie die beiden noch folgenden, ver-

danken wir dem Herrn Nikiphoros Glykàs. Er bemerkt dazu: Ἐπὶ τμήματος μαρμάρου εὑρεθέντος ἐν τῷ νεκροταφείῳ τοῦ χωρίου Βαφειό.



τῶ] μῆνος τῶ Δί[ω ?
ἐξαποστάλα τῶ[.. ἀναγορεύοντος τῶ κάρ]υ[κ]ος ὅτ(ι) ἀ χέλληστυ[ς ἀ ... στεφάνοι,
ΕΤΟΒΤΙΝ Γλαύκωνος [εὐσεβείας ἕνεκα τᾶς εἰς
τοὶς θέοις καὶ ἀρέ(τ)α[ς καὶ εὐνοίας τᾶς εἰς αὖταν
στεφάνω χρυ[σ]ίω τῶ ἐ[ννόμω· στᾶσαι δὲ
αὖτω καὶ εἰκόνα γρά[πταν ...
κ]αὶ ἐπιγράψαι ὅτι ἀ χ[έλληστυς ἐτίμασε
ΕΤ]ΟΒΤΙΝ Γλαύκων[ος εὐσεβείας ἕνεκα τᾶς
εἰς] τοὶς θέοις καὶ ἀρ[έτας καὶ εὐνοίας τᾶς
ε]ἰς αὖταν ἴνα φαν[ερὸν ᾖ τοῖς βολλομένοις
εὐε]ργέτην τᾶν χ[έλληστυν ὅτι χάριτας ἀξίας
ἀποδ]ί[δ]οισιν οἱ
Τ

Die Herstellung der beiden Inschriften ergiebt sich aus dem Vergleiche der vier bisher bekannten Chellestyen. Beschlüsse von Methymna *C. I. G.* 2168 *b*, *Bull.* IV 434, VII 37 (Collitz 278, 276. 277), Mitth. XI 285 und des Beschlusses der Phyle Aiolis *Bull.* IV 438.

3. Ἐπὶ τμήματος πωρίνου λίθου ἐκτισμένου ἐν τῷ πρὸς ἀνατολὰς τοίχῳ τῆς ἐκκλησίας τοῦ χωρίου Βαρειό.

ΟΡΟΣ
ΤΕΜΕΝους

4. Ἐπὶ μαρμάρου μῆκ. 0,30, πλ. 0,38, παχ. 0,05 ἐν τῷ νεκροταφείῳ.

ΜΥΡ
ΝΑ

Κάτωθεν δύο ἀνάγλυφα καθήμενα, ἀλλὰ κατεστραμμένα.

5. Mitteilung des Herrn Themistokles Jeïnor in Mytilini. Platte 0,40^{m} breit. 0,95^{m} hoch, mit Reliefdarstellung (Mann mit Zweig in der Rechten, Stab in der linken Hand), über derselben drei Schilde, zwischen denen sich zwei Zweige befinden. Εὑρέθη ἐν τῷ κτήματι τοῦ κ. Κουρεζῆ παρά τινα ἀσήμαντον πηγὴν θερμοῦ ὕδατος βορειοδυτικῶς τῆς πόλεως καὶ εἰς 10 λεπτῶν ἀπόστασιν ἀπ' αὐτῆς,

ΑΝΕΙΚΗΤΟΣΑΝΕΙΚΗΤΟΥ		Ἀνείκητος Ἀνεικήτου
ΤΑΙΣΔΟΛΙΧΑΔΙΟΜΟΣ		τ(ρ)ὶς δολιχαδ(ρ)όμος
Ι ΝΕΙΚΗΣΑΣΕΝΠΕΡΓΑ		νεικήσας ἐν Περγά-
ΜΩΑΣΚΛΗΠΕΙΑ ⁂		μῳ Ἀσκλήπεια
Κ.ΕΝΘΕΙΑΤΕΙΡΟΙΣΤΥ	5	κ(αὶ) ἐν Θειατείροις Τυ-
ΡΙΜΝΕΙΑ.ΚΡΙΘΕΙΣΕΝΔΕΛ		ρίμνεια κριθεὶς ἐν Δελ-
ΦΟΙΣΑΓΩΝΙΣΑΜΕΝΟΣ		φοῖς ἀγωνισάμενος
ΝΕΑΝΠΟΛΙΝΑΚΤΙΑ		Νέαν πόλιν Ἄκτια
ΖΗΣΑΣΕΤΗΚ		ζήσας ἔτη κ'

Festspiele zu Ehren des Tyrimnas in Thyateira sind durch eine Reihe von Inschriften bezeugt: s. *C. I. G.* 3493; *Bull.* XI 104 n. 26, 459 n. 22, 463 n. 29; *Classical review* III 137 n. 14.

A. WILHELM.

ΑΦΡΟΔΙΤΗ ΣΤΡΑΤΟΝΙΚΙΣ

Ἐπὶ πλακὸς (ὕψους 0,43, πλάτους 0,51, πάχους 0,23) εὑρεθείσης πλησίον τῆς Σμύρνης ἐν τῇ ἀμπέλῳ τῶν φιλαρχαίων ἀδελφῶν Χριστογιαννάκη καὶ κειμένης νῦν ἐν τῷ χώρῳ ἐν ᾧ ἀνεκαλύφθη (πρβ. Νέα Σμύρνη 20 Ἀπριλίου 1889 ἀριθ. 3828) ἀναγινώσκεται

ΤΕΜΕΝΟΣ	Τέμενος
ΙΕΡΟΝ	ἱερὸν
ΑΦΡΟΔΙΤΗΣ	Ἀφροδίτης
ΣΤΡΑΤΟΝΙΚΙΔΟΣ	Στρατονικίδος
ΞΟΥΗΔΕΚΑΤΗΚΑΙ	ἐ]ξ οὗ ἡ δεκάτη καὶ
ΤΟΠΑΡΑΠΕΠΡΑΜΕ	τὸ παραπεπραμέ-
ΝΟΝΑΠΟΤΩΝΠΛΕ	νον ἀπὸ τῶν πλέ-
ΘΡΩΝΚΑΤΑΤΑΣΣΕ	θρων κατατάσσε-
Τ ΙΕΙΣΤ ΡΑ	τ[α]ι εἰς τ[ὰς ἰε]ρ[ὰς προσόδους]

Ἡ ἄμπελος τῶν ἀδελφῶν Χριστογιαννάκη κεῖται ἐν τῇ ὁδῷ τῇ ἀγούσῃ ἐκ Σμύρνης εἰς Μπουνάρμπασι, ἐν τῇ θέσει τῇ καλουμένῃ «Ἅγιος Θεράπης». Ἐν τῷ αὐτῷ χώρῳ εὑρέθη καὶ ἀνάγλυφον, τὸ ὁποῖον παριστᾷ τὸν Σειληνὸν φέροντα ὄπισθέν του θύρσον καὶ τὴν Σεμέλην. Πρὸς δὲ πρὸ καιροῦ εἶχε δωρηθῇ τῷ Μουσείῳ τῆς Εὐαγγελικῆς Σχολῆς ὑπὸ τῶν ἀδελφῶν Χριστογιαννάκη κνήμη γυναικεία ἐκ μαρμάρου, ἀνήκουσα εἰς ἄγαλμά τι, ἴσως Ἀφροδίτης, καλῆς τέχνης καὶ ἥτις εὑρέθη ἐν τῷ αὐτῷ χώρῳ. Σῴζονται ἐπίσης στῦλοι, οἵτινες ἐξέχουσι τῆς ἐπιφανείας τῆς γῆς ἥμισυ περίπου μέτρου.

Ἐκ τῆς σπουδαιοτάτης ταύτης ἐπιγραφῆς ἀνενδοιάστως ὁρίζεται τὸ τέμενος τῆς Ἀφροδίτης Στρατονικίδος, περὶ τοῦ ὁποίου πρβ. τὰ ὑπὸ τοῦ Τακίτου Ann. III 63 ἀναφερόμενα καὶ τὴν ἐν τῷ Corpus inscriptionum Græcarum ὑπ' ἀριθμὸν 3137 δημοσιευθεῖσαν ἐπιγραφήν.

Ἐδημοσίευσεν ἤδη ὁ Βοίκχιος ἐπιγραφὴν τοιαύτης φύσεως (C.I.G. 3156) εὑρεθεῖσαν ἐπὶ λίθου κειμένου ἐντὸς τῆς Σμύρνης, εἰς ἀπόστα-

σιν σχεδὸν 300 βημάτων καὶ πλησίον τοῦ Μέλητος ἐν τερπνῇ κοιλάδι.

Ἡ ἐν λόγῳ ἐπιγραφὴ ἔχει οὕτω κατὰ τὸν Βοίκχιον:

ΜΕΝΟΣ		Τέ]μενος
ΙΕΡΟΝ		ἱερὸν
ΑΦΡΟΔΙΤΗΣ		Ἀφροδίτης
ΣΤΡΑΤΟΝΙΚΙΔΟΣ		Στρατονικίδος
. . . ΟΥΗΔΕΚΙ . . .	5	θε]οῦ· ἡ δὲ κ[ρήνη καὶ
. . . ΤΟΠΑΡΑΠ . . . Α		τὸ παρ' ἀ[ριστερ]ὰ
. . . . ΕΝΟΝΑΠΟΤΩΝ		κείμ]ενον ἀπὸ τῶν
. . ΛΕΘΟΡΩΝΚΑΤΑ		πε]λέθρων κατα-
ΤΑΣΣΕΤΑΙΕΙΣ		τάσσεται εἰς
ΤΑΣΙΕΡΑΣΜΗ	10	τὰς ἱερὰς Μη-
ΤΡΟΣΟΔΟΥΣ		τρὸς ὁδούς.

Ἐκ τῆς ἐσχάτως, ὅθεν, ἀνακαλυφθείσης ἐπιγραφῆς ἐν τῇ ἀμπέλῳ τῶν ἀδελφῶν Χριστογιαννάκη δύναταί τις εὐκόλως νὰ συμπληρώσῃ καὶ τὴν τοῦ Βοικχίου, ὅστις βεβαίως πιθανὸν νὰ ὑπέπεσεν εἰς σφάλμα ἐκ κακοῦ πρὸς αὐτὸν ἀποσταλέντος ἀντιγράφου.

Πρό τινος καιροῦ ἐγένετο πρὸς τὰ ὄπισθεν τοῦ «Στοιχειωμένου Κούλα» πλησίον τῶν Μορτακίων, πυρκαϊά, ἥτις ἀνεκάλυψεν ἐνεπίγραφον πλάκα ἐξ ἀμυγδαλίτου (ὕψους 1,21, πλάτους 0,48, πάχους 0,19). Ταύτην μετὰ μεγάλης δυσκολίας ἀναγνώσαντες, διότι ὑπάρχει ἐντετειχισμένη εἰς τὸ ἄνωθεν μέρος τοῦ τοίχου, καὶ διὰ κλίμακος ἠδυνήθημεν πιστῶς ταύτην νὰ ἀντιγράψωμεν οὕτως:

ΜΕΝΟΣ		Τέ]μενος
ΙΕΡΟΝ		ἱερὸν
ΦΡΟΔΙΤΗΣ		Ἀ]φροδίτης
ΤΡΑΤΟΝΙΚΙΔΟΣ		Σ]τρατονικίδος
ΞΟΥΗΔΕΚΑ	5	ἐ]ξ οὗ ἡ δεκά[τη
ΛΙΤΟΠΑΡΑΠΕ		καὶ τὸ παραπε[πρα-
ΕΝΟΝΑΠΟ		μ]ένον ἀπὸ [τῶν
ΠΛΕΘΟΡΩΝΚΑΤΑ		πλέθρων κατα-
ΤΑΣΣΕΤΑΙΕΙ		τάσσεται εἰ[ς

ΤΑΣΙΕΡΑΣ τὰς ἱερὰς
ΠΡΟΣΟΔΟΥΣ προσόδους.

Ἐκ τῆς συγκρίσεως τῶν δύο ἀνωτέρω ἐπιγραφῶν τοῦ τε Βοικχίου καὶ τοῦ Στοιχειωμένου Κούλα δῆλον γίνεται, ὅτι πρόκειται περὶ μιᾶς καὶ τῆς αὐτῆς ἐπιγραφῆς, διότι καὶ ὁ τόπος τῆς ἀνακαλύψεως τῆς ἐπιγραφῆς τοῦ Βοικχίου εἶναι, νομίζομεν, ὁ αὐτὸς ὃν κατέχει ὁ Στοιχειωμένος Κούλας.

Ἀναμφιβόλως ἡ ἐπιγραφὴ τοῦ Στοιχειωμένου Κούλα μετεκομίσθη ἐκ τῆς ἀμπέλου τῶν ἀδελφῶν Χριστογιαννάκη, ἥτις εἶναι ὁ χῶρος τοῦ τεμένους τῆς Ἀφροδίτης Στρατονικίδος.

ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ ΕΜΜ. ΚΟΝΤΟΛΕΩΝ.

LITTERATUR

Α. Αναγνωστακη, Ἡ ἰατρικὴ τοῦ Ἀριστοφάνους. Athen 1891.

Αριστοτελους Ἀθηναίων πολιτεία ἐκδιδομένη ἐπὶ τῇ βάσει τῆς δευτέρας Ἀγγλικῆς τοῦ Κ. Κένυον ἐκδόσεως, προτάσσεται δὲ εἰσαγωγὴ ὑπὸ Ἀ. Ἀγαθονίκου. Athen 1891.

Ε. Ι. Δρακος, Μείζων στολισμὸς ἤτοι Λόγος περὶ παιδείας. Μελέτη περὶ τοῦ πῶς δεῖ συγγράφειν τοπογραφίαν καὶ Λατῖνοι ἐπίσκοποι ἐν Ἀνατολῇ. Athen 1890.

Α. Ε. Κοντολεων, Ἀνέκδοτοι Μικρασιαναὶ ἐπιγραφαί. I. Athen 1890.

Πρακτικα τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχ. ἑταιρίας 1889. Athen 1890.

Α. Σακελλαριου, Τὰ Κυπριακά. I. Athen. 1890.

Αθηνα, σύγγραμμα περιοδικὸν τῆς ἐν Ἀθήναις ἐπιστημονικῆς ἑταιρείας III, 1. Athen 1891.

Δελτιον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος. Heft 10 (= III, 2), Athen 1890. Darin u. a. M. Η. Μαλανδράκη, Ἤθη καὶ ἔθιμα ἐν Πάτμῳ.

Εβδομας 1890 Nr. 47-52. Nr. 48 Fund einer Nerostatue in Eirbeli (vgl. unten). — Nr. 51. Nahe bei Laurion ist ein grosser Altar mit der Inschrift ερμαιο gefunden. — 1891 Nr. 2. ff. Γ. Φραγκούδη, Ὁδοιπορικαὶ σημειώσεις, ἀπὸ Κούτρας διὰ Τυρνάβου εἰς Τέμπη καὶ Λάρισσαν. — Nr. 4 ff. Κ. Δ. Κρυστάλλη, Οἱ Βλάχοι τῆς Πίνδου, Ἠπειρωτικαὶ ἀναμνήσεις. — Γ. Φραγκούδη, Ὁδοιπορικαὶ σημειώσεις, Ἀπὸ Γραβιᾶς εἰς Ἄμφισσαν καὶ Δελφούς. — Nr. 5. Γ. Φραγκούδη, Ὁδοιπορικαὶ σημειώσεις, Ἀπὸ Δελφῶν . . . εἰς Λεβαδείαν. — Ausgrabungen in Eretria. — Nr. 6. Γ. Φραγκούδη, Ὁδοιπορικαὶ σημειώσεις, Ἡ Μονὴ τοῦ Ὁσίου Λουκᾶ, Ἀπὸ Λεβαδείας εἰς ... Ὀρχομενόν, Ἀπὸ Ὀρχομενοῦ εἰς Ἀθήνας. — Nr. 9. Ausgrabungen in Eretria. Fund eines Grabes bei den Arbeiten zur Verlängerung der Piräusbahn in der Nähe der Dimarchie; der Inhalt beschränkt sich auf einige kleine Gefässe und einen Spiegel. Vgl. unten S. 140.

Η Εθνικη Nr. 187. 188. Athen, 4. 6. Dez. 1890. Ι. Κορινιώτης, Ἀρχαιολογικαὶ ἀνακοινώσεις. Der Verfasser legt Midea nicht nach Dendra sondern nach Katsingri, wo er auch eine Ausgrabung veranstaltet hat.

Εστια 1890 II Nr. 47-52. S. 353. Ν. Γ. Πολίτης, Λόγος εἰσιτήριος εἰς τὸ μάθημα τῆς Ἑλληνικῆς ἀρχαιολογίας. Beiblatt. Nr. 48, Orakelinschrift aus Magnesia am Mäander (vgl. oben XV S. 330). — Nr. 52. Vorläufige Mitteilung der auf die Epikuräer bezüglichen Briefe des Hadrian und der Plotina (Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1890 S. 141). 1891 I Nr. 1-9. S. 47. Dem Nationalmuseum ist die Vasensammlung des Herrn Andropulos als Geschenk zugefallen. — S. 48. Im Kgl. Garten sind drei kopflose Statuen gefunden worden. — S. 144. Ausgrabungen der Amerikanischen Schule in Eretria. Fund eines Grabes in der Nähe der Dimarchie, vgl. oben.

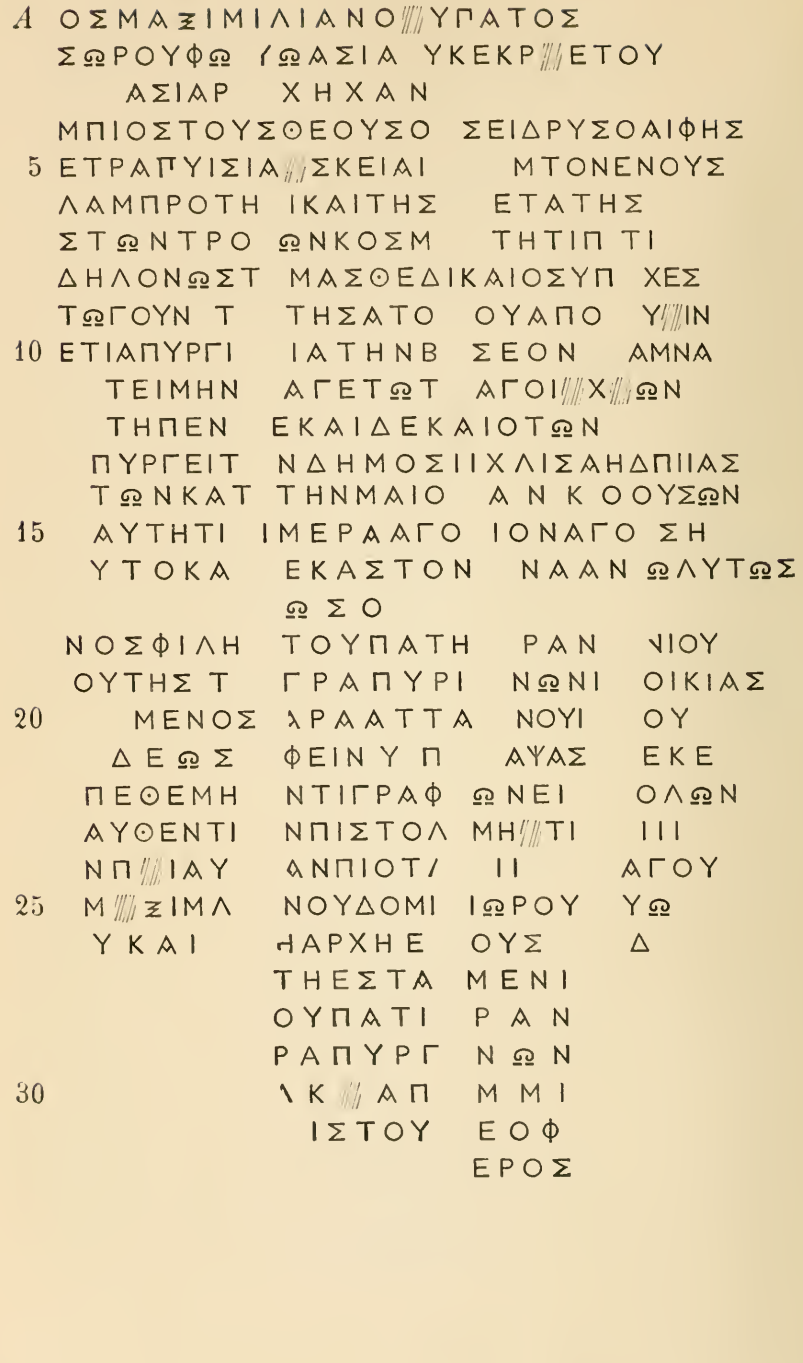
Αμαλθεια 1890 Nr. 4622 (Smyrna 5/24 Juli 1890): Μ. Τσακύρογλους, Πύργος τὸ ὄνομα τῶν Κούλων. In der Brutzakovassi genannten Ebene, $^1/_2$ Stunde östlich von Kula liegt eine ausgedehnte, fortwährend ausgeplünderte Nekropole, in welcher vor kurzem ein grosser Inschriftblock gefunden wurde. Als Herr Tsakyroglu denselben sah, war er schon der Länge

nach in vier schmale Stücke zerschlagen, die zu Treppenstufen bestimmt waren; damals befand er sich in einer Gerberei in Kula, jetzt ist er vermutlich nicht mehr vorhanden, und wir teilen deshalb die beiden Abschriften, welche uns Herr Tsakyroglu freundlichst zur Verfügung gestellt hat, mit, obwohl es uns nicht gelungen ist, einen zusammenhängenden Text herzustellen. Da die Abschriften von den getrennten Stücken genommen wurden,sind die Abstände der Buchstaben und die Lücken nicht genau; die mannigfachen Abweichungen der Abschriften von einander liessen Mitteilung beider erwünscht erscheinen (s. S.).

Herr Tsakyroglu hat aus der Inschrift Πύργος als den antiken Namen von Kula erschlossen und bemerkt: Κοῦλα καὶ κούλας καλεῖται νῦν ἐξοχικὸς οἶκος, ὁ ἐν Ἑλλάδι Πύργος καλούμενος. Τοιαύτην σημασίαν εἶχεν ἡ λέξις καὶ κατὰ τοὺς Βυζαντινοὺς χρόνους. Εἶνε ἆρά γε μετάφρασις τοῦ Ἑλληνικοῦ ὀνόματος εἰς τὸ Τουρκικόν;

Diese Auffassung bleibt möglich,auch wenn wir vorziehen, als Namen der betreffenden Ortschaft nicht Πύργος sondern Τετραπυργία herzustellen (vgl. Z. 5. 10. 13. 19), ein Name der mehrfach vorkommt; vgl. neuerdings Ramsay, *Geography of Asia Minor* S. 286. 357, und ebenda S. 211. 432. 458 über den antiken Namen von Sandal bei Kula.

Νεα Σμυρνη 1890 Nr. 4216. A. K. Ἀρχαιολογικά. In der Nekropole von Laodikeia am Lykos sollen beim Eisenbahnbau mancherlei Gegenstände von Gold, Marmor und Thon gefunden sein, von denen drei mit Beschlag belegt wurden, darunter eine Terrakottagruppe guter Zeit, welche denen von Myrina gleichen soll. Ein weisses Marmorgefäss wird als frühchristlich beschrieben, von den Reliefs, die den Rand schmücken, wird eine Darstellung der Eva, eine des Charon, des Ionas, der Ephesischen Artemis genannt, als dritter Fund ein Amulet aus Bronze in Form eines Kreuzes angeführt. Diese drei Gegenstände sollen zugleich mit einer in Denisli angehaltenen Porträtbüste nach Konstantinopel gesandt werden. In



B

ΟΣΜΑΞΙΜΙΛΙΑΝΟΣΥΠΑΤ//Σ
ΣΩΡΟΥΦΩ ΩΑΣΙΑΥΚΕΚΡΛΕΓΟΥ
ΑΣΙΑΡΧΗ ΧΑΝ
ΛΠΡΟΣΤΟΥΣΘΕΟΥΣΟ.ΣΕΙΔΡΥ.ΟΑΙΡΗΣ
ΞΤΡΑΠΥΙΓΙΝ.ΣΚΕΙΑΙ ΗΤΟΝ ΕΝΟΥΣ
ΛΑΜΠΡΟΤΗ.ΙΚΑΙΤΗΣ ΕΤΑΤΗΣ
ΛΣΤΩΝΤΡΟ.ΩΝΚΟΣΜ ΤΗΤΙΠ ΤΙ
ΔΗΛΟΙΙΩΣΤ ΑΣΟΕΔΙΚΑΙΟΣΥΠ ΧΕΙΣ
ΤΩΓΟΥΝΤ ΤΗΣΑΓΟ ΟΥΑΠΟ ΝΙΝ
ΤΕ/ ΠΥΡΙ ΙΑΤΗΝΕ ΣΕΤΟΝ ΜΚΑΙ
ΤΕΙΜΗΙ ΑΓΕΤΩ ΑΓΟΡΑ ΙΧΤΩΝ
ΙΤΗΠΕΝ ΕΚΑΙΔΕΚΑ ΙΟΤΩΝ
ΠΥΡΓΕΙΤ ΝΔΗΜΟΣ ΑΙΣ ΑΝΔΕΠΙΑΣ
ΤΩΝΚΑΤ ΤΗΝΜΑΙΟ ΑΝΦΟ ΟΥΣΩΝ
ΛΥΤΗΤΗ ΙΜΕΡΑΑΓΟΙΟΝΑΓΟ ΣΗ
ΥΤΟΚΑΣ ΚΑΣΤΟΝ ΝΑΑΝ ΚΩΛΥΤΩΣ
Ε ΥΣΟ
ΝΟΣΦΙΛΙΤ ΤΟΥΠΑΤΗ ΡΑΝ ΝΙΟΥ
ΟΥΓΜΕ Ι ΓΡΑΠΥΡΓ ΝΩΝΙ ΟΙΚΙΑΣ
Ι ΜΕΝΟΣ ΛΙΑΑΝΕΑ ΝΟΥΙ ΟΥ
ΔΕΩΣ ΓΙ ΦΕΙΝΥΠ ΑΨΑΣ ΕΚΕ
ΠΕΘΕΜΗ ΝΤΙΠΡΑΦ ΟΝΕΙ ΠΟΛΩΝ
ΥΘΕΝΤΙ ΝΕΠΙΣΤΟ ΗΝΠ ΠΙ
ΝΠΝΑΙ ΛΝΠΡΟΤ/ ΥΝ ΑΤΟΥ
Μ ΞΙΜΙΛ ΝΟΥΔΟΜΙ ΛΩΡΟΥ ΥΩ
ΥΚΑΙ Ε ΑΡΧΗ Ε ΟΥΣ Δ
ΤΗΕΣΤΑ ΜΕΝΗ
ΟΥΠΑΤΡ ΥΡΑΝ
ΡΑΠΥΡΓ ΝΩΝΙ
ΛΚΕΑΠΕ ΜΑΝ
ΕΟΦ
ΕΡΟΣ

die türkische Schule in Smyrna sind, wohl ebendaher, drei Grabsteine mit Inschriften gelangt, deren eine einen Schmied mit seinem Gesellen bei der Arbeit zeigt, ausserdem ein korinthisches Kapitell römischer Zeit.

FUNDE

Athen. Während die Ausgrabungen an der römischen Agora seit einiger Zeit stocken (wesentliche Funde sind dort nicht mehr gemacht worden), haben die Arbeiten der Verlängerung der Piräus-Eisenbahn, deren Beginn ich im letzten Berichte (XV S. 444) meldete, schon einige Resultate ergeben. Zwar sind in der Nähe des sog. Theseion noch keine antiken Reste zum Vorschein gekommen, weil die Grabungen dort noch nicht tief genug ausgeführt werden, aber bei dem Endbahnhof der Eisenbahn, welcher zwischen der Dimarchie und der Πλατεία Ὁμονοίας erbaut werden soll, sind einige erwähnenswerte Resultate erzielt worden. Zunächst wurde eine grössere Zahl alter Gräber, meist aus Dachziegeln zusammengesetzt, aufgefunden, welche die bisherige Ansetzung der alten Stadtmauer etwas südlich von der Dimarchie bestätigen. Sodann kann man an den Erdschichten in den tiefen Gräben deutlich erkennen, dass nördlich von der Stadtmauer ehemals eine thalförmige Senkung mit einem kleinen Bache sich befand, deren Existenz man nach den Horizontalcurven des Kaupert'schen Planes von Athen schon vermuten konnte. Endlich sind hier auch einige Mauern aus verschiedenen Zeiten zum Vorschein gekommen, deren Bedeutung aber vollkommen unbekannt ist. Wichtige Mauern scheinen sich nicht unter denselben zu befinden. [W. D.]

In Lakonien (Maina) ist nach Mitteilung des Herrn M. Mayer ein kleines Marmorrelief, 16^{cm} breit, 13 $^1/_2$^{cm} hoch gefunden, welches ein nach links ruhig stehendes Schwein darstellt, darüber die Inschrift:

/// /// /// /// ι Π Ι Δ Α Σ Π ⊂ /// ///
Δ Α Ν Ι Ε Υ Χ Α Ν

. . . ιπ]πίδας Πο[τι]δᾶνι εὐχάν.

In Kyzikos ist ein neues auf Antonia Tryphaina bezügliches Dekret gefunden worden (vgl. Ἑλληνικὸς φιλολογικὸς Σύλλογος VII S. 23. *Ephemeris epigraphica* II S. 254. Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1890 S. 157. *Bull. de corr. hell.* VI S. 612 und die dort angeführte Litteratur). Herr N. Limnios in Artake hat die grosse Freundlichkeit gehabt, uns eine Abschrift zur Verfügung zu stellen, und die zweifelhaften Stellen ein zweites Mal zu vergleichen, so dass dieselbe trotz einiger Schwierigkeiten für zuverlässig gelten darf; vgl. S. 142. Die Inschrift steht auf einem 1,25^{m} breiten, 0,90 hohen und 0,20 dicken Stein, der 1889 in Kyzikos gefunden kürzlich nach Artake überführt worden ist.

Ἐπ]ὶ Ἑστιαίου τοῦ Θεμιστώνακτος ἱππάρχεω Ληναιῶνος ι′ ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ, στρατηγὸς κατὰ πόλιν Ἀπολλώνιος Δημητρίου Ἀργαδεὺς μέσης ἐπὶ Θεμιστώνακτος εἶπεν· ἐπειδὴ ἡ κρατίστη καὶ φιλοσέβαστος Ἀντωνία Τρύφαινα πᾶσαν ἀεὶ ὁσίαν τῆς εἰς τὸν Σεβαστὸν εὐσεβείας ἐφευρίσκουσα ἐπίνοιαν καὶ τὴν τῆς πόλεως ἡμῶν ἐπισκευὴν χαριστήριον τοῦ Σεβαστοῦ καθωσίωκεν οὐχ ἱστορήσασα ἡμᾶς ὡς παλαιὸν Κυζικοῦ κτίσμα (ἀ)λλὰ ἐπιγνοῦσα νέαν Ἀγρίππα χάριν, τά τε συνχωσθέντα τῶν εὐρείπων πρότερον φόβοις πολέμου τῇ τοῦ Σεβαστοῦ συνανοίγ⟨ν⟩ουσ[α] εἰρήνῃ, μεγίστῳ καὶ (ἐ)πιφανεστ(άτ)ῳ θεῷ Καίσαρι ἀρχαίαν καὶ προγονικὴν τοῦ γένους αὐτοῦ νεωκόρον ἐπανακτωμένη πόλιν, ὁ δὲ δῆμος αὐτῆς τὴν πρὸς τὸν σεβαστὸν οἶκον θαυμάσας εὐσέβειαν καὶ τῆς ἀδιαψεύστου ἐπὶ τῷ παιδὶ τῶν ἐντολῶν μνήμη(ς) Ῥοιμετάλκᾳ βασιλεῖ Κότυος υἱῷ ἀποδεξάμενος ἀ(διαλ)είπτοις ἐκείνου τῆς ἐπιθυμίας βουλήμασιν καὶ τεθν(ε)ῶτος ἐνέζηκεν, ἡ τῶν σπουδασθέντων μνήμη πολλὴν εἰσηνένκατο σπουδήν, ὅπως μὴ τὸ πολυδάπανον αὐτῆς τῶν κατασκευαζομένων ἔργων τ[ῶν] περὶ τὴν ἀγορὰν ἐνποδίσωσι δυσχρηίαι, ἐκ παντὸς αὐτῆς βουλομένης τῇ τῶν ἰδίων ἀναλωμάτων δαψιλίᾳ ἀνεπιβάρητον περὶ τὴν ἀγορὰν μεῖναι τὴν εὐετηρίαν ταὶ ταῦτα παρασκευασμένης ἐκ τῶν ἰδίων τοῖς ὑπηρετοῦσιν ἀνενλιπῆ παρασχεῖν τὴν ἀγοράν. Δι' ἃ δὴ δεδόχθαι τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ τούς τε ἄρχοντας καὶ στεφανηφόρους πάντας συνεπισχύειν τοῖς ἀγορανόμοις ὅπως ἐν ταῖς αὐταῖς πᾶσα ἡ ἀγορὰ πάντων μένῃ τειμαῖς καὶ μηδὲ εἰς τῶν πιπρασκόντων τι κατὰ μηδένα τρόπον πλείονος ἐπι-

ΙΕΣΤΙΑΙΟΥΤΟΥΘΕΜΙΣΤΩΝΑκΤΟΣΙΠΠΑΡΧΕΩΛΗΝΑΙΩΝΟΣ ι

ΕΔΟΞΕΝΤΗΒΟΥΛΗκΑΙΤΩΔΗΜΩΣΤΡΑΤΗΓΟΣκΑΤΑΠΟΛΙΝΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣΔΗΜΗ

ΤΡΙΟΥΑΡΓΑΔΕΥΣΜΕΣΗΣΕΠΙΘΕΜΙΣΤΩΝΑκΤΟΣΕΙΠΕΝΕΠΕΙΔΗΗκΡΑΤΙΣΤΗκΑΙΦΙΛΟΣΕ

ΒΑΣΤΟΣΑΝΤΩΝΙΑΤΡΥΦΑΙΝΑΠΑΣΑΝΑΕΙΟΣΙΑΝΤΗΣΕΙΣΤΟΝΣΕΒΑΣΤΟΝ

ΕΥΣΕΒΕΙΑΣΕΦΕΥΡΙΣκΟΥΣΑΕΠΙΝΟΙΑΝκΑΙΤΗΝΤΗΣΠΟΛΕΩΣΗΜΩΝΕΠΙΣκΕΥΗΝ

ΧΑΡΙΣΤΗΡΙΟΝΤΟΥΣΕΒΑΣΤΟΥκΑΘΩΣΙΩκΕΝΟΥΧΙΣΤΟΡΗΣΑΣΑΗΜΑΣΩΣΠΑΛΑΙΟΝ

κΥΣΙκΟΥκΤΙΣΜΑΛΛΑΕΠΙΓΝΟΥΣΑΝΕΑΝΑΓΡΙΠΠΑΧΑΡΙΝΤΑΤΕΣΥΝΧΩΣΘΕΝΤΑΤΩΝΕΥ

ΡΕΙΠΩΝΠΡΟΤΕΡΟΝΦΟΒΟΙΣΠΟΛΕΜΟΥΤΗΤΟΥΣΕΒΑΣΤΟΥΣΥΝΑΝΟΙΓΝΟΥΣΙΕΙΡΗΝΗΜΕΓΙ

ΣΤΩκΑΙΠΙΦΑΝΕΣΤΩΘΕΩκΑΙΣΑΡΙΑΡΧΑΙΑΝκΑΙΠΡΟΓΟΝΙκΗΝΤΟΥΓΕΝΟΥΣΑΥΤΟΥΝΕΩ

κΟΡΟΝΕΠΑΝΑκΤΩΜΕΝΗΠΟΛΙΝΟΔΕΔΗΜΟΣΑΥΤΗΣΤΗΝΠΡΟΣΤΟΝΣΕΒΑΣΤΟΝΟΙκΟΝΘΑΥΜΑ

ΣΑΣΕΥΣΕΒΕΙΑΝκΑΙΤΗΣΑΔΙΑΨΕΥΣΤΟΥΕΠΙΤΩΠΑΙΔΙΤΩΝΕΝΤΟΛΩΝΜΝΗΜΗΡΟΙΜΕΤΑΛκΑ

ΒΑΣΙΛΕΙκΟΤΥΟΣΥΙΩΑΠΟΔΕΞΑΜΕΝΟΣΑΕΙΠΤΟΙΣΕκΕΙΝΟΥΤΗΣΕΠΙΘΥΜΙΑΣΒΟΥΛΗΜΑΣΙΝ

κΑΙΤΕΘΝΩΤΟΣΕΝΕΙΗκΕΝΗΤΩΝΣΠΟΥΔΑΣΘΕΝΤΩΝΜΝΗΜΗΠΟΛΛΗΝΕΙΣΗ

ΝΕΝκΑΤΟΣΠΟΥΔΗΝΟΠΩΣΜΗΤΟΠΟΛΥΔΑΠΑΝΟΝΑΥΤΗΣΤΩΝκΑΤΑΣκΕΥΑΣΟΜΕ

ΝΩΝΕΡΓΩΝΤΗΠΕΡΙΤΗΝΑΓΟΡΑΝΕΝΠΟΔΙΣΩΣΙΔΥΣΦΗΜΙΑΙΕκΠΑΝΤΟΣΑΥΤΗΣΒΟΥΛΟΜΕΝΗΣ

ΤΗΤΩΝΙΔΙΩΝΑΝΑΛΩΜΑΤΩΝΔΑΥΕΙΛΙΑΑΝΕΠΙΒΑΡΗΤΟΝΠΕΡΙΤΗΝΑΓΟΡΑΝΜΕΙΝΑΙΤΗΝΕΥΕ
ΤΗΡΙΑΝΚΑΙΤΑΥΤΑΠΑΡΕΣΚΕΥΑΣΜΕΝΗΣΕΚΤΩΝΙΔΙΩΝΤΟΙΣΥΠΗΡΕΤΟΥΣΙΝΑΝΕΝΛΙΠΗΠΑΡΑΣ
ΧΕΙΝΤΗΝΑΓΟΡΑΝΔΙΑΔΗΔΕΔΟΧΘΑΙΤΗΒΟΥΛΗΚΑΙΤΩΔΗΜΩΤΟΥΣΤΕΑΡΧΟΝΤΑΣΚΑΙΣΤΕ
ΦΑΝΗΦΟΡΟΥΣΠΑΝΤΑΣΣΥΝΕΠΙΣΧΥΕΙΝΤΟΙΣΑΓΟΡΑΝΟΜΟΙΣΟΠΩΣΕΝΤΑΙΣΑΥΤΑΙΣΠΑΣΑΗΑΓΟ
ΡΑΠΑΝΤΩΝΜΕΝΗΤΕΙΜΑΙΣΚΑΙΜΗΔΕΕΙΣΤΩΝΠΙΠΡΑΣΚΟΝΤΩΝΤΙΚΑΤΑΜΗΔΕΝΑΤΡΟΠΟΝ
ΠΛΕΙΟΝΟΣΕΠΙΒΑΛΛΗΤΑΙΠΙΠΡΑΣΚΕΙΝΤΗΣΕΝΕΣΤΩΣΗΣΤΕΙΜΗΣΤΟΝΔΕΚΑΚΟΥΡΓΟΥΝΤ...
ΡΠΗΝΚΟΙΝΗΝΤΗΣΠΟΛΕΩΣΕΥΕΤΗΡΙΑΝΚΑΙΠΑΡΑΦΘΙΡΑΝΤΑΤΙΤΗΝΑΓΟΡΑΝΤΩΝΩ . . . . .
ΩΝΕΙΣΚΟΙΝΟΝΤΗΣΠΟΛΕΩΣΛΥΜΕΩΝΑΕΠΑΡΑΤΟΝΞΙΝΑΙΣΗΜΙΟΥΣΘΑΙΤΕΥΠΟΤΩΝ.....
ΤΩΝΚΑΙΑΝΑΧΘΕΝΤΑΕΙΣΤΟΝΔΗΜΟΝΕΑΝΜΕΝΠΟΛΕΙΤΗΣΗΑΠΟΞΕΝΟΥΣΘΑΙΕ.....
ΝΟΣΗΜΕΤΟΙΚΟΣΚΑΙΤΗΣΠΟΛΕΩΣΕΙΡΓΕΣΘΑΙΤΟΤΕΕΡΓΑΣΤΗΡΙΟΝΑΥΤΟΥΕΑΝ , ...
ΠΡΟΣΗΛΟΥΣΘΑΙΑΧΡΙΟΥΣΥΝΤΕΛΕΣΘΗΤΟΕΡΓΟΝΕΧΟΝΚΑΙΤΗΝΤΗΣΙΗΜΙΑΣΕΠΙ.....
ΤΟΥΣΔΕΕΚΣΠΟΥΔΗΣΤΕΚΑΙΕΥΝΟΙΑΣΤΑΙΣΤΩΝΕΡΓΩΝΕΑΥΤΟΥΣΕΝΠΑΡΑΣΧΟΝΤΑΣΥΠ.....
ΧΝΕΙΤΑΣΤΕΚΑΙΕΠΙΣΤΑΣΚΑΙΑΡΧΙΤΕΚΤΟΝΑΣΜΑΡΤΥΡΗΘΕΝΤΑΣΥΠΟΤΗΣΣΕΜΝΟΤΑΤΗΣ.....
ΤΑΤΗΝΤΕΛΕΙ//ΣΙΝΤΟΥΕΡΓΟΥΚΑΙΤΗΣΠΑΡΑΤΩΔΗΜΩΤΥΧΕΙΝΑΠΟΧΗΣΠΡΟΣΚΑΤΑΣΤΗ....

βάλληται πιπράσκειν τῆς ἐνεστώσης τειμῆς, τὸν δὲ κακουργοῦντ[α περὶ τ]ὴν κοινὴν τῆς πόλεως εὐετηρίαν καὶ παραρθίραντά τι τὴν ἀγορὰν τῶν ὠ[νί]ων εἰς κοινὸν τῆς πόλεως λυμεῶνα ἐπάρατον εἶναι ζημιοῦσθαί τε ὑπὸ τῶν [ἀρχόντ]ων καὶ ἀναχθέντα εἰς τὸν δῆμον ἐὰν μὲν πολείτης ᾖ ἀποξενοῦσθαι, ἐ[ὰν δὲ ξέ]νος ἢ μέτοικος καὶ τῆς πόλεως εἴργεσθαι τό τε ἐργαστήριον αὐτοῦ εαν.... προσηλοῦσθαι ἄχρι οὗ συντελεσθῇ τὸ ἔργον ἔχον κα[ὶ τὴν τῆς ζημίας ἐπι.... τοὺς δὲ ἐκ σπουδῆς τε καὶ εὐνοίας ταῖς τῶν ἔργων ἑαυτοὺς ἐνπαρασχόντας ὑπ[ηρεσίαις τε]χνείτας τε καὶ ἐπιστά(τα)ς καὶ ἀρχιτέκτονας μαρτυρηθέντας ὑπὸ τῆς σεμνοτάτης [βουλῆς με]τὰ τὴν τελεί[ω]σιν τοῦ ἔργου καὶ τῆς παρὰ τῷ δήμῳ τυχεῖν ἀπο(δο)χῆς πρὸς καταστη . . .

Ebenfalls aus Kyzikos nach Artake gebracht ist ein 0,60 zu 0,30^{m} grosses Grabrelief, das den Verstorbenen sitzend zeigt und die Inschrift

ΛΥΣΑΝΔΟΣ
ΑΡΙΣΤΟΜΕΝΟΥΣ

trägt. Zwei Stunden westlich von Γκιουνὲν (Poimanenon?) ist ein Grabrelief gefunden, das zwei stehende Personen darstellt und darunter die Inschrift:

ΜΝΗΜΑΑΡΙΣΤΩΝΟΣΑΡ
ΟΥΟΚΑΤΕΣΚΕΥΑΣΕΝ
ΤΗΓΥΝΑΙΚΙΑΡ ΕΜΕΙ
ΩΝΙΚΛ ΗΡΟΝΟΜΛΜΟ
ΥΔΙΑΘΕΝΤΙΑΡΙΣΤΩΝ
ΟΙΣΚΑΙΣΥΙΧΑΙΡΕ
ΕΙΠΑΣΙΝΕΚΕΝ

Mitteilung von Herrn N. Limnios.

Aus Laodikea am Lykos teilt uns Herr G. Weber in Smyrna folgende Inschriften mit:

Marmorblock, 1^{m} breit, 0,66^{m} hoch und 0,40 dick; die Inschrift ist eingerahmt.

ΟΙΕΠΙΤΗΣΑΣΙΑΣΡΩΜΑΙΟΙΚΑΙΕΛΛΗΝΕΣΚΑΙΟΔΗ
ΜΟΣΟΔΑΟΔΙΚΕΩΝΕΤΕΙΜΗΣΑΝΚΟΙΝΤΟΝΠΟΜΠΩ

ΝΙΟΝΚΟΙΝΤΟΥΥΙΟΝΓΑΛΕΡΙΑΦΛΑΚΚΟΝΗΡΩΑΣΤΡΑΤΗ
ΓΗΣΑΝΤΑΤΗΣΠΟΛΕΩΣΔΗΜΟΦΕΛΩΣΚΑΙΓΕΝΟΜΕΝΟΝΕΠΙ
ΤΩΝΔΗΜΟΣΙΩΝΠΡΟΣΟΔΩΝΑΓΟΡΑΝΟΜΗΣΑΝΤΑΤΕΠΟΛΥΤΕ
ΛΩΣΚΑΙΕΚΑΤΕΡΟΥΣΤΟΥΣΘΕΡΜΟΥΣΠΕΡΙΠΑΤΟΥΣΚΑΥΣΑΝΤ
ΠΡΩΤΟΝΚΑΙΜΟΝΟΝΑΛΕΙΨΑΝΤΑΤΕΕΝΤΑΙΣΕΠΙΣΗΜΟΙΣΗΜΕ
ΡΑΙΣΠΑΡΕΑΥΤΟΥΚΑΤΑΜΗΝΑΚΑΙΝΟΜΟΦΥΛΑΚΗΣΑΝΤΑΤΕΜΕΤΑ
ΤΟΥΚΑΙΤΑΣΥΠΕΡΤΩΝΟΙΚΟΝΟΜΗΜΑΤΩΝΔΑΠΑΝΑΣΠΕΠΟΙ
ΗΣΘΑΙΠΑΡΕΑΥΤΟΥΚΑΙΣΤΡΑΤΗΓΗΣΑΝΤΑΔΙΑΝΥΚΤΟΣΝ
ΜΙΜΩΣΚΑΙΠΡΕΣΒΕΥΣΑΝΤΑΕΙΣΡΩΜΗΝΥΠΕΡΤΗΣΠΑΤΡΙΔ
ΠΑΡΕΑΥΤΟΥΚΑΙΕΠΙΔΙΔΟΝΤΑΕΝΕΥΑΝΓΕΛΙΟΙΣΕΥΨΥΧΩ
ΣΤΡΩΣΑΝΤΑΤΕΠΑΡΕΑΥΤΟΥΕΝΠΡΟΣΘΕΝΤΟΥΔΙΟ
ΚΟΛΙΘΩΚΑΙΑΛΕΙΨΑΝΤΑΤΗΝΠΟΛΙΝΠΑΛΙΝΠΑΡΕΑΥΤΟ
ΤΟΙΣΚΑΤΑΝΔΡΑΔΡΑΚΤΟΙΣΕΓΛΟΥΤΗΡΩΝ ΤΕΛ
ΤΩΝΤΟΜΝΗΜΗΟΝΚΟΙΝΤΟΥΠΟΜΠΩΝΙΟ
ΤΩΝΑΔΕ ΩΝΑΥΤΟΥ ΠΟΙΗΣΑΜΕΝ
ΤΥ ΗΣΚΑΙΣΥΝΔΑΓ
ΥΤΟΥΓ

Οἱ ἐπὶ τῆς Ἀσίας Ῥωμαῖοι καὶ Ἕλληνες καὶ ὁ δῆμος ὁ Λαοδικέων ἐτείμησαν Κοίντον Πομπώνιον Κοίντου υἱὸν Γαλερίᾳ Φλάκκον ἥρωα στρατηγήσαντα τῆς πόλεως δημοφελῶς καὶ γενόμενον ἐπὶ τῶν δημοσίων προσόδων, ἀγορανομήσαντά τε πολυτελῶς καὶ ἑκατέρους τοὺς θερμοὺς περιπάτους καύσαντ[α] πρῶτον καὶ μόνον, ἀλείψαντά τε ἐν ταῖς ἐπισήμοις ἡμέραις παρ' ἑαυτοῦ κατὰ μῆνα καὶ νομοφυλακήσαντά τε μετὰ τοῦ καὶ τὰς ὑπὲρ τῶν οἰκονομημάτων δαπάνας πεποιῆσθαι παρ' ἑαυτοῦ καὶ στρατηγήσαντα διὰ νυκτὸς ν[ο]μίμως καὶ πρεσβεύσαντα εἰς Ῥώμην ὑπὲρ τῆς πατρίδ[ος] παρ' ἑαυτοῦ καὶ ἐπιδιδόντα ἐν εὐαγγελίοις εὐψύχω[ς] στρώσαντά τε παρ' ἑαυτοῦ ἔνπροσθεν τοῦ Διός, [ἀ]κολ[ού]θω[ς] καὶ ἀλείψαντα τὴν πόλιν πάλιν παρ' ἑαυτο[ῦ] τοῖς κατ' ἄνδρα δ[ι]άκτοις (vgl. *C. I. G.* II 2820) ἐγ λουτήρων. Τελ[εσάν]των τὸ μνημῆον Κοίντου Πομπωνίου [Φλάκκου] τῶν ἀδε[λ]φῶν αὐτοῦ. Ποιησαμεν . . .

Fester Kalkstein, 1,41[m] breit, 1,10 hoch, 0,40 dick, ohne Einrahmung; sehr gezierte Buchstaben 0,04[m] hoch.

ΤΟΥΤΟΥΤΟΥΒΩΜΟΥΚΗΔΕΤΑΒΟΥΛΗΚ
ΘΩΣΗΑΣΕΑΥΤΗΣΤΕΦΑΝΩΤΙΚΟΝΠΥΘΟΔΩ

ÞΟΣΔΙΟΤΕΙΜΟΥ✱ ⊤ › ΙΝΑΣΤΕΦΑΝΟΥΤΑΙΕΚ
ΚΤΩΝΤΟΚΩΛΚΑΤΕΝΙΑΥΤΟΝ⊘ΟΜΟΙΩΣΚΑΙ
5 ΜΕΝΑΝΔÞΟΣΣΩΣΙΜΟΥΤΟΥΜΕΝΑΝΔÞΟΥ
ΤΟΥΘΕΜΙΣΩΝΟΣΟΤΗΣΑΔΕΛΦΗΣΑΥΤΟΥΥ
ΟΣΚΑΙΑΥΤΟΣΚΑΤΑΛΕΙΠΕΙΣΤΕΦΑΝΩΤΙΚΟΝ
ΤΗΤΗΣΒΟΥΛΗΣΤΗΦΥΛΗΤΗΑΠΟΛΛΩΝΙΔΙ✱
ΕΝΗΣΟÞΩΚΗΔΕΥΘΗΣΕΤΑΙΟΜΕΝΑΝΔÞΟΣΗΕΣ
10 ΤΙΝΣΟÞΩΣΚΑΤΑΜΕΣΗΝΒÞΙΑΝΜΕΘΟΝΟΥΔΕΝΙΕ
ΣΕΣΤΑΙΚΗΔΕΥΘΗΝΑΙΕΤΕÞΩΤΙΝΙ⊘ΟΜΟΙΩ
ΚΑΤΑΛΕΛΟΙΠΕΛΚΑΙΔΟΜΕΤΙΑ//// ‸ΤΑΗΠΑΤÞ

ΝΩΝΧΩÞΙΩΝΤΩΝΟΝΤΩ

Τούτου τοῦ βωμοῦ κήδετα[ι] ἡ βουλή. Κ[α]θωσήασε [= καθωσίωσε] αὐτῇ στεφανωτικὸν Πυθόδωρος Διοτείμου ✱ ,γ ἵνα στεφανοῦται ἐκ ⟨κ⟩ τῶν τόκων κατ' ἐνιαυτόν. Ὁμοίως καὶ Μένανδρος Σωσίμου τοῦ Μενάνδρου τοῦ Θεμίσωνος ὁ τῆς ἀδελφῆς αὐτοῦ ὑὸς καὶ αὐτὸς καταλείπει στεφανωτικὸν . . τῆς βουλῆς τῇ φυλῇ τῇ Ἀπολλωνίδι ✱ . . Ἐν ᾗ σορῷ κηδευθήσεται ὁ Μένανδρος ἥ ἐστιν σορ[ὸ]ς κατὰ μεσηνβρίαν, μεθ' ὃν οὐδενὶ ἐ[ξ]έσται κηδευθῆναι ἑτέρῳ τινι. Ὁμοίως καταλέλοιπεν καὶ Δομετία . . . χωρίων τῶν ὄντω[ν . . .

Im phrygischen Apamea (Dinair), südlich von der Stadt, sind in einem Garten allerlei antike Marmorreste gefunden worden, Säulentrommeln, Architrave und andere Baustücke, endlich einige Inschriften, die wir hier nach der freundlichen Mitteilung des Herrn G. Weber wiedergeben.

Fester Kalkstein, 1,38^{m} breit, 0.81 hoch, 0,25 dick; die Buchstaben sind 0,04 hoch.

////› ΦΙΛΕΣΤΑΤΟΝΚΑΙΣΑΡΑ
////////ΝΕΙΝ◇Ν◇ΥΜΕΡΙΑΝ◇Ν
ΣΕΒΑΣΤ◇ΝΤ◇ΥΚΥΡΙ◇Υ
ΗΥΩΝΓΑΛΙΗΝ◇ΥΣΕΒΑΣΤ◇Υ
ΗΛΑΜΠΡΑΤΩΝΑΠΑΜΕΩΝ
ΠΟΛΙΣ

ΤΟΝΘΕΟΦΙΛΕΣΤΟΝΚΑΙΣΑΡΑΚ[illegible]ΙΛΙΟΝ
ΣΑΛΩΝΕΙΝΟΝΟΥΜΕΡΙΑΝΟΝΣΕΒΑΣΤΟΝ
ΥΙΟΝΤΟΥΚΥΡΙΟΥΗΜΩΝΓΑΛΙΗΝΟΥΣΕΒΑΣΤΟΥ
ΗΛΑΜΠΡΑΤΩΝΑΠΑΜΕΩΝ
ΠΟΛΙΣ

Weshalb man dieselbe Inschrift auf einem Stein zweimal wiederholt hat, ist schwer einzusehn, würde sich aber vielleicht vor dem Original entscheiden lassen; Herr Weber bemerkt nur, dass die sechszeilige Inschrift ganz oben stehe, also wohl über der anderen. Der Text lautet: Τὸν θεοφιλέστατον Καίσαρα Κ[ορνήλ]ιον Σαλωνεῖνον Οὐ[αλ]εριανὸν Σεβαστὸν υἱὸν τοῦ κυρίου ἡμῶν Γαλιηνοῦ Σεβαστοῦ ἡ λαμπρὰ τῶν Ἀπαμέων πόλις.

Auf einer Säulentrommel von weissem Marmor von 0,60^{m} Dm. 1,19^{m} Höhe steht in sehr regelmässigen 0.03 hohen Buchstaben:

ΗΒΟΥΛΗΚΑΙΟΔΗΜΟC
ΚΑΙΟΙΚΑΤΟΙΚΟΥΝΤΕC
ΡΩΜΑΙΟΙΕΤΕΙΜΗCΑΝ
ΙΟΥΛ.ΛΙΓΥΝΤΟΝΚΡΑΤΙC
ΤΟΝΠΠ.ΕΥΕΡΓΕΤΗΝΤΗC
ΠΟΛΕΩC
ΕΠΙΜΕΛΗΘΕΝΤΟC
ΤΗCΑΝΑCΤΑCΕΩC
Μ.ΑΙΛ.CΕΡΓΙΑΑΠΟΛ
ΛΙΝΑΡΙΟΥΓΡΑΜΜΑ
ΤΕΩCΤΟΥΔΗΜΟΥ

Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος καὶ οἱ κατοικοῦντες Ῥωμαῖοι ἐτείμησαν Ἰουλ. Λίγυν τὸν κράτιστον .. εὐεργέτην τῆς πόλεως, ἐπιμεληθέντος τῆς ἀναστάσεως Μ. Αἰλ. Σεργίᾳ Ἀπολλιναρίου γραμματέως τοῦ δήμου.

Säulentrommel aus weissem Marmor von 0,40^{m} Dm. 1,50^{m} Höhe; Buchstaben 0,035 hoch.

Ο ΔΗΜΟΣ
ΚΑΙΟΙΚΑΤΟΙΚΟΥΝ
ΤΕΣΡΩΜΑΙΟΙΕΤΗ
ΜΗΣΑΝΜΥΤΑΝΔΙΟ
ΚΛΕΟΥΣ.ΙΕΡΕΑΡΩΜΗΣ
ΚΑΙΓΡΑΜΜΑΤΕΑΔΗΜΟΥ
ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΗΣΑΝΤΑ
ΚΑΛΩΣΚΑΙΦΙΛΟΔΟΡΕΩΣ

Ὁ δῆμος καὶ οἱ κατοικοῦντες Ῥωμαῖοι ἐτίμησαν Μύταν Διοκλέους ἱερέα Ῥώμης καὶ γραμματέα δήμου γυμνασιαρχήσαντα καλῶς καὶ φιλοδό[ξ]ως.

Säulentrommel aus grauem Kalkstein von 0,50^{m} Dm. und 1,47 Höhe.

ΔΗΜΟΝΤΟΝΑΠΑΜΕΩΝ
ΚΑΘΙΕΡΩΣΑΝ
ΛΕΥΚΙΟΣΜΟΥΝΤΙΟΣΛΕΥ
ΚΙΟΥΥΙΟΥΚΑΜΙΛΙΑΤΕΡΠΟ
ΛΕΥΚΙΟΣ . .

'Es folgen noch neun Zeilen, allein sehr verstümmelt'. Von derselben Stelle stammen drei andere Inschriften, die sich jetzt an der Bahnstation von Dinair befinden; da dieselben dem Vernehmen nach auch von Herrn Ramsay kopirt worden sind, verzichten wir hier auf ihre Wiedergabe.

In Omarbeili bei Eirbeli einer Eisenbahnstation zwischen Baladjik (Magnesia) und Aïdin (Tralles) wurde nach Mitteilung O. Kern's am 25 Nov. 1890 auf dem Grundstück einer gewissen Fatme zufällig eine 2^{m} hohe Panzerstatue ohne Kopf gefunden. Auf der 0,15^{m} hohen Basis steht in sehr gezierten Buchstaben die Inschrift

ΝΕΡΩΝΑΚΛΑΥΔΙΟΝΘΕΟΥ
ΚΛΑΥΔΙΟΥΚΑΙΣΑΡΟΣΥΙΟΝ

Νέρωνα Κλαύδιον θεοῦ Κλαυδίου Καίσαρος υἱόν.

Der Kaiser trägt einen mit zwei sich zugewendeten Greifen verzierten Panzer mit einer Reihe kleiner Plättchen, unter denen zunächst die üblichen Lederstreifen, sodann das Untergewand sichtbar werden; über denselben, die Greifen z. T. verdeckend, ist der Gürtel geschlungen, eine Tracht, die Rohden (Bonner Studien S. 5) erst in hadrianischer Zeit nachweisen konnte. Die Füsse sind mit Sandalen versehn, auf der Schulter liegt der Mantel. Der Kopf, der rechte Arm (der seitdem gefunden sein soll, Νέα Σμύρνη 1890 ἀρ. 4255) und der linke Unterarm fehlen. Am Panzer ist braune Farbe erhalten, an der Sohle rote. Das rechte Bein lehnt an eine Stütze: Baumstamm mit Füllhorn. Die Statue ist nach Smyrna gebracht worden.

In Kalamaki, nicht weit von Patara (Lykien) ist nach Mitteilung des Herrn A. S. Diamandáras ein Sarkophag gefunden worden, der folgende Inschrift trägt:

ΕΦΟΙΣΙ . . ΑΘΥΟΥΣΙ
ΝΚΑΘΕΤΟΣΤΑΤΕΚΝ
ΑΜΟΥΕΑΝΔΕΜΗΘΥ
ΣΟΣΙΕΚΤΙΣΟΥΣΙΤΩ
ΠΑΤΑΡΕΩΝΔΗΜΩ
ΧΟ

Ἐφ' οἷς [κατ]αθύουσιν καθ' ἔτος τὰ τέκνα μου, ἐὰν δὲ μὴ θύσ(ω)σι ἐκτίσουσι τῷ Πατα[ρ]έων δήμῳ (δηνάρια) ...

SITZUNGSPROTOKOLLE

9. Dez. 1890. W. Doerpfeld, Über die Bauwerke der Insel Cypern. — P. Wolters, Attische Grabvasen.

23. Dez. 1890. W. Doerpfeld legt den neuesten Plan von Hissarlik vor. — S. Selivanov, Über eine archaische Inschrift

aus Rhodos (oben S. 113). — A. Brueckner, Zur attischen Ortskunde. I.

7. Jan. 1891. W. Doerpfeld, H. Schliemann's Ausgrabungen und ihre wissenschaftliche Bedeutung. — P. Wolters, Tyro. — A. Brueckner, Zur attischen Ortskunde. II.

21. Jan. 1891. M. Mayer, Lamia und Verwandtes. — I. N. Svoronos, Numismatische Bemerkungen (s. Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1890 S. 159). — W. Doerpfeld, Über die Ausgrabungen in Magnesia am Mäander. — P. Wolters legt eine Inschrift aus Nysa (oben S. 95) vor.

4. Febr. 1891. P. Wolters legt das Fünfzigste Programm zum Winckelmannsfeste der arch. Gesellschaft zu Berlin vor und knüpft daran Bemerkungen über die Aphrodite des Alkamenes. — E. Pervice, Über das Handelsgewicht Athens. — O. Russopulos. Über Conservirung antiker Bronzen. — W. Doerpfeld, Die Tholos in Epidauros.

18. Febr. 1891. A. Wilhelm, Ein attisches Psephisma des dritten Jahrhunderts. — W. Doerpfeld, Zur Stoa des Attalos in Athen. — F. Hauser, Schale aus Orvieto mit Darstellung von Skythen.

Wilhelm: Das Bruchstück eines Psephisma der Athener zu Ehren des Aristomachos von Argos *C. I. A.* II 161, herausgegeben von Köhler, Hermes V S. 3 ff., erwähnt Z. 14 ff. einen gemeinsamen Krieg des Städte Athen und Argos gegen Alexandros. Unter diesem Alexandros hat Köhler Alexander den Grossen, unter dem Kriege die Bewegungen verstanden, welche in Griechenland durch Philipps Tod verursacht wurden, und den Beschluss in das Jahr 336 v. Chr. oder wenig später gesetzt. Indess ist es damals, wie Köhler selbst zugibt, zu einer eigentlichen kriegerischen Verwickelung nicht gekommen; Aristomachos, der nach Z. 26 bei dem Friedensschlusse beteiligt war, ist auffälliger Weise anderweitig nicht bekannt, endlich scheint der Charakter der Schrift den Stein in spätere Zeit zu weisen. Aristomachos wird vielmehr der Tyrann sein, der um die Mitte des dritten Jahrhunderts in Argos geherrscht hat, Alexandros der Sohn des Krateros, Antigonos' Gonatas ungetreuer Neffe, der Krieg der, den Trogus Pompeius im 26. Buche seines Geschichtswerkes erzählt hat und den das Psephisma der Salaminier zu Ehren des Herakleitos von Athmonon *Bull. de corr. hell.* VI S. 525 ff. erwähnt. Durch den Fund eines zugehörigen Buchstückes hatte ich diese Beziehungen, die ich vom Namen des Geehrten ausgehend erkannt hatte, bestätigt gesehen, als ich darauf aufmerksam wurde, dass be-

reits vor Jahren Sokolow in einer Abhandlung des Journals des russischen Ministeriums der Volksaufklärung dieselben Vermutungen geäussert und begründet hat. Es ist Sokolow jedoch entgangen, dass eine ebenfalls im Corpus veröffentlichte Inschrift *C. I. A.* II 285 mit Z. 7 A.ON (ΔΙ ΟΝ nach meiner Abschrift) TONKPA unmittelbar an II 161 Z. 15 ΑΛΕΞΑΙ anpasst. Durch den Zuwachs dieses Stückes wird die Ergänzung des wichtigsten Teiles des Psephisma Z. 14 ff. ermöglicht; es ergibt sich, dass Aristomachos seiner Zeit, obgleich er mit geringeren Opfern einen Sonderfrieden hätte eingehen können, mit Aufwand einer erheblichen Summe mit Athen gemeinsam seinen Frieden mit Alexandros machte. Sollten über die Länge der Zeilen — Sokolow hat sie bis auf 64 Buchstaben, ich auf ungefähr 40 veranschlagt — angesichts der beiden Stücke Zweifel bleiben, so kommen sie in Wegfall durch Erkenntniss der Zugehörigkeit eines dritten Stückes, welches einen völlig bindenden Schluss auf die Länge der Zeilen gestattet. Es ist dies ein in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1887 S. 1194 IV 27 herausgegebenes Fragment, welches mit seiner unteren Bruchfläche genau an die obere Bruchfläche von *C. I. A.* II 161 anpasst, doch so dass zwischen ihnen die Oberfläche mit einer Reihe von Zeilen ausgebrochen ist. Dasselbe enthält, leider sehr verstümmelt, die Praescripte und den Anfang des Motivenberichtes, der mit der Hervorhebung der Verdienste, die sich Aristomachos' Grossvater um Athen erworben hatte, begonnen zu haben scheint. Eine ausführliche Besprechung der wenigstens in wesentlichen Teilen wieder gewonnenen Urkunde behalte ich mir vor.

4. März 1891. A. R. Rangabé, Über den salaminischen Abacus (*Antiquités Helléniques* II S. 590). — A. Wilhelm, Zwei Psephismen aus Eretria. — W. Doerpfeld, Die Bedeutung der wiedergefundenen Πολιτεία τῶν Ἀθηναίων des Aristoteles für die Topographie Athens.

18. März 1891. W. Doerpfeld, Über die Theater in Magnesia am Mäander und Megalopolis. — J. N. Svoronos, Kuh und Hündin als Ernährerinnen des Zeuskindes. — A. Brueckner legt einige Darstellungen des dreileibigen Typhon vor. — Derselbe bespricht einen Terrakottakopf aus Rhodos.

Brueckner: Im Museum der Εὐαγγελικὴ σχολὴ zu Smyrna befindet sich ein unterlebensgrosser, dem Inventar nach in Rhodos gefundener, Terrakottakopf, dessen hohes Altertum aus der sonst bei der älteren troischen Thonwaare üblichen Politur der Oberfläche hervorgeht. Ähnlich wie an etruskischen Aschenurnen diente er zur Krönung eines Gefässes. Fünf Röhren auf seinem Scheitel und andere Ansätze lassen sich als Zieraten einer Kappe deuten, in welchen Jagdbeute, wie es scheint, Federn befestigt waren. Dazu

dürfen wir die Verse der Doloneia Il. X 261-271 in Parallele stellen, die eine rings mit Eberzähnen besetzte κυνέη als ein altes Beutestück beschreiben. Einer solchen κυνέη können die im vierten Grabe von Mykenae und in den Gräbern von Spata aufgefundenen Eberzähne angehören. Die Elfenbeinbildnisse aus Mykenae Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1888 Taf. 8,12 S. 165 f. und Spata *Bulletin de corr. hell.* 1878 Taf. XVIII, 2, ferner die Gemme von Vafiò Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1889 Taf. 10, 37 gewähren die Anschauung einer vollständigen Kopfbedeckung dieser Art.

ERNENNUNGEN

Am 9. Dez. 1890 sind ernannt worden zu ordentlichen Mitgliedern des Instituts die Herrn W. Gurlitt in Graz, W. Hartel in Wien, A. Holwerda in Leiden, A. Meletopulos im Piräus, G. Niemann in Wien, zu Correspondenten die Herrn E. Espérandieu in Toulon, G. Nervegna in Brindisi, G. Solótas in Chios.

März 1891.

ZUR ATHENA HYGIEIA DES PYRROS

(Hierzu Tafel 6.)

Bei der Besprechung des Krautes Perdikion oder Parthenion, welches sich besonders gegen Verletzungen in Folge eines Sturzes heilkräftig erweisen soll, erzählt Plinius (*Naturalis historia* XXII, 43), wie dasselbe zu dem einen seiner Namen gekommen sei. Als Perikles auf der Burg einen Tempel baute, stürzte ein ihm werter Sklave von der Höhe des Giebels hinab; im Traume erschien dem Perikles Athena selbst und zeigte ihm das Kraut, welches dem Verletzten Heilung brachte und nun der Göttin zum Dank Parthenion genannt wurde. Das ist jener Sklave, setzt Plinius hinzu, dessen Bild in Erz gegossen wurde, jener berühmte Splanchnoptes[1]. An anderer Stelle (XXXIV, 81) nennt er uns auch den Künstler, Styppax aus Kypros.

Es ist eine sehr ähnliche Geschichte, welche uns Plutarch im Leben des Perikles 13 erzählt, aber alle äusseren Umstände sind verändert. Dass Plinius unter dem Tempel den Parthenon verstand, geht daraus hervor, dass die heilkräftige Pflanze den Namen Parthenion empfing, also die Parthenos das Wunder gethan hatte[2]; Plutarch spricht ausdrücklich von einem

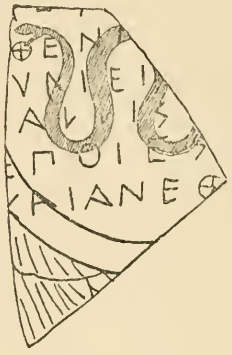
---

[1] *Hic est vernula cujus effigies ex aere fusa est nobilis ille splanchnoptes.* Das *et* vor *nobilis* hat Urlichs mit Recht gestrichen; aber auch wenn man es stehen liesse, müsste der Sklave mit dem Splanchnoptes identisch sein, da von keinem anderen hier die Rede ist noch sein kann. Ross (Arch. Aufsätze I S. 192) verkennt das Gewicht dieses Grundes; vgl. Bergk in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1845 S. 969.

[2] Der andere Name Perdikion könnte, wie Lolling meint, von dem Grabe der Perdix herstammen (über dessen Lage zwischen Theater und Asklepieion am Südabhang der Akropolis vgl. Iwan Müller's Handbuch III S. 329,1), da in dessen Nähe die Pflanze häufig gewesen sein muss: Plutarch Sulla 13.

Ereigniss, das sich beim Bau der Propyläen zutrug. Für ihn ist es nicht ein junger Sklave (*vernula*) des Perikles, der zu Schaden kommt, sondern der beste Arbeiter, und den Dank für die Heilung[1] drückte Perikles nicht durch eine Darstellung des Geheilten aus — so muss man doch Plinius verstehen —, sondern durch eine Bildsäule der Athena Hygieia, die an deren längst bestehendem Altar eine Stelle fand.

Das höhere Alter des Kultus der Athena Hygieia (wozu Athen. Mittheilungen 1 S. 293. Kaibel's *Epigrammata* 795 zu vergleichen ist) kann jetzt als gesichert angesehn werden. Es spricht dafür nicht nur die Inschrift des Euphronios (Δελτίον 1888 S. 95,3), sondern auch die oben XII S. 388 erwähnte Weihung des Vasenmalers Kallis, von der ich hier eine Skizze gebe. Die geringen Reste der ersten Zeile spotten der Ergän-



zung, das übrige muss offenbar . .]Λ]θην[αίᾳ]Υγιεί[ᾳ Κ]άλλις [ἐ]ποίησ[ε] καὶ ἀνέθ[ηκεν gelesen werden[2].

---

[1] Die Θεραπεία, welche bei Plutarch die Göttin anempfiehlt, kann mit dem Kraut des Plinius identisch sein; hierauf ist also nichts zu geben.

[2] Pottier hat *Gazette archéologique* 1888 S. 171 die Frage aufgeworfen, ob auf denselben Kallis nicht die von Klein, Meistersignaturen S. 216,1 mitgeteilte Inschrift zu beziehen sei, welche dieser zuerst meinem Vorschlag folgend Καλιάδης ἐπόησε las, während er S. 223 geneigt war, ihn mit dem Ἀσιάδης (den man seitdem richtiger Πασιάδης gelesen hat, *Journal of Hellenic studies* VIII S. 319) zu identificiren. Die Wiedergabe der Inschrift bei Klein

Dass es die Basis eben dieser von Perikles geweihten Hygieia sei, die noch an ihrem ursprünglichen Platz, der Südostecke der Propyläen steht, hat man mit Ross (Arch. Aufsätze I S. 185. II S. 312) allgemein angenommen und aus deren Inschrift[1] den Namen des Künstlers, des Pyrros, entlehnt. Ross hat eine weitere Erwähnung dieses Werkes dann bei Plinius XXXIV, 80 erkannt und in dem Text: *Pyrrus Minervam et Hygiam* zur Herstellung völliger Übereinstimmung das *et* gestrichen. Michaelis (Athen. Mittheilungen I S. 286, 2) möchte den überlieferten Wortlaut beibehalten, in der *Hygia* unsere Statue, in der *Minerva* eine beliebige Athena sehen; wenn auch der Ausdruck des Plinius dann etwas wunderlich wäre, ist diese Auffassung doch gewiss möglich. Es wird sich das schwerlich entscheiden lassen, ist allerdings auch für uns hier ohne weitere Bedeutung[2].

Während so zunächst gegen die Beziehung der Pliniusstelle auf die erhaltene Basis kaum etwas ernsthaftes einzuwenden ist, scheint es mir höchst bedenklich, dass man nun die beiden aus so verschiedenen Quellen stammenden und so verschieden ausgeschmückten Überlieferungen, die des Plinius und des Plutarch zu verschmelzen und den Splanchnoptes mit der Athena Hygieia in nähere Beziehung zu setzen versucht hat[3]. Nur die allgemeinsten Züge der Legende von dem Arbeiter, der bei Perikles' Bauten zu Schaden kam aber durch

---

ist nicht geraten, ich gebe deshalb hier eine neue Abschrift (ΚΑΛΙΑΔΣ ΕΠΟΕΣΕ), die wohl keinen Zweifel lässt, dass nur die Lesung Kaliades Wahrscheinlichkeit hat. Vgl. auch Röm. Mittheilungen V S. 319,2 (Reisch).

[1] LeBas, *Attique* S. 12, 28. Löwy Nr. 53 und die dort aufgeführte Litteratur, zu der *Journal of Hellenic studies* V S. 96 zu fügen ist.

[2] Dass des Plinius Notiz XXXIV 78 *Hegiæ Minerva Pyrrusque rex laudatur* in Folge eines groben Missverständnisses aus einer Erwähnung unserer Statue entstanden sei, lässt sich nicht beweisen; Schlüsse darauf zu bauen wage ich in keinem Fall. Vgl. Bursian in Ersch und Gruber's Encyclopädie I, LXXXII S. 418, 93. Klein in den Archäologisch-epigraphischen Mittheilungen VII S. 72.

[3] So zuletzt Kuhnert (Jahrbücher für Philologie, Supplementband XIV S. 271) und Zielinski (Rheinisches Museum XXXIX S. 97).

Athena geheilt wurde, ist den beiden Versionen gemeinsam, alle Einzelheiten sind abweichend, und es ist nicht einzusehen, weshalb die verschiedenen Kunstwerke, an welche die beiden Darstellungen sich angeschlossen haben, in irgend einer Beziehung zu einander gestanden haben müssten. Die Überlieferung bei Plinius ist so zu sagen botanischer Natur; den Namen des Krautes Parthenion zu erklären und seine wunderbaren Eigenschaften zu belegen ist ihre Absicht. Darum spielt das Ereigniss beim Bau des Parthenon, und in dessen Nähe müssen wir uns auch das Kunstwerk aufgestellt denken, das man zur Beglaubigung der frommen Sage herangezogen hat. Ob man dies mit irgend welchem Recht gethan hat, kann zweifelhaft erscheinen. Inschriftlich beglaubigt war die Weihung durch Perikles schwerlich, noch weniger der Anlass der Weihung, da sonst die abweichende Erzählung des Plutarch kaum hätte entstehen können. Es liegt uns also wohl nur eine willkürliche Combination vor. Ob Plinius die Notiz XXXIV, 81 derselben Quelle verdankt oder nicht, ist leider nicht mit Sicherheit zu sagen. Für uns steht unter diesen Umständen nur fest, dass es in der Nähe des Parthenon einen Splanchnoptes gab, welchen man als Werk des Styppax und Weihgeschenk des Perikles ansah [1].

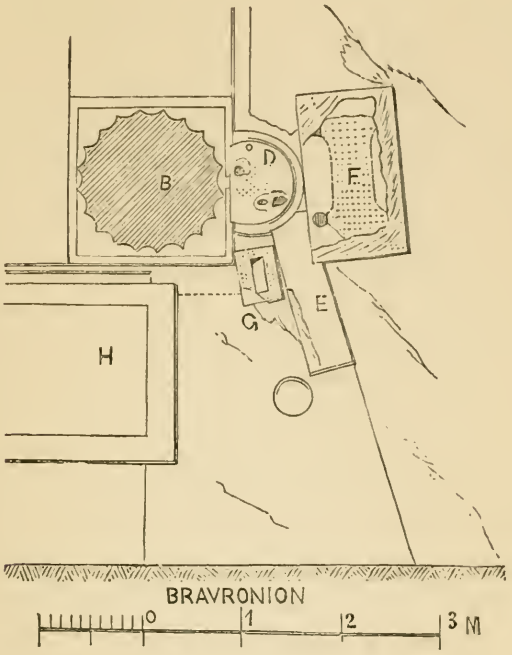
In besserer Lage befinden wir uns der Athena Hygieia gegenüber. Ihre erhaltene Basis, deren Grundriss wir hier nach Bohn's Aufnahme (oben V S. 331) der bequemeren Übersicht wegen wiederholen [2], gestattet uns, die Combination des Altertums zu prüfen: sie kann nicht richtig sein. Zunächst nennt

---

[1] Die Urheberschaft des Styppax kann inschriftlich gesichert gewesen sein. Klein hat allerdings in den Archäologisch-epigraphischen Mittheilungen VII S. 71 (vgl. Löwy, Untersuchungen zur Künstlergeschichte S. 30) den feueranblasenden Knaben des Lykios mit dem *puer suffitor* desselben Künstlers und mit unserem Splanchnoptes identificirt. Ich gestehe von der Notwendigkeit dieser gewaltsamen Annahme nicht überzeugt zu sein. Mit dem räuchernden Knaben kann der Splanchnoptes nicht identisch sein, mit dem feueranblasenden braucht er es nicht zu sein.

[2] *B* Südostsäule der Propyläen, *D* Basis der Athena Hygieia, *E* Marmorschwelle, *F* Basis eines Tisches, *G*, *H* andere Basen.

die Inschrift nicht Perikles sondern die Athener als die Stifter, eine Schwierigkeit, über die man sich nur mit Hülfe weiterer Annahmen hinwegsetzen konnte. Einen entscheidenden Grund giebt aber das Verhältniss der Basis zu den Propyläen.



Selbst die ausgeführten Teile des grossen Mnesikleischen Baues sind nicht zur Vollendung gebracht: allenthalben sitzt noch der Werkzoll auf den Quadern. Auf den grösseren Wandflächen tritt er uns als zusammenhängende Fläche entgegen, die von einem vertieften Streifen umrahmt ist; bei dem Fussboden zeigt sich die Eigentümlichkeit, dass die Säulen und Anten in besonderen vertieften Bettungen von runder oder quadratischer Form stehen. Bohn (Propyläen S. 33) hat angenommen, dass der Werkzoll der Wandflächen nur geglättet werden sollte, um denselben zur Belebung zu dienen. Diese Vorstellung ist unzulässig, wie mich Dörpfeld gelehrt hat; denn die Fugen der Wandquadern sind nicht bis zur jetzigen

Oberfläche geschlossen, vielmehr hat man, um beim Versetzen der Steine Beschädigungen der scharfen Kanten zu verhüten, an jeder Fuge je eine Kante abgeschrägt, wie der horizontale Durchschnitt auf Taf. 6, 3 zeigt. Durch die Abschrägung der Ecke *B* entsteht hier eine klaffende senkrechte Fuge, die erst verschwinden würde, wenn der ganze Werkzoll bis auf die beabsichtige Tiefe *AA* abgearbeitet wäre.

Noch viel weniger als an den Wänden kann man den Werkzoll auf dem Fussboden absichtlich stehen gelassen haben. Die Bettungen der Säulen bezeichnen die Tiefe, bis zu welcher der Marmor abgearbeitet werden sollte. Eine architektonische Wirkung war sicherlich nicht mit diesen Vertiefungen beabsichtigt, das zeigt schon ihre wechselnde Form, und ihr rein praktischer Zweck giebt sich noch aus einem weiteren Umstand zu erkennen, auf den ich ebenfalls durch Dörpfeld hingewiesen werde. Der höhere, stehen gebliebene Rand der Bettungen ist nämlich jedesmal nach aussen durch einen schmalen, bis zur Tiefe der Bettung eingearbeiteten Kanal durchschnitten Die Vorstellung, dass dies Wasserabflüsse seien, ist von Bohn widerlegt. Diese Kanäle können nur den Zweck gehabt haben, das genaue Einvisiren der für die Säulen bestimmten Standplätze in der Art zu ermöglichen, dass man in die Kanäle Latten legte und über die Aussenkante der Stufen vortreten liess[1]. Eine etwaige architektonische Wirkung jener Einbettungen wird durch diese Einschnitte völlig zerstört. Wir dürfen also um so sicherer behaupten, dass bei der Vollendung des Baues die deckende Schicht, der Werkzoll, abgearbeitet werden sollte.

Diesen Werkzoll berücksichtigt aber die Basis der Athena Hygieia wie der Durchschnitt Taf. 6, 2 zeigt. Im Anschluss an die Pläne von Ross (Aufsätze I S. 189) Michaelis (Athen. Mittheilungen I Taf. 16, 3) und Bohn (s. oben S. 157) habe ich den Stylobat der Propyläen mit *A*, die Säule mit *B* die

[1] So scheint es sich auch Böttticher zu denken (Thymele der Athena-Nike S. 7).

Basis der Athena mit *D*, ihre halbrunde Stufe mit *C*, die grosse Basis eines Tisches mit *F* bezeichnet. Es zeigt sich nun, dass die Oberfläche von *C* mit *A* bündig liegt, aber nicht mit der geplanten Oberfläche von *A*, die sich in der Einbettung der Säule zeigt, sondern mit der Oberfläche des Werkzolls, und dass dies nicht durch irgend eine Störung des ursprünglichen Bestandes verursacht ist, zeigt sich darin, dass die Basis *D* noch ein wenig über *C* hinaus auf *A*, und zwar auf den Werkzoll von *A* übergreift. Dieser einfache Umstand lehrt, dass der Bau der Propyläen bereits aufgegeben war, als man die Hygieiastatue aufstellte. Während des Baues selbst wäre ein solcher Verstoss gegen das Programm, begangen eben von den Leitern des Baues, nicht erklärlich.

Die Hinderungen, welche Mnesikles zu räumlicher Einschränkung seines geplanten Baues zwangen, hat Dörpfeld[1] dargelegt; dass der Plan selbst in der den Verhältnissen angepassten Form nicht zur Ausführung kam, war eine Folge des peloponnesischen Krieges. Einige Zeit erst nach dessen Ausbruch kann das Werk des Pyrros entstanden sein[2]. Zu dem Auskunftsmittel, die Statue zwar von Perikles geloben, aber erst von den Athenern nach seinem Tode vollenden zu lassen, werden wir nicht mehr greifen; abgesehen davon, dass Perikles sein Gelübde nicht im Namen des Volkes gemacht hatte, und dieses also auch keinen Anlass hatte, statt seiner es auszuführen, ist eine solche Statue kein so ungeheures Werk, dass es vieler Jahre zu seiner Vollendung bedurft hätte.

Während des peloponnesischen Krieges und zwar, der Schrift nach zu schliessen, im Anfang desselben haben die Athener also der Athena Hygieia das Werk des Pyrros ge-

---

[1] In diesen Mittheilungen X S. 53, vgl. auch Bonner Studien S. 92 ff.

[2] Wenn Ross, und ihm folgend die späteren Besprechungen, die Inschrift um 420 setzen, da sie Spuren des ionischen Alphabets zeigt, so wird man darauf jetzt nichts mehr geben; vgl Athen. Mittheilungen X S. 359 ff. (Köhler). Im Gegenteil zeigt die Inschrift besonders in den Buchstaben N Γ P Σ noch so unbeholfene Formen, dass man sich hüten wird, sie jünger anzusetzen als unbedingt nötig ist.

weiht. Bei einem solchen offiziellen Akt sind wir wohl berechtigt, nach der Veranlassung zu fragen. Ich wüsste keine bessere zu nennen als das Ende der grossen Pest. Allerdings wird hierfür in unserer Überlieferung ein anderes Werk, der Herakles Alexikakos des Hagelaidas, genannt. Dass dies nicht richtig sein kann, ist mir einleuchtend (Robert, Arch. Märchen S. 39. 93), aber welchem Anlass er wirklich seine Errichtung verdankt, lässt sich schwerlich mit Sicherheit bestimmen. Klein[1] (Archäologisch-epigraphische Mittheilungen IV S. 24, 41) und Studniczka (Röm. Mittheilungen II S. 99, 27) möchten ihn als Dank für die Errettung aus der Persernot ansehn; doch abgesehen davon, dass er dann ein Doppelgänger des Zeus Eleutherios[2] wäre, scheint mir ein übelabwehrender Gott als Siegesdenkmal nicht recht geeignet. Robert denkt an eine frühere Pest, die um 500 Attika heimgesucht habe, und ein solcher Anlass würde auf's beste passen, wenn man auch an dem Zeitansatze zweifeln darf[3]. Dass die Statue dann den Persereinfall überdauert haben müsste, bildet keinen Gegengrund. Einige vorpersische Athenastatuen von Erz nennt Pausanias I, 27, 6, auch der Hermes Agoraios ist ein vorpersisches Werk[4], dessen spätere Erneuerung anzunehmen kein Grund ist, und dasselbe gilt z. B. von der Statue des Kylon[5].

Dass wir in dem östlich von der Basis des Pyrros erhaltenen grossen Altar (oben I Taf. 16, 3 *K*) den der Athena Hygieia zu erkennen haben, hat Michaelis (oben I S. 293) mit

[1] Später hat Klein eine abweichende Ansicht aufgestellt (Archäologisch-epigraphische Mittheilungen VII S. 61); aber die Inschrift des Argeiadas stammt sicher aus dem sechsten Jahrhundert v. Ch.

[2] Vgl. hierzu Wachsmuth, Stadt Athen II, 1 S. 425. Preller, Griech. Mythologie [4] I S. 151.

[3] Die Grabschrift der Myrrine (*C. I. A.* I 475. Athen. Mittheilungen XII S. 288, 209) ist, wie Studniczka mit Recht hervorhebt, beträchtlich älter als 500. — Vgl. sonst Preller, Griech. Mythologie [4] I S. 146, 1. Löschcke, Enneakrunosepisode S. 25.

[4] Das hat Wilamowitz im Hermes XXI S. 600, 2 gegen Michaelis ebendort S. 493 gezeigt.

[5] Vgl. Supplementband XIV der Jahrbücher für Philologie S. 278.

grösster Wahrscheinlichkeit angenommen; zu der bedeutenden Grösse desselben stimmt die Grösse der hier von Staatswegen zu bringenden Opfer (*C. I. A.* II, 1 163. Dittenberger, *Sylloge* 380).

Beulé allerdings, (*L'acropole d'Athènes* I S. 284) hat den Altar für eine Basis erklärt und der Verfallszeit zugeschrieben. Dass es ein Altar ist, geht mit Sicherheit aus seiner Gestalt hervor: dem hochgeführten Teil, dem eigentlichen Altar, ist der Standplatz für den Priester vorgelegt; dass derselbe sich nicht an der richtigen Seite befinde, hat Michaelis S. 294 widerlegt. Die Klammern, welche jetzt offen liegen, sind natürlich einst bedeckt gewesen, aber wie dies gegen einen Altar sprechen soll, verstehe ich nicht. Gegen die Annahme, dieser Bau sei die Basis eines kolossalen Bildes ist einfach zu bemerken, dass er innen hohl war, was eine solche Basis nie sein könnte. Dass die Arbeit und die Profile für eine späte Entstehung sprächen, kann ich nicht zugeben. Die Arbeit ist im Gegenteil recht sorgfältig zu nennen, wenn wir bedenken, dass fast alle die Teile, die wir jetzt sehen, bedeckt waren, und die Verwendung der Klammern von der Form ⊢⊣ verbietet uns gradezu, weit in der Ansetzung herunter zu gehen. Die Profile widersprechen durchaus nicht, sie sind denen der Basis des Pyrros ähnlich, wie die Zusammenstellung auf Tafel 6 lehrt[1]. Wenn wir daraufhin die Entstehung des Altars noch im fünften Jahrhundert annehmen dürfen, so können wir andererseits ihn nicht vor dem Mnesikleischen Bau ansetzen. Dass dieser einen Teil des brauronischen Bezirkes abgeschnitten hat, ist klar; dessen ursprüngliche Ausdehnung, wird etwa die von Dörpfeld auf dem kleinen Plan oben XIV S. 307 durch eine punktirte Linie *F M* angedeutete gewesen sein. Zweifellos ist die Abarbeitung des Felsens mit der aufgesetzten Porosquadermauer, die von der kleinen Treppe *G* zur pelasgischen Mauer *A* führt, beim Pro-

[1] Unter 4 und 5 sind die Profile der Basis, unter 6 und 7 die des Altars wiedergegeben, nach den Aufnahmen G. Kaweraus, dem ich auch sonst für freundliche Hülfe dankbar bin.

pyläenbau hergestellt worden. Damals erst wurde der Boden, auf dem der Hygieiaaltar steht, so tief gelegt, wie wir ihn jetzt sehen, und damals erst kann dieser, der sich obendrein in seiner Richtung den Propyläen und der neuen Begrenzung des brauronischen Bezirkes anschliesst, entstanden sein. Der Kult wird von jeher ungefähr an dieser Stelle gehaftet haben; eine geringe Verschiebung des Altars (der jetzt noch innerhalb des alten brauronischen Bezirks, wie ich ihn mit Dörpfeld oben annahm, liegt) mag gleichzeitig erfolgt sein. Jedenfalls scheint mir alles dafür zu sprechen, dass der jetzt erhaltene Altar bei Gelegenheit des Propyläenbaues anstatt des alten erbaut wurde. Nicht sehr viel später, nach 429 wenn meine Vermutung richtig ist, weihten die Athener hierhin das Bild des Pyrros, nicht als Kultstatue sondern als Anathem, wie die Inschrift deutlich angiebt. Nachher stellte sich die Notwendigkeit der Stufe *E* heraus, deren Zweck Bohn (S. 333) richtig bestimmt hat: sie sollte das von dem höheren Burgfelsen herabströmende Wasser verhindern, in den Winkel zwischen Propyläen und Brauronion einzudringen. Wie notwendig eine solche Vorrichtung war, zeigt sich jetzt, wo die Stufe zum Teil fehlt, bei jedem stärkeren Regen sehr deutlich. Die nach Westen gewendete Seite der Stufe ist roh gelassen: hier war also der Boden wohl höher aufgeschüttet. Die Basis *F* ist dann noch jünger, und zwar nicht unbeträchtlich, denn als sie angebracht wurde hatte sich das Erdreich vor der Basis des Pyrros bereits so stark erhöht, dass sie schon nicht mehr auf den Felsen, sondern auf Erde gelegt wurde, und die Oberfläche derselben, nach den an *F* stehen gelassenen Bossen zu urteilen, bereits an die Oberkante von *C* oder gar darüber reichte (vgl. Taf. 6, 2). Dass *F* einen Tisch trug, hat Bohn erkannt; derselbe, so vor der Statue der Göttin angebracht, kann nur zur Darbringung von Opfergaben bestimmt gewesen sein. Also ist in späterer Zeit eine fast unausbleibliche Verschiebung der Anschauungen eingetreten, und man hat das der Göttin geweihte Bild als Kultbild betrachtet und verehrt. Was die Basis *G* betrifft, welche Ross in seiner Planskizze

nicht verzeichnete, also vielleicht noch nicht an dieser Stelle sah, so genügt zum Beweis, dass sie nicht hierher gehört, nächst ihrer mehr wie merkwürdigen Stellung die Thatsache, dass die dem Beschauer abgewendete (westliche) Seite sorgfältig geglättet, die jetzt sichtbare (östliche) rauh bearbeitet ist. Über die Basis *II* vermag ich ein sicheres Urteil nicht zu fällen. Einen ausschlaggebenden Grund gegen ihre Ursprünglichkeit an dieser Stelle sehe ich nicht, so merkwürdig sie auch in diesen Winkel eingepfercht erscheint.

Über die Statue des Pyrros selbst haben wir durch diese Untersuchung noch nichts erfahren, und wir müssen uns leider gestehen, dass wir auch durch die verschiedenen, über sie vorgetragenen Vermutungen zu keinerlei sicherem Ergebniss gelangt sind.

Michaelis glaubte auf Grund der Standspuren die kasseler Athena als Wiederholung der Athena-Hygieia nachweisen zu können (in diesen Mittheilungen I S. 285). Dem hat Puchstein (Jahrbuch V S. 92) widersprochen, und auch ich bin von der Unmöglichkeit dieser Beziehung überzeugt, seit ich vor Jahren eben durch Puchstein's Freundlichkeit in die Lage kam, eine in natürlicher Grösse gefertigte Aufnahme der Plinthe der kasseler Athena mit der Basis des Pyrros zu vergleichen. Um auch anderen das Urteil zu ermöglichen habe ich eine Aufnahme der Pyrrosbasis und der Plinthe der kasseler Statue so ineinander gezeichnet (Taf. 6, 1), dass der rechte Fuss beider sich deckt; die Umrisse der letzteren sind dabei punktirt gegeben. Die Unmöglichkeit der Beziehung leuchtet darnach ohne weiteres ein.

Auf einen anderen Athenatypus hat zuerst Bergk[1] (Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1845 S. 971) und unabhängig von ihm später Löschcke (Roscher's Lexikon I, 1 S. 699) hingewiesen, auf die Athena vom barberinischen Kandelaber (Berliner Gipsabgüsse 2124). Die engen Beziehun-

[1] Auch Gerhard (Akademische Abhandlungen I S. 362) und Panofka (Heilgötter der Griechen S. 3 = Abhandlungen der berliner Akademie 1843 S. 259) neigten zu dieser Annahme.

gen zur Kunst des Phidias scheinen der Annahme zunächst ebenso günstig, wie die merkwürdige, an spätere Hygieiadarstellungen gemahnende Hervorhebung der die Göttin umwindenden Schlange. Aber gerade diese Schlange bildet einen Grund gegen die angenommene Beziehung. Über die Entstehungszeit des Begriffs und des künstlerischen Ideals der Hygieia ist allerdings noch keine Einstimmigkeit erreicht. Den Darlegungen von Köpp (in diesen Mittheilungen X S. 257) und Wilamowitz (Isyllos S. 192) hat Thrämer (Roscher's Lexikon I, 2 S. 2772) widersprochen und nachzuweisen versucht, dass Hygieia älter sei als sie annehmen und mit Asklepios schon aus Epidauros nach Athen gekommen, nicht dort entstanden sei. Auch wenn sich dies bewahrheiten sollte, bliebe die Thatsache bestehen, dass Hygieia im engsten Anschluss an Asklepios entstanden ist, und sicher ist die Schlange erst von diesem auf sie übertragen worden[1]. Für Athen kommt dies Symbol also nicht vor der Einführung des Asklepioskultes in Betracht, d. h. nicht vor dem Ende des fünften Jahrhunderts[2]. Für die Statue des Pyrros, die zu Asklepios keine Beziehungen hatte, ist dasselbe unmöglich, und Hauser's Bedenken (Die neu-attischen Reliefs S. 153) bestehen zu Recht, wenn er auch wohl den Einfluss der Parthenos auf die jüngere Kunst unterschätzt (Furtwängler in Roscher's Lexikon I, 1 S. 699)[3].

[1] Mir scheint gegen Thrämer's Ansicht zu sprechen, dass auf der Meidiasvase und stilistisch verwandten Gefässen Hygieia ganz ohne besondere Kennzeichen und ohne jede Beziehung zu Asklepios unter den verschiedenen Verkörperungen des Wohlergehens (Εὐδαιμονία, Πανδαισία) erscheint: *Catalogue of the vases in the British Museum* II 1263. 1264. Arch. Zeitung 1879 S. 95.

[2] Vgl. darüber jetzt Wilamowitz, *Commentariolum grammaticum IV* S. 25,1. Meine Vermutung über die Veranlassung der Weihung der Athena-Hygieia fügt sich dem vortrefflich. In späterer Zeit wäre ein solches Anathem wohl im Asklepieion dargebracht worden.

[3] Wenn man die Schlange für Zuthat des Kopisten hielte könnte man glauben, die Statue des Pyrros in der farnesischen Athena (Clarac III Taf. 458, 851 A) mit ihren Repliken (Roscher's Lexikon I, 1 S. 700) zu besitzen. Eine Aufnahme von deren Basis, die ich Sauer verdanke, hat mich von der Unmöglichkeit der Beziehung überzeugt. — Ich bemerke nebenbei, dass

Damit ist dann gleichzeitig auch die Vermutung von Beulé (*Monnaies d'Athènes* S. 259 zurückgewiesen, der in einer die Schlange tränkenden Hygieia attischer Münzen die Statue des Pyrros erkennen wollte, so wie der Versuch Flasch's (*Annali* 1873 S. 12) den Kopf der Hygieia vom Belvedere auf Grund ihres Diademschmuckes (Gorgoneion und Schlangen) für diese Athena-Hygieia zu erklären.

Der Vollständigkeit wegen erwähne ich noch die Athenastatuetten aus Epidauros (Athen. Mittheilungen XI S. 309 ff. Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1886 Taf. 12 S. 253), von denen die stark bewegten natürlich in keinem formalen Zusammenhang mit der Statue des Pyrros stehen können, bei welchen ich aber überhaupt auf eine Deutung des Motivs aus dem Begriff der Athena-Hygieia trotz der Weihinschrift an diese Göttin und trotz Petersen's scharfsinnigen Erörterungen (Athen. Mittheilungen XI S. 312) mit Staïs (Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1886 S. 253) prinzipiell verzichten zu müssen glaube. Auch die dritte, die ruhig stehende Athena (Ἐφημερὶς 1886 Taf. 12, 2) mit ihren Verwandten[1] kann uns leider nichts lehren: es sind Nachbildungen der Parthenos, mehr oder weniger selbständig und ohne besonderen Kunstwert.

Athen, November 1890.

PAUL WOLTERS.

der linke Fuss der Statue des Pyrros nur mit der Ferse eingelassen war, und das rundliche Loch rechts mir wie Bohn (S. 332) modern zu sein scheint; es ist eine Thürpfanne wie solche sich z. B. auch an Altar und Tempelstufen der Athena Nike finden.

[1] Vor allem der Statuette der Kleainete (Sybel 397. Inventar der arch. Gesellschaft Ath. 1417: Περὶ τὸ Ξηροχώριον Εὐβοίας, κατὰ τὸ λέγειν τοῦ πωλητοῦ, ἀλλ' ὡς ὁ Σπυρ. Μωραΐτης μετὰ καιρὸν εἶπεν, εὑρέθη ἐν Γλώσσῃ τῆς Σκοπέλου. Denselben Fundort, Selinus auf Peparethos bezeugt Livanos, vgl. oben XV S. 343), dann, wenn mich meine flüchtige Skizze nicht täuscht, ein etwa 1,90m hoher Torso (Kopf und Arme fehlen) in Epidauros. Vgl. Schreiber in den Abhandlungen der sächsischen Gesellschaft (Philologisch-historische Classe) VIII S. 576.

Thera.

1. Echendra (vgl. Ross, Inselreisen I S. 70), auf einer glatten Säulentrommel.

ΟΔΑΜΟΣ
ΕΤΙΜΑΣΕΑΡΙΣΤΟΔΑΜΟΝ
ΤΙΣΑΝΟΡΟΣΑΡΕΤΑΣΕΝΕΚΑ
ΚΑΙΚΑΛΟΚΑΓΑΘΙΑΣ
ΤΑΣΕΣΑΥΤΟΝΗΡΩΑ

Ὁ δᾶμος ἐτίμασε Ἀριστόδαμον Τισάνορος ἀρετᾶς ἕνεκα καὶ καλοκαγαθίας τᾶς ἐς αὐτὸν ἥρωα.

Regelmässige, aber sehr verschnörkelte Schrift. Ähnliche Ehrendekrete sind häufig auf Thera. Über andere Ἀριστόδαμος auf Thera s. Böckh, Kleine Schriften VI S. 55. 59. Der Name Τισάνωρ ist noch bezeugt in Nr. 10 und bei Böckh S. 54.

2. Perissa. In der Nähe der Kirche Ἅγιος Σταυρὸς gefunden, jetzt im Hofe der Kirche. Marmor, gegen 20^{cm} hoch, 40^{cm} breit, 20^{cm} tief.

ΣΩΚΡΑΤΗΣΣΩΚΡΑΤΟΥ	Σωκράτης Σωκράτου
ΠΑΡΙΟΣ	Πάριος
ΑΝΕΘΗΚΕ	ἀνέθηκε

Sehr schöne Schrift, weniger verschnörkelt als Nr. 1.

Die folgenden Inschriftsteine (Nr. 3-19) wurden von dem verstorbenen Bürgermeister J. Sorotas (in Merovigli) auf dem Mesavuno bereits vor 12-14 Jahren ausgegraben und nach

Merovigli gebracht; sie befinden sich jetzt im Hause der Tochter des J. Sorotas. Es sind lauter Marmorfragmente, die bis jetzt der Aufmerksamkeit der Reisenden entgangen sind. Ich selbst wurde durch die Freundlichkeit des Scholarchen in Pyrgos, Herrn Akylas, in den Stand gesetzt, die Inschriften aufzuzeichnen, bedaure aber, dass wegen der bevorstehenden Abreise mir die Zeit zu gründlicher Durchsicht der Steine fehlte. Ich teile nur diejenigen mit, die sich einigermassen ergänzen lassen.

3. 10^{cm} hoch. *a* Ɔ Σ
Υ Σ

Auf der oberen Seite schliesst sich an:

b Ε Χ Ε
Ɔ Ε Υ Δ Ο τος (?)

Unregelmässige Schrift. Das Υ Σ in *a* vielleicht Teil der Genetivendung -ευς statt -ους, vgl. z. B. Διοκύδευς in den *Annali* 36, 107. Dieselbe Behandlung von -εο- auch sonst auf Thera; daher wohl auch Θεύδο[τος in *b* = Θεόδοτος. Der Name begegnet z. B. bei Böckh, Kleine Schriften VI S. 57; vgl. ferner Θευδόσιος, Θευκρίσιος ebenda, Θεύξενος bei Weil, Athen. Mittheilungen II S. 70.

4. Ε Σ Τ Ι Α /// Ο Σ Ἑστια[ῖ]ος.

S. Weil, Nr. 3. *b*, 4. *b*.

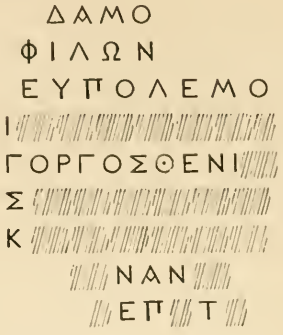
5. Κ Α Ρ Μ Ο Σ

Fragment einer Platte. Die Fläche der Inschrift ist mit dem Pickel zerhauen. Weitere Buchstabenspuren sind vorhanden, aber kaum erkennbar.

6. 10^{cm} hoch. \ Η Ɛ Ι Α
\ Λ Η Ν Δ Ι
Ε Ρ Μ Α

Sehr schöne Schrift guter Zeit. Ἑρμᾶ- entweder der Gott (*Annali* 36, 107) oder Personenname (Böckh S. 32).

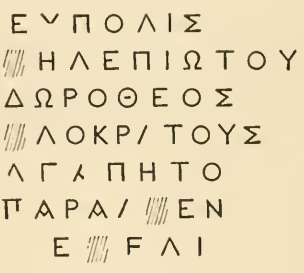
7. Etwa 40^{cm} breit, 35^{cm} hoch. Das erhaltene Fragment ist in zwei Stücke zerbrochen.



Erkennbar ist: . . δαμο . . Φίλων Εὐπολέμο[υ . . .] Γοργοσθέν[ης. . .

Zeile 2 und 3 sind schöner und grösser geschrieben als die übrigen. Ein Γοργοσθένης wird bei Ross, *Inscriptiones inedita* Nr. 205 und *C. I. G.* 2459 genannt.

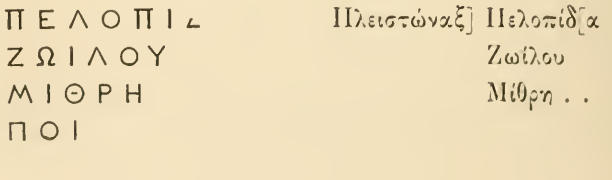
8. Etwa 38^{cm} lang, 22^{cm} hoch.



Εὔπολις [Τ]ηλεπιώτου Δωρόθεος [Ὀ]λοκράτους Ἀγαπητό . Παρα..εν

Ein Δωρόθεος *Annali* 36, 108.

9. Gegen 15^{cm} lang, 12^{cm} hoch.



Πλειστώναξ] Πελοπίδ[α
Ζωίλου
Μίθρη . .

Die Ansetzung des Namens Πλειστῶναξ ist natürlich nur eine blosse Vermutung wegen Nr. 11. Ζώϊλος auch bei Böckh S. 56, Weil 3 *g*. Μίθρης bei Böckh S. 57 und Weil Nr. 10 *c*. *d*.

10. Etwa 45^{cm} lang, 8^{cm} hoch.

ΤΕΙΣΑΝΩΡΣ	Τεισάνωρ
ΣΥΛΕΩΝ	Θρα]συλέον[τος

So zu lesen veranlasst mich der *C. I. G.* 2463 *b* genannte Τεισάνω[ρ] Θρασυλέ[οντος]. Auch bei Weil Nr. 13 (ΥΛΕΩΝ) begegnet ein Θρασυλέων.

11. Etwa 12^{cm} hoch, 31^{cm} lang.

ΑΙΟΥ
ΥΦΙΛΙΠΠΟΥ
ΠΛΕΙΣΤΩΝΑΞΠΕΛΟΠΙΔΑ
ΑΡΙΣΤΟΔΑΜΟΣΤΕΙΣΑΝΟ
ΣΩΣΙΚΛΗΣΚ

Ἐστι?]αίου [Ἀγησί]λ[οχ]ος Φιλίππου Πλειστῶναξ Πελοπίδα Ἀριστόδαμος Τεισάνο[ρος] Σωσικλῆς Κ . .

Über Aristodamos s. Nr. 1. Ein Πλειστῶναξ Πελοπίδα bei Ross, *Inscriptiones ineditæ* 208.

12. 32^{cm} lang, etwa 10^{cm} hoch.

ΚΛΕΙΤΟΣΘΕΝΗΣ	Κλειτοσθένης
ΤΑΣΙΚΛΕΟΥΣ	Σ]τασικλέους

Der zweite Name ist mir aus Thera nicht bekannt. Ein Κλειτοσθένης *C. I. G.* 2464.

13. Platte von 10^{cm} Dicke und 24^{cm} Breite (Fragment) mit drei Inschriften.

a. An der Seite der Platte.

ΑΓΛΟΦΑΝ///	Ἀγλοφάν[ης]
ΠΟΛΥΝΙΚΟΥ	Πολυνίκου

b. Auf dem linken Rande der Oberseite der Platte.

Ο Σ Θ Ε
Ο Ν Ο Ϲ

c. Auf der Oberseite der Platte (parallel mit *a*).

Α Ι Ν Η Σ Ι Π Π Ο Υ	Αἰνησίππου
Ζ Ω Ι Λ Ι Ο	Ζωϊλίο[υ

Die letzte Inschrift (*c*) ist mit kleinen Buchstaben flüchtig und undeutlich geschrieben, wohl später eingeritzt. Nur für den Namen in *a* haben wir Anhaltspunkte. Der Name Ἀγλοφάνης ist sogar häufig auf Thera (Böckh S. 56, Ross 221); wir haben es offenbar mit Repräsentanten einer angesehenen Familie zu thun. Auch unser Ἀγλοφάνης, Sohn des Πολυνῖκος, begegnet öfter, so bei Weil 10 *a*, ferner auf unseren Inschriften Nr. 14. 15.

14. Zwischen 13 und 20^{cm} hoch, 27^{cm} lang.

Σ Θ Ε Ν Η Σ	. . σθένης
Οι	οι
Ο Κ Ρ Α Τ Ο Υ Σ	. . οκράτους
Λ Ο Φ Α Ν Η Σ	Ἀγ]λοφάνης
Λ Υ Ν Ι Κ Ο Υ	Πο]λυνίκου

Das οι ist zwischen der ersten und zweiten Zeile in kleineren Buchstaben eingefügt. Über Ἀγλοφάνης s. Nr. 13, *a*. In Zeile 1 lässt sich an den bei Weil 10 *a* zusammen mit Ἀγλοφάνης genannten Ἀντισθένης denken.

15. Merovigli. Im Hofe des Μαρῖνος Σορώτας eingemauert. Marmor, 20^{cm} hoch, 75^{cm} lang.

Φ Α Ν Η Σ [illegible] Π Ο Λ Υ Ν Ι Κ Ο Υ
Ο Κ Λ Ε Ι Ο Υ Σ [illegible] Σ Ο Π Ο

Ἀγλο]φάνης	Πολυνίκου
. . . οκλείους	σοπο

Der Stein ist mit Kalk überstrichen, so dass ich die linke Seite der Inschrift nicht lesen konnte. In der Mitte fehlen etwa 5 Buchstaben der ersten und 3 der zweiten Zeile. Über unseren Ἀγλοφάνης s. Nr. 13.

16. 41cm lang, 25cm hoch.

Ο
Δ Α Φ Ν Ο Σ
Δ Α Φ Ν Υ

Α Γ Η Σ Ι Λ Ο Χ Ο Σ	Λ Η Σ ▨ Δ Α Α Ο Σ
Ε Ρ Α Τ Ο Κ Ρ Α Τ ϲ	Σ Κ Α Ρ Τ Ι Δ Α Μ ▨

Ἀγησίλοχος	Ἀρι]σ[τό]δα[μ]ος (?)
Ἐρατοκράτο[υ]ς	Καρτιδάμα

Die linke Seite ist etwas tiefer abgearbeitet und uneben. Die Schriftzüge der beiden unteren Reihen sind unregelmässig (die der oberen sehr regelmässig) und scheinen später.

Ein Ἐρατοκράτης z. B. bei Ross 218. Καρτιδάμας bei Böckh S. 60. Weil 4, *b*. 8. *C. I. G.* 2454.

17. Platte 40cm lang, 12cm hoch, an deren Seite die Inschrift

⌣ Ι Ο Μ Η Δ Η Σ	Διομήδης
Π Υ Θ Ο Κ Ρ Α Τ Η Σ	Πυθοκράτης

Der zweite Name auch bei Böckh S. 57 und zu ergänzen bei Weil 10 *c*. (Θ Ο Κ Ρ Α Τ Ο Υ Σ).

18. Platte von 12cm Dicke, an deren Seite die Inschrift

▨ Ο Μ ▨ Δ ▨ Σ	Δ]ομ[ή]δ[η]ς
Π Υ Θ Ο Κ Ρ Α Τ Η Σ	Πυθοκράτης

Unregelmässige Schrift, teilweise verwischt. Vgl. die vorige Nr. 17.

19. Etwa 40^{cm} lang, 15^{cm} hoch.

[illegible]ΩΠΥΡΟΣ Ζ]ώπυρος

20. Auf der Unterseite eines Thonlämpchens (in einem Grundstück des Γ. Μπελόνιας gefunden).

CЄBHPO
Y Σεβήρου

Ios.

Die bei Ross, *Inscriptiones ineditæ* Nr. 93 mitgeteilte Inschrift lese ich nach genauer Prüfung (am Stein und Abklatsch) wie folgt:

[illegible]ΙΕΔΙΙ ΩΙΓΟΛΙΕΙΚΑΙΙΗΙΑΘΗΝΑΙΤ
ΛΕΙΚΑΙΓΑΕΑΙΕΓΑΓΑΘΗΙΤΥΧΗΙΚΑΙΕΩΤΗ
ΗΜΦΙΛΙΑΝΚΑΙΤΗΝΕΥΜΦΩΝΙΑΝΤΗΜΓΡΟΕΙ
ΑΘΑΚΑ[illegible]ϽΔΙΟΙΓΑΡΑΚΑΛΟΥΕΙΝΕΓΑΙΝΕΣΑΙ
ΟΝΕΛΕΥΘΕΡΙΑΕΚΑΙΑΓΑΘΟΥΤΙΝΟΕΑΕΙΓΑ
ΟΙΑΓΟΚΟΜΙΕΑΙΔΕΤΟΝΕΤΕΦΑΝΟΝΕΙΕΡΟΔΟΝ
ΑΓΟΡΕΥΕΑΙΕΝΤΩΙΑΓΩΝΙΤΩΝΗΛΙΕΙ[illegible]Ω
ΑΝΓΑΡΑΚΑΛΩΕΙΝΗΜΑΕΡΟΔΙΟΙΕΛΕ[illegible]ΘΑ[illegible]ΙΔ
ΕΝΕΕΤΩΤΟΕΜΗΝΟΕΟΕΤΙΕΓΑΡΑΓΓ[illegible]Ν[illegible]Ο
Γ[illegible]ϽΝΤΩΝΤΑΙΕΓΟ

τ]ε Διὶ [τ]ῷ Πολιεῖ καὶ τῇ Ἀθηνᾷ τ[ῇ
πᾶ]σι καὶ πάσαις ἐπ' ἀγαθῇ τύχῃ καὶ σωτη[ρίᾳ
τ]ᾶμ φιλίαν καὶ τὴν συμφωνίαν τὰμ πρὸς
κ]αθὰ κα[ὶ Ῥ]όδιοι παρακαλοῦσιν· ἐπαινέσαι [δὲ
ον ἐλευθερίας καὶ ἀγαθοῦ τινος ἀεὶ πα . .
οι ἀποκομίσαι δὲ τὸν στέφανον εἰς Ῥόδον
ἀγορεῦσαι ἐν τῷ ἀγῶνι τῶν Ἡλιεί[ων τ]ῶ[ν
ἂν παρακαλῶσιν ἡμᾶς Ῥόδιοι ἐλέ[σ]θα[ι .] ιδ
ἐνεστῶτος μηνὸς ὅστις παραγ
ε[λ]όντων ταῖς πό[λεσιν

Amorgos[1].

1. Ägiale. Marmor, gefunden in Vigla, jetzt ebendaselbst im Hause des Νικίτας Κοβαῖος, 40cm hoch, 35cm breit (unten abgebrochen).

ΟΝΗΣΙ/// ΟΣΟΝΗ
ΣΙΜΟΥΚΑΛΩΣ
ΒΙΩΣΑΣΧΡΗΣΤΕ
ΧΑΙΡΕ

Ὀνήσι[μ]ος Ὀνησίμου καλῶς βιώσας, χρηστὲ χαῖρε.

2. Ägiale. Bei Potamos in einem Garten am Meeresstrand. Marmor, 35cm hoch, 20cm breit, oben abgebrochen.

ΙΙΑΙΛ
Ι/// ΚΑΡΠΟΥ
ΧΡΗΣΤΗ
ΧΑΙΡΕ

. . . παῖς . . . Κάρπου χρηστὴ χαῖρε.

Ein Κάρπος begegnet bei Ross, *Inscriptiones ineditæ* 112.

3. Ägiale. Bei Potamos in einem Garten am Meeresstrand. Marmor, 20cm breit, 15cm hoch, oben abgebrochen. Unregelmässige Schrift.

ΝΙΟΗΕΛΙ
ΛΙΕΡΑΜΟΥΦΙΛΤΟΝ
ΠΙΣΤΙΚΟΝΕΝΜΕΓΑΡΟΙΣ
ΤΟΥΝΟΜΑΔΕΠΑΝΟ
ΔΟΣΚΙΚΛΗΣΚΟΜΑΙΑ

[1] Ich habe an dieser Stelle dankend des trefflichen Priesters Δημήτριος Πράσινος Erwähnung zu thun, der wie andern Reisenden so auch mir in gefälligster Weise und mit sachverständigem Interesse als Führer gedient hat.

ΛΑΤΟΧΑΙΡΕΙΝ ΑΦΘΟ
ΝΟΝΕΙΠΩΝΜΟΙΧΑΙΡΕ
ΑΠΕΜΟΥΠΑΡΟΔΕ

. . . πιστικὸν ἐν μεγάροις
Τοὔνομα δ' Ἐπάνοδος κικλήσκομαι ἀ[λ]λὰ τὸ χαίρειν
ἄρθονον εἰπών μοι χαῖρε ἀπ' ἐμοῦ πάροδε.

4. Ägiale. Marmorbasis, vielleicht zu dem daneben liegenden Fragment einer Statue gehörig, auf der Südseite der Akropolis von Vigla, (bei Θολάρια) 50cm breit, 30cm hoch (Fragment)

ΓΕΡΜΑΝΙΚΟ Γερμανικ[ῷ]
ΣΕΒΑΣΤΩΟΔΗΜ Σεβαστῷ ὁ δῆμος

Vgl. Ross, *Inscriptiones ineditae* 130.

5. Minoa (Katapola) Marmor. Nach einer Kopie des Δημ. Πράσινος, 18cm hoch, 9cm breit, 8cm dick.

ΜΟΙΡΗCΟΥΛΟ
ΜΕΝΗCΒΟΥ
ΛΗΜΑCΙΝΕΝ
ΘΑΔΕΚΕΙΤΑΙ
ΠΑΙCΑCΚΛΗ
ΠΙΑΔΟΥΟΥ
ΝΟΜΑΠΡΟC
ΔΟΚΙΜΟC
ΕΤΩΝ Γ

Μοίρης οὐλομένης βουλήμασιν ἐνθάδε κεῖται
Παῖς Ἀσκληπιάδου οὔνομα Προσδόκιμος.
Ἐτῶν γ'.

6. Minoa, Kapelle der Ἁγία Παρασκευὴ (zwischen Χώρα und Κατάπολα), eingemauert am Fusse der Nordostecke.

[illegible] ΛΕΟΔΙΚΟΣ
ΕΥΤΥΧΙΑΝΤΗΝΙΔΙΑΝΘΥΓΑΤΕΡΑ
ΑΝΕΘΗΚΑΝΘΕΟΙΣ

. . . . . καὶ Κ]λεόδικος
Εὐτυχίαν τὴν ἰδίαν θυγατέρα
ἀνέθηκαν θεοῖς

Oberfläche zerhackt und mit Kalk bestrichen.

7. Minoa. Kalkstein, gefunden oberhalb der Nordostseite des Hafens, jetzt im Hause des Δ. Πράσινος in Ξυλοκερατίσι (gegenüber Κατάπολα), 40^{cm} hoch, 20^{cm} breit.

ΑΓΑΘΟ
ΠΟΥΣΑΓΑ
ΘΟΠΟΔΟΣ
ΕΤΩΝΠΕΝ
ΤΗΚΟΝΤΑ

Ἀγαθόπους Ἀγαθόποδος ἐτῶν πεντήκοντα

Grabinschrift eines angesehenen Bürgers, sofern der hier genannte Ἀγαθόπους, Sohn des Ἀγαθόπους mit dem Manne gleichen Namens identisch ist, dessen Tochter in dem ψήφισμα *Annali* 36, 96 ff. geehrt wird. Nach den Schriftzügen können beide Inschriften derselben Zeit (spätere Kaiserzeit) angehören.

8. Marmor, gefunden bei Kalolaritisa (im Südwesten der Insel). Abschrift nach der Kopie des Δημήτριος Πράσινος.

ΜΗΓΕΛΑΣΗΣΞΕΝΕ
ΤΥΝΒΟΝΟΡΑΕΩΑΝΑΤΟΥ
ΤΟΠΡΟΔΗΛΟΝΟΥ
ΔΕΓΑΡΑΝΘΡΩΠΩΝ
ΕΦΥΓΕΤΙΣΜΟΙΡΑΝ
ΟΙΑΝΕΛΟΝΧΕΕΝΘΑ
ΔΕΕΓΩΚΕΙΜΑΙ

ΝΕΙΚΗΕΤΩΝ Π
ΤΟΤΕΛΟCΠΕΔΩ
ΚΑ

Μὴ γελάσῃς, ξένε, τύνβον, ὁρᾷ[ς θ]ανάτου τὸ πρόδηλον,
οὐδὲ γὰρ ἀνθρώπων ἔφυγέ τις μοίραν οἵαν ἔλογχε.
Ἐνθάδε ἐγὼ κεῖμαι Νείκη ἐτῶν π′ τὸ τέλος [ἐ]πέδωκα.

Grabinschrift in schlechten Versen. Eine solche mit ähnlichem Inhalt *Annali* 36, 104, merkwürdigerweise auch mit derselben Absonderlichkeit ἔλογχε (Z. 6.) Dasselbe ist weniger ein Schreibfehler als vielmehr eine falsch gebildete Form, die aus den Perf. λέλογχα oder εἴληχα durch Kontamination entstand zu einer Zeit, als jene Perfekta bereits dem Sprachgefühl abhanden gekommen waren.

9. Arkesine. Marmor, 21^{cm} breit, 18^{cm} hoch (Fragment).

ΟΥΣ
ΟΚΡΑΤC
ΤΟΥΣΠΟΑΓ
ΗΣΑΡΚΕΣΙΝΗ
ΑΙΑΥΤΟΥΣΚΙ
ΜΗΕΧΟΥΣΙ ΟΛ
ΟΥΣΥΠ Ο
ΝΕ ΣΤΕ
Κ ΣΤΟΝΟΛΑ
ΙΑΝΑΚΙΙΝ

Zu erkennen ist: τῆς Ἀρκεσίνης (Z. 4), vielleicht ἐπαινέσ]αι αὐτοὺς (Z. 5) und etwa μὴ ἔχουσι [π]ολ[λο- (Z. 6).

Schrift sorgfältig, aus guter Zeit.

10. Arkesine. Marmorstele mit giebelförmiger Bekrönung, unten abgebrochen. 45^{cm} hoch, 24^{cm} breit, 6^{cm} dick. Der Stein befindet sich jetzt im Hause des Δ. Πράσινος.

ΕΔΟΞΕΝ
ΑΡΚΕΣΙΝΕΩΝ
ΟΝΑ
ΠΟΣ
ΕΤΑ
ΔΙΚΑΙΩΣΤ
ΟΝΩΣΧΡΗΜΑΤΩΝ
ΠΕΔΩΚΕΝΤΟΙΣ ΙΝ
ΕΟΡΤΗΝΓ Ο Ω
ΤΗΣΠΟΛΕΩΣΕΙΣΜΕΝΤΑΙΕΡΕΙΑ
ΟΕΠΑΝΑΛΩΘΕΝΔΡΑΧΜΑΣΓΕΝ
ΤΑΚΟΣΙΑΣΤΟΔΕΕΙΣΤΑΣΣΥΜΒΟΛΑΣ
ΓΙΝΟΜΕΝΟΝΔΡΑΧΜΑΣΧΙΛΙΑΣΚΑΙ
ΤΟΥΤΟΑΠΑΦΗΚΕΝΕΠΑΙΝΕΣΑ
ΜΕΝΑΛΕΞΙΟΝΑΔΙΟΝΥΣΙΟΥΑΡΕΤΗΣ
ΕΝΕΚΕΚΑΙΔΙΚΑΙΟΣΥΝΗΣΤΗΣΕΙΣ
ΤΟΝΔΗΜΟΝΚΑΙΣΤΕΦΑΝΩΣΑΙΑΥ
ΤΟΝΘΑΛΛΟΥΣΤΕΦΑΝΩΕΙΣΔΕΤΟΝ
ΛΟΙΠΟΝΧΡΟΝΟΝΣΤΕΦΑΝΟΥΝΑΥΤΟΝ
ΟΥΣΑΓΩΝΟΘΕΤΑΣΠΡΟΤΟΥΑΓΩΝ
Α ΟΝ Ε

Ἔδοξεν [τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ τῶν
Ἀρκεσινέων , . .
. ΟΝΑ . .
[Ἐπειδὴ Ἀλεξίων Διονυσίου . .]
. . . ΠΟΣ . . .
. . Ε . . [τά]τ[ε ἄλλ]α [ἐπεμελήθη καλῶς
καὶ] δικαίως Τ . . .
ΟΝΩΣ χρημάτων . . . [καὶ
ἐ]πέδωκεν τοῖς . . ιν [εἰς τὴν
ἑορτὴν Γ Ο . . Ω . .
. τῆς πόλεως εἰς μὲν τὰ ἱερεῖα

τ]ὸ ἐπαναλωθὲν δραχμὰς πεν-
τακοσίας, τὸ δὲ εἰς τὰς συμβολὰς
γινόμενον δραχμὰς χιλίας καὶ
τοῦτο ἄπα[ν] ἀφῆκεν, ἐπαινέσα[ι
μὲν Ἀλεξίονα Διονυσίου ἀρετῆς
ἕνεκε καὶ δικαιοσύνης τῆς εἰς
τὸν δᾶμον καὶ στεφανῶσαι αὐ-
τὸν θαλλοῦ στεφάνῳ, εἰς δὲ τὸν
λοιπὸν χρόνον στεφανοῦν αὐτὸν
τ]οὺς ἀγωνοθέτας πρὸ τοῦ ἀγῶνος

Schöne regelmässige Schrift aus guter Zeit. Die Buchstaben sind z. T. so verwischt, dass sie nur mit grösster Mühe zu erkennen sind. Zum Verständniss der Inschrift dient als Grundlage ein ähnliches, vollständiger erhaltenes Dekret, das *Bull. de corr. hell.* VIII, 450 ff. von Reinach mitgeteilt ist. Der Vergleich beider Inschriften zeigt, dass es sich um dieselbe Sache handelt, nämlich die Ehrung eines Mannes, der sich um die Anordnung eines öffentlichen Festes verdient gemacht hat. Es wird wohl auch in beiden Fällen von demselben Fest (dem der Ἰτώνια, worüber Reinach S. 453) die Rede sein. Endlich sind auch der Zeit nach die beiden Beschlüsse nicht weit von einander entfernt, wie die Schriftzüge zeigen. Ich setze unsere Inschrift etwa um 300 v. Chr. an (Reinach: drittes Jahrhundert).

Bezüglich der Herstellung unserer Inschrift müssen wir uns hüten der Form der Reinach'schen Inschrift zu sehr zu folgen: wie die Vergleichung der vollständig erhaltenen Teile zeigt, ist unsere Inschrift in ihrer Fassung kürzer und auch sonst etwas abweichend.

11. Kuphonisi (kleine Insel unweit des Hafens von Amorgos). Marmor, von Δ. Πράσινος gefunden, jetzt noch dort befindlich; 118^{cm} hoch, 50^{cm} breit, 8^{cm} dick. Die rechte Seite ist abgebrochen. Abschrift nach Πράσινος

. . . . . .ΤΗΙΘΑΛΑΣΣΗΙΑΝΑΚΩΝΩΝΑ
. . . . . .ΕΚΤΗΣΙΑΤΗΣ . . . .
. . . . . .
. . . . . .ΚΑΛΛΙΣΤΡΑΤΟΥ . . . . .
. . . . . ΑΡΙΣΤΟΒΟΥΛΟΣ
. . . . ΝΟΥΑΝΤΙΓΟΝΟΣΑΣΦΗΡΟΤΟΥΑΝΑΙΡΕΣΕΙΩΝΠΡΟΚΛΗΣ . . . . . .
. . . . . ΚΛΕΟΥΣ . . . . . ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣΥΠΕΡ . . . . . .
. . . . . ΔΗΜΟΝΟΥΣΚΑΙΑΝΔΡΟΜΕΝΗΣΥΠΕΡΤΩΝΟΙΚΙΜΑΤΩΝ . . . . . .
. . . . . ΕΟΣΥΠΕΡΤΗΣΣΥΝΟΙΚΙΑΣ . . . . . ΑΡΙΣΤΟΔΙΚΟΥΚΛΗΡΟΝΟ . . . . . .
ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ . . . . . .
. . . . . ΖΩΣΙΣΟΝΥΜΟΣΚΛΗΡΟΝΟΜΟΣ . . . . ΔΙΔΥΜΟΣΑΝΤΙΓΟΝΟΥ . . . . . .
. . . . . ΗΡΑΚΛΕΙΔΗΣΓΝΩΣΙΔΙΚΟΥ . . . . . .
. . . . . ΣΩΤΗΡΟΣΥΠΕΡΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥΚΥΖΙΚΗΝΟΥΑΠΟΛ . . . . . .
. . . . . .
. . . . . ΞΕΝΟΚΡΑΤΗΣΙΕΡΟΜΕΙΟΤΟΥΠΡΟΑΝΑΣΤΑΣΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥ . . . . . .
. ΗΡΑΚΛΕΙΔΗΣΥΠΕΡΑΝΑΚΡΕΟΝΤΟΣ . . . . . .
ΟΥΑΛΛΑΓΟΡΓΙΑΣΣΩΣΙΛΟΥΥΠΕΡΤΩΝΧΩΡΙΩΝΑΗΝΕΥΡΥΜΑΝΘΟΥΣ . . . . . .
ΡΙΟΤΟΥΑΝΕΘΗΚΕΝΝΗΣΙΑΑ . . ΧΑΡΙΛΑΣΑΡΙΣΤΕΙΔΟΥ . . ΑΚΡΙΑΙΩΝΕΑ . . . . . .
. ΠΟΛΥΞΕΝΟΣ . . . . . .
ΠΙΣΤΗΣΞΕΝΩΝΟΣ . . ΚΕΦΑΛΗΧ . . . . . .
ΑΛΩΣΑΙΜΗΝΟΣΛΗΝΑΙΩΝΟΣ . . . ΡΟΣΤΟΙΕΡΟΝΚΑΘΑΡΑΣ . . . . . .
ΙΑΝ . . . ΑΠΟΛΛΩΝΙΚΑΙΤΗΙΑΡΤΕΜΙΔΙ . . . . ΞΥΛΑΕΠΙΒΩΜΟΥ . . . . . .
ΣΙΕΡΟΠΟΙΟΝΠΑΡΑΘΕΟΠΡΩΤΟΥΙΕΡΑΝ . . ΗΜΕΡΑΝΟΡΑΝ . . . . ΠΥΘΙΟΝ . . . . . .
. . . . . .
. ΛΕΥΚΩΣ . . . . . .

τῇ θαλάσσῃ ΑΝΑΚΩΝΩΝΑ
ἐκ τῆς ΙΑΤΗΣ

Καλλιστράτου
'Αριστόβουλος
νου 'Αντίγονος ΑΣΦΗΡΟΤΟΥΑΝΑΙΡΕΣΕΙΩΝ Προκλῆς
κλέους 'Απολλώνιος ὑπὲρ
Δημόνους καὶ 'Ανδρομένης ὑπὲρ τῶν οἰκ[η]μάτων
εος ὑπὲρ τῆς συνοικίας [ὁ δεῖνα] 'Αριστοδίκου κληρονόμος
'Απολλώνιος
Ζωσισόνυμος(?) κληρονόμος . . . Δίδυμος 'Αντιγόνου
'Ηρακλείδης Γνωσιδίκου
[ὁ δεῖνα] Σωτῆρος ὑπὲρ 'Απολλοδώρου Κυζικηνοῦ 'Απολ[λ

Ξενοκράτης 'Ιερομ[βρ]ότου προαναστὰς 'Απολλοδώρου
'Ηρακλείδης ὑπὲρ 'Ανακρέοντος
ου ἀλλὰ Γοργίας Σωσίλου ὑπὲρ τῶν χωρίων ἃ ἦν Εὐρυμάνθους
ριότου ἀνέθηκεν νησία α . . Χαρίλας 'Αριστείδου . . 'Ακριαιωνέα
Πολύξενος
πιστης Ξένωνος . . κεφαλὴ χ
ἁλῶσαι μηνὸς Ληναιῶνος . . . ρος, τὸ ἱερὸν καθάρας
ιαν . . . 'Απόλλωνι καὶ τῇ 'Αρτέμιδι . . . . . ξύλα ἐπὶ βωμοῦ
ς ἱεροποιὸν παρὰ Θεοπρώτου ἱερὰν . . ἡμέραν ὁρᾶν . . . . Πύθιον

λευκωσ

Alles übrige ist verwischt. Πράσινος zählte oben 30, unten 40 weitere Zeilen, ohne jedoch etwas entziffern zu können. Z. 16 glaubt er noch die Buchstaben ΔΑΜΑΤΙΧΙΛΑΙΑΔΑΔΕΙ zu erkennen, was mir ganz unverständlich ist. Z. 21 in der Lücke ΚΕΙ , Z. 22 (in der zweiten Lücke) ΑΠΙΗ.

Da, wo Striche gezogen sind, scheinen die Buchstaben absichtlich getilgt.

12. Zum Schluss füge ich noch einige Henkelinschriften hinzu, welche sämmtlich in Arkesine gefunden wurden und sich jetzt (mit Ausnahme von *a*, die noch in Arkesine) im Hause des Δ. Πράσινος befinden.

a. ΛΕΥΣ
ΝΟΣ
Heroldstab

b. ЄΚΙd *Gefäss* ΙΟЄ
ΚΛΗΝΟΠΟΛΙЄ

c. ΕΠΙΦΙΛΟΜ//POΤΙ
ΔΑΑΓᴬΘΕΙΝΟΥ
ΚΝΙ

Α über ⊙ ist auf der Inschrift einkorrigirt.

d. ΦΑΙ
ΟΥΛΕ Ν
ΤΟΓΛΥ

e. ΔΡ//ΚΟΝ
ΤΟCΚΝΙ

f. ЄΠΙЄΥΦΡ//ΓΟ//Α
ΧΑΡΜΟΚΡΑΤЄΥC
ΚΝΙΔΙΟΝ

g. ΕΠΙΗΡΑΓΟ
ΡΑ
ΔΙΟΥΣΘΙΟΥ

h. //ΠΙΠΤΟΛΕΜ//
ΟΥΠΥΘΟΝ

i. _
ΝΙΔΑΑΡΙCΤΩ
ΝΟCκΝΙΔΙΟΙ

k. ΑΓΟΡΑΝΑΚΗЄ
ΔΑΛΙΟΥ

l. ЄΠΙЄΥκΡ
ΤЄΥCΧΑ
ΜΟκΡΑ

m. __
ΦΥΛ

n. ΒΟΥΛΟC ΑΝΑΡΩ//ΑΡΝΙ Rund um einen in der Mitte befindlichen Stierkopf geschrieben.

o. ΕΡΜΟ
κ ΡΑ In der Mitte ein Stierkopf.

p. ΚΛΕΥC
ΟΥΚΝΙ

q. Ε
ΑΓΡ . . . ΙΟΥ

13. Endlich erwähne ich noch, dass sich im Besitz des Δ. Πράσινος sechseckige römische Ziegelplättchen (von Arkesine) befinden, jedes mit einem grossen Buchstaben: Α (2 Stück), Ρ (1 Stück), Я (5 Stück).

Freiburg im Breisgau im September 1890.

ALBERT THUMB.

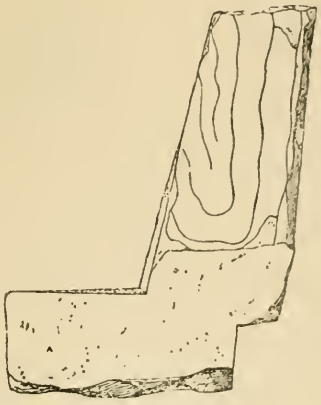
Das ἄγαλμα, welches laut der delischen Inschrift der Chioten Mikkiades und Archermos auf dem Inschriftblock aufgestellt war, ist die unweit desselben gefundene Nike: dieser Satz hat seit Petersen's zusammenfassender Besprechung der archaischen Nikebilder[1] nahezu dogmatische Geltung erlangt. Nur Lolling hat neuerdings Zweifel geäussert[2], ohne indess dieselben ausführlicher zu begründen. Aber die Bedenken, welche sich gegen jenen Satz erheben, sind so gewichtig, dass eine abermalige Erörterung der scheinbar erledigten Frage unvermeidlich ist.

Die Parallelmonumente, welche Petersen zur Kritik der delischen Nike herangezogen hat, sind inzwischen um einige vermehrt worden, von denen ich als entscheidend für die Frage einige 'Gewandfüsse' von Nikebildern den von Petersen mit *A*-*C* bezeichneten Werken anreihe. Es sind folgende:

D. Fragment von Inselmarmor im neuen Akropolismuseum; hier S. 183 abgebildet. Erhalten ist eine schmale, hinten abgesplitterte Plinthe und der untere Teil eines den Boden berührenden Gewandes, welches beiderseits durch wellige Falten in ähnlicher Weise wie Athen. Mitth. XI Taf. 11 *B* 1 *b* angedeutet ist. Die Rückseite ist an der verschiedenen Art der Behandlung — Ritzlinien statt Relieffalten — kenntlich. Die rechte Schmalseite des Fragmentes zeigt zwischen ursprünglich scharfen, jetzt sehr bestossenen Gewandrändern eine flachconcave, sorgfältig geglättete Fläche. Links ist Stückung anzunehmen, obwohl die mit dem Spitzeisen bearbeitete Fläche keinen Randbeschlag zeigt. Dagegen erklärt sich der Falz

[1] Athen. Mitth. XI S. 372 ff.
[2] Ἐφημερὶς 1888 S. 74 f.

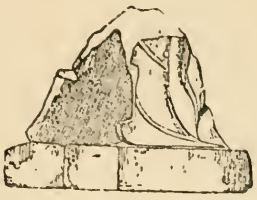
in der Plinthe rechts unten wohl daraus, dass man, um recht feste Aufstellung zu erzielen, in der Grundfläche des Einsatzloches eine in jenen Falz passende stufenförmige Erhöhung anbrachte. Aus demselben Bestreben erklärt sich die bedeu-

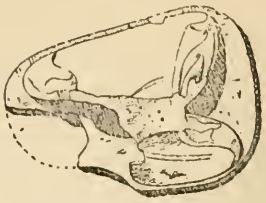


tende Höhe der Einsatzplinthe (0,16-0,17^{m}). Die Bewegung ging nach rechts vom Beschauer. H. 0,47. L. 0,38, Dicke ursprünglich etwa bis 0,18, erhalten 0,15.

E. Fragment von pentelischem Marmor im neuen Akropolismuseum, hier abgebildet. Erhalten ist der schleppende Unterteil eines Gewandes, das an der Vorderseite sich zu einer ungefähr vertikal verlaufenden Schicht von Steilfalten zusammenschiebt. Von den beiden divergirenden Gewandrändern rechts ist nur der hintere unversehrt, der vordere stark bestossen. Der untere Saum wird durch den oberen Rand der Plinthe dargestellt, der 0,013 gegen den unteren zurückweicht. Nur an zwei Stellen sind diese Ränder erhalten; aus ihrem

Verlauf lässt sich vermuten, dass die Plinthe ungefähr elliptisch war. Die Bewegung geht nach rechts vom Beschauer. H. 0,155, L. 0,18, ursprünglich etwa 0,205, Dicke 0,085, ursprünglich etwa 0,13.





F. Fragment von Inselmarmor im alten Akropolismuseum; vorstehend abgebildet in Grund- und Aufriss. Erhalten ist der breit nachschleppende Unterteil eines Gewandes, dessen Säume beiderseits stark divergiren. Der vordere Teil wird durch den Luftwiderstand stärker zurückgetrieben, als der hintere. Diese Eigentümlichkeit bestimmt die Bewegungsrichtung — nach links vom Beschauer —, wozu stimmt, dass alsdann die in stärkerem Relief heraustretenden Spannfalten der Vorderseite angehören. H. 0,13, L. 0,175, Dicke 0,13.

Sämmtliche Monumente *B*-*F* zeigen dieselbe Eigentümlichkeit, wie alle mit besonderer Plinthe in ihre Basen gestellten archaischen Gewandfiguren: der Plinthenrand folgt in geringer Entfernung dem Gewandsaum[1], so dass man ohne nennenswerten Fehler untere Gewanddicke = Plinthenbreite setzen kann. Die Regelmässigkeit, mit welcher dieses Verfahren angewendet wird, nötigt uns, es für *A*, die delische Nike, gleichfalls anzunehmen.

Der Anlage des Gewandes nach lassen sich in der Reihe *B*-*F* zwei Gruppen unterscheiden. *B C D* lassen das Gewand vorn und hinten glatt herabfallen, während bei *E F* über die Vorderseite sich eine besondere Faltenschicht legt, welche den

[1] Bei *E* sind Gewandsaum und Plinthenrand identisch; ähnlich sind *B* und *D* zu beurteilen. *C* lässt den Oberteil der Plinthe zurücktreten, dafür aber den Unterteil kräftiger als gewöhnlich vorspringen.

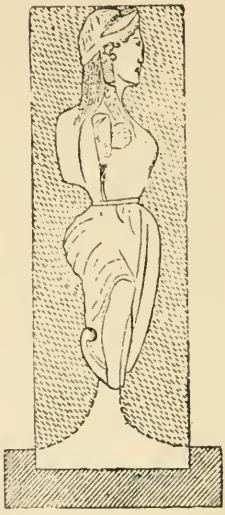
technischen Zweck hat, diesen dünnen und schwer belasteten Teil der Figur zu verstärken [1].

Ein Blick auf Petersen's Zeichnung *D*, in welcher, wenn nicht die Form, so doch die Breite des Einsatzloches gesichert ist, und die Vergleichung der oben angegebenen Masse lehrt, dass die Exemplare der ersten Gruppe an Breite beträchtlich hinter dem Einsatzloch zurückbleiben, demnach von der weiteren Erörterung ausgeschlossen werden können. Auch die delische Nike gehört zu jener ersten Gruppe, was die Frage so gut wie entscheidet; dennoch will ich, um allen Zweifeln zu begegnen, sie mit einem Exemplar der zweiten Gruppe, dem breitesten von allen, *F*, probeweise vergleichen. Die Minimaldicke des Gewandes, die wir an die Bruchstelle setzen dürfen, beträgt hier im Mittel 3, die Plinthenbreite 13^{cm}. Nach diesem Verhältniss würde sich für *A*, da die Dicke des Gewandes an der Bruchstelle mindestens 0,062^{m} beträgt, eine Plinthenbreite von rund 0,27^{m} ergeben, was zu der Dicke der erhaltenen Figur von 0,27^{m} vortrefflich zu passen scheint. Die linke obere Kante des Einsatzloches der Archermosbasis misst 0,175^{m} und verhält sich zu der ganzen Kante in Petersen's Rekonstruktion wie 8 zu 17; die Breite des Einsatzloches betrug also rund 0,37^{m}. Es würde demnach, selbst wenn das Gewand so breit wie bei *F* schleppte, zwischen Plinthenrand und Gewandsaum gegen die Regel der bedeutende Abstand von insgesammt 0,10^{m} bleiben. Da nun *A* nicht die eigentümliche Gewandbildung von *E* und *F* aufweist und somit schon die hier angenommene Ausladung des Gewandes gegenüber der sonstigen Anlage der Figur sehr hässlich wirken müsste, so bleibt vollends der Ausweg verschlossen, der Plinthe zu lieb das Gewand bis zu einer Gesammtdicke von 0,37^{m} auszudehnen.

Es kommt hinzu, dass sich der Künstler einer ganz unbegreiflichen Materialverschwendung schuldig machen würde. Setzen wir nämlich die Breite der Figur zu 0,60, die Höhe zu 1,05 + (die Plinthenhöhe der Inschriftbasis angenommen)

[1] Vgl. die Nikefiguren Ἐφημερίς 1888, S. 89-92.

0,05 = 1,10, die Dicke zu 0,27 an, so wären, wenn der Block die gewöhnliche rechtwinkelig parallelepipedische Form hatte, 1,1. 0,6. (0,37 — 0,27) = 0,066 oder 66 Kubikdecimeter einfach verschwendet worden. Der nachstehende Durchschnitt, bei welchem die Figur und die vorausgesetzte Plinthe hell geblieben sind, die Basis schraffirt, und der zu erschliessende Marmorblock punktirt ist, wird dies anschaulich machen



Diesen Erwägungen gegenüber kann die oberflächliche Ähnlichkeit, welche die Form der Plinthe von *F* mit der des Einsatzloches aufweist, nicht in's Gewicht fallen, und nach wie vor müssen wir erwarten, nicht einen zufällig und vorübergehend in eine solche Rundung passenden Gegenstand wie einen Gewandsaum, sondern einen von Natur streng symmetrischen Körper innerhalb dieses mathematisch genau gezogenen Konturs Platz finden zu sehen.

Es bleibt noch der Einwand, dem Petersen vielleicht am meisten vertraut: 'Muss ich somit', sagt er S. 387, 'die Abrundung der Plinthe *A*? durch die Gestalt von *A* nicht genügend erklärt bezeichnen, so ist dagegen zu betonen, dass jedenfalls keine besser passende Gestalt archaischer Kunstweise in Vorschlag gebracht ist oder gebracht werden kann'.

Meine bisherige Beweisführung würde schwerlich überzeugen, wenn ich nicht einen positiven Vorschlag hätte, und ich habe einen solchen in der That. Petersen hat sich nach der besser passenden Gestalt allerdings umgesehen, aber nur einige Möglichkeiten erwogen, nicht den ganzen Vorrat von Gestalten erschöpft, den die archaische Kunst aufzuweisen hat.

Schriftquellen und erhaltene Monumente lehren uns folgende Gegenstände der archaischen statuarischen Kunst kennen: 1. die stehende menschliche Figur, 2. die sitzende menschliche Figur, 3. die schreitende menschliche Figur, 4. die scheinbar fliegende menschliche Figur, 5. Figurenvereine und Gruppen, 6. das liegende Tier, 7. das stehende bez. laufende Tier, 8. das sitzende Tier. Von diesen Kategorien ist 3 durch die vorausgehenden Erwägungen, 4–7 sind von vornherein ausgeschlossen[1]; 1 wäre nur mit geschlossenen Füssen in der gegebenen strengsymmetrischen Figur unterzubringen und liesse sich auch dann, wie Petersen bemerkt hat, mit der Anbringung der Inschrift nicht vereinen. Letzteres gilt auch von 2, das im übrigen allenfalls denkbar wäre. So liefert denn einzig die Kategorie 8 das verlangte von Natur symmetrische Gebilde: ein nach links sitzendes vierfüssiges Thier[2], dessen Hinterteil und Schwanz rechts über die Einsatzplinthe herausragt, während es den Kopf nach seiner linken Schulter und somit nach der Inschriftseite wendet, das ist die Lösung des Rätsels.

Dass man sitzenden Tieren gern eine abgerundete Plinthe gab, lässt sich an Werken der Kleinkunst zeigen. Zwar aus archaischer Periode kann ich nur zwei plinthenlose Figuren anführen, deren untere, abgeplattete Fläche jedoch die Vergleichung mit ausgebildeten Plinthen erlaubt. Zwei kleine

[1] Höchstens könnte eine dicht gedrängte Gruppe auf der Basis gestanden haben; man denke z. B. an den eine Nymphe entführenden Silen Ausgrab. von Olympia IV Taf. 27 *A*. Aber derartige Werke sind schon an sich singulär und vollends in der Zeit, in welche uns die Inschrift weist, schwer denkbar.

[2] Bei Vögeln scheint nach zwei Bronzen von der Akropolis zu urteilen, die kreisförmige Basis üblich gewesen zu sein.

Bronzen des Akropolismuseums, ein Hund und ein Löwe[1] zeigen die nebenstehenden Grundflächen. Ein schon ziemlich frei behandelter Hund des Museums der archäologischen Gesellschaft (Χαλκ. 186) zeigt eine besondere, abgerundete Plin-

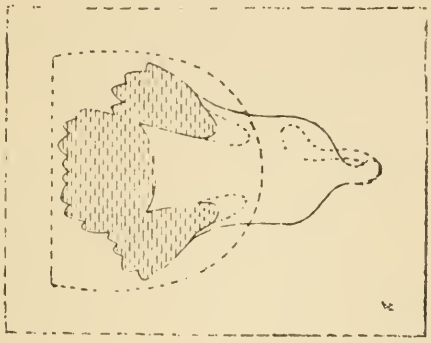
the, welche vom Hinterteil des Tiers überragt wird. Von späteren Werken bereichern das Material die ägyptisirenden Katzen und Affen, deren ich mir in der Sammlung Demetrio über 20 notirte: die Beispiele für rechteckige Plinthen fand ich bei diesen Figuren beträchtlich in der Minderzahl,

bei den Bronzen gar nicht vertreten. Natürlich fehlen auch vermittelnde Formen nicht. Eine archaische angeblich aus Hexamylia stammende Sandsteinsphinx der Sammlung Rendis in Melissi (früher in Korinth) hat eine Plinthe von eigentümlicher Form, etwa der eines Bügelstahls, sodass auch hier vor den Vorderfüssen der gerade Abschluss gewählt ist, während das Hinterteil enger vom Plinthenkontur umschlossen wird

Schwankend sind die hier herangezogenen Plinthen in den Proportionen, da die Art des Sitzens natürlich nicht konstant, auch der Bau der Tiere verschieden ist. Es finden sich langgestreckte Plinthen besonders da, wo das Hinterteil, dann gewöhnlich mit dem daran gelegten Schweif, mit auf der Plin-

[1] Ähnlich ist die Bronze: Olympia IV Taf. 57, 967.

the Platz gefunden hat wie bei der eben erwähnten Sphinx. Die archaischen Tierfiguren zeigen aber im Gegenteil Vorliebe für Unterarbeitung des Hinterteils und lassen den Kontur der Plinthe dicht um die Sprunggelenke laufen[1]. Schon dadurch verliert die Plinthe an Länge und gewinnt an Breite; bei Marmorbildern kommt hinzu, dass gewöhnlich nicht die Füsse, sondern die Kniee der Hinterbeine die Dicke des vom Künstler zu wählenden Blockes bestimmen[2]. Sehr lehrreich ist für die ganze Frage ein 0,069^{m} hohes Bronzefigürchen einer Sphinx im Akropolismuseum, deren Grundriss hier wieder-



gegeben ist. Zeichnet man um die durch Schraffirung angedeutete Lagerfläche einen Plinthenumriss in dem von der Archermosbasis bekannten Schema und giebt dem Figürchen auf Grund der Masse dieser hypothetischen Plinthe eine vollständige Basis, so gleicht diese überraschend der von Petersen vervollständigten Archermosbasis.

Von den schon erwähnten Katzen und Affen, deren Plin-

[1] Es genügt an die Sphinx von Spata und die beiden der Akropolis (Ἐφημερὶς 1883 Taf. 12) zu erinnern. Die Bronzen des Akropolismuseums sowie Καλλ. 186. 1137. 2519 des Museums der arch. Ges. zeigen dieselbe Erscheinung.

[2] Es lassen sich folgende Verhältnisse der Länge (Vorderfüsse bis Sprunggelenke) zur Dicke (Abstand der Hinterknie) ungefähr ermitteln: Sphinx von Spata — 5: 9; Sphinxfragment im neuen Akropolismuseum, ähnlich Ἐφημερὶς 1883 Taf. 12, *A* — 5: 8 (-9); Ἐφημερὶς 1883 Taf. 12 *A* sowie eine kopflose Sphinx im neuen Akropolismuseum — 2: 3; Ἐφημερὶς 1883 Taf. 12 *B* — 7: 10.

then nach meinen Notizen sehr verschiedenes Verhältniss der Länge zur Breite, von 17 : 6 bis 18 : 26, meist allerdings mittlere Werte wie 5 : 3, 3 : 2, 4 : 3, 5 : 4 aufweisen[1], würden die meisten, wenn sie die archaische Eigentümlichkeit der Unterarbeitung des Hinterteils annähmen, Plinthen von grösserer Breite als das Einsatzloch der Archermosbasis ergiebt, erhalten müssen.

Ich glaube damit eine besser passende Figur für die delische Basis vorgeschlagen zu haben. Welcher Art das Tier war, das die Künstler dem delischen Gotte weihten, lässt sich natürlich nicht ermitteln, doch ist die Vermutung wohl nicht unerlaubt, dass es das Wappentier von Chios, die Sphinx, war. Ich bin weit entfernt, dieser Vermutung besonderes Gewicht beizulegen: nur einen der Einwände, die dagegen zu erwarten sind, möchte ich im voraus abweisen: dass nämlich die Sphinx nur sepulcral sei. Unter den Bronzen des Akropolismuseums sind einige Sphinxe, die sicher nicht Gerätschmuck, sondern selbständige Figürchen, also Weihgeschenke waren. Ein anderes, Χαλκ. 1137 des Museums der archäologischen Gesellschaft, das aus dem Heiligtum von Epidauros stammt, weist ebenfalls nicht die geringsten Spuren von Lötung oder Nietung auf. Ich betrachte darum auch die beiden Marmorsphinxe der Akropolis und die S. 189, 2 erwähnten Fragmente, die nicht wohl sepulcral, und wegen des geringen Reliefs der Einzelformen auch nicht hoch aufgestellte Akroterienfiguren sein können, als Weihgeschenke. Auf Säulen stehend, wie wir jetzt archaische Weihgeschenke uns besser denken können als noch vor wenigen Jahren, kommen ja gerade diese Sphinxe in Oidipus-Vasenbildern häufig vor; schwerlich wird man behaupten wollen, dass notwendig nur Grabmäler die Vorbilder dieser Darstellungen seien.

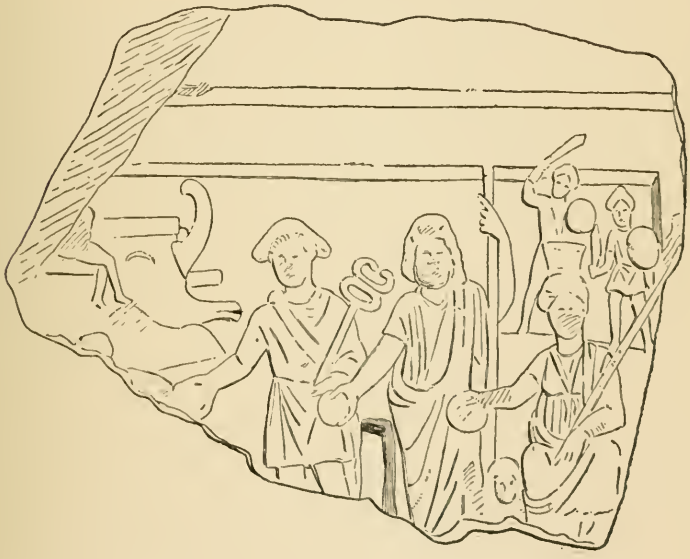
BRUNO SAUER.

[1] Bei den beiden Affen des capitolinischen Museums (*Bullettino comunale* XI Taf. 7. 8) verhält sich, wie mir Bethe mitteilt, Länge: Breite = 5 : 4.

HERMES-KADMILOS

Als in diesen Mittheilungen (1887, S. 202 ff.) einige neu bekannt gewordene Bildwerke herausgegeben wurden, auf denen neben 'Kybele' Hermes als mit ihr zu einem Göttervereine eng zusammengehörend dargestellt ist, durfte man mit der sicheren Hoffnung auf weitere Vermehrung des zugehörigen Materials schliessen.

Inzwischen ist mir wenigstens ein neues Exemplar bekannt geworden, das neben dem Altbekannten des Neuen hinrei-



chend viel aufweist, um ohne immer weiter zu Erwartendes erst dazu kommen zu lassen mitgeteilt zu werden.

Als ich im vergangenen Jahre mit A. S. Murray's freundlicher Unterstützung die Vorräte des brittischen Museums durchmustern durfte, fand sich als neuerlich erworben das Re-

lief, welches vorstehend abgebildet ist. Es ist im Museum bezeichnet 80. 5-4. 1.

Es ist von verwittertem weissem Marmor, etwa 0.56^{m} breit und 0,45^{m} hoch erhalten, aber namentlich links und unten, wie die Abbildung zeigt, abgebrochen, auch oben nicht intakt; und vom eigentlichen Rande der Platte ist auch rechts nur nach oben zu ein Stück noch vorhanden. Von späterer Zurichtung rührt die Hälfte eines Klammerlochs an der linken Seite der Hermesfigur her. Der Fundort ist leider unbekannt; wenn er gesucht werden könnte, würde ich zunächst auf die kleinasiatische Region raten. Die Arbeit ist nach roher Handwerksart hellenistischer Zeit, das Relief nicht sehr erhaben; als im Hintergrunde gedacht ist das Schiff nur im Umrisse eingezeichnet, so auch das gehobene Schwerdt, so weit es über den oberen Rand übergreift.

In der Darstellung sind die drei Hauptgötter deutlich dieselben, welche uns bereits aus verschiedenen Votivreliefs der Reihe, in welche auch dieses neue gehört, bekannt sind, und die kürzlich Puchstein (Sitzungsberichte der berliner Akademie 1889, S. 331) zur Erklärung des pergamenischen Gigantenreliefs herangezogen und dabei ihrer Identität mit samothrakischen Mysteriengöttern das Wort geredet hat.

Rechts vom Beschauer thront 'Kybele', mit dem Modius auf dem Kopfe, mit einem Szepter und der Schale; neben ihrem rechten Knie ist der Kopf ihres Löwen zu erkennen. Ihr zur Seite steht der bärtige Gott in Unter- und Obergewand mit Szepter und Schale (vergl. Athen. Mitth. 1887, S. 203). Auf ihn folgt Hermes, durch das grosse Kerykeion im linken Arme unzweideutig bezeichnet; in der rechten Hand hält er wie die beiden Mitgötter die Schale. Er trägt den Petasos und über dem Chiton die Chlamys. Oberhalb über der 'Kybele' sind als ihr verwandte Dämonen zwei Korybanten dargestellt, beide im Chiton und Helm, mit Schild und Schwerdt, das der eine wie um an den Schild zu schlagen schwingt.

Links von den Gottheiten wird sich die Darstellung des oder der Weihenden befunden haben. Ob ein gerundeter Um-

riss am Bruche von dem Kopfe einer solchen kleiner dargestellten Figur herrührt, lässt sich nicht wohl sicher ausmachen. Darüber aber ist eine felsige Küste angedeutet, hinter welcher der Vorderteil eines gelandeten Schiffes sichtbar wird. Assmann hat am Original die zweizackige Endigung des Schnabels und eine Spur des am Schiffsbauche angebrachten Auges noch erkannt und danach ist Beides in unsere Zeichnung, deren Vorlage, eine Photographie, es nicht erkennen liess, wie auch ich es am Original übersehen hatte, eingetragen. Auf der Felsenhöhe vor dem Schiffe sitzt mit übergeschlagenem rechten Beine eine nackte Figur, deren Geschlecht undeutlich ist; nur der Unterteil ist erhalten.

Das Ganze ist hiernach als das Anathem eines Seefahrers anzusehen, erinnernd auch durch die kleine Figur am Gestade an das Votivrelief des Argenidas in Verona (Wiener Vorlegeblätter IV, Taf. IX, 8^a). Am nächsten liegt es, die Weihung an einem Küstenplatze enstanden zu denken, wie beispielsweise in der Region, auf welche ich riet, in Kyzikos. Wenn man nicht an Samothrake selbst denken will, so empfing jedesfalls an diesem Platze, wie auf Samothrake, der mit der See seinem Wesen nach nicht zusammenhängende Götterverein Huldigung von Seefahrern.

CONZE.

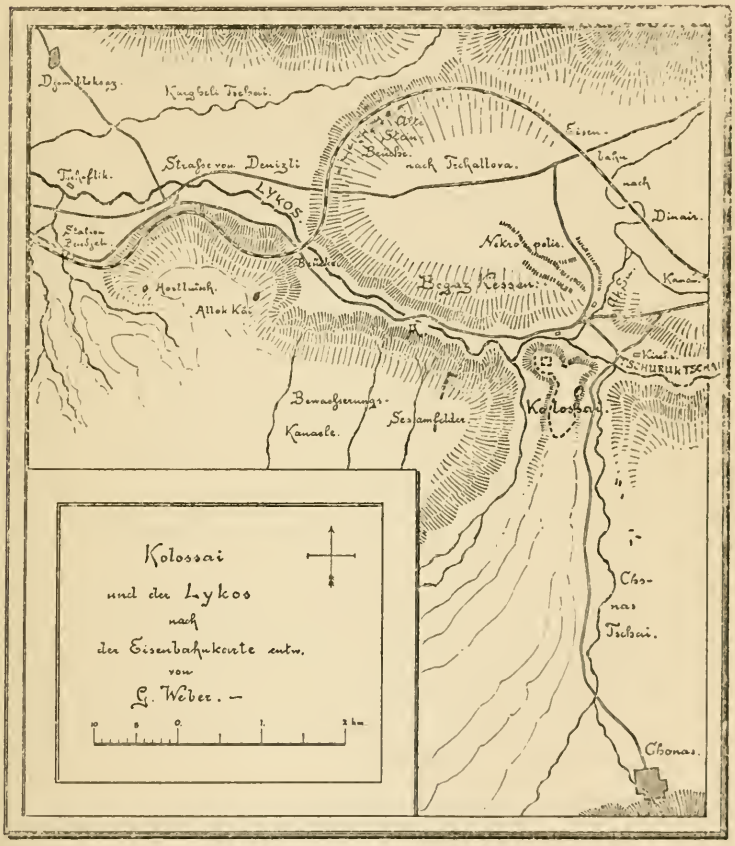
DER UNTERIRDISCHE LAUF DES LYKOS BEI KOLOSSAI

Bei der Beschreibung von Xerxes' Marsch von Kelainai nach Sardeis führt Herodot (VII, 30) in Betreff der 'grossen Stadt Kolossai in Phrygien' ganz besonders an, dass dort der Fluss Lykos auf eine Strecke verschwinde, ἐν τῇ Λύκος ποταμὸς ἐς χάσμα γῆς ἐσβάλλων ἀφανίζεται, ἔπειτα διὰ σταδίων ὡς πέντε μάλιστά κῃ ἀναφαινόμενος ἐκδιδοῖ καὶ οὗτος ἐς τὸν Μαίανδρον.

Lange blieb dieser Punkt unerforscht: Hamilton ist der erste, und so viel ich weiss der einzige, der sich um die Aufklärung dieser Nachricht bemühte, Arundell vielleicht ausgenommen; allein was er giebt ist nur Mutmassung, allerdings eine ganz plausibele und deshalb allgemein angenommene. Stein bemerkt zu der betreffenden Stelle Herodot's: 'Der Tschuruk-Su, der sich von zwei aus Norden und Süden zuströmenden Flüssen verstärkt, stürzt in eine tiefe schmale Schlucht hinab. Jene Zuflüsse besitzen in hohem Grade die bei Gewässern jener Gegend mehrfach wahrgenommene Eigenschaft durch Niederschlag von Kalktuff ihr Bette zu überziehen und zu erhöhen. Die so gebildeten Kalkbänke zu beiden Seiten jener Schlucht mussten allmälig einander entgegenwachsen, bis sie zuletzt zu einer natürlichen Brücke zusammentrafen, während im inneren Schlunde (χάσμα γῆς) der reissende Strom sich ein offenes Rinnsal hielt. Jetzt münden die beiden steinbildenden Bäche oberhalb der Schlucht, nachdem ihr früherer Lauf durch sie selbst versperrt worden; die weiche Kruste der Kluft ist, wahrscheinlich durch ein Erdbeben, zerrissen'.

Elisée Reclus, im IX Band seiner *Nouvelle Géographie*

universelle, geht noch ein wenig weiter indem er sagt: '*Le tunnel n'existe plus, mais on reconnaît encore les parois surplombantes que les incrustations avaient soudées au roc*'.



Die neugebaute Eisenbahnlinie von Saraköi nach Dinair gab mir kürzlich die gewünschte Gelegenheit, Kolossai zu besuchen und mir Licht über den dunkeln Punkt zu verschaffen. Dank der bereitwilligen Zuvorkommenheit Herrn Pur-

ser's, des General-Directors der Linie, gebe ich das vorstehende Kärtchen mit, das nach den Vorlagen der Eisenbahn-Ingenieure entworfen ist, und um so mehr Wert für unsern Zweck hat, als ein vorläufiges Projekt die Linie durch die Schlucht des Tschuruk-Su führen sollte, aber wegen zu starker Steigung und aus Mangel an Raum aufgegeben wurde.

Eine halbe Stunde östlich von der Station Beudjeli endet die Lykos-Ebene und es beginnt der, auf das hohe, kleinasiatische Plateau führende, lange Pass von Tschardak, in seiner ganzen Breite von dem durch Hierapolis' Ruinen bekannten tuffartigen Kalkstein gebildet; der untere Rand desselben fällt jäh ab, so dass sich die Eisenbahnlinie nur durch lange Einschnitte Bahn brechen konnte. Im Süden ist dieses Plateau von dem vor dem Chonas-Dagh liegenden Hochlande durch eine 4 Kilometer lange Schlucht (Bogaz-Kessen) getrennt, durch welche der Lykos sich einen Weg gebahnt hat: Hamilton, von Chonas kommend, untersuchte die nähere Umgebung von Kolossai, das obere Ende der Schlucht und die Nekropolis; auf der Strasse ritt er dann westlich nach Denizli. Zwei Tage später, bei seiner Rückkehr von Hierapolis nach Denizli, wollte er noch einmal den Bogaz-Kessen besuchen, kam aber nur an dessen untern Ausgang, da ihm die Zeit fehlte weiter zu gehen. Meine Aufgabe war also, die Schlucht zu durchwandern und sie genau zu prüfen. Von der Station erreicht man bald die schöne Eisenbahnbrücke (86, 40 m lang und 17, 40 hoch) die den Ausgang der Schlucht überspannt; das Thal erweitert sich zuerst, wird aber bald enger; auf beiden Seiten erheben sich die Wände ziemlich schroff, 18 bis 20 Meter hoch. Überall folgt das Auge den mehr oder weniger horizontal liegenden Kalksteinlagern; die Nordwand ist kahl und trocken, die Südwand hingegen sowie der Thalboden sind mit dem üppigsten Gesträuch bewachsen. Das Bett des Flusses, das zuerst breit und kiesig war, engt sich immer mehr ein, bis es sich stellenweise zu einem, nur 1 Meter breiten, Kanal im Kalkfelsen zusammenzieht, in welchem das bläuliche Wasser über 1 Meter tief reissend vorbeifliesst. Nir-

gends eine Spur von ehemaliger Überbrückung durch Niederschlag von Kalktuff, wie man es nach Hamilton's Auseinandersetzungen erwarten sollte. Was ihm dazu Veranlassung gab, sind ohne Zweifel die stalaktitartigen Bildungen an einigen Stellen der Südwand, besonders nah am obern Eingang des Thales. Die Bewässerungskanäle entleeren sich über diese Wand und bringen die wunderbarsten Gebilde hervor; etwa in der Mitte bilden sie die schönste Grotte, die man wünschen kann. Überhaupt erfolgt aber hier wie in Hierapolis Niederschlag von Kalktuff nur da, wo das Wasser geteilt und ruhiger fliessen kann; im Bett des Lykos sieht man keine Spur von Ablagerung. In der Nordwand des Bogaz-Kessen, nahe beim obern Eingang, befinden sich einige einfache alte Grabkammern, die vollends die Annahme von dem Einsturz einer etwaigen ehemaligen Überbrückung unmöglich machen.

Nach diesen Auseinandersetzungen hält Herodot's Angabe eines 5 Stadien langen, unterirdischen Laufes des Lykos nicht Stich; liegt nun ein Irrtum oder bloss eine Verwechslung verschiedener Thatsachen vor? Wahrscheinlich das Letztere. In der oberen Hälfte des Bogaz, der hier sehr eng wird, ist die Thalsohle von festem Kalkfelsen gebildet, der von einer Wand zur andern reicht. Bei dem Punkte, der auf dem Kärtchen mit *A* bezeichnet ist, hat das Wasser wirklich an mehreren Stellen, auf einige Meter Länge, die Kalksteinschicht untergraben, und sich einen kurzen unterirdischen Lauf gebahnt. Diese Thatsache, verbunden mit der Nachricht von der 2 Kilometer langen, eigentlichen tiefen Schlucht, wurde Herodot etwas unklar mitgeteilt, und daraus erstand der bekannte Text.

Der vielerwähnte Ak-Su hat einen sehr kurzen Lauf, allein eine sehr reiche Quelle; der Niederschlag seiner Gewässer ist besonders an den Mühlen sehr auffallend; die älteren, ganz verlassen, stehen da wie Versteinerungen. Sein Lauf hat sich nie geändert, wie es Hamilton annimmt. Der Chonas-Tschaï besitzt diese incrustirende Eigenschaft in viel geringerem Grade.

Zu Hamilton's Beschreibung der eigentlichen Stadt Kolossai möchte ich nur die freie Lage des Stadthügels hervorheben; von allen Seiten von Thälern umgeben, ist er eine Akropolis κατ' ἐξοχήν. Die Stadt dehnte sich über die Thäler und nächsten Anhöhen aus; Hamilton sah Ruinen auf dem Wege von Chonas her und ich selbst habe in den Sesamfeldern im Westen der Stadt grosse Fundamentmauern angetroffen. Die interessantesten Ruinen finden sich in der ausgedehnten Nekropolis auf dem nackten Plateau der Stadt gegenüber. Lange Gräberstrassen ziehen sich nach allen Richtungen hin; auf beiden Seiten liegen die in den Kalktuff eingehauenen mit Quadern gut geschlossenen Gräber gruppenweise beieinander; da wo der Felsen nicht ausreichte, wurde das Grab aufgemauert. Über den meisten derselben erhebt sich ein Grabstein von eigentümlicher Form, bei dessen Anblick Hamilton sich eines gewissen Erstaunens nicht enthalten konnte. Bei-

stehende Zeichnung macht jede Beschreibung überflüssig. Die meisten haben eine Grabschrift; andre irgend ein Symbol oder Gerät, wie einen Krug und Spiegel. Auf einem andern Stein findet sich ein Relief, zwei einander gegenüber stehende Personen, die ihre Hände auf einen zwischen ihnen stehenden Gegenstand zu legen scheinen.

Die nachstehende Grabinschrift ist in der gewöhnlichen Form abgefasst; die Benutzung der Grabstätte wird Fremden

unter Androhung einer Geldstrafe verboten, welche dem Tameion zu erlegen ist.

ΤΟΜΝ-ΜΕΙΟΝΑΥΡΗΛΙΟΥ
ΜΑΡΚΟΥΚΑΡΠΩΝΟϹΚΑΙ
ΤΗΝΓΥΝΑΙΚΟ ϹΑΥ
ΤΟΥΑΥΡΗΛΙΑϹΤΑΤΑΔΟϹ
ΝΩΒΟΥΛΟΜΑΙΜΗΔΕ
ΑΝΕΤΕΡΟΝΚΗΔΕΥΘ
ΑΙΕΙΔΕΤΙϹΕΤΕΡΟϹ
ΚΗΔΕΥΘΗϹΕΤΑΙΔΩϹΕΙ
ΕΙϹΤΟΤΑΜΕΙΟΝ
ΧΦ

Smyrna, 8 August 1890.

G. WEBER.

DAS REICH DES PALLAS

(Hierzu Tafel VII).

In der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ des Jahres 1885 hat Chr. Tsundas auf Tafel 11 und 12 einen rotfigurigen Krater veröffentlicht, auf welchem der Kampf des Theseus mit dem Minotauros im Beisein der vier Könige Orneus, Pallas, Nisos und Lykos dargestellt ist. Das Gefäss, dessen Bilder wir vorstehend wiederholen, entstammt dem Boden der athenischen Akropolis; es ist ein Ergebniss der Ausgrabungen des Jahres 1882. Entsprechend der damals herrschenden Vasenchronologie nahm Tsundas als Entstehungszeit des Bildes die Mitte des fünften Jahrhunderts an. Heute aber, wo die Aufdeckung der Akropolis hinter uns liegt, wissen wir, dass die Schichten, in welchen damals gegraben wurde und aus denen unter anderm der Hydragiebel und eine von Studniczka bekannt gemachte Schale des Hieron[1] stammen, aus den Zeiten der Aufräumung der Burg nach dem Perserbrande herrühren, und haben daher zu schliessen, dass der Krater mit dem Minotauroskampfe älter als das Jahr 480 ist. Auch Herr Tsundas selbst vertritt jetzt diese Ansicht. Diesen *terminus*

[1] Jahrbuch II S. 164.

ante quem zu erweisen bedürfte es kaum der Rücksicht auf die Fundumstände, der Stil des Vasenbildes würde dazu genügen. Denn unter denjenigen Vasenscherben, welche während der grossen Ausgrabungen in sicherem Perserschutte beobachtet worden sind, und deren Veröffentlichung von Seiten des Institutes in Aussicht genommen ist, finden sich zahlreiche Parallelen für dasselbe Mass von Strenge und Freiheit der Zeichnung.

Es ist nun ohne weiteres klar, dass der Maler, welcher dem Kampfe des schönen Epheben Theseus die scepterführenden Gestalten des Lykos, Pallas und Nisos zuschauen liess, die Sage kannte, nach der die vier Söhne des Pandion sich in das attische Reich des Vaters teilten. Wenn an die Stelle des vierten, des Aigeus, der Erechtheide Orneus getreten ist, so erklärt sich das aus der Unmöglichkeit Aigeus am Minotauroskampfe Teil nehmen zu lassen. Das älteste Zeugniss für diese Sage waren bisher die Verse des Sophokles[1], in welchen Aigeus sagte ὅτι ὁ πατὴρ ὥρισεν ἐμοὶ μὲν ἀ. . . . . ν εἰς ἀκτάς, τῆσδε γῆς πρεσβεῖα νείμας, [εἶτ]α Λύκῳ

τὸν ἀντίπλευρον κῆπον Εὐβοίας νέμει·

[1] Erhalten bei Strabo IX 392. Nauck, *Fragmenta*[2] 872. Wilamowitz, Kydathen S. 132 f. Die Worte ὁ σκληρὸς οὗτος Πάλλας beweisen, dass dieser in dem Stücke, welchem die Verse angehören, eine besondere Rolle gespielt hat.

Νίσῳ δὲ τὴν ὁμαυλον ἐξαιρεῖ χθόνα
Σκίρωνος ἀκτῆς· τῆς δὲ γῆς τὸ πρὸς νότον
ὁ σκληρὸς οὗτος καὶ γίγαντας ἐκτρέφων
εἴληχε Πάλλας.

Der Krater beweist, dass die Sage bereits vorpersisch ist, und widerlegt die Vermutung von Wilamowitz[1], dass Sophokles die Fiktion geschaffen habe, dass Nisos ein attischer Königssohn und Megara attisches Land sei.

Andererseits aber hat Wilamowitz in seinem Aufsatze über die megarische Komödie unwiderleglich dargethan, dass die Sage vom Pandionsohne Nisos nicht in ein ungemessenes Alter zurückgehen kann. Ehe Athen Eleusis sich unterworfen, ehe Pisistratos vor seiner ersten Tyrannis Nisaia erobert und im Austausche dafür das lakedaimonische Schiedsgericht den Athenern Salamis endgültig zugesprochen hatte, ist ein solcher Ausdruck eines Anspruches auf megarisches Land undenkbar. Es bleibt also nur ein Spielraum von wenig über achtzig Jahren, innerhalb dessen die Entstehung der Sage anzusetzen ist.

Die Einnahme von Nisaia war die That gewesen, durch welche Pisistratos sich dem athenischen Volke empfohlen hatte. Dass späterhin, in kleisthenischer Zeit und den beiden Jahrzehnten danach, Athen einen Anschlag auf Megara gemacht habe, ist nicht überliefert und ist bei der anderweitigen Beschäftigung Athens mit Böotien, Euböa und Ägina im höchsten Masse unwahrscheinlich. Bei Pallene hatte Pisistratos die Bürgerschaft aufs Haupt geschlagen und es soll weiter unten begründet werden, dass es kein Zufall gewesen ist, wenn gerade dort beim Heiligtume der Athena die Würfel gefallen sind, sondern dass wir besondere Beziehungen anzunehmen haben, welche den Tyrannen und die Priesterschaft des Tempels mit einander verbanden. Nisos also sowohl wie Pallas, die Eponymen der beiden Orte, waren diejenigen

[1] Hermes IX S. 323.

Heroen, denen Pisistratos seine Herrschaft verdankte. Die athenische Bürgerschaft der kleisthenischen Zeit hatte an ihnen wenig Interesse; ihre Namen fehlen in der Reihe der Phylenheroen, unter welchen Aigeus, der Vater des panattischen Theseus erscheint. Ich schliesse daher, dass am pisistratischen Hofe die Sage von den vier Pandionsöhnen geschaffen worden ist.

Es ist eine sehr merkwürdige Thatsache, dass in dieser Fassung des attischen Synoikismos der Ahnen des eleusinischen Eumolpidengeschlechtes so gar keine Erwähnung geschieht. Vielmehr macht sich in ihr ein anderes erlauchtes Priestergeschlecht geltend: Lykos, der Ahnherr der Lykomiden von Phlya, erbt die Diakria. Gleich Pallas und Nisos kein Mann, der eine Dynastie gegründet hat, sondern wie jene ein König, den die Sage nur ein Interregnum führen lässt, bis Aigeus mit der Hülfe des Theseus das attische Reich wiederum vereinigt, gegenüber dem wilden Pallas ein χρησμολόγος ἀνήρ, welcher nach der Vertreibung aus seiner Herrschaft die Weihen der grossen Götter nach Messenien bringt, ein Mann aus dem Geschlechte, welches zu seinen Feiern die Hymnen des Orpheus, Pamphos und Musaios sang[1]. Nach obigem Schlusse wäre anzunehmen, dass die Lykomiden in pisistratischer Zeit eine besondere Rolle gespielt haben. Das stimmt vortrefflich zu Pisistratos' Verehrung der Orphiker, von denen ja Onomakritos die Hymnen des Musaios behandelt hatte. Nicht unmöglich, dass der Athener Onomakritos selbst ein Lykomide war, so gut wie sein Zeitgenosse Methapos, der Stifter des böotischen Kabirenkultes. Doch wir brauchen uns nicht auf diese Combinationen zu verlassen. Theopomp berichtete, dass Pisistratos das Lykeion gestiftet habe[2], unten am Ilissos, wo er auch die Heiligtümer des Zeus Olympios und des pythischen Apollo eingerichtet hat, und

[1] Vgl. für die Lykomiden und das Folgende Töpffer, Attische Genealogie S. 208 ff. O. Kern, Hermes XXV S. 11 f.

[2] Harpokration Λύκειον.

dass er es nach dem Sohne des Pandion genannt hat sagt erstens Pausanias und lehrt zweitens mit grösserer Sicherheit die unmittelbare Nachbarschaft des Niseion: ἔστι δὲ ὄπισθεν τοῦ Λυκείου Νίσου μνῆμα[1]. Diese Lage der beiden Heiligtümer neben einander kann nicht zufällig sein; sie giebt uns den Aufschluss über die Geschichte des Lykeion. Ursprünglich gleich dem Heroon des Nisos zu Ehren des eben aus den politischen Verhältnissen dieser sagenbildenden Zeit heraus geschaffenen Vierkönigs von Attika gegründet, hat es durch eine günstigere Lage später das Niseion überflügelt. Das Lykeion wurde ein Gymnasion und ein Übungsplatz der athenischen Armee; das mag in den Zeiten des Perikles, zur Zeit der Vermehrung der Streitkräfte geschehen sein. So erklärt es sich ungezwungen, wenn bei Harpokration zur Erläuterung von Demosthenes XXIV, 114, wo das Lykeion als Gymnasion erwähnt ist, neben der Nachricht des Theopomp die abweichende des Philochoros angeführt wird, wonach Perikles der Stifter des Lykeion gewesen sei. Auch das nimmt nicht Wunder, dass neben dem Lykos der Apollon Lykeios als Inhaber des Heiligtumes genannt wird; die engen Beziehungen, welche die Lykomiden zu dem Apollokulte hatten, bieten die Erklärung hierfür.

Doch genug der Vermutungen, die sich nach verschiedenen Richtungen hin an den durch den athenischen Krater zeitlich fixirten Mythos von den Pandionsöhnen anknüpfen lassen. Es kommt mir in dem Rahmen der Untersuchung, welche hier vorgelegt werden soll, nur darauf an, dass wir es in der durch diese Sage ausgesprochenen Teilung des attischen Landes nicht mit einer Erinnerung an wirklich einmal gewesene Reiche zu thun haben, sondern mit einer in historischen Zeiten geschaffenen Fiktion. Unverkennbar spiegeln sich in ihr die Parteiverhältnisse der pisistratischen Zeit wieder. Der

[1] Pausanias I 19, 4. 5. Vgl. über das Lykeion Wachsmuth, Stadt Athen I S. 232; Lolling in Iwan Müller's Handbuch III S. 324. Preller-Robert, Griechische Mythologie I S. 254.

ἀντίπλευρος κῆπος Εὐβοίας bezeichnet die getreue Diakria des Tyrannen, τῆς γῆς τὸ πρὸς νότον das ist die Paralia des Megakles und das Land der Pedieer mit Athen ist des Aigeus Erbteil. Wer also vom Könige Pallas spricht, darf ihn nicht als einen Zaunkönig betrachten, neben welchem ein Kephalos von Thorikos und ein Kolainos von Myrrinus unabhängig dastünden. Sondern seitdem Pallas durch die Dichtung der Pisistratiden aus dem Titanen und Feinde der Athena, der er vordem war, zum Sohne des Pandion geworden ist, schliesst sein Reich diese Herrschaften mit ein in seine Grenzen, welche über den Kamin des Hymettos und wahrscheinlich des Pentelikon laufen[1]. Sein Reich begreift die ganze Paralia. Das ist bei der Behandlung der Sage vom Kriege des Theseus gegen die Pallantiden zu beherzigen, einer Sage, welche den Mythos von der Teilung Attikas unter die vier Pandionsöhne und der Wiedervereinigung unter Aigeus voraussetzt und deshalb, wenigstens in der Fassung, in welcher sie vorliegt, nicht älter sein kann, wie jene.

Sie lautet in den Scholien zu Euripides' Hippolytos nach den Worten des Philochoros (V. 35):

Τοὺς Παλλαντίδας ὑπὸ Θησέως ἀνῃρῆσθαι Φιλόχορος ἱστορεῖ οὕτω· Πάλλαντος ἐπιθέσθαι ταῖς Ἀθήναις διανοουμένου καὶ τὴν Σφηττίαν ὁδὸν προφανῶς διαπορευομένου ἐπὶ τὸ ἄστυ μετὰ τῆς δυνάμεως αὐτοῦ, οἱ τούτου παῖδες κατὰ βούλησιν τοῦ πατρὸς Γαργηττῷ ἐγκαθίζουσι μετὰ τῶν ἡλικιωτῶν, ἵν', ὅταν ἐπεξέλθωσιν οἱ Ἀθηναῖοι καὶ ὁ Πάλλας συμβάλῃ, ἐξ ἐφόδου προσπεσόντες λάβωσι τὴν πόλιν. Ἀνὴρ δέ τις, ὃς ἐκήρυκευσε τῷ Πάλλαντι, ἀπαγγέλλει τῷ Θησεῖ τὸ γινόμενον. Ὁ δὲ προσπεσὼν εὐθὺς μετὰ τῶν ἡλικιωτῶν αὐτοὺς ἀναιρεῖ. Die Erzählung des Philochoros giebt Plutarch, welcher die Ἀτθίδων συναγωγή des Kallimacheers Istros benutzt hat[2], im Theseus c. 13 wieder mit den Worten: καὶ διελόντες ἑαυτοὺς οἱ μὲν ἐμφανῶς Σφηττόθεν ἐχώρουν ἐπὶ τὸ ἄστυ μετὰ τοῦ πατρὸς οἱ δὲ

[1] So wenigstens im Allgemeinen. An der Ostküste griff die Diakria hinab bis Brauron, nach Hesych Διακριεῖς ἡ χώρα Διακρία ἡ ἀπὸ Πάρνηθος ἕως Βραύρωνος.

[2] Wellmann, *De Istro Callimachio.*

Γαργηττοῖ κρύψαντες ἑαυτοὺς ἐνήδρευον ὡς ὀψόθεν ἐπιθησόμενοι τοῖς ὑπεναντίοις. Bis hierher ist in dem Scholion der Text des Philochoros genauer wiedergegeben, aber für den weiteren Verlauf ist der Auszug, welcher bei Plutarch vorliegt, ausführlicher. Denn Plutarch fährt fort: Ἦν δὲ κῆρυξ μετ' αὐτῶν ἀνὴρ Ἀγνούσιος[1] ὄνομα Λεώς. Οὗτος ἐξήγγειλε τῷ Θησεῖ τὰ βεβουλευμένα τοῖς Παλλαντίδαις. Ὁ δὲ ἐξαίφνης ἐπιπεσὼν τοῖς ἐνεδρεύουσι πάντας διέφθειρεν. Οἱ δὲ μετὰ τοῦ Πάλλαντος πυθόμενοι διεσπάρησαν. Ἐκ τούτου φασὶ τῷ Παλληνέων δήμῳ πρὸς τὸν Ἀγνουσίων ἐπιγαμίαν μὴ εἶναι μηδὲ κηρύττεσθαι τοὐπιχώριον παρ' αὐτοῖς· Ἀκούετε λεώ, μισοῦσι γὰρ τοὔναμα διὰ τὴν προδοσίαν τοῦ ἀνδρός.

Wo in der Paralia die Sage die Burg des Königs Pallas und seiner fünfzig gigantischen Söhne hinverlegte, wo der Gau der Palleneer, wo der Tempel der Athena Pallenis gegründet war, vor welchem Pisistratos die Athener schlug und Euripides den von Iolaos und den Theseiden überwundenen Eurystheus bestattet sein liess, ist aus dieser Erzählung nicht ohne weiteres zu entnehmen, nur das wird mit Recht daraus geschlossen sein, dass Palleneer und Agnusier, zwischen denen kein Ehebündniss bestand, feindliche Nachbaren waren. Pallene lag im Binnenlande, denn Pisistratos, der von Marathon kam, und die Athener welche ihm entgegenzogen haben sich dort getroffen. Es war am Rande der Berge in einer zerklüfteten Gegend, das lehrt die Sage aus des Antigonos von Karystos ἱστοριῶν παραδόξων συναγωγή[2], nach welcher Athena zur Befestigung der Akropolis in Pallene einen Felsen losriss

---

[1] Zwar die Inschriften schreiben ΗΑΓΝΟΣΙΟΣ *C. I. A.* I 131, 2; 132, 10; 188, 4; 318, 16. Aber sie stammen sämmtlich aus einer Zeit, die sich in der Verwendung des Zeichen Η als *Spiritus asper* sehr unklar war; vgl. Meisterhans, Grammatik der attischen Inschriften [2] S. 65 ff. Die richtige Ableitung von ἄγνος Keuschlamm (Koch, Bäume und Sträucher Griechenlands S. 112 und dazu Theophrast Περὶ φυτῶν ἱστ. I 3, 2, Neumann-Partsch, Geographie von Griechenland S. 396, 3) bezeugt Stephanos von Byzanz u. d. W. Ἄγνους, mit welchem die Handschriften übereinstimmen. Vgl. die von Gewächsen abgeleiteten Demennamen Ἁλιμοῦς, Ἀχερδοῦς, Ἐλαιοῦς, Μυρρινοῦς, Ῥαμνοῦς, Φηγοῦς.

[2] Antigonos a. a. O. 12 nach der Atthis des Amelesagoras.

und herbeitrug, ihn aber zuvor fallen liess, so dass er jetzt neben der Akropolis als Lykabettos aufragt. Bei diesem Thatbestande, welcher ähnlich des öfteren dargelegt worden ist um die Lage des Demos festzustellen[1], hat man aus den Worten des Herodot I 62 καὶ οὗτοί τε (die Athener) πανστρατιῇ ἦισαν ἐπὶ τοὺς κατιόντας καὶ οἱ ἀμφὶ Πεισίστρατον ὡς ὁρμηθέντες ἐκ Μαραθῶνος ἦισαν ἐπὶ τὸ ἄστυ, ἐς τὠυτὸ συνιόντες ἀπικνέονται ἐπὶ Παλληνίδος Ἀθηναίης ἱρὸν geschlossen, dass das Heiligtum auf der Strasse von Marathon nach Athen lag. Andererseits zieht auf der sphettischen Strasse Pallas gegen Athen. Da aber der Heros Sphettos der Bruder des Anaphlystos ist, beide zusammen von Trözen nach Attika übersiedelten[2] und dementsprechend der Demos Anaphlystos an der Westküste beim heutigen Anávyso zwei Stunden von Sunion lag, so soll die sphettische Strasse aus jener Gegend oder dem südlichsten Teile der Mesógia quer durch diese auf Athen hin geführt haben und müsste, in ihrem Verlaufe auf Athen durch den mächtig sich vor die Mesógia schiebenden Riegel des Hymettosgebirges zu einem Bogen nach Norden bestimmt, im schmalen Raume zwischen dem nördlichsten Ausläufer des Hymettos und dem Südabhange des Brilessos sich mit der Strasse von Marathon vereinigt haben. Wären diese Voraussetzungen richtig, so könnte nur an einem Punkte, da wo heute in der Niederung das Klostergut Jeraka liegt, Pallene angesetzt

---

[1] Leake, Demen von Attika, deutsche Übersetzung S. 40 (die zweite englische Ausgabe ist leider nicht zur Hand, so dass ich die weiter unten gegebenen Citate genötigt bin zu entlehnen). Ross, Demen S. 53. E. Curtius, Arch. Ztg. 1871 S. 5. Milchhöfer, Text zu den Karten von Attika II S. 22. 35, III S. 35. Kirchner, *Attica et Peloponnesiaca*, Greifswalder Dissertation 1890, S. 3 ff.

[2] Pausanias II 30, 9 Τροιζήνιος δὲ οἱ παῖδες Ἀνάφλυστος καὶ Σφῆττος μετοικοῦσιν ἐς τὴν Ἀττικὴν καὶ οἱ δῆμοι τὰ ὀνόματα ἔχουσιν ἀπὸ τούτων. Vgl. Kirchner a. a. O. S. 1 f. Die Ansicht von Miliarakis (Ἐστία 1890 I S. 75), nach welcher Anavyso aus Ἄνω Βῆσα entstanden wäre, kann ich mir nicht aneignen. Βῆσα lag nach Xenophon *De rectig.* 4,44 hoch oben zwischen Thorikos und Anaphlystos. Wie kann, von allem andern abgesehen, was Anaphlystos als den nächsten Hafenort nach Sunion zu sichert, ein an der Küste gelegener Demos als Ἄνω Βῆσα bezeichnet werden?

werden. Mit einer seltenen Eintracht ist seit Rossens Vorgang an dieser Ansetzung festgehalten worden. Und doch unterliegt sie schwerwiegenden Bedenken.

Es ist zunächst wenig wahrscheinlich, dass die Strasse vom Nordausläufer des Hymettos nach Athen als sphettische Strasse bezeichnet worden sei. Aus dem angeführten Grunde ist anzunehmen, dass Sphettos in der Nachbarschaft von Anaphlystos lag und zwar nicht an der Küste, denn sonst hätte Strabo in seinem Periplus der attischen Demen einen so wichtigen Gau nicht übergangen. Nun aber liegt Anaphlystos in einem für sich abgesonderten Strich attischen Landes, in der Thalebene, welche sich um den Olymposberg herumzieht und nach dem Binnenlande zu im Halbkreise scharf begrenzt ist, östlich vom Berglande von Laurion, nördlich und westlich von den jähen Abhängen des Paneion, dessen grober Felsklotz kaum übersteigbar ist; eine Ebene zu gross, als dass sie von einem einzigen Demos ausgefüllt zu denken wäre, vielleicht auch zu klein, als dass wir mehr als einen zweiten Demos darin anzunehmen hätten. Wenn irgend Anaphlystos eine Schwestergemeinde besass, so hat sie dort im Hinterlande gelegen. Das hat u. a. schon Kiepert richtig erkannt, welcher da, wo heute das Gut Elymbo sich befindet, die Stätte von Sphettos annimmt. Heute ist es durch seine Abgelegenheit von dem Verkehr der grossen laurischen Strasse ein öder, einsamer Flecken Landes, in dessen weiter Strecke der Gutshof und das Salzwerk der Regierung an der Küste die einzigen Häuser sind. Aber aus dem Altertum haben sich ausgedehnte Reste von Ansiedelungen erhalten wie die Karten von Attika zeigen. Auch eine kleine Akropolis erhebt sich aus dem Thale, wenn auch ihre Mauern nicht in dem Umfange antik sind, wie Milchhöfer's Beschreibung derselben im Text zu den Karten vermuten lässt[1]. Die Abhänge des Olympos hinzugerechnet ist es ein verhältnissmässig weites Gebiet, welches reich angebaut und besiedelt gewesen sein kann, so wie es nach

[1] III S. 19.

der vielfachen Nennung des Demos und seiner Bewohner in den Inschriften für einen so ansehnlichen Gau zu erwarten ist. Verlegt man, wie es bisher im Zusammenhang mit der Ansetzung von Pallene zu geschehen pflegt, Sphettos u. die drei Stunden davon entfernte Mesógia. so wird das Band zerrissen, welches der Überlieferung nach die Trözenierkolonien zusammenhielt.

Der gerade Weg aber von hier nach Athen führt am Meere entlang über die bei Strabo genannten Demen, bei Vari vorbei; dort passirt er an seinem südlichen Ausläufer den Hymettos, wo noch heute zu beiden Seiten des Thales die stattlichen Stützmauern umfangreicher Grabbezirke darauf hinweisen, dass eine belebte Strasse zwischen ihnen hindurchgeführt hat. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass diese als die sphettische Strasse bezeichnet worden ist, und zwar um so sicherer je zweifelhafter die andere Annahme ist, dass ein Weg, welcher von Athen ausgehend um den Nordausläufer des Hymettos herumbog, dann nach Süden die Mesógia durchquerte, von da in das Thal von Kalyvia eintrat um schliesslich unter vielfachen Windungen um das Paneion herum nach Sphettos zu gelangen, unter e i n e m Namen zusammengefasst worden sei und auf einer Strecke, die weit von Sphettos ablag und auch nicht in der Richtung desselben war, andere berechtigtere Namen verdrängt habe. Sicher ist es natürlicher den Weg von Athen zum Nordabhang des Hymettos etwa marathonische Strasse oder, da dieser Name als Strassenbezeichnung überliefert ist, Στειριακὴ ὁδὸς zu nennen. Ja da wir wissen, dass die Pisistratiden vom athenischen Markte aus die Landstrassen vermessen haben und dass darunter, wie aus dem Hipparchos der platonischen Schriften S. 229 hervorgeht, auch die steirische Strasse war, so liegt die Vermutung nahe, dass die ganze Strecke von Athen bis nach Steiria an der Ostküste eben als ἡ Στειριακὴ ὁδὸς bezeichnet wurde [1],

[1] Vgl. W. Gurlitt, Über Pausanias S. 287. 'Nach Prasiai führte die Στειριακὴ ὁδός, die ihren Ausgang wahrscheinlich vom Thore des Diochares nahm'.

womit dann freilich erwiesen wäre, dass dies nicht die Strasse gewesen sein kann, welche Pallas von Pallene aus gezogen ist.

Doch sehen wir im Einzelnen zu, wie man sich den Feldzug der Pallantiden gegen Theseus seit Leake und Ross zu-

rechtgelegt hat. Pallas zieht offen die sphettische Strasse und seine Söhne legen sich bei Gargettos in den Hinterhalt, um, sobald die Athener ihre Stadt verlassen und gegen den Vater ziehen, sich von der anderen Seite her Athens zu bemächtigen, ἵνα ἐξ ἐρόδου προσπεσόντες λάβωσιν τὴν πόλιν. Die allge-

meine Annahme geht dahin, dass Gargettos neben Pallene gelegen habe. Aber worauf gründet sich diese Annahme? Sie setzt voraus, dass das Reich des Pallas in engen Grenzen eingeschränkt gewesen sei, und doch lässt ihn die Sage über den ganzen Südosten Attikas herrschen, über die ganze Paralia. Wird ein König, welcher das Land jenseits des Hymettos besitzt und die Absicht hat, von zwei Seiten Athen zu bedrohen, dies beide Male von Norden her thun? Und wenn er es thäte, was wäre die Folge? Gesetzt Gargettos läge da, wo Leake und Milchhöfer zeitweise glaubten, indem sie Rossens, mit der angenommen Lage von Pallene unvereinbare Gleichsetzung mit dem Gute Garitó am Abhange des Pentelikon aufgaben[1] nämlich es läge um die Ecke des Hymettos herum schon auf dessen Westseite, so hätte Pallas erstens den Hinterhalt in Feindesland gelegt und zweitens, wenn er die grosse Strasse zog, so musste er um seinen Kriegsplan durchzuführen eine halbe Stunde nach dem Abmarsche aus Pallene Halt machen, damit die inzwischen ausrückenden Athener Zeit gewännen in die beabsichtigte Falle hinein zu laufen; denn sonst könnten nicht ἐξ ἐφόδου, im Rücken des athenischen Heeres, seine Söhne die Stadt besetzen. Dass dies alles zu Unmöglichkeiten führt, ist klar. In Wahrheit setzt der Plan der Pallantiden, welche Athen von zwei Seiten angreifen wollen, voraus, dass Gargettos und die sphettische Strasse von Athen aus einander entgegengesetzt sind. Wenn daher allem Anscheine nach die sphettische Strasse im Süden den Hymettos überwindet, so lag der Demos Gargettos am nördlichen Ausläufer, an der Ausfallspforte des Reiches, in der Niederung zwischen Hymettos und Pentelikon. Beweis dafür ist, dass ausserhalb Athens hier sich der Name der Gargettier auf Grabmälern mehrfach findet. So ist eine Stele mit der Inschrift Παντακλῆς | Ἀρίστωνος | [Γ]αργήττιος nach St. Kumanudis ἐπέκεινα Σταυροῦ ἐπὶ λόφου gefunden; eine andere liegt nach Milchhöfer im Klosterhofe von Jeraka, erhalten ist noch Καλλ...| Γαργήττιος; eine dritte, wahr-

[1] Leake in der ersten Ausgabe S. 41. Michhöfer a. a. O. II S. 22.

scheinlich so zu ergänzende, ... διας | ... I/// OY | ... Ιττιος, befindet sich wenige Minuten davon nördlich in der Kapelle des Hagios Georgios eingemauert, eine vierte mit mehreren Namen einer gargettischen Familie haben Fourmont und Velsen in dem nahen Charvati gesehen[1]. Ein zweiter Beweis ist der in dem Gute Garitó $^1/_2$ Stunde nördlich von Jeraka erhaltene Name, ein dritter die eine, an dieser eindrucksvollen und ausgezeichneten Stelle des Weges nach Marathon besonders begreifliche Wendung der Sage, nach welcher bei Gargettos der Leib des Eurystheus ἐν τῷ ἀκρωτηρίῳ d. i. im Berge, um welchen die Strasse herumbiegt, ruhte[2].

Das ist die Stelle, an welcher man bisher Pallene gesucht hat. Aber wenn wir auch gar nichts sonst über diese Gegend wüssten, wäre es nicht verwunderlich, dass Sophokles das Reich des Pallas als πρὸς νότον gelegen von Athen aus bezeichnet hat, während der Hauptort vielmehr im Nordosten gewesen sein soll? Und vor allem giebt es einen schlechteren Platz, um die Paralia und Mesógia zu beherrschen, als denjenigen, welcher auf der Grenze des Reiches den Angriffen der Feinde am meisten ausgesetzt ist und von wo der König hinter den heute Burani, Myrtesa, Pigarti genannten Höhen von seinem weiten Gebiete nichts als die Spitzen der Berge an der fernen Küste zu erblicken vermag, wohl aber an der Aussicht über die üppigen Fluren der Athmoneer und Kephisier und der oberen athenischen Ebene enthaltsamen Sinnes sich erfreuen kann? Pallene lag in einer für Hellenen wilden Gegend; auf Jeraka trifft dies nicht zu, wie ein Blick auf die Karten von Attika mit ihren in vergleichsweise breiten Abständen verlaufenden Höhenlinien zeigt, und der allmähliche Abfall des Hymettos kann kaum die Sage haben entstehen lassen, das hier in mythischer Zeit Felsblöcke und Berge losgerissen worden seien. Das liebliche,

---

[1] Kumanudis Ἀττ. ἐπιγρ. ἐπιτύμβιοι 402 β. Milchhöfer, Athen. Mittheilungen XII S. 84 Nr. 6-8; S. 86 Nr. 15 = *C. I. A.* II, 3 1968.

[2] Siehe weiter unten.

nicht des Wassers entbehrende Thal hat von jeher zur Ansiedelung angelockt, es ist keine σκληρά, γίγαντας ἐκτρέφουσα γῆ. Wenigstens waren vor Zeiten die in diesen Dingen wohl bewanderten Mönche vom Kloster Πεντέλη anderer Ansicht, ähnlicher Ansicht, wie die, welche heute aus dem staubigen Athen hinausziehen um sich unter den schattigen Ölbäumen und grünen Wiesen von Jeraka zu erquicken. Jene schauten von ihrer luftigen Höhe herab über die weite Ebene der Mesógia, welche damals wie heute zum grossen Teile ihnen gehörte, da waren ihnen die reichen Bauern ein Dorn im Auge, die im nahen Thale auf dem Vorwerke des Klosters beim vollen Ertrage von Äckern, Weinbergen und Ölbäumen ein glückliches, unabhängiges Dasein führten. Mit vieler List berückten sie die Alten im Dorfe, dass sie die bezaubernde Lage von Jeraka für ein anderes Gut des Klosters eintauschten, τὸν μαγευτικὸν Γέρακα διὰ τοῦ Κορωπίου θέσεως φλακρᾶς ἀδένδρου καὶ ἀνύδρου πλὴν ἀλλ' ὅμως οἰνοπαραγωγοῦ ἀρίστης, wie Θεμιστοκλῆς Πολυκράτους in seinem Schriftchen Αἱ ἐν Κορωπίῳ ἀρχαιότητες καὶ ἡ ὀνομασία τοῦ χωρίου S. 11 erzählt. Aber die Jungen blieben zurück und gaben den Platz nicht eher auf, als bis dem Ältesten der Gemeinde die Mutter Gottes im Traume erschien und ihm befahl, das Kloster von den Lästigen zu befreien.

Aus alledem geht bereits hervor, dass Pallene weiter in der Mesógia drinnen lag als man angenommen hat. Es trifft sich, dass dahin, wo die ehemaligen Bewohner von Jeraka angesiedelt sind, auch der Name Pallene übertragen werden muss. Denn dort ist die einzige Stelle innerhalb der Mesógia, wo sich Palleneer-Grabsteine finden.

Es giebt deren aus der Gegend von Koropi bisher drei. Die Inschrift des ersten ist unvollständig von Milchhöfer in seinem Antikenbericht aus Attika, vollständig von Polykrátus in seiner genannten Schrift auf S. 9 mitgeteilt: Ἀριστίων | Ἀντιφάνους | Παλληνεύς. Die runde aus dem vierten Jahrhundert stammende Grabvasen-Basis steht vor der Hauptkirche des

Ortes[1]. Die zweite Inschrift steckt als Treppenstein im Hause der Wittwe des Georgios Próphena verbaut, so dass sie nur wenig mehr als zur Hälfte sichtbar ist.

. . . . Δ I K H
. . . . ΝΟΣΓΥΝΗ
. . . . HNEΩΣ
Rosette

d. i. Εὐρυ?]δίκη | [Ἀγάθω]νος γυνὴ | [Παλλ]ηνέως. Sie steht auf dem oberen Bruchstücke einer hohen Stele aus derselben Zeit[2]. Eine dritte Inschrift hat Ross 1839 'in einer Kirche zwischen den Dörfern Markópulos und Liópesi', das wäre bei Koropi abgeschrieben: Διόδωρος Διοδώρο | [Π]αλληνεύς; dazu scheint aus *C. I. G.* 749 b, dessen Lemma auf 944 verweist hervorzugehen, dass schon H. K. E. Köhler die Inschrift aus Fourmont's Scheden notirte als *in urbe antiqua Phylea dicta* befindlich, d. i. zwischen Koropi und dem Hymettos[3].

Was sonst an Demotenbezeichnungen im Gebiet von Koropi aufgetaucht ist, ist je vereinzelt und auf Demen bezüglich, deren anderweitige Lage feststeht:

Ἀθμονεύς auf einer Weihung *C. I. A.* II 1437. Der Demos bei Marusi.

Οἰήθεν, Milchhöfer, Athen. Mitth. XII S. 100 Nr. 118, nicht im *C. I. A.* II. Der Demos am Westabhang des Aigaleos.

---

[1] Athen. Mitth. XII S. 101 Nr. 120. Hymettischer Marmor, h. 0,34, Dm. 0,63. In der Mitte obenauf ein rundes kleines Zapfenloch, wie es entsprechend vielfach in die Grabvasenfüsse eingebohrt ist. Die Kirche bezeichnet Polykratus als μεγάλος ναὸς τῆς Μεταμορφώσεως.

[2] H. 0,80, oben mit wagerechtem Sims abgeschlossen und vorn und an den Seiten mit Rosetten geziert. Die ganze von der Seite her zu messende Breite beträgt 0,53, der sichtbare Teil, auf welchem die mitgeteilte Inschrift, 0,28.

[3] Demen S. 90 Nr. 148. *C. I. A.* II 2431. Die Angabe bei Pouqueville, *Voyage de la Grèce*[2] V 12, bei Böckh citirt als *Itin.* T. IV p. 104, *à Scoupéri-Colchini, village ruiné, situé au nord-est du mont Hymette*, beruht, wie er selbst sagt, nicht auf eigenem Sehen, und ist mit Ross und Fourmont verglichen bezüglich der Angabe der Himmelsrichtung jedenfalls ungenau·

Leake, *Demi*[2] S. 150 ff. Sophokles, Oed. Col. 1061 mit den Scholien.

Σκαμ[βωνίδης] *C. I. A.* II 2544, städtischer Demos.

Σφήττιος auf drei Grabsteinen, aber alle drei gehören derselben Familie an, der des Aischron aus Sphettos, welche Jahrhunderte hier ansässig gewesen sein muss.

1) *C. I. A.* II 2580, vgl. dazu Milchhöfer, Athen. Mitth. XII S. 100 Nr. 117, Polykrátus S. 7 f. Nach meiner im Museum zu Koropi genommenen Abschrift steht auf der Stele.

Sims

ΓΛΑΤΩΝ
ΕΙΣΑΜΕΝΟΥ
ΦΗΤΤΙΟΣ
Rosette Rosette

ΣΦΗ ΤΙΟΣ
später: ΦΙΛΟΥΜΕΝΗ
ΑΙΣΧΡΩΝΟΣ
ΤΙΜΗΣΥΛΛΑ
ΕΥΘΥΚΡΑΤΟΥ
ΚΕΙΡΙΑΔΟ///

2) *C. I. A.* III 2031, Milchhöfer Nr. 116, von Fourmont am selben Orte abgeschrieben, wo die erste Inschrift jetzt wieder aufgefunden wurde, in der Gegend Philiati beim Hag. Athanasios. Δημήτριος Αἴσχρωνος Σφήττιος.

3) Ein weiteres Denkmal derselben Familie ist wenige Minuten nördlich davon in der Kapelle, welche nach den Karten von Attika dem Hag. Dimitrios geweiht ist, vor der Thüre zum Altar eingemauert, eine hohe Stele, auf deren Fläche in Relief eine Grabamphora dargestellt ist; die Figuren, die auf deren Feld gearbeitet waren, sind völlig zerstört. Die Inschrift gleichlautend mit Nr. 2 stammt indessen aus dem vierten Jahrhundert. Über die Lage des Demos siehe oben S. 208.

Φυλάσιος *C. I. A.* III, 2193, ein Angehöriger des Demos Phyle im Parnes; die Inschrift ungenau wiedergegeben bei Polykrátus S. 9, das Demotikon der Frau lautet wie Ross las ΕΓΜΕΛΙΤΕΩΝ.

Einen Kropiden, der nur auf Lenormant's Zeugniss beruht, darf man billig ausser Acht lassen, zumal er gar zu deutlich dem modernen, erst in diesem Jahrhundert aufgekommenen Namen Koropi[1] seine Entstehung verdankt. Sonst sind Palleneer-Grabsteine von den 23 abgesehen, welche bisher aus Athen und dem Piräus bekannt geworden sind, ausserhalb der Mesógia je einer in Salamis, *C. I. A.* II, 2428, in Arakli in der oberen Pedias, *C. I. A.* II 2434, und bei Neo-Liossia, *Bull. de corr. hell.* 1884 S. 471, bemerkt worden. Schliesslich der von Leake, *Demi*[2] S. 46 beim Stavró notirte Stein mit der Inschrift Θεοφάνης Παλλ[ηνεύς], welcher der bisherigen Ansetzung von Pallene als schwache Stütze gedient hat, stammt aus eben jener Gegend, welche nach demjenigen was wir oben angeführt haben, sich kaum besser als ein Ort wie Arakli mit der Überlieferung verträgt.

Die Übersicht lehrt, dass Grabsteine von Palleneern in auffälliger Zahl in der Gegend von Koropi vorkommen. Aber da von keiner der angeführten Inschriften ihr Fundort im Genaueren bekannt ist, so würde sich auf dieses Material hin nichts als eine Vermutung begründen lassen. Indessen, es kommt noch ein zweites hinzu. Der Herold Leos aus Agnus, welchem dort zu Solons Zeit geopfert wurde[2], hatte die Pallantiden verraten, und daraus wurde die Thatsache erklärt, dass kein Pallenier eine Agnusierin heiratete. Wir schliessen eben daher, dass die beiden Demen benachbart waren — und

---

[1] Über ihn handelt Polykratus auf den vier letzten Seiten seiner angegebenen Schrift.

[2] Stephanos Byz. s. v. Ἀγνοῦς: ἐν τοῖς ἄξοσιν ‘ ἐπειδὴ Ἀγνοῦντι θυσία ἐστὶ τῷ Λεῷ ’. Töpffer, Attische Genealogie S. 40. Zur Rolle des Herolds und Verräters führt M. Mayer, Giganten und Titanen S. 188 Anm. 67 beachtenswerte Parallelen an. Auffallend ist, dass der Demos Agnus nach Kleisthenes nicht zur Leontis sondern zur Akamantis gehört.

finden die Grabsteine der Agnusier im Nachbarorte von Koropi, in Markopulo.

Die Inschriften derselben lauten:

Τιμόθεος | Τιμοστράτου | Ἀγνούσιος, Milchhöfer, Athen. Mitth. XII S. 278 Nr. 161, fälschlich ins *C. I. A.* III 1481 aufgenommen; die Stele liegt frei vor der Kirche.

Τελεσῖνος | [Τ]ελεσίνου | Ἀγνούσιος, Milchhöfer Nr. 162, vgl. zu diesem und dem folgenden Karten von Attika, Text III S. 11; danach gefunden östlich nahe beim Dorfe.

Χαιρέλεως | Χαιρέο | Ἀγνούσιος und der Name seiner Frau Ἀρχεδίκη | Ἀντιδώρο | Φηγαιέως, Milchhöfer Nr. 163, gefunden nordöstlich von Markopulo, nördlich der H. Triada.

Diesen schliesst sich eine Weihinschrift an: . . | Θεόπομπος Κτησικλέους Ἀγνούσι[ος | Ἑρμεῖ, Milchhöfer, Athen. Mitth. XII S. 99 Nr. 111, in die Nordostecke der Kapelle H. Georgios südöstlich Koropi (Gegend Δρόκεια, Ῥοδόκια) eingemauert: d. i. wie die Karten von Attika lehren, zwischen Koropi und Markopulo.

In zweiter Linie sind hier anzuführen die in ihrer Ergänzung unsicheren Steine: ΛΙ. ΥΛΙΔΗΣ ΑΓ[νούσιος, Milchhöfer, Athen. Mitth. XII S. 279 Nr. 164. Der von Milchhöfer angegebene Eigentümer hat mir gegenüber den Besitz der Grabvase abgeleugnet.

Milchhöfer, Athen. Mitth. XII S. 279 Nr. 165 = Nr. 171, wo meine Abschrift mit der bei Lenormant gegebenen in den wesentlichen Resten der dritten Zeile übereinstimmt: Θεόδωρος | Κ?. . . | ΛΓ[νούσιος].

Es ist indess darauf hinzuweisen, dass gerade bei Markopulo auch die Ergänzung Ἀγγελῆθεν eine, wenn auch bisher schwache Stütze findet, da die Gegend $^1/_2$ Stunde von dort östlich bei der H. Triada Angelísi heisst[1].

Andere Demeninschriften scheint es in der östlichen Nachbarschaft von Koropi nicht zu geben. Der Hypothekenstein eines Hamaxanteers ist, wie mir Lolling mitteilt, was aus

[1] Milchhöfer, Text zu den Karten von Attika III S. 10 f.

C. I. A. II 1104 nicht zu ersehen ist, dreiviertel Stunden östlich von Markopulo gefunden. Bei Hag. Ioannis in Markopulo liegt noch die aus hymettischem Marmor bestehende runde Basis einer Grabvase mit der Inschrift:

Γ Λ Γ
ΜΕΝΑΛΛΟΣ
ΜΥΡΡΙΝΟΥΣΙΟΣ

Das Demotikon weist auf den im nahen Thale von Merenda eingeschlossenen Demos hin[1].

Den 4 bez. 6 in und bei Markopulo vorhandenen Inschriften von Agnusiern stehen 11 in Athen und dem Piräus zum Vorschein gekommene, keine sonst aus der attischen Landschaft gegenüber. Deshalb ist der Schluss zu ziehen, dass der Demos Agnus bei Markopulo gelegen hat, dort am Ausgange des Thales, welches bei Kephale-Keratia beginnt, und in welchem E. Curtius mit Wahrscheinlichkeit den Demos Prospalta vermutet, der erste Demos, den der Wanderer, der aus dem Thale heraustrat, in der Ebene der Mesógia berührte. Südöstlich, durch niedere Höhen getrennt, umschloss ein Seitenthal das Myrtendorf mit dem Heiligtum der Artemis Kolainis, östlich in der Richtung auf Steiria und Prasiæ durchschnitt der Weg vielleicht den Demos Angele, im Nordosten grenzten die Fluren der Agnusier an den Demos der Philaiden, im Norden, möglicher Weise noch nicht unmittelbare Nachbaren, wohnten die Erchieer[2], in der Ferne im Nordwesten lagen am Hymettos die Demen der Päanier. Da

---

[1] Dm. 0,46, h. 0,36 unten gebrochen; obenauf rundes Einsatzloch von 0,15 Dm. Ich möchte glauben, dass das Gebiet von Myrrinus über das fest umgrenzte Thal von Merenda nicht hinausgegriffen hat. Wenn daher im Südwesten von Markopulo das Demendecret *C. I. A.* II 578, wie Kumanudis angiebt in der Gegend Dardisti, gefunden ist, so ist es zweifelhaft ob es, wie man bisher thut, der Gemeinde der Myrrinusier zuzuschreiben ist. Man darf an die Agnusier denken.

[2] Milchhöfer, Sitzungsberichte der berliner Akademie 1887 S. 55.

Pallene Agnus benachbart war, da es an rauhen Bergen lag und doch in die Ebene hinabreichte, so bliebe im Umkreise für jenes nur die Stätte westlich, bei Koropi, und wäre zu erschliessen, auch wenn die dort vorkommenden Inschriften nicht davon Zeugniss ablegten.

Hier aber bei Koropi stösst in einer Ecke die Ebene auf das Gebirge. Der von Norden nach Süden streichende Hymettos entsendet vom östlichen Abhange des Mavrovuni im rechten Winkel eine Hügelkette Kodras genannt. Sie erreicht nur eine Höhe von 300 Metern und etwas darüber, über der Ebene erhebt sich ihr überall zu Tage tretendes Gestein in mässigem Anstieg etwa 180 Meter. Ganz anders stellt der Hymettos selbst sich dar. Der breite einförmige Rücken, welchen er weiter nördlich zeigt und als welcher er von Athen aus erscheint, hat auf der Höhe von Liopesi sein Ende. Schroff setzt der Berg unmittelbar an seiner höchsten Stelle von 1027 Metern ab und stürzt nach Süden in kahlen Klippenwänden jäh in die Ebene. Der Kamm des Gebirges, von der Ecke bei Koropi weniger sichtbar, biegt nach Südwesten aus, er entsendet eine neue scharf abgesonderte und zerklüftete Klippe, den Zezé, welcher bis zu 660 Metern ansteigt, südlich von diesem, getrennt durch ein wildes tief eingerissenes Thal, türmt sich gerade an der Ecke bis zu 770 Meter der steile Kegel des Mavrovuni auf[1]. Am Fusse aber mitten in diesem Winkel, klein im Verhältniss zu jenen Bergriesen und doch stolz über der Ebene hebt sich eine felsige Höhe heraus: allmählich führt von Osten her, von den Weingärten der Ebene aus der Weg, der einzige, zu ihr empor. Zahlreiche Klippen und lose Felsblöcke umgeben uns beim Hinaufgehen, schränken den Weg ein, denn rechts und links fällt der Hügel schroff ab. Sie umschliessen eine Terrasse über der andern, wo jemand der auf

[1] Siehe auf Tafel 7, die Zeichnung, deren Ausführung auf Grund einer Photographie ich der Freundlichkeit von Professor Preller aus Dresden verdanke. Im Vordergrunde der Berg des Hag. Christos, im Hintergrunde rechts der Gipfel des Hymettos, in der Mitte der Zezé, links der Mavrovuni; zwischen den letzten beiden der Pass von Pirnari.

dem friedlichen Boden der Ebene nicht wohnen mochte seine Zuflucht fand. In der schmalen Senkung zwischen ein paar grösseren Klippen am nördlichen Rande scheinen noch die Spuren von schützenden Mauern aus grossen unbehauenen Blöcken zu sein: als Steffen diesen Teil der Karten von Attika aufnahm und dort vor dem Hag. Christos die antiken Reste verzeichnete, war wohl etwas mehr erhalten, denn die Bauern von Koropi benutzen die Gegend als Steinbruch. Doch da wo auf dem Wege zuerst hinter Pinien die weisse Kapelle des Hag. Christos schimmert und der Blick die Kuppe dieses kleinen Gebirges erreicht, liegt links am Wege noch die deutliche Spur davon, welcher Art die ältesten Bewohner dieser Höhe gewesen sind. Zwischen zwei Klippen haben sich auf eine kurze Strecke die grossen rohen Blöcke einer kyklopischen Mauer in zwei Lagen übereinander erhalten, noch mit den eingefügten kleinen Steinen, welche besonders von Tiryns her

bekannt sind. Wie auf einer Rampe steigt darunter her und über der Felswand, unter welcher bei der Kapelle eine Quelle sich befindet, der Weg an, bis er unterhalb der eigentlichen Kuppe an die zerfallenen Thormauern der engen Umwallung eines späten, vielleicht mittelalterlichen Kastells stösst, dessen schlecht mit Mörtel hergestellte unansehnliche Mauern inmitten der gewaltigen Umgebung einen ärmlichen Eindruck hervorrufen. Wir steigen zum Gipfel selbst empor — und wir beherrschen das umliegende Land.

Zu unseren Füssen eine schmale Thalebene, denn jäh stürzt der Berg an allen andern Seiten ab. Jenseits ragen wie im Halbkreis unsere Höhe umzingelnd die rauhen Hymettosberge. Wir sehen in das Thal hinein, durch dessen Felswände der Weg zum Passe und zur Schlucht von Pirnari nach Westen über das Gebirge führt. Nach Süden lagert sich die niedrige, vom Hymettos ausgehende Höhenkette vor, auch in ihr ist ein Weg deutlich vorgezeichnet, der nächste, welcher zur Hafenbucht von Vari geht. Einsam ist es in diesem unwirtlichen Winkel, selten nur dass ein Bauer, der am Hymettos sich Reisig gesammelt hat, unten mit seinem Esel einherzieht. Aber nach der andern Seite liegt vor uns weit geöffnet die Mesógia mit ihren weissen Dörfern, ihren verstreuten Kapellen, ihren Weingärten und Feldern. Dort am Rande Koropi, darüber hinaus Markopulo, weiter schon im blauen Meere die Pyramide der Erysichthoninsel von Porto-Raphti, mehr links die mittelalterlichen Türme und das grüne Thal von Brauron, jenseits der Ebene, nördlicher am Abhang, die Häuser von Spata und darüber der lang gelagerte Giebel des Pentelikon. Hier ist der Sitz eines Königs über Mesógia und Paralia, ein Berg, welcher seine Geschichte gehabt haben muss, vor allem zu einer Zeit, wo Attika noch nicht von Athen regiert war, sondern in einzelne Herrschaften zerfiel.

Er beherrscht den Hymettospass von Pirnari[1] Später zwar, als man im attischen Lande ungehindert die bequemeren Strassen nördlich oder südlich um den Hymettos herum sich wählen konnte, hatte dieser nur eine untergeordnete Bedeutung. Aber grösser war sein Wert zu Zeiten, wo über die natürliche Grenze des Hymettoskammes auch Staatsgrenzen liefen und als jenseits desselben, südlich von der Schlucht von Pirnari, die Gegend am Meere noch so dicht besiedelt war, wie die zahllosen Reste dort erkennen lassen. Unter der kaum übersehbaren Menge von Grabhügeln, von welchen bisher nur

[1] Dies Verhältniss hat bereits Steffen betont; siehe Milchhöfer im Text zu den Karten von Attika II S. 32.

wenige und diese wenigen — bis hier vor kurzem die Ephorie der Altertümer die Aufdeckung von Gräbern in Angriff genommen hat — in Raubausgrabungen geöffnet worden sind, ist eine mykenische Nekropole am Salzsee beim Cap Punta gesichert[1]. Doch auch die ausgedehnten Ruinen einer Stadt — so darf man wohl sagen — da gelegen, wo die sphettische Strasse aus dem Thal von Vari heraustritt, scheinen in sehr hohes Altertum zurückzugehen. Fast durchweg bestehen ihre Mauern aus rohen unbehauenen Blöcken. Die Trümmer ziehen sich über einen grösseren Raum hin, als sie auf den Karten von Attika verzeichnet sind; so sind z. B. an und namentlich auf der Spitze der mit 43, 5 bezeichneten Höhe noch Grundmauern zu verfolgen. Der Pfad, welcher nordwestlich davon führt, berührt die Fundamente eines stattlichen Rundbaues von etwa 9 Meter Durchmesser; die ihn umgebende Mauer hat eine Stärke von einem Meter und die polygonalen Blöcke, aus welchen sie besteht, sind an der Oberkante sorgfältig wagerecht hergerichtet, um einen Oberbau aus anderem Material darüber aufzunehmen. Im Innern der Mauer scheint man nach Gräbern gesucht zu haben.

Nur spärliche Trümmer sind von der Burg, welche einst den Berg bei Koropi krönte, erhalten. Freilich ist auch nicht viel an einem Platze zu erwarten, der wie Dorf- und Kapellenruinen an seinem Fusse beweisen, jederzeit besiedelt war, namentlich da bei der Errichtung des Kastells auf dem Berge selbst manches wird fortgeräumt worden sein. Aber jener oben abgebildete Mauerrest ist doch nicht der einzige. Zwar

[1] Lolling bei Furtwängler und Löschcke, Mykenische Vasen Text S. 37. Über die Ruinen am Westausgange des Varipasses vgl. auch Milchhöfer, Karten von Attika III S. 17. Wenn ebenda Milchhöfer sagt, unter den von Menschenhand hergerichteten Hügeln liessen sich die bei der Arbeit des *arator Hymetti* entstandenen von den Grabhügeln einfach dadurch unterscheiden, dass jene aus Steinen, diese aber aus Erde bestünden, so widersprechen dem neuere Beobachtungen. Sowohl in der, weiter als es nach den Karten von Attika scheint, sich ausdehnenden Nekropole von Velanidésa als auch auf der Höhe von Bunarbaschi in der Troas sind mitten in solchen aus Geröll aufgeführten Hügeln Gräber gefunden worden.

wie viel von den Grundmauern auf der etwa 50 Meter im Quadrat messenden Platte des Gipfels antik ist, ist ohne Grabung nicht zu entscheiden. Aber kaum 10 Meter abwärts an seinem Westabhange laufen noch die Reste einer ebenso altertümlichen Mauer entlang. Auch auf der östlich vorgelagerten niedrigen Höhe (auf der Karte mit 182.1 bezeichnet) sind namentlich an ihrem nördlichen Felsrande die sicheren Spuren einer alten Ringmauer erkennbar, besonders deutlich ist eine dem Verlauf des Felsens entsprechende aus rohen nur an der Aussenseite wenig abgearbeiteten Blöcken hergerichtete Ecke[1]. Freilich ist kaum irgend wo mehr als eine einzige Steinlage vorhanden. Zwischen dieser Vorhöhe und dem Berge des Hag. Christos las ich mehrfach schwarzgefirnisste Vasenscherben auf. Ein Gensd'armes der mich führte, erzählte mir auch, dass er da einmal ein Gefäss ähnlichen Aussehens gefunden habe mit einer eingeritzten Inschrift, aber er habe nicht gewusst, ob Geld daraus zu lösen sei, und so habe er es zerschlagen.

Weit bedeutender sind die Ruinen eines Heiligtumes, welches vom Hymettos aus auf die Burg des Pallas herab schaut. Der Kapelle des Hag. Christos gegenüber schimmert hoch am Abhange des Zezé ein weisses Kirchlein, dem hl. Elias geweiht. Ihm zu Ehren halten dort alljährlich die Bewohner der Mesógia eine Panegyris ab und erfrischen sich, genügsam wie sie sind, dabei an dem köstlichen Wasser eines tiefen Brunnens, und der weiten Aussicht über ihre Fluren, welche zu ihren Füssen ausgebreitet daliegen. Ein steiler Pfad führt in einer Thalrinne durch senkrecht abstürzende Felswände hinauf bis man über ihnen 150^{m} unter der Kuppe zu einer abgeschlossenen Terrasse des Abhanges gelangt. Hier setzt querdurch eine bis auf die Länge von gegen 60^{m} verfolgbare Polygonalmauer, etwas im Bogen wie eine Rampe ansteigend, bis sie vor einer rechtwinklig zu ihr verlaufenden Mauer eines Gebäudes endigt. Der Umriss der Blöcke des letzteren ist

[1] Photographie davon beim Institut in Athen, *Attika* 29.

rechteckig, aber nach Innen verlaufen die Fugen schiefwinklig. Das Gebäude könnte ein Propylaion gewesen sein. Wenige Schritte weiter setzen unter der Kapelle die Reste einer Polygonalmauer aus sehr schönen stattlichen Blöcken an, offenbar einer Stützmauer angehörend, die hier nichts anderes als einen Tempel getragen haben kann. Denn dass die Mauern Teile einer Befestigung seien, woran Steffen gedacht hat[1], ist weder ihrer Lage nach inmitten eines Thälchens, an einem Abhange, an dem schwerlich jemals eine Strasse entlang gegangen ist, noch ihrem Aussehen nach irgend wahrscheinlich. Zudem findet sich verbaut in die Kapelle ein Triglyph. Eine Mauer wie die letztgenannte Stützmauer könnte sehr wohl aus dem sechsten Jahrhundert herrühren, sie erinnert an die Reste auf und an der athenischen Akropolis, welche Dörpfeld mit den pisistratischen Anlagen am Pelargikon in Verbindung bringt. Eine Grabung, welche die Reste verdienen, würde Klarheit schaffen. Ob sie lehren würde, dass hier oben in einer grossartigen Lage, auf heitrer Höhe wie sonst Heiligtümer der Athena angelegt sind, der Tempel der Pallenis errichtet war? Dass von hier aus die Athena hinauf zum Altar des Vaters Zeus auf dem Gipfel des Hymettos und hinab zu der vor ihr liegenden kühn sich herausreckenden Burg ihres gigantischen Feindes Pallas sah? Wohl möchte man sich eines solchen Stückes attischer Religion vergewissern, aber vorerst ist doch zuzugestehen, es hätte dann der ganzen Gleichgültigkeit des Euripides gegen topographische Wahrscheinlichkeit bedurft, als er den Iolaos auf dem Wege von Marathon bei 'der pallenischen Athena heiligem Fels' den Wagen des Eurystheus erblicken liess — freilich lässt er ihn auch nicht weniger unbekümmert seinem Feinde bis zu den skironischen Klippen nachsetzen — und auch Pisistratos hätte seinen gottesfürchtigsten Streich gemacht, wenn er auf Athen abzielend mit seinen Truppen hier oben bei seiner Freundin Athena sich eingenistet und abgewartet hätte, bis die Bürger ihres närrischen

[1] Text zu den Karten von Attika II S. 32.

Gegners überdrüssig sich der Sorglosigkeit hingaben. Indessen es hat viele Heiligtümer am Hymettos gegeben und einstweilen ist nicht zu entscheiden, welcher Gott an dieser Stelle der Vorgänger des hl. Elias gewesen ist, und ob der Tempel der Athena Pallenis nicht etwa unten und dann am wahrscheinlichsten auf dem Berge des H. Christos gelegen hat. Ein sicheres Denkmal wenigstens ist in der Gegend von Koropi vom Bezirk der Athena übrig geblieben, ein sichereres als der von Athen nach Jeraka verschleppte Volksbeschluss *C.I.A.* I 32, welchen Milchhöfer nicht im Ernste als ein unzweifelhaftes Zeugniss für seine Ansetzung von Pallene hätte ausgeben dürfen. Der Weihinschriften an die Athena giebt es ausserhalb Athens gewiss nicht viele: in Koropi ist eine über der Thüre der Kirche der hl. Konstantin und Spyridon eingemauert, ein an den beiden Seiten verstümmelter Pfeiler, der die Reste zeigt:

Δ M A X
O Λ Λ (
⊙ M O Ν
⊙ H N /
N E ⊙ I
Π A P

d. i. [Λά]μαχ[ος? Ἀπ]ολλ[. . . Ἀ]θμον[εὺς Ἀ]θην[αίᾳ ἀ]νέθ[ηκεν ἀ]παρ[χήν][1].

Aus dem Vorangegangenen wird soviel als sicher gelten können, dass wenn Pallene bei Koropi lag, der Berg des Hag. Christos die Burg des Königs Pallas getragen hat. Der Sage nach; denn welches Geschlecht in Wirklichkeit einmal seine

[1] *C. I. A.* II 1437. Rossens Abschrift ist genauer als die Velsen's, die im *C. I. A.* zu Grunde gelegt ist. Milchhöfer, Athen. Mitth. XII S. 100 Nr. 112. Andere Inschriften vom Pallenion bei Athen. VI 234 f.; zu den παράσιτος Ἐπίλυκος [Νικο]στράτου Γαργήττιος, Περικλῆς Περικλείτου Πιτθεύς, Χαρῖνος Δημοχάρους Γαργήττιος verweist mich A. Wilhelm auf Ἐπίλυκος Νικοστράτου Γαργήττιος *C. I. A.* II, 2170, Ἐπιχαρῖνος Δημοχάρους Γαργήττιος Schreiber $^{304}/_{3}$

stolze Feste dort gegründet hatte, wissen wir nicht. Künftige Funde lehren vielleicht, dass auch hier wie so oft auf hellenischem Boden die Sage sich der Trümmer aus der 'mykenischen' Periode bemeistert und sie mit neuem Ruhme erfüllt hat. Hier also hinter dem Berge hatte das wilde Geschlecht der Pallantiden seinen Plan gefasst, über den König Aigeus herzufallen, der drüben jenseits des Hymettos regirte und sich an den Thaten seines pisistratisch feinen und gewandten, gleich Herakles unüberwindlichen Sohnes Theseus erfreute. Der Vater Pallas hatte aus der Paralia seine Streitkräfte gesammelt und hatte vom südlichsten Pass des Hymettos aus seine Schaaren über das Gebiet des Feindes sich ergiessen lassen. Während dem lugten die Söhne voll arger List von der Höhe bei Gargettos, vom Nordausläufer des Gebirges, nach Athen hinunter. Aber ihr Herold aus Agnus verriet den Anschlag und so erreichte erst sie und dann den Vater das Schicksal,

---

C. I. A. 256 b S. 424 (vgl. auch Gurlitt, Über Pausanias S. 159) und Δημοχάρης Χαρίνου Γαργήττιος *C. I. A.* II, 870 aus der Mitte des vierten Jahrhunderts. Eine noch nicht näher zu bestimmende Reihe von Demen hatte an dem Heiligtume Anteil, wie aus den Namen der Parasiten und dem gleich darauf bei Athenaeus folgenden θέσμιον ἐν Παλληνίδι (Wilamowitz. *Commentariolum grammaticum* Greifswald 1879 S. 9) hervorgeht; vgl. G. Gilbert, Die altattische Komenverfassung in den Jahrb. für Philologie. Suppl. VII S. 213. Man könnte nach E. Curtius' Ausführungen in der Arch. Ztg. 1871 S. 5 diese Kultgenossenschaft auf Grund von *C. I. A.* III 61, A II 30 mit den Mesogeiern von *C. I. A.* II 602. 603 identificiren wollen. Indessen einmal hat es sich durch die spätere Auffindung von 603, welches an derselben Stelle wie 602 zum Vorschein gekommen ist (Kumanudis Ἀθήναιον IV S. 113 — sein Schluss, dass an der Fundstätte das Herakleion der Mesogeier gelegen haben muss, ist so viel ich sehe nicht genügend beachtet —) immer sicherer herausgestellt, dass die Mesogeier eine Kultgenossenschaft der Pedias sind, andererseits ist meines Erachtens Παλληνῆσι ἐν μεσογείῳ in der röm. Inschrift zu schreiben und zu übersetzen 'zu Pallene in der Flur'. Das dürfte sowohl aus A I 23-24 . . . ρίλαος Ὀ[λ]υμπιοδώρου Στειριεὺς χωρ. πυργιδίου ἐν μεσογείῳ Ж [ρ]κε hervorgehen, wo zu ἐν μεσογείῳ aus dem Demotikon des Inhabers Στειριοῖ zu ergänzen ist, da ἐν μεσογείῳ allein in keinem Sinne eine genügende Fixirung des Grundstückes abgäbe, als auch aus A II 10. 11 ἐσχατιᾶς Πο[τωμοῖ ἐν] μεσο[γείῳ], denn der oder die Demen von Potamos im Thale von Thorikos wären doch gar zu weit von den Mesogeiern entfernt.

welches sich den Aigeus und Theseus zu Stiftern des einigen attischen Reiches erkoren hatte.

Aber wie verhalten sich zu dieser Lage von Pallene die Nachrichten über die beiden Begebenheiten, um derentwillen man geglaubt hat, den Ort an die Strasse von Marathon verlegen zu müssen, die Nachrichten, dass hier zwischen Marathon und Athen die Herakliden den Eurystheus und Pisistratos die Athener geschlagen habe? Auf diese Fragen bin ich die Antwort noch schuldig.

Es erhellt aus Herodots Bericht, dass Pisistratos' Absicht bei seiner letzten Wiederkehr nicht dahin ging, Athen durch einen schnellen Zug zu überrumpeln. Sondern nachdem er längere Zeit in Marathon verweilt und seine Schaar durch die ihm Zulaufenden aus Stadt und Land sich vergrössert hat, bricht er von Marathon auf, aber so langsam, dass die Kunde davon nicht allein vor ihm nach Athen dringt, sondern die Athener auch Zeit behalten Stunden weit ihm entgegen zu rücken. Als sich die Heere treffen, schlagen sie beide beim Heiligtum der Athena Pallenis ein Lager auf. Man liegt mehrere Tage einander gegenüber, der Wahrsager des pisistratischen Lagers tritt auf und sagt, dass Ort und Zeit zum Zuziehen des Netzes richtig gewählt seien, und Pisistratos wartet, bis eines Morgens nach dem Frühstück die Athener der Mühen des Tages sich überhoben glauben. Sogar nachdem er den Sieg errungen, marschirt er nicht die wenigen Stunden Weges eilends auf Athen, sondern schickt seine Söhne voraus, um die Geschlagenen durch die Botschaft zu beruhigen, welche jeden Bürger an sein Werk gehen heisst Wenn man das allmähliche Vorgehen des Schritt für Schritt berechnenden und vorsichtigen Tyrannen überschaut, wird die Möglichkeit zuzugeben sein, dass er auf eine Strecke von zwei Stunden vom geraden Wege abbog, um sich eines wichtigen Heiligtumes zu vergewissern.

Denn abgesehen davon, dass der Platz im Winkel bei Koropi den strategischen Vorteil bot, dass ein dort stehender

Feind Athens den Gegner im Unklaren darüber liess, auf welchem Wege er den Hymettos passiren würde, hatte das Heiligtum eine hohe Bedeutung für den gottesfürchtigen Herren, welcher Glauben und Kulte in seiner Zeit meisterhaft politisch zu verwerten verstand.

Dass die Geschichte, wie der zum ersten Male zurückkehrende Pisistratos durch eine Athena eingeführt wurde, welche in Wirklichkeit eine Frau Namens Phye war, ἀρχαϊκῶς καὶ λίαν ἁπλῶς ein wahrhafter Zug der Zeit ist, daran kann nun nach Auffindung des neuen Aristoteles selbst Beloch[1] nicht mehr zweifeln. Wir erfahren jetzt durch Aristoteles, dass über die Heimat dieser Frau zweierlei Kunde bestand; die einen hiessen sie eine blumenverkaufende Thrakerin aus Kollyttos, die anderen, wie Herodot, eine Päanierin. Wir besitzen noch weniger als Aristoteles die Mittel, diesen Zwiespalt zu prüfen und zu lösen, nur soviel ist klar, dass die Blumenverkäuferin aus Kollyttos auf eine antipisistratische Quelle zurückgeht. Könnten wir sicher sein, dass sie wie so vieles die Tyrannen betreffende auf eitel Verläumdung beruhte und dass die Phye aus Päania stammte, so müssten wir sagen, eine Athena aus Päania, dem heutigen Liopesi, ist eine AthenaPallenis. Dann hätte als Athena Pallenis die Phye aus Päania den Machthaber nach Athen geleitet. Weiter würde man darin einen Beweis dafür finden, dass es auf bestimmten Beziehungen des Pisistratos zur pallenischen Priesterschaft beruhen muss, wenn er gerade dort bei der letzten Rückkehr sein Lager aufschlug: eine Thatsache, welche ohnehin zu folgern ist aus der Abgelegenheit von Pallene im Verhältniss zu der marathonischen Strasse. Auch diesmal wollte er als Günstling der Athena von Pallene zur Akropolis hinaufziehen. Sollte es daher reiner Zufall und Ungenauigkeit des Atthidographen sein, welchem Polyän folgt, indem er die Geschichte von der Phye der Schlacht von Pallene anreiht[2]? Das eben sollte das Strategema des Ty-

[1] Vgl. Rhein. Mus. 1890. S. 470.

[2] I, 21, 1 (ed. Wölfflin). Πεισίστρατος ἀπ' Εὐβοίας ἐστράτευσεν ἐπὶ τὴν Ἀττι-

rannen sein, dass nach dem Kampfe bei ihrem Heiligtum die Göttin mit dem Waffenschmuck des Palladions angethan (ὅπλοις Παλλαδικοῖς) aus ihrem Tempel heraus zu treten schien, um den Sieger in die Hauptstadt und zu ihrer Akropolis zu führen. Es bleibt zweifelhaft ob die Ortsbezeichnung ἐπὶ Παλληνίδος, welche die Erzählung bei Polyän einleitet, aufzufassen ist als 'im pallenischen Lande' oder 'beim pallenischen Heiligtume' und damit ob Polyän selbst den Zusammenhang der ganzen List, welche er nach Anderen mitteilt, noch verstanden hat, oder ob er die List wie Pisistratos seine Feinde im Felde schlägt und die List des Einzuges unter scheinbar göttlichem Schutze nur als zwei einzelne Episoden an einander reiht. Wer indessen unter den Atthidographen zuerst wider den wirklichen Verlauf der Ereignisse die Athenaprocession der Päanierin an die Schlacht von Pallene anknüpfte, der hat beides in einen ursächlichen Zusammenhang gebracht, seine Erzählung mochte mit einem ἐν Παλληνίδος beginnen.

Wenn nun Euripides den Eurystheus in den Herakliden bei Pallene geschlagen und begraben sein lässt, und die bei Strabo[1] nach Apollodor dem Grammatiker, der sich wieder auf einen der Atthidographen stützt, überlieferte Fassung der Sage das Grab des Kopfes des Königs nach Marathon, das des Leibes nach Gargettos verlegt, so sind diese verschiedenen Angaben nicht miteinander zu vereinigen. Ohne dass die Überlieferung darauf hinwiese, hat man die Nachrichten bisher so aufgefasst, dass das Grab des Eurystheus vor dem Tempel der Athena Pallenis auf der Grenze von Pallene und Gar-

κὴν ἐπὶ Παλληνίδος, καὶ τοῖς πρώτοις τῶν πολεμίων προσπεσὼν ἔκτεινε πάντας· προελθὼν ἄλλοις ἀπηντᾶτο πλείοσι. Παράγγελμα ἔδωκε θαλλῷ στεφανοῦσθαι καὶ μὴ κτείνειν τοὺς ἀπαντῶντας, φράζειν δὲ ὡς ἐσπείσαντο τοῖς πρώτοις. Οἱ δὲ πιστεύσαντες ἄρα σπένδονται, καὶ Πεισιστράτῳ τὸ ἄστυ ἐπέτρεψαν. Ὁ δὲ ἅρματος ἐπιβάς, παραστησάμενος γυναῖκα μεγάλην, καλήν, ὄνομα Φύην, ὅπλοις Παλλαδικοῖς κεκοσμημένην, δόξαν ἐνδοὺς ὡς ἡ Ἀθηνᾶ κατάγοι Πεισίστρατον, ἀδεῶς εἰσήλασε καὶ τῆς τυραννίδος τῶν Ἀθηναίων κατέσχεν.

[1] VIII 377 Εὐρυσθεὺς . . . ἱστορεῖται πεσεῖν ἐν τῇ μάχῃ καὶ τὸ μὲν ἄλλο σῶμα Γαργηττοῖ ταφῆναι, τὴν δὲ κεφαλὴν χωρὶς ἐν Τρικορύθῳ, ἀποκόψαντος αὐτὴν Ἰολάου περὶ τὴν κρήνην τὴν Μακαρίαν ὑπὸ ἁμαξιτόν· καὶ ὁ τόπος καλεῖται Εὐρυσθέως κεφαλή.

gettos gelegen habe. Aber wir wissen jetzt, dass Pallene nicht an Gargettos grenzte. Es mag befremdlich scheinen, dass man ein Grab bald an den bald an jenen Ort verlegt, indessen mit diesem mythischen Grabe hat es eine besondere Bewandtniss, wie schon von Wilamowitz in dem Programm *De Euripidis Heraclidis* dargethan ist. Denn aus der Weisung, welche Euripides den Eurystheus an die Athener richten lässt 1041 ἀλλὰ μήτε μοι χοὰς μήτ' αἷμ' ἑάσῃς εἰς ἐμὸν στάξαι τάφον spricht es heraus, dass Euripides kein durch einen festen Kult sicher bestimmtes Grab des Königs kannte, oder wenigstens, um ganz vorsichtig zu sein, keinen Kult des Eurystheus innerhalb Attikas, weder in Gargettos noch in Marathon noch in Pallene anerkannte. Ich halte nun zwar auch für möglich, dass in dem Ἡρακλεῖ καὶ θείῳ eines aus der Kaiserzeit stammenden Opferkalenders[1] wirklich ein Opfer an Eurystheus gemeint ist; denn die Lesung steht fest, wie ich dank einer gütigst durch Percy Gardner ausgeführten Revision des Oxforder Steines im Stande bin mitzuteilen, und Verse wie Euripides Herakliden 980-988, von Eurystheus gesprochen,

ἐγὼ δὲ νεῖκος οὐχ ἑκὼν τόδ' ἡράμην·
ἥδη γε σοὶ μὲν αὐτανέψιος γεγώς,
τῷ σῷ δὲ παιδὶ συγγενὴς Ἡρακλέει

lassen sich zu der wunderlichen Bezeichnung θεῖος in Parallele stellen. Aber wie dieser späte Kult eines geringen Verbandes

[1] *C. I. A.* III 77. Man hat diese Inschrift und Lukian, *Deor. cont.* 7 ὁ Ἡρακλῆς μὲν θεὸς ἀπεδείχθη, ὁ δὲ Εὐρυσθεὺς ὃς ἐπέταττεν αὐτῷ, τέθνηκε καὶ πλησίον Ἡρακλέους νεὼς οἰκέτου ὄντος καὶ Εὐρυσθέως τάφος τοῦ δεσπότου αὐτοῦ und die Tradition über das Eurystheusgrab mit einander in Verbindung gebracht und dem entsprechend bei Gargettos ein besonderes Heraklesheiligtum angenommen. Aber diese Combinationen sind verfehlt. Zwar in Gargettos mag es ein Heraklesheiligtum gegeben haben, denn wo läge in der attischen Landschaft kein Heraklesheiligtum? Indessen das Heiligtum, wo man den Herakles als θεός verehrte, war Marathon und auch in Marathon war Eurystheus begraben, so dass man mit mehr Recht die Lukianstelle auf Marathon beziehen darf.

von Landgemeinden, der seine ärmlichen Spenden unter andern dem Zeus γεωργός und dem Poseidon χαμαίζηλος weiht — man könnte an die Mesogeier bei Athen denken — hat wenn er nicht etwa erst durch die edlere Auffassung des Eurystheus am Schlusse des euripideischen Dramas angebahnt worden ist, sicher für Euripides keinerlei Bedeutung gehabt. Und sollte selbst Kirchner's nicht von ihm begründete Behauptung[1] das Richtige treffen, dass in der Zeit bevor die Dorer den Namen des Eurystheus erniedrigt hätten, er einen glanzvollen Kult an verschiedenen Stätten attischen Landes genossen habe, so fühlte sich doch Euripides bei der Abfassung seines Stückes alledem gegenüber frei. Im Berge sollte der ewige Peiniger des Herakles ruhen sowohl in Marathon als in Gargettos. Denn die Worte bei Strabon Εὐρυσθεὺς . . . ἱστορεῖται τὸ μὲν ἄλλο σῶμα Γαργηττοῖ ταφῆναι τὴν δὲ κεφαλὴν χωρὶς ἐν Τρικορύθῳ ἀποκόψαντος αὐτὴν Ἰολάου περὶ τὴν κρήνην τὴν Μακαρίαν ὑπὸ ἁμαξιτόν, καὶ ὁ τόπος καλεῖται Εὐρυσθέως κεφαλή hat Bursian herzlich schlecht interpretirt, wenn er die Ortsbezeichnung Εὐρυσθέως κεφαλή mit der nahen Quelle Μακαρία gleichsetzt[2]. Das wäre ein nasses Grab: und in diesen Sumpf soll auch noch ein Fahrweg hineinführen. In Wahrheit kann es nicht zweifelhaft sein, dass Εὐρυσθέως κεφαλή, wenn Μακαρία die Quelle bei Kato-Suli ist, die Kuppe genannt wurde, an deren Fusse Quelle und Dorf liegen, und an deren Abhang der Fahrweg geführt hat. Ebenso war das Grab in Gargettos. Γαργηττόθεν in Aristoph. Thesm. 898 erklären die Scholien ἀπὸ δήμου τῆς Αἰγηίδος φυλῆς ἔνθα τὸ Εὐρυσθέως ἀπόκειται σῶμα ἐν τῷ ἀκρωτηρίῳ. Da wir nun jetzt wissen, dass Gargettos am Ausläufer des Hymettos lag, und dass der grosse Demos in der Senkung zwischen Pentelikon und Hymettos nicht wie man annahm durch die Nachbarschaft von Pallene eingeengt war, so wird die Be-

---

[1] *Attica et Peloponnesiaca* S. 48.

[2] Geographie von Griechenland I S. 340; daraus entlehnend Milchhöfer Text III S. 49. Zu dem ὑπὸ ἁμαξιτόν vgl. Schol. Pind. Pyth. 9,115. Wilamowitz a. a. O. S. VIII.

deutung von ἐν τῷ ἀκρωτηρίῳ verständlich: gemeint ist das in die Vorstellung des Reisenden sich notwendig einprägende Vorgebirge, um welches der Weg nach Marathon und der Weg nach der Mesógia umbiegen muss. Daher ist Kirchner's scharfsinnige Vermutung ἐν τῷ ἀρατηρίῳ zu verwerfen[1]. Schon das ἀπόκειται, welches durchaus nicht gleichbedeutend ist mit dem für die gewöhnlichen Gräber gebräuchlichen Simplex hätte davon zurückhalten können. Das Gerücht von dem verwarlosten Grabe eines Verschollenen, der im Berge ruht, vermag die Phantasie bald an diesen bald an jenen Ort zu knüpfen. Euripides hat es in seinem Falle nach Pallene verlegt; wer Lust hat, kann nach ihm, wenn er annimmt, dass auf der Burghöhe des Pallas auch der Tempel der Athena gestanden hat, jenen kleineren Hügel östlich davor als Εὐρυσθέως σῆμα bezeichnen.

Der Grund aber weshalb Euripides in seiner kühnen Freiheit, mit der er über die Sage schaltete und waltete, auf Pallene verfiel, ist deutlich genug. Gesetzt die Sage, dass Eurystheus bei Gargettos geschlagen und begraben sei, sei älter als Euripides, was bisher noch nicht als ausgemacht gelten kann, so konnte der Dichter nicht beim Heros Gargettos, dem Vater des Ion, den argivischen König seinem Geschicke verfallen lassen. Zu einem Kampfe gegen die Hera von Argos und ihren Schützling bedurfte es stärkerer Gewalten. Wo im Beginn des peloponnesischen Krieges attisches Gefühl für Recht und Frieden verherrlicht werden sollte, musste die Athena selbst eingreifen. Der Stadt Athen lag die Heraklidensage fern. Da bot sich jenseits des Hymettos, nicht am Wege nach Marathon, aber auch nicht zu weit davon, in einer Gegend, deren Name einen Klang hatte, die als Schlachtfeld bekannt war, das Heiligtum der Athena Pallenis dar, nach den uns überkommenen Nachrichten das einzige Athenaheiligtum der Paralia, welches nicht an der Peripherie derselben lag. Es klingt im Munde des Iolaos noch bedeutungsvoller, als wenn es

[1] A. a. O. S. 5.

Worte eines Atheners wären, wenn er im Augenblicke, wo im Drama der Knoten geschürzt ist, sagt:

θεοῖσι δ'οὐ κακίοσι
χρώμεσθα συμμάχοισιν Ἀργείων ἄναξ·
τῶν μὲν γὰρ Ἥρα προστατεῖ, Διὸς δάμαρ,
ἡμῶν δ' Ἀθάνα. φημὶ δ' εἰς εὐπραξίαν
καὶ τοῦθ' ὑπάρχειν, θεῶν ἀμεινόνων τυχεῖν·
νικωμένη γὰρ Πάλλας οὐκ ἀνέξεται.

Auf solche Worte hin konnte im Entscheidungskampfe die Athena nicht fehlen. Daher heisst es nach einer Schlachtschilderung, über deren Ort der Hörer in Unklarheit gelassen wird, von Iolaos

Παλληνίδος γὰρ σεμνὸν ἐκπερῶν πάγον
δίας Ἀθάνας ἅρμ' ἰδὼν Εὐρυσθέως
ἠράσαθ' Ἥβῃ Ζηνὶ θ' ἡμέραν μίαν
νέος γενέσθαι κἀποτίσασθαι δίκην
ἐχθροῖς.

Durch Hebe und Zeus geschieht das Wunder, Iolaos erhält die jugendliche Kraft wieder, um gleich darauf — mit einem kühnen, in anderer Sagenfassung begründeten Sprunge des Dichters — beim skironischen Felsen den Feind zu ereilen. Dort erst hat Iolaos den König erreicht und dennoch sagt Eurystheus es selbst, dass das Schicksal ihn getroffen hat beim Heiligtume der Athena

θανόντα γάρ με θάψεθ' οὐ τὸ μόρσιμον
δίας πάροιθε παρθένου Παλληνίδος.

Die Absicht des Dichters liegt klar zu Tage. Schon daraus, dass nur der Name der Athena genannt wird, sie selbst aber nicht eigentlich handelnd eingreift, ist zu schliessen, dass es nicht auf überkommener Sage beruht, wenn die Schlacht vor

dem Tempel der Athena von Pallene geschlagen wird; denn sonst hätte der Dichter für das Eingreifen der Athena einen Anhalt vorgefunden und ihn sicher nicht unbenutzt gelassen. Diese Version des Heraklidenkampfes beruht also nur auf Euripides, und kein zweiter hat sie uns aus dem Altertum überliefert. Ein Dichter aber, welchen in solchem Masse bestimmte Absichten beherrschen, ist für die Topographie kein oder nur ein bedingt zuverlässiger Zeuge. Wie man mit dem Namen Pallene am Ende des fünften Jahrhunderts spielen konnte, zeigt eine Stelle der Mysterienrede des Andokides[1], welcher seine Vorfahren beim Pallenion die Tyrannen überwinden lässt.

So hat uns der Anstoss, den ein Gefäss von der Akropolis bietet, einige historische Thatsachen geliefert, welche vor allem auf die pisistratische Zeit Streiflichter zu werfen geeignet sind. Wir dürfen hoffen, dass die noch ausstehende historische Verwertung und Verarbeitung der reichen Akropolisfunde mehr derartiges lehren wird.

Athen, im Mai 1891.

ALFRED BRÜCKNER.

[1] Andok. I 106. Töpffer, *Quæstiones Pisistrateæ* S. 142 Anm.

INSCRIPTIO APAMENSIS

Apameæ Ciboti (Dinâr) nuper repertam inscriptionem (vide supra p. 148) pertinentem ad anni Asiani constitutionem visum est his annalibus propediem inserere, antequam prodeat in auctario supplementorum voluminis tertii Corporis inscriptionum Latinarum.

Legitur in epistylii longi m. 0,8, alti m. 0,32, crassi m. 0,875 parte angustiore; lapis ipse integer est, deficiunt ab utroque latere alii olim iuxta positi, fortasse alii quoque supra et infra.

Fragmentum recuperavimus de anni Asiani ordinatione secundum litteras Paulli Fabii Maximi proconsulis inter a. u. c. 744 et 753 decreto provinciæ ita instituta, ut annus is iam a Iuliano re vix differret. Eorundem actorum fragmenta alia Græca et Eumeniæ in Phrygia prodierunt (C. I. G. 3902 *b*) et ibidem unde Latina haec emerserunt Apameæ (C. I. G. 3957). Litterarum proconsulis illius ut hic partem habemus, ita in fragmentis antea Apameæ repertis eaedem redeunt Græce versæ quæque leguntur supra v. 2 respondent Graecis *b* 9-12: καὶ ἐπεὶ οὐδεμιᾶς ἂν ἀπὸ ἡμέρας εἷς τε τὸ κοινὸν καὶ εἰς τὸ ἴδιον ἕκαστος ὄφελος εὐτυχεστέρας λάβοι ἀρορμὰς ἢ τῆς πᾶσιν γενομένης εὐτυχοῦς. Sed absunt a Latinis et quæ præcedunt in Græcis et quæ sequuntur: σχεδόν τε συμβαίνει, τὸν αὐτὸν ταῖς ἐν Ἀσίᾳ πόλεσιν καιρὸν εἶναι τῆς εἰς τὴν ἀρχὴν εἰσόδου, quibus verbis prior pagina Græci exempli finit. In posteriore post multa quæ perierunt leguntur haec respondentia versui Latino tertio: καὶ τὴν αὐτὴν νέαν νουμη[νίαν] . . . . . [Καί]σαρος γενέθλιον· ἐκείνη τε πάντ[ων] . . . . . ἥτις ἐστὶν πρὸ ἐννέα καλανδῶν [Ὀκτωβρίων]..... Cum hinc intellegitur tum ex enumeratione mensium octo, quam adfuisse necesse est in principio versus quarti, decretum perscriptum fuisse per longum epistylium versibus paucis et inter ea, quæ supersunt multa verba intercidisse, ut licet utri-

*iuc*VNDIOR . AN SALVBRIOR . NATALIS . PRINCIPIS . NOST*ri*

CVMQVE.NON VLLO.EX.DIE FELICIORA.ET.PRIVATIM.SINGVLIS.ET.VNIVERSIS.PVBLICE

QVEM.GRAECI.SVO.NOMINE.DIEM NEAN.NVMENIAN APPELLANT.EVM.CLARISSIMI.VIRI.CAESARIS

NONVS.XXX.DECVMVS.XXXI.VNDECVMVS.XXX.DVODECVMVS.XXXI.INTERKALARIS.INTERPONETur

ΝΙΓΣ ΚΑΘΙΕΡΩΘΕΙΣΑΣ ΕΙΤΕ ΔΙΑ ΘΡΗΣΚΕ*ίαν*

Descripserunt Hogarth, quod exemplum misit Ramsay, et G. Weber Smyrnaeus, cuius apographum misit Wolters. — 2. ETPRIVATIM Hogarth, NPRIVATIM Weber. — 4. INTERKAIARIS Weber. — INTERPONE Weber, INTEPPONE Hogarth.

usque tituli reliquiæ supersint, ad restituendum eum subsidia adhuc in lucem prolata non sufficiant. Nihilominus quæ nunc accedunt utilia quædam subministrant. 'Principem nostrum' a Paullo Augustum appellari non offendit; offendit quod idem dicitur clarissimus vir et quod abest Augusti vocabulum: illud referri poterit ad familiaritatem quæ intercedebat inter proconsulem et imperatorem, hoc eo excusatur quod Asiani mensem Augusti natalem non Σεβαστὸν dixerunt, sed Καισάριον et alibi quoque ut in Aegyptiacis C. I. L. IIIS 6588. C. I. G. 4715. 5866 c in annis notandis Cæsaris nomen sic usurpatur. Νέα νουμηνία cum pleonasmo parum apto appellantur sine dubio primi quique mensium dies anni iam constituendi respondentes anni Iuliani diebus dictis a. d. IX kal. Anni Asiani menses quod sine nomine hic procedunt solis numeris distincti, non solum passim alibi similiter reperitur (Ideler, *Chronol.* 1,424; Lightfoot, *Apostolic fathers* pars 2 vol. 1 p. 677) sed in epistula hac quodammodo requiritur propterea quod qui annum Asianum receperunt, cum in ipsa provincia tum in vicinis nomina mensium varie formaverunt. Nam præter annum Asianorum in hemerologiis ita appellatum, cuius primus mensis Cæsarius est, in eadem provincia menses iidem nominati nominibus Macedonicis et in titulis passim reperiuntur et in iisdem hemerologiis præscripto, errore ut videtur, nomine Ephesiorum; denique eosdem menses apud Ephesios neque illis neque his vocabulis, sed sibi propriis appellatos esse tituli docuerunt (*Staatsrecht* 3,755). Cyprii quoque eandem anni formam admiserunt nominibus mensium adulatione sibi propria formatis. — Quæ de quattuor mensium extremorum dierum numero in lapide supersunt ab anni forma, quæ qualis fuerit egregie Usener docuit (*Bull. dell'Instituto* 1874 p. 73), aliquantum recedunt; ea enim haec est:

Mensis nonus	incipit	a. d. IX k. Iun., finit a. d. VIII k. Iul. = Mai 24 — Iun. 22, est dierum 30.
» decimus	»	a. d. IX k. Iul., finit a. d. VIII k. Aug. = Iun. 23 — Iul. 23, est dierum 31.

Mensis undecimus incipit a. d. IX k. Aug., finit a. d. VIII k. Sept. = Iul. 24 — Aug. 23, est dierum 31.

» duodecimus » a. d. IX k. Sept., finit a. d. VIII k. Oct. = Aug. 24 — Sept. 22, est dierum 30.

Quod quomodo satis explicem, non habeo; neque enim perspicitur, primus dies mensis duodecimi quomodo transferri potuerit in diem Aug. 23 = X k. Sept., quo ducit titulus, et quamquam numeri in titulo servati cum anno Asiano facile conciliantur anno novo in alium mensem translato, parum verisimile est in anni ordine formam a proconsule commendatam recessisse a postea recepta, et anni ratio omnino exordium flagitat a natali principis. — Interkalaris qui sequitur intellegendus est dies vel certe mensis ita dictus propterea quod ei inseritur dies intercalaris; nam mensem vere intercalarem annus Asianus non admittit. Ad intercalationem item pertinent extrema verba servata ex epistulæ versione Græca: μηδὲ ἔσται μία ἡμέρα δύο μέσων γενομένων (deficiunt litteræ c. 8) κατὰ τὴν Ῥωμαϊκὴν συνηθήαν, quibus videtur significari annum Asianum a Iuliano ita differre, ut in anno bissextili dies adiectus suum vocabulum haberet neque biduum illud pro uno die numeraretur, cum vere inter præcedentem et sequentem diem duo intercederent. Ceterum anno Asiano quo loco dies bissextilis insertus sit, neque ex actis his colligitur neque aliunde quod sciam traditum habemus. Quod si lex illa, ut menses omnes inciperent a die qui in anno Romano vocabulum haberet a. d. IX kal., etiam ad bissextilem annum pervenit, mensis eius sextus necesse est fuerit dierum XXXII comprehendens dies Febr. 21-29. Mart. 1-23. Sed magis crediderim ab ea lege in anno bissextili ita discessum esse, ut mensis septimus, qui in ordinario est dierum XXX, uno die augeretur incipiens a die Mart. 23 = a. d. X k. Febr. Scilicet ex sermonibus Chrysostomo tributis (opp. ed. Paris. 1728 vol. VIII spur. p. 284) quæ post Usserium (ann. vet. et novi test. Genevæ 1722 app. p. 103) laudat Ideler (*Chron.* 1,724) paschata quattuor continua celebrata mensis octavi die secundo et mensis septimi

diebus septimo decimo et nono et vicesimo nono videntur esse annorum 645-648 (vel 729-732) celebrata Apr. 24. 9. 1. 20. Ita anni bissextilis 648 septimi mensis dies vigesimus nonus respondet Iuliano Apr. 20; quo ut perveniatur primus eius mensis dies inciderit necesse est in diem Mart. 23 a natali Augusti recedentem. Lex autem illa ne plus semel violetur, statuendum est mensis octavi diem primum rursus fuisse Aprilem 23 itaque in anno bissextili sextum mensem fuisse dierum 31 = Febr. 21-29. Mart. 1-22, septimum item dierum 31 = Mart. 23-31. Apr. 1-22. Annus igitur bissextilis formæ Asianæ idem fuit atque formæ Romanæ.

TH. MOMMSEN.

AD INSCRIPTIONES RHODIAS INEDITAS

SUPPLEMENTUM

In opusculo meo 'Inscr. Rhod. ined.' (*Athen. Mitth.* 1891 XVI pp. 107-126) quædam emendanda sunt et supplenda.

Primum, quæ de optativo λῃθείη ex λήθω per analogiam verborum in μι orto conieci (p. 114), haud dubie conieci audacissime. Quam ob rem coniecturam meam λείου λῃθείη tollendam esse puto. Sed alia lectio est proposita a V. Iernstedtio professore in Diario ministerii cultus russici (1891, m. Aprili), qui haec dicit: 'Littera, quam in primo versu Selivanov digammum esse putat, est Ƶ. Opus autem est Σᾶμα τόδε; Ƶ igitur est lapicidæ error pro Δ. In versu sequenti Selivanovi coniectura ea re potissimum refutatur, quod λῃθείη ex λήθω oriri non potest. ΛΕΙΟΛΗΘΕΙΗ autem nullo alio modo explicari posse videtur, nisi λειώλῃ θείη, ubi λειώλῃ = λεώλῃ. Hesychius: λεώλης· τελείως ἐξώλης; cf. ibid. λείως· — τελείως —, præterea κειώλης = κεώλης. Quod si verum est, totus versus hunc in modum legendus est: Ζεὺ(ς) δέ νιν ὅστις πημαίνοι λειώλῃ θείη. Utrum ς lapicidæ errore sit omissum, an assimilatio (ut in Cretæ titulis) locum hic habeat, dictu est difficile'. Qua in coniectura offendit, quod lapicidam errorem commisisse statuendum est[1].

Deinde, p. 125 ibid. scripsi: 'στεφάνου θαλαίνου, ni egregie fallor, nusquam, nisi in duobus titulis Rhodiis a Loewio editis, mentio fit', sed silentio præterii titulum tertium, quem idem vir doctissimus edidit *Archäol. epigr. Mitth. aus Oestr.* X p. 219 N. 23. Accidit igitur mihi, quod etiam Foucartio et ipsi Loewio, quorum alter inscriptiones quasdam[2], quas

[1] [Qua de re cf. quæ infra Wackernagel exposuit].

[2] *Revue arch.* XIV, 1866 *Inscr. inéd. de l'île de Rhôdes* p. 331 N. 52 = Ross, *Hellenika* p. 109 N. 39.

iamdudum ante eum Rossius publici iuris fecerat, iterum ut ignotas edidit, alter titulum a Foucartio editum denuo edidit apographo usus Emman. Georgiadis multo peiore, quam Foucartii. *Arch. epigr. Mitth.* X. p. 220 N. 28 = *Revue arch.* XIII, p. 361 N. 34.

Denique, ad duas inscriptiones Rhodias, ubi θυγατροποίας mentio fit, nunc accessit tertia, cuius ectypum chartaceum aliquot diebus ante ex insula Rhodo accepi (reperta est prope vicum Ἴστριος).

ΜΕΝΙΝΝΑ . ΝΥΑΡΧΟΥ
. ΛΤΑΘΥΓΑΤΡΟΠΟΙΑΝΔΕΔΑΜΑΡΧΙΔΑ
ΒΡΑΣΙΑ .

Μενίννα [Να]υάρχου,
κα]τὰ θυγατροποίαν δὲ Δαμαρχίδα
Βρασία.

Litterarum formis hic titulus simillimus est ei, quem antea edidi (p. 122, VI), eademque ætate eum esse incisum verisimile est. Μενίννα nomen proprium feminæ novum esse videtur (in ectypo optime legitur). De lapicidæ autem errore (pro Μενίππα) nullo modo cogitari potest, nam alteram inscriptionem afferre possum, quam, cum Rhodi essem, in suburbio Ἀσγούρου (apud Anastasium Dimitriadem) ipse exscripsi.

ΜΕΝΙΝΝΑ
ΜΕΝΕΚΡΑΤΕΥΣ
ΚΕΔΡΕΑΤΙΣ

Μενίννα
Μενεκράτευς
Κεδρεᾶτις.

Inter nomina latina occurrunt Mininnus, Mininna, Mena Cf. C. I. L. VIII, 9079, XII, 5682, 77, XIV, 1154.

Demoticum Βράσιος legimus his in titulis Rhodiis:

1) Ross, *Hellenika* p. 104 M. 31 b = *Revue arch.* XIII, 1866 p. 360 N. 32 (v. supra),

2) *Revue arch.* ibid. N. 31,

3) *Revue arch.* ibid N. 60 = *Ancient Greek inscriptions in the British Museum* II N. 357,

4) *Archäol.-epigr. Mitth. aus Oesterreich* 1883, VII, p. 137 sq. = *Bull. de corr. hell.* 1885, IX, p. 85 sq.

5) *Ancient Greek inscr. in the Brit. Mus.* II, N. 344.

6) *Bull. de corr. hell.* 1886, X, p. 163.

7) *Bull. de corr. hell.* 1889, XIII, p. 367.

Hunc pagum[1] Lindi esse constat, fugit tamen viros doctos eiusdem demotici apud geographum antiquum mentionem fieri. Strabo (X p. 472 C) enim dicit Κύρβαντα δέ, τούτων ἑταῖρον, Ἱεραπύτνης ὄντα κτίστην, παρὰ τοῖς Ῥοδίοις παρασχεῖν πρόφασιν τοῖς Πρασίοις ὥστε λέγειν, ὡς εἶεν Κορύβαντες δαίμονές τινες Ἀθηνᾶς καὶ Ἡλίου παῖδες. Quos Strabonis Prasios eosdem esse atque Brasios titulorum arbitror.

De usu π pro β v. Meisterhans, *Grammatik der attischen Inschr.*[2] p. 59 § 28.

Præterea apud scriptores antiquos una eademque urbs modo Βρασιαί, modo Πρασιαί vocatur. Steph. Byz.: Βρασιαί, πόλις Λακωνική, Παυσανίας τρίτῳ. ὁ πολίτης Βρασιάτης. Πρασιαί. . . . . ἔστι καὶ Λακωνικὸν πολίχνιον, οὗ ὁ πολίτης ὁμοίως Πρασιεύς. Cf. Paus. III, 21,7. 24,3, Strabo VIII p. 368. 374 C. Quomodo apud geographum l. l. de Πρασίοις, Cretæ urbis (Πρᾶσος) incolis cogitare liceat, ut vulgo putatur, nescio.

Athenis, mense Maio.

S. SELIVANOV.

---

[1] A demotico Βράσιος profectus, cum Βρᾶσος vocari coniecerim.

Nimmt man das Zeichen I mit dem Herausgeber als F, so entstehen zwei fehlerhafte Formen. Denn Ἰδομενεύς ist bei Homer sicher undigammatisch (ψ 493 steht nichts im Wege Αἴας Ἰδομενεύς τε zu schreiben), und Fεῦ *eius* ist erstens sinnlos und zweitens als Enklitikon am Versanfang unerträglich. Nimmt man dagegen I in der Bedeutung, die es sonst immer hat, so erhalten wir

σᾶμα τόζ' Ἰδαμενεὺς ποίησα hίνα κλέος εἴη.
Ζεὺ(ς) δέ νιν ὅστις πημαίνοι, λειώλη θείη.

Τόζ(ε)=τόδε, mit dem bis jetzt im Eleischen und Arkadischen nachgewiesenen ζ=δ, das wie es scheint eine spirantische Aussprache des Dentals anzeigt, jedenfalls nicht Position bildet, also den Vers nicht hindert; dass τόδε besser ist als blosses τό, ist klar. Ζεῦ als Vokativ wäre, auch wenn man am Ende θείης schriebe, wegen des δέ undenkbar. Die Weglassung des -ς erklärt sich vielleicht aus der eben berührten spirantischen Aussprache des δ. Auf λειώλη führte mich eine Bemerkung F. Dümmler's, der die Trennung in ein Synonymon von ἐξώλης und θείη verlangte; vgl. Hesych λεώλης· τελείως ἐξώλης. λεώλεθρος· παντελῶς ἐξωλεθρευμένος, sowie wegen des ει in der ersten Silbe, λείως bei Archilochos (Fr. 112 Bergk). Auffallen kann, dass der Dichter nicht vorgezogen hat die uncontrahirte Form λειώλεα zu schreiben und dadurch den unschönen Spondeus zu vermeiden. Doch ist -η aus -εα für das Rhodische an sich ohne Anstoss; vgl. [δαμο]τελῆ als acc. pl. ntr. Cauer 176, 19, βασιλῆ auf jüngern Inschriften, sowie auch Ahrens 2,234.

---

[1] [Obgleich die hier vorgetragene Erklärung sich in einem Hauptpunkt mit der oben S. 240 wiedergegebenen deckt, haben wir sie doch neben derselben unverkürzt mitteilen zu sollen geglaubt].

Die Stellung von νιν, das schon der erste Herausgeber als neutrales Objekt von πημαίνοι fasst, ist dieselbe wie in homerischem χαίρει δέ μιν ὅστις ἐθείρῃ, ρ 347.

Basel.

JAKOB WACKERNAGEL.

DIE 'FELSWARTE' BEI SMYRNA

Steigt man von der Burg der alten 'homerischen' Stadt Smyrna in südwestlicher Richtung bis zu etwa einem Drittel der Gesamthöhe herab, so gelangt man zu einem grossen Plateau, das im Norden durch den Bergabhang, im Südwesten durch eine Art von Felsgallerie begrenzt wird, von der aus sich ein weiter Blick über den ganzen smyrnäischen Meerbusen eröffnet. Eine eingehende Schilderung dieses Ortes findet sich bei G. Weber, *Le Sipylos et ses monuments* S. 12, ferner in den E. Curtius'schen Beiträgen zur Geschichte und Topographie Kleinasiens von G. Hirschfeld (S. 75 f.) und ebenda Taf. VI, 4 eine Abbildung. Indem ich auf diese Darstellungen verweise, erwähne ich bloss, dass der das Plateau begrenzende Fels oben geglättet ist, dass man auf seine Plattform auf sieben in ihn gehauenen Stufen von dem früher erwähnten Plateau aus steigt und auf derselben sich eine rechteckige Vertiefung, deren Masse bei Hirschfeld und Weber angegeben sind, befindet. Jenes Plateau aber, welches von diesem so hergerichteten Felsen begrenzt wird, weist nach der dem Felsen gegenüber liegenden Seite gegen den Abhang des Burgberges hin Terrassenmauern auf, die den ganzen Platz zu einem abgegrenzten, in zwei Terrassen zerfallenden Raum machen.

Die Deutung dieser Felsbearbeitungen scheint bis jetzt nicht gelungen zu sein. Man spricht gewöhnlich von einer Fels-

warte, von der aus das Anrücken des Feindes um so leichter beobachtet werden konnte, als der Ausblick von jenem Punkte sich über den Golf bis weit ins Land hinein erstreckt. Aber, wenn man so glücklich ist, einen Punkt zu haben, von dem aus der Feind beobachtet werden kann, so wird man denselben, wenn es nötig ist, zwar benützen, aber es ist kein denkbarer Grund vorhanden, warum man den Fels, von dem aus die Beobachtung erfolgen soll, eine ganze Strecke weit abglättet und hinter ihm eine grosse Terrasse herstellt. Ebensowenig vermöchte man die auf dem Felsen befindliche Vertiefung zu erklären, die man dem ersten Eindrucke nach als Grab bezeichnet hat, vermutlich als Heroengrab. Aber der architektonische Ausdruck für ein Grab muss im Bergen eines Leichnams liegen. Daher sind Kuppel- und Felsgräber im eigentlichen Sinne Aufbewahrungs- und Schutzorte, so dass es nicht Wunder nehmen kann, wenn dieselben, ehe man ihren Zweck kannte, als Schatzhäuser angesehen wurden. An einem frei gelegenen Orte aber, der über sich nichts als den Himmel hat, den Leichnam in den Fels zu betten, hätte nach griechischer Denkweise geheissen, ihn den Vögeln zum Frasse hinwerfen. So *sub divo* hätte man auch dann nicht bestatten können, wenn die in Frage stehende Vertiefung geschlossen gewesen wäre. Aber nach meiner Erinnerung befindet sich dort keine Spur einer Einarbeitung für eine Grabdecke, vielmehr ist nur eine scharfe, kantige Abgrenzung vorhanden. Die Vertiefung kann also weder ein Grab gewesen, noch für ein solches, etwa das eines Heroen, angesehen worden sein. Eine unter freiem Himmel unverschlossen befindliche Grube kann, soweit ich sehe, nichts als eine Opfergrube sein und als eine solche möchte ich auch dieses 'Grab' ansehen. Schritt der Priester von der grossen Terrasse, der ἀγορά, über die sieben Felsstufen empor, so kam er unmittelbar vor die Opfergrube zu stehen und konnte die heilige Handlung vornehmen. Damit wäre dann die ganze Felsabplattung nichts als eine heilige Stätte, die höher als die davor befindliche ἀγορά, dem versammelten Volke gestattete, die Opferhandlung zu sehen.

Dass die ἀγορὰ so tief unterhalb der Burg oder Stadt auf einem Punkte, nebenbei bemerkt, lag, von dem aus der Stadtberg einen ähnlichen Eindruck macht wie der, auf welchem Mykene liegt, möchte darin seinen Grund haben, dass oben nicht leicht Raum zu finden war für eine grössere Versammlung. Also nicht Felswarte, sondern Opferstätte.

EMIL SZANTO.

ZU MYRON'S PERSEUS

An der bekannten Stelle des Plinius N. H. IV 57 über Myron *fecit ... et Perseum et pristas* hat man, soweit der Text selbst nicht angetastet wurde, die *pristae* entweder als Seetiere verstanden oder aber — in welchem Sinne auch immer — als eine besondere Gruppe betrachtet. Auch die letzte Besprechung der Frage, diejenige von Murray in der *Classical Review* 1887 S. 3, beharrt bei dieser Sonderung, welcher wenigstens der erste Instinct des Lesers nicht günstig ist, und will zwei auf einem Brett oder Balken sich schaukelnde Knaben erkennen und für dieses Spiel die Bezeichnung πρίων aus dem Altertume erweisen. Dies involvirt die freilich nicht ausgesprochene Zumutung, zu glauben, dass erstens *pristas* missverstanden sei aus πρίοντες, zweitens dass dieses letztere wiederum von irgend einem Kunstschriftsteller statt des eigentlichen Ausdrucks πρίων gesetzt worden sei. Statt alles weiteren Widerspruchs möchte ich hier nur die Frage aufwerfen, ob denn die Säger oder Zimmerleute, wie doch die schlichte Übersetzung immer lautet, wirklich in einer Perseus-Darstellung etwas so Unmögliches seien. Ich dächte, wir besitzen aus myronischer Zeit mehrere Vasenbilder, die *Perseum et pristas* vorführen, nämlich die Einsperrung des Kindes und der Mutter in einen Holzkasten, an welchem die letzten, wohl zur Schliessung dienenden Arbeiten soeben gemacht werden, in

dem schönen Krater Petersburg 1723 abgeb. Gerhard, Danae, und dem Stamnos Petersburg 1357 *Monumenti ed Annali* 1856 Taf. 8, beide bei Welcker A. D. V 17, Overbeck Kunstmythologie II S. 411, 8. 9. Atlas Taf. 6, 2. 3. Das sehr einfache Schema der Composition, eine Frau im Kasten stehend und zwei hantirende Männer zur Seite, kehrt auf den Münzen von Elaia in der Aiolis wieder, dort übrigens nicht als Danae's, sondern als Auge's[1] Landung und Aufnahme durch arme, nur mit dem Schurz bekleidete Fischer. Allerdings zeigen die in Rede stehenden Vasen nur einen, über den Kasten hingebeugten Handwerker, ihm gegenüber einmal den König, das andre Mal die Amme. Indessen bleibt der Gegenstand doch an sich immer merkwürdig genug, und die Figur des bis auf den Schurz nackten Zimmermanns sowie die Gruppe der Frau mit dem Kind sind auf beiden Gefässen sicher der gleichen Quelle, d. h. einem Werke von weiter reichender Bedeutung entlehnt[2]. Als Hauptperson hat der vorzüglichere Maler den Knaben gekennzeichnet durch eine Beischrift, für welche links noch gerade Platz war. Wie bei Plinius nur das Kind, so wird in einem ganz ähnlichen Falle nur die Mutter erwähnt, nämlich in den Epigrammen auf die praxitelische Danae (Overbeck SQ. 1206 f.), welche von Pan und Nymphen, den Geistern der freien Natur, nicht umgeben sein konnte, so lange sie im Kerker eingeschlossen und noch nicht mit dem Kinde in den Armen ausgesetzt oder an der einsamen Klippe gelandet war.

Es ist nicht überliefert, dass das Myronische Werk eine Gruppe war. Doch würde, selbst diesen Fall angenommen,

---

[1] Fr. Marx, Athen. Mitth. X (1885) S. 21.

[2] Der zweite, als der weit minder befähigte Maler, der vielleicht erst aus zweiter Hand entlehnte, stellte den König links hin, um Platz für die Amme zu gewinnen, indem er Danae erregt hinter dem Kasten laufen liess und den eigentlichen Sinn des Schemas mit der im Kasten stehenden Frau verkannte. Übrigens begingen vor dem ersten Bilde noch Neuere, z. B. Welcker A. D. V 279 denselben Irrtum; stände sie hinter der Truhe, so würde uns die Zeichnung der Füsse gegeben werden und die Vorderansicht von fünf bis zehn Zehen schwerlich erspart bleiben.

es schwer sein, über die Zulässigkeit eines solchen Gegenstandes im antiken Sinne zu rechten. Die Vorstellung von antiker Gruppenbildung, zu welcher man auf Grund des überhaupt einschlägigen, nicht bloss des archaischen Materiales gelangt, und welche von mir in der Deutschen Litteraturzeitung 1889 S. 430 angedeutet wurde, führt auf alles Andre als strenge Stilgesetze und lässt in der Wahl der Gegenstände zwischen Relief und Gruppe gar keinen Unterschied aufkommen. Die meisten antiken Schöpfungen dieser Art waren, schon ihrer Figurenzahl nach, nichts weniger denn als Rundwerke gedacht. Man mache nur die Probe an der erwähnten praxitelischen. Diese würde ich mir übrigens in der Art wie die samischen Gefäss-Reliefs (Benndorf Vasenbilder Taf. 60 N. 3. 4, Furtwängler Sammlung Sabouroff I Taf. 73)[1] vorstellen, so lange die malerische, zweidimensionale Compositionsweise (Farnes. Stier) für das vierte Jahrhundert nicht erwiesen ist.

MAXIMILIAN MAYER.

NACHTRAG ZU ATHEN. MITTHEILUNGEN XV S. 332

Die kleinere Inschrift aus Magnesia am Mäander, welche sich an genannter Stelle findet, können wir jetzt auf Grund einer von F. Hiller von Gärtringen übersandten Abschrift und eines Abklatsches genauer wiedergeben. Wir thun dies um so lieber, als auch S. Reinach keine bessere Abschrift dieser In-

[1] Ein anderes Exemplar im Brit. Mus., wovon mir eine Zeichnung C. Smith's vorliegt. Ich kann nicht glauben, dass in der an den Erechtheionfries erinnernden Gruppe die kleine nackte Figur von Hause aus ein Mädchen und ihrer Armhaltung nach eine Tote gewesen sei; ebensowenig, dass die sitzende Person vom Erfinder als Mann gemeint war. Der Typus ist ersichtlich missverstanden und, wenn er hier wirklich Achill und Penthesilea darstellen soll, missbraucht worden.

schrift zur Verfügung gestanden hat (vgl. *Revue des études grecques* III S. 352). Die Basis, welche in der Thalmulde südöstlich vom Theater gefunden ist, besteht aus weissem Marmor, sie ist 0,77^{m} hoch, 0,41-0,495^{m} breit und 0,46^{m} dick; obenauf befindet sich ein viereckiges Einsatzloch von 0,14^{m} Breite, 0,27^{m} Länge und 0,065^{m} Tiefe. Die Buchstaben sind 0,017^{m} hoch. Auf dem oberen Rande steht

Θ Ε Ω Δ Ι Ο Ν Υ Σ Ω

unterhalb des Profiles

Α Π Ο Λ Λ Ω Ν Ι Ο Σ Μ Ο Κ Ο Λ Λ Η Σ
Α Ρ Χ Α Ι Ο Σ Μ Υ Σ Τ Η Σ Α Ρ Χ Α Ι Ο Ν
Χ Ρ Η Σ Μ Ο Ν Ε Τ Η Λ Η Σ Α Ν Α
Γ Ρ Α Ψ Α Σ Σ Υ Ν Τ Ω Β Ω Μ Ω / Ι Ε Θ
Κ Ε Ν

Θεῷ Διονύσῳ Ἀπολλώνιος Μοκόλλης ἀρχαῖος μύστης ἀρχαῖον χρησμὸν ἐ[πὶ σ]τήλης ἀναγράψας σὺν τῷ βωμῷ [ἀν]έθ[η]κεν.

BERICHTIGUNG

Die oben XV S. 362 Anm. 1 als mir nicht weiter bekannt bezeichnete Bemerkung Brunn's über die Ähnlichkeit des sog. Phokion mit der Gemme des Dioskurides (Jahrbuch III S. 219) steht, wie Herr Furtwängler dem Institut mitgeteilt hat, in der Geschichte der griechischen Künstler II S. 480.

P. W.

I. Βλαβανης, Μικρασιατικὰ (Sprachliches, Volksleben u. a.). Athen 1891.

Ε. Ι. Δρακος, Ἑλληνικαὶ ἐκκλησιαστικαὶ σελίδες ἤτοι Σμύρνης ἱεράρχαι ἀπὸ τῆς ἀποστολικῆς ἐποχῆς μέχρι σήμερον, ἑπτὰ μοναστήρια Μοσχονησίων καὶ ἐπίσημα ἔγγραφα ἐν οἷς σιγίλλια, ὑπομνήματα καὶ χρυσόβουλλα. Athen 1891.

Καταλογος τῶν βιβλίων τῆς Ἐθνικῆς Βιβλιοθήκης τῆς Ἑλλάδος. Τμῆμα Δ'. Γλωσσολογία. Athen 1891.

Γ. Μιστριωτης, Τὰ αἴτια τοῦ ἀρχαίου καὶ τοῦ νεωτέρου Ἑλληνικοῦ πολιτισμοῦ. Athen 1891.

Ν. Σταυρακης, Στατιστικὴ τοῦ πληθυσμοῦ τῆς Κρήτης μετὰ διαφόρων γεωγραφικῶν, ἱστορικῶν, ἀρχαιολογικῶν, ἐκκλησιαστικῶν κτλ. εἰδήσεων περὶ τῆς νήσου. Athen 1891.

Μ. Τσακυρογλου, Περὶ Γιουρούκων, ἐθνολογικὴ μελέτη. Athen 1891.

Νεα Σμυρνη, Ἔτος ΚΑ' ἀρ. 4333 (18. April 1891), darin: A. E. Κοντολέων, Ἀνεύρεσις μωσαϊκοῦ. — In Smyrna ist in einem Privathause des oberen Stadtteiles ein Mosaikfussboden entdeckt worden; derselbe zeigt in einem Viereck vier Gefässe mit Epheukränzen und Blättern, in einem zweiten in der Mitte befindlichen eine Darstellung, die so beschrieben wird: εἰκονίζεται κάλλιστα διὰ ποικίλων χρωμάτων ἀριστερόθεν μὲν ἀνὴρ γυμνός, κρατῶν εἰς τὴν δεξιὰν μικρὸν ῥόπαλον καὶ ἔχων ἐστραμμένην τὴν κεφαλὴν πρὸς γυναῖκα ἐξηπλωμένην καὶ ἐγκαταλελειμμένην, κεκαλυμμένην μόνον διὰ λεπτοτάτου πέπλου καὶ στηρίζουσαν τὴν δεξιὰν χεῖρα ἐπὶ πυξίδος. Ἄξιον περιεργείας εἶναι ὅτι τὰ κρυπτὰ μέλη τοῦ ἀνδρὸς εἰσὶ κεκαλυμμένα διὰ λεπτοῦ ὑφάσματος. Ἡρὸ τῆς ἐξηπλωμένης γυναικὸς φαίνεται δένδρον, οὗτινος τὸ εἶδος δὲν δυνάμεθα νὰ ὁρίσωμεν, καθότι τὸ ἄνω μέρος αὐτοῦ διεφθάρη ἐν μέρει ὑπὸ τῆς σκαπάνης τοῦ ἰδιοκτήτου. Ἡ ταινία, ἡ περιβάλλουσα τὴν παράστασιν, εἶναι ὁμοίως ἐξαισίως κατειργασμένη.

Δελτιον Αρχαιολογικον 1891, Januar-März.

Εβδομας 1891 Nr. 10-21, Nr. 10. In Theben ist ein Grab-

relief, darstellend ein stehendes Mädchen mit der Inschrift ΑΜΦΟΤΤΟ aufgetaucht[1]. — Das sogenannte Grab des Aristoteles in Eretria. — Nr. 11. Γ. Μιστριώτης, Τὸ ἔδαφος καὶ τὸ κλῖμα, αἰτία τοῦ Ἑλληνικοῦ πολιτισμοῦ. — In Ephesos ist eine Heraklesstatue gefunden und nach Konstantinopel geschickt. Münzfund in Σιδηρόπορτο am Oeta. In Delphi ist ein Grabstein mit der Inschrift gefunden

Τρωὰς [μέν] μοι πατρίς, Ἀχιλλεὺς δ'ο[ὔ]νομα ἐκλήθην
Ὀκτωκαιδεκέτης τέρμ' ἱκόμαν βιότας.

Derselbe ist dem dortigen Museum einverleibt worden. — Nr. 12. Bei Kalavryta sind byzantinische Münzen und Waffen gefunden worden. — Nr. 13. Α. Ρ. Ῥαγκαβῆς, Περὶ τοῦ Θησείου καὶ τοῦ κήπου τῶν Μουσῶν. Der Verfasser hält daran fest, dass das sogenannte Theseion seinen Namen mit Recht führe. Die Erzählung von Pisistratos' List in der wiedergefundenen aristotelischen Πολιτεία τῶν Ἀθηναίων spreche nicht dagegen, da im Gegenteil diese nur Sinn habe, wenn Anakeion und Theseion nicht nahe bei einander gelegen hätten. Folgt eine Bemerkung zu der Inschrift ὅρος Μουσῶν κήπου, die jetzt wieder in der Nähe ihres Fundortes (Syntagmaplatz) aufgestellt ist. — Nr. 18. 20. Ausgrabungen der griechischen Ephorie in der Nekropolis bei dem Waisenhause. — Nr. 21. Fund einer Basis mit der Künstlerinschrift des Bryaxis (s. u.).

Εστια 1891 Nr. 10-21. S. 191. Σ. Γ. Ἀστεριάδης, Εὑρήματα ἐν Θεσσαλονίκῃ. Vier Grabschriften, die auch wir weiter unten mitteilen. — S. 208. Fund eines Löwen aus Poros in Perachora bei Lutraki. — S. 255. Gräberfunde beim Waisenhause in Athen. — S. 287. Desgleichen. — S. 314. Μ. Ι. Μαρκόπολις, Ναξίων δεισιδαιμονίαι (Heutiger Aberglauben).

---

[1] Dasselbe ist jetzt ins athenische Nationalmuseum gebracht; es besteht aus böotischem Kalkstein, was auf Thespiä als Entstehungsort hinzuweisen scheint, und ist trefflich erhalten. Das Mädchen, dessen lange Haare im Nacken herabhängen, steht nach links gewendet und hält in der Linken einen Apfel, in der Rechten muss man einen einst gemalten Gegenstand voraussetzen. Entstanden ist das Werk um 400.

Athen. Der zur Verlängerung der Piräus-Eisenbahn quer durch die alte Stadt gelegte tiefe Einschnitt (s. oben S. 140) ist vom sog. Theseion bis zur Attalos-Stoa ungefähr vollendet. Eine grössere Anzahl antiker Mauern ist innerhalb desselben gefunden worden; sie im Einzelnen zu beschreiben wird erst möglich sein, wenn der von G. Kawerau im Auftrage der General-Ephorie aufgenommene Plan vorliegt. Leider kann keines der zu Tage getretenen Gebäude mit einem der von Pausanias aufgezählten, an der Agora gelegenen Gebäude identificirt werden. Für unsere Kenntniss der antiken Terrainverhältnisse ist es wichtig, dass der Hügel, auf welchem das sog. Theseion steht, nämlich der Kolonos Agoraios, sich weiter nach Nordosten ausdehnt, als man gewöhnlich annimmt. Die Eisenbahn hat den gewachsenen Fels desselben noch über 2^{m} tief durchschnitten und erreicht weiter nach Osten den Fels erst wieder nordöstlich der Attalos-Stoa. Zwischen beiden Punkten liegt die Eisenbahn ungefähr in der Höhe des antiken Fussbodens, während der Fels hier erst in unbekannter Tiefe auftritt. Auch das ist beachtenswert, dass die antike Terrainhöhe nördlich von der Attalos-Stoa mindestens um 6^{m} tiefer liegt als der Stylobat dieser Halle; die Nordmauer der letzteren war daher als hohe Futtermauer construirt und stets sichtbar. Treppenanlagen müssen zu dem hoch gelegenen Platz vor der Halle hinaufgeführt haben.

Von den hier gefundenen Inschriften sind einige bereits im Δελτίον 1891 S. 25 veröffentlicht; über die dadurch gesicherte Lage des Heiligtums des Demos und der Chariten vgl. Lolling ebenda S. 26. [W. D.]

Das wichtigste hier gefundene plastische Werk ist eine niedrige viereckige Basis, welche oben einen runden Gegenstand, vielleicht eine Säule, trug und auf der einen Seite folgende Inschrift zeigt: Φυλαρχοῦντες ἐνίκων ἀνθιππασίᾳ Δημαίνετος Δημαι-

νέτο(υ) Παιανιεύς, Δημέας Δημαινέτο(υ) Παιανιεύς, Δημοσθένης Δημαινέτο(υ) Παιανιεύς. Βρύαξις ἐποίησε. Auf den drei andern Seiten befinden sich flache Reliefs, die wir also für Bryaxis in Anspruch nehmen dürfen; es wiederholt sich dreimal dieselbe Darstellung, ein Reiter, welcher im Schritt auf einen Dreifuss hin reitet.

In der Nähe des Waisenhauses, neben dem Grundstück, wo die grosse Netosvase (Denkmäler I Taf. 57) gefunden wurde, hat die Ephorie der Altertümer Ausgrabungen veranstaltet (Δελτίον 1891 S. 20), welche mit reichen Erfolgen gelohnt haben. Es sind zunächst eine ganze Zahl von Gräbern der geometrischen Epoche aufgedeckt worden, die eine grosse Menge von Gefässen, sodann einige Elfenbeinfigürchen (nackte, steif stehende Frauen) und zwei, leider sehr beschädigte, Löwen aus ägyptischem Steingut geliefert haben. Es hat sich dabei beobachten lassen, dass die kolossalen Dipylongefässe, deren eine ganze Reihe gefunden wurde, über den Gräbern aufgestellt waren. In den meisten dieser Gräber war die Leiche unverbrannt beigesetzt. Die etwas jüngeren Gräber sind dagegen durchgängig Brandgräber, die deshalb kaum Funde ergaben; reicher ausgestattet und wohl erhalten waren dagegen wieder Gräber des vierten Jahrhunderts, zum Teil gut gefügte, aus Platten von Marmor oder Poros zusammengesetzte Sarkophage, die besonders Lekythen enthielten. Unter den Funden, die ausserhalb der Gräber gemacht wurden, sind Reste eines grossen frühattischen Gefässes mit Thierfiguren hervorzuheben. [P. W.]

Mykenai. Auf der Reise, welche ich im Monat April dieses Jahres mit einer grösseren Anzahl von Archäologen und Künstlern durch den Peloponnes bis nach Olympia unternommen habe, sahen wir an mehreren Orten die Resultate neuer Ausgrabungen, über welche ich im Nachstehenden einen kurzen Überblick geben möchte. In Mykenai hat Herr Tsundas im Auftrage der griechischen archäologischen Gesellschaft an dem zweitgrössten Kuppelgrabe Ausgrabungen vor-

genommen. Obwohl dasselbe im Jahre 1876 von Frau Schliemann nur zum Teil freigelegt worden war (vergl. Schliemann, Mykenae S. 134 und 162), hatte es schon mehrere wertvolle Baustücke seiner reich ausgestatteten Fassade geliefert. Man durfte erwarten, dass bei vollständiger Freilegung noch andere Bauglieder gefunden würden, und dass es dann möglich sein würde, die Fassade zu restauriren. Diese Hoffnung scheint sich zu erfüllen. Die Grabungen hatten bei unserer Anwesenheit zwar erst begonnen, aber es waren schon ein gut erhaltenes Friesstück aus rotem Stein, mehrere Fragmente von Halbsäulen aus Alabaster, wie solche schon früher gefunden worden waren, und schliesslich auch zwei noch *in situ* befindliche Halbsäulenbasen rechts und links von der Eingangsthür zum Vorschein gekommen. Diese halbrunden Basen aus bläulichem Stein haben 13 Canelluren und sind etwas dünner als einige der gefundenen Säulenstücke. Sie beweisen daher, dass auch die Halbsäulen dieses Grabes, ebenso wie diejenigen des grössten Kuppelgrabes und des Löwenthores, nach oben breiter werden. Vgl. Δελτίον 1891 S. 24.

Innerhalb des Kuppelgrabes ist man auf Wasser gestossen, welches offenbar schon im Altertum gefunden worden war, als man den Grabbau tief in den Felsen einschnitt, denn schon damals hatte man einen kleinen Kanal angelegt, welcher das Wasser durch die Thür und den Dromos abführte. Die Gestalt dieses Kanals und auch des ganzen Baues schliesst jeden Gedanken an ein Brunnenhaus oder eine Quellanlage aus.

Tiryns. Auf Antrag des Herrn G. Nikolaidis hatte die archäologische Gesellschaft in Athen eine Commission von Sachverständigen ernannt, um in Tiryns Untersuchungen über mehrere Punkte anzustellen. Erstens sollte festgestellt werden, ob der in den Mauern befindliche Kalk beim Untergange der Burg durch Brennen der in den Mauern verbauten Kalksteine entstanden sei, oder von einem Kalkmörtel herrühre, mit welchem die Steine der Mauern verbunden waren; zweitens sollte erforscht werden, ob sich unter dem colossalen Steine, wel-

cher den Fussboden des Badezimmers bildet, nicht ein Grab oder etwas Ähnliches befinde.

Bei unserem Aufenthalte in Tiryns fanden wir die Commission gerade bei der Arbeit und konnten uns überzeugen, wie alle Mitglieder derselben, mit alleiniger Ausnahme des Herrn Nikolaidis, der Ansicht beitraten, dass die Mauern des Königshauses nicht mit Kalkmörtel erbaut sind, sondern dass durch die Feuersbrunst beim Untergange der Burg die Kalksteine der Mauer teilweise zu Kalk, und der als Mörtel dienende Lehm zum Teil zu Terracotta geworden sind, ganz entsprechend der Beschreibung im Buche 'Tiryns'. Auch unter dem grossen Steine des Badezimmers wurde in unserer Gegenwart gegraben; es kam dabei aber nichts Anderes zu Tage, als was auch bei den früheren Tiefgrabungen in den übrigen Teilen der Burg gefunden worden war, nämlich Mauerreste und Vasenfragmente einer älteren Ansiedelung (vergl. Schliemann, Tiryns S. 285). Von einem Grabe oder einer Kammer unter dem Steine fand sich keine Spur. Die Zurichtung des Steines zeigt ja auch deutlich, dass er lediglich als Bodenplatte des Baderaumes hergeschafft und bearbeitet worden ist.

M i d e i a. Auch nach der dritten heroischen Burg der argivischen Ebene, nach Mideia, hat man Nachforschungen angestellt. Auf Kosten der griechischen archäologischen Gesellschaft hat Herr Kophiniotis Grabungen auf einer antiken Burg in der Nähe des Dorfes Katsingri veranstaltet, in welcher schon Leake das alte Mideia vermutete. In der athenischen Zeitung Ἐθνική vom 5. und 6. Dez. 1890 berichtete er ausführlich über seine Arbeiten (vgl. oben S. 136); er glaubt thatsächlich Mideia gefunden zu haben. Ich habe mich bei dem Besuche der kleinen Burg nicht von der Richtigkeit dieser Ansicht überzeugen können. Die Festungsmauern, deren Photographien übrigens beim athenischen Institut käuflich zu haben sind, zeigen eine gute polygonale, nicht eine kyklopische Bauweise, und unter den gefundenen oder dort herumliegenden Vasen-

scherben sah ich keine einzige von mykenischem Stile. Ich kann mich daher nur Curtius und Bursian anschliessen, welche in dem Paläokastron von Katsingri eine kleine Festung aus griechischer Zeit sehen. Wo das alte Mideia gelegen hat, scheint mir noch nicht vollkommen gesichert.

Epidauros. Herr General-Ephoros Kavvadias lässt die Ausgrabungen in Epidauros fortsetzen und hat innerhalb des südlich vom Tempel der Artemis gelegenen grossen Gebäudes (wahrscheinlich Gymnasion) ein kleines Theater oder Odeion freilegen lassen, welches in eine Ecke des Hofes und zwar zwischen die noch aufrechtstehenden Säulen desselben eingebaut ist. Es ist mit Mosaiken ausgestattet und stammt aus spätrömischer Zeit. Die Ausgrabung der ganzen Bauanlage soll fortgesetzt werden. Vgl. Δελτίον 1891 S. 3. 19.

Megalopolis. Von allen denjenigen, welche sich speciell mit dem griechischen Theater beschäftigen, sind die Ausgrabungen der englischen Schule an dem Theater in Megalopolis mit besonderem Interesse verfolgt worden. Hatte sich doch bald das Gerücht verbreitet, welches durch den Bericht der Leiter der Ausgrabungen (s. *Journal of Hell. stud.* XI S. 294) auch bestätigt wurde, dass eine aus griechischer Zeit stammende erhöhte Bühne, ein Logeion gefunden sei. Wenn das wirklich der Fall war, so konnte die von dem Unterzeichneten und Andern aufgestellte Theorie, dass das griechische Theater überhaupt kein Logeion gehabt habe, nicht richtig sein. Schon aus den veröffentlichten Zeichnungen liess sich aber ersehen, dass die vorgeschlagene Reconstruction der Bühne unhaltbar war. Ich hielt es daher für meine Pflicht, durch einen kurzen Artikel in der Berliner phil. Wochenschrift vom 4. April 1891 (Nr. 14) die Fachgenossen davor zu warnen, jenes Resultat schon als eine sichere Thatsache anzusehen. Wie berechtigt diese Warnung war, hat sich bei den in diesem Jahre wieder aufgenommenen Grabungen und namentlich während unseres Aufenthaltes daselbst herausgestellt.

Über die Resultate unserer gemeinsamen Untersuchung verfasste Herr E. Gardner einen kurzen Bericht, welchen ich, obwohl er mir nicht ganz unparteiisch zu sein schien, in der Hoffnung unterschrieb, dadurch der Sache zu nützen und die wertlosen Streitigkeiten über Nebenpunkte zu vermeiden.

Nachdem diese Erklärung in derselben Wochenschrift (N° 22) und im Athenäum vom 30. Mai abgedruckt war, haben die Herren Gardner und Loring einen neuen Artikel im Athenäum vom 27. Juni veröffentlicht, welcher die Streitfrage meines Erachtens in unrichtiger Weise darstellt. Indem ich mir vorbehalte, an anderer Stelle auf denselben zu antworten, halte ich es für notwendig, hier wenigstens die Resultate der Ausgrabungen und unserer gemeinsamen Untersuchung kurz darzulegen.

Man hatte im vorigen Jahre in dem Skenengebäude eine Wand mit drei Thüren gefunden und vor derselben ein Podium, welches nur in seinem unteren Teile erhalten war; man ergänzte dasselbe zu einer auf allen Seiten von sechs Stufen umgebenen Bühne und hielt die ganze Anlage für griechisch. Es hat sich aber jetzt herausgestellt, dass unter der Wand mit den Thüren ältere Pfeilerfundamente erhalten sind, welche nachweisbar dem ursprünglichen Bau angehören. Die Wand ist also erst bei einem Umbau des Theaters errichtet worden, und die Thüren scheinen, wenigstens in ihrer jetzigen Form, sogar noch jüngeren Ursprungs zu sein. Wir dürfen daher, wenn wir den ursprünglichen griechischen Plan der Skene auffinden wollen, weder die Wand noch die Thüren in Betracht ziehen.

Das Podium vor der Wand hatte ursprünglich nur zwei Stufen; erst später sind bei einer Tieferlegung der Orchestra noch drei weitere Stufen hinzugekommen, welche sich von den älteren durch ihre Form und ihre Abmessungen gut unterscheiden. Für eine solche Tieferlegung spricht die bisher noch nicht veröffentlichte Thatsache, dass die Ehrensitze mit den Weihinschriften nachweisbar nicht mehr an ihrer alten Stelle stehen. Die beiden älteren Stufen umgeben den Vorbau

auf allen drei freien Seiten, die neueren sind nur an der der Orchestra zugekehrten Vorderseite angebracht. Der Vorbau war ferner kein freies Podium, wie man geglaubt hatte, sondern bildete den Unterbau, den Stylobat, einer grossen Säulenhalle. Mehrere Säulentrommeln, Kapitelle, Architravblöcke und Triglyphen, welche zu dieser Halle gehören und aus dem vierten Jahrhundert zu stammen scheinen, liegen noch in der Nähe umher. Ihre Zugehörigkeit zu den beiden älteren Stufen ist vollkommen gesichert durch die Übereinstimmung in den Massen und der Arbeit und vor Allem durch den Umstand, dass dieselben Dübellöcher sich in den Säulentrommeln und in den Platten der Oberstufe wiederholen.

Die *scænæ frons* war also in griechischer Zeit eine etwa 8 Meter hohe Fassade, die mit 14 dorischen Säulen ausgestattet war und ursprünglich 2, später aber 5 Stufen hatte. Dass die Schauspieler vor dieser Säulenstellung, nicht oben auf derselben auftraten, liegt auf der Hand. Auch hinter den Säulen oder zwischen denselben können sie selbstverständlich für gewöhnlich nicht gespielt haben. Die Halle bildete vielmehr naturgemäss den Hintergrund des Spiels; sie konnte, wenn es der Inhalt des Theaterstückes ausnahmsweise verlangte, durch eine vorgestellte Decoration, ein Proskenion, verdeckt werden.

Bei der ausserordentlichen Grösse des Orchestrakreises in Megalopolis war die neben dem Tanzplatz liegende Skenenwand von den Sitzen des Publicums sehr weit entfernt. Als nun wegen des Wegfalls des Chores der ganze Kreis für die Aufführungen nicht mehr notwendig war, erbaute man viel näher an dem Mittelpunkt des Kreises eine neue Säulenwand. Dieses feste Proskenion findet sich bekanntlich in fast allen griechischen Theatern der frührömischen Zeit. Auf dem englischen Plane (*Journal of Hell. studies* 1890 S. 295) ist es mit *Q* bezeichnet und fälschlich *front of Roman stage* genannt. Obwohl die Höhe dieser jüngeren Säulenstellung, ebenso wie im Theater von Epidauros, nur etwa 3,50^{m} gewesen zu sein scheint, kann es auch hier nicht zweifelhaft sein, dass nicht oben auf ihr, sondern vor ihr gespielt worden ist.

Die Ausgrabungen am Theater sind jetzt beendet, und es soll ein genauer Plan desselben von einem englischen Architekten angefertigt werden. Bei der besonderen Wichtigkeit des aufgefundenen Theaters ist gewiss eine sorgfältige Aufnahme sehr erwünscht.

Dem Theater gegenüber auf der andern Seite des Helisson hat man die nördliche Halle des Marktes, welche nach dem König Philipp benannt war, aufgefunden. Südöstlich von derselben, wo unmittelbar am Flusse mächtige Quaderfundamente sichtbar waren (s. Curtius, Peloponnes S. 285), sind die wohlerhaltenen Grundmauern eines heiligen Bezirks zum Vorschein gekommen, in welchem die Leiter der Ausgrabung mit Recht das von Pausanias VIII 30,5 erwähnte Heiligtum des Zeus Soter erkannt haben. Wir sahen dort die Untermauern des Tempels, eines Altars vor demselben, einer Säulenhalle, welche den Tempelhof umgab, und eines besonderen nach Osten gerichteten Thorgebäudes.

Lepreon. Bei unserem Besuche des Paläokastron von Strovitzi, der alten Burg von Lepreon, bemerkten wir, dass auf der unteren Terrasse kürzlich Ausgrabungen gemacht worden waren; frische Gräben waren ausgeworfen, und in denselben lagen Quadern und dorische Säulentrommeln umher. Wir erkundigten uns bei den Hirten, wer die Grabungen unternommen habe, und erfuhren, dass die Bauern von Strovitzi dort seit längerer Zeit nach grossen Steinen und namentlich nach Blei graben; letzteres befinde sich, wie ein Hirt versicherte, in grosser Menge an den alten Quadern und sei von guter Qualität.

Es lag hier offenbar ein antikes Gebäude, dessen Mauern zum grössten Teil unbefugter Weise zerstört worden waren. Bei genauerem Zusehen entdeckten wir bald noch andere Bauglieder desselben, schön profilirte Stufen mit drei schmalen Fascien an der Unterkante, ein dorisches Kapitell, dessen Durchmesser von 0,62^{m} zu der Grösse der Säulentrommeln sehr gut passt, eine Stylobatplatte von 0,98^{m} Breite und

schliesslich mehrere Triglyphen und Metopen, die 0,39 bez. 0,59^{m} breit waren. Die Axweite der Triglyphen war also 0,98^{m}, diejenige der Säulen 1,96^{m}: zwei Stylobatplatten bildeten demnach gerade eine Axweite. Obwohl von den Fundamenten fast nichts mehr sichtbar war, konnten wir den Grundriss des Baues an den ausgehobenen Gräben deutlich erkennen. Wir hatten die Reste eines kleinen Peripteraltempels vor uns; wir erkannten die Cella, den nach Osten gerichteten Pronaos und die das Ganze umgebende Ringhalle. Die Abmessungen waren nur sehr gering: 11^{m} Breite zu 19^{m} Länge. In seinen Massen und Formen stimmte der Tempel sehr mit dem Metroon in Olympia überein und wird daher auch wohl etwa aus dem vierten Jahrhundert stammen.

Welchem Gott der Tempel geweiht war, lässt sich leider nicht bestimmen. Pausanias V 5, 4 nennt zwei Tempel der Lepreoten, einen des Zeus Leukaios und einen andern der Demeter; der erstere war zur Zeit des Periegeten bereits zerstört, der letztere war aus Luftziegeln erbaut. Ob nun unser Bau in römischer Zeit schon unter der Erde lag, oder ob seine Cellawand aus Luftziegeln bestand, ist unbekannt. Bei den Nachgrabungen scheinen keinerlei Reste von Inschriften oder anderen Gegenständen gefunden zu sein. Wir haben daher vorläufig keinen Anhaltspunkt, zwischen den beiden Gottheiten die Wahl zu treffen.

Der General-Ephorie der Altertümer haben wir von unserem Funde Anzeige gemacht; dieselbe wird die weitere Untersuchung des Tempels in die Hand nehmen. [W. D.]

Aus Thessalien teilt uns Herr B. Graef Folgendes mit:

Auf dem Friedhofe von Klein-Keserlí (zwischen Larissa und Tempe) befinden sich zahlreiche ziemlich dünne, grosse rechteckige Platten als Grabsteine verwendet, die allem Anscheine nach von zersägten Sarkophagen herrühren, ausserdem zwei Grabstelen von der in Thessalien üblichen Form, von denen die eine noch, allerdings ganz verwaschene und unleserliche Reste von Buchstaben aufweist.

Die Vorhalle der Moschee ist mit antiken Platten belegt; auf einer derselben, welche 0,725^{m} hoch und 1,15^{m} lang ist, befinden sich folgende Inschriften:

1. Dicht unter dem 5-6^{cm} breiten, etwas vorspringenden Rande:

ΜΕΙΟΣΑΡΧΙΠΡΟΥΡΕΙΣΑΣΤΑΑΡΤΕΜΙΔΙΟΝΕΘΕΙΚΕΚΑΙΟΙΣΥΜΠΡΟΥΡΟΙ

. . . μεῖος ἀρχιπρουρείσας τᾶ Ἀρτέμιδι ἀνέθεικε καὶ οἱ σύμπρουροι.

2. In der rechten unteren Ecke:

ΟΣ
///ΝΔΡΑΣΤΟΚΛΕΑΣΣΟΥΚΡΑΤΕΙΣΘΙΑΣΟΥΝ

Nach dem letzten Ν sind noch unleserliche Buchstabenreste vorhanden und ein Raum von 6^{cm}, so dass die Ergänzung θιασοῦντες möglich ist.

3. Auf einer anderen Platte von 0,815 Höhe mit einem 0,06 breiten, vorspringenden, jetzt abgemeisselten Rand steht:

-ΙΡΟΣ^ΓΤΤΙΦΙΑΣΚΛΕΟΔΑΝ///ΥΑΜΦΙΛΑΟΣ

In Domoko (Thaumakoi) in dem Garten Ἀπάνω Κιόσι, welcher dem Κωνσταντῖνος Σκλατινιώτης gehört, im Gartenhaus links an der Thür eingemauert findet sich eine Platte von 18 zu 27^{cm} Grösse mit folgenden Resten:

ΗΝΟΣΕΡΜΑΙΟΥΛΟΙ[illegible]
Ε.ΟΣΤΟΥΔΙΟΝΥΣΙ,
.ΣΙΠΠΟΥΤΟΥΑ.Ι.Ι..ΙΛΑ
ΚΛΕΙΔΑΝΑΡΧΕΛΑ
ΟΥΣΤΑ///ΗΙΑΣ
Ι ΙΔΑΓΑΡΑΙ
ΑΜΜΕΝΟΥΕΤΗΔ
ΟΜΕΝΟΝΤΑΙΟΙ

Μ]ηνὸς Ἑρμαίου λοισ[θιᾶ
ε.ος τοῦ Διονυσίου
Λυ]σίππου
. . . κλείδαν Ἀρχελά[ου

Salonik. Bei der Abtragung der Festungsmauer etwa 200 Schritt südlich der Kalamaria sind einige Grabsteine gefunden worden, die wir hier nach Abschriften wiedergeben, welche wir den Herren J. H. Mordtmann und C. Franke verdanken. vgl. auch Ἑστία 1891 I S. 191. An derselben Stelle stiess man bei tieferen Grabungen auf die antike Nekropole; es wurden vier Gräber gefunden, die mit je zwei Thonplatten überdeckt waren, ausserdem ein gemauertes. Auch ein Marmorkopf und eine weibliche Statue sowie Thongefässe und Münzen wurden hier gefunden.

1. ΑΙΘΑΛΗϹ ς
ΛΥΔΗς
ΤΗϹΥΝΒΙΩ ς

Höhe 46cm, Breite 49 1/2cm.

2. ΤΟΥΕΤΤΗ
ΔΙΟΣ′ΓΛΑΥ
ΚΟΣ′ΜΑΞΙ
ΜΑ′ΤΗ ⸗
ΣΥΜΒΙΩ ⸗
ΜΝΗΜΗΣ >
ΧΑΡΙΝ ⸗

Höhe des ganzen Denkmals 1,13m, der Inschrift 56 1/2cm, Breite derselben 29cm.

3. Grosses Grabmal, 1,81m hoch. Auf der Vorderseite, 39 1/2cm breit, befindet sich ein Relief: rechts eine auf einem Sessel sitzende langbekleidete Frau, vor welcher links eine ebenso bekleidete jüngere Person steht, die einen runden Gegenstand trägt. Darunter steht die Inschrift

ΔΗΜΑΡΧΗ\ΕΙΚΑ
ΝΟΡΟΣΘΕΑΝΩ
ΤΗΙΔΙΑϹΥΓΑΤΡΙ
Μ\ΕΙΑΣΧΑΡΙΝ
ΚΑΙΕΑΥΤΗΖѠϹΑ

Auf der linken Seite (32^{cm} breit) des Steines befindet sich ein unvollendetes Relief (Mädchen?) und darunter die Inschrift:

ΑΙΜΝΙΑΖΟΗΧΡΟ
ΜΚΑΛΝΟΥ.ΛΩ Ν
ΚΑΙΜЄCΤΡΙΑЄΠΙ
ΓΟΝΗΤΩΤЄΚΝΩ
ΜΝΙΑC.ΧΑΡΙΝ

4. Höhe des Steines 1,66^{m}, der Inschrift 1,16^{m}, Breite derselben 0,40^{m}.

ΤΟΝ⋁ΕΚΑΤΑΦΘ
ΜΕΝΟΝΠΑΝΑΩ
ΡΙΑΤΗΔΕΚΟΥ
ΑΡΤΟCΘΑΨΕΝ
ΕCΩ¯ΑΙ⊢CΩΓΥ
ΤΙΩ⋁ΛΑΓΟ⋀Ω⋁
ΕΠΙΓΟΝΟΝΤΕΙ
FΝΔΕΚΕΕCCΥ
⋁ΟΙCΙΝΟ⊢CΑ
ΗΛ⊢ΝΟΙΧΟ
ΙΙΝΟΥΚΑΙΧΑ
ΡΙΝΥCΤΑΤΙΗΝ
ΚΟΥΑΡΤΟCΕΠΙ
ΓΟ⋀ΗΖΩC⊢ΚΑΙΕ
ΠΙΓΟ⋀Ω⋁⋀Ε|ΑCΧΑ
ΡΙΝ

Wohl so zu lesen:

Τόν με καταφθ[ί]μενον παναώρια τῇδε Κουάρτος
Θάψεν ἔσω γαίης ὠγυ[γ]ίων λαγόνων
Ἐπίγονον, τέ[λεσ]εν δὲ κ(αὶ) ἐσσυ[μέ]νοισι νοῆσα[ι
[Στ]ήλην οἰχο[μέ]νου καὶ χάριν ὑστατίην.
Κουάρτος Ἐπιγόνῃ ζώσῃ καὶ Ἐπιγόνῳ μνείας χάριν.

Auch bei der Citadelle, den sogenannten Sieben Türmen, welche jetzt als Gefängniss dienen, entdeckte man bei Abbruch eines Teils der Mauer in den letzten Tagen des April 1891 mehrere grosse Steine mit Inschriften. Dieselben sollen jetzt in das Innere des Gefängnisses gebracht worden sein.

Im Nov. 1890 ist in der Nähe des alten jüdischen Friedhofes im SO von Salonik ein Grabstein gefunden worden, welcher unter den Büsten zweier Kinder die Inschrift zeigt:

⊏ Ε Ρ Α Π Ι Α Κ ◇ Σ Κ Α Ι
Λ Υ Κ Α Λ Ε Υ Κ Ι Π Π ////
Κ Α Ι Α Θ Η Ν ◇ Δ Ω ᴾ Ω ////
Τ Ο Ι ⊏ Ǝ ⁻ Κ Ν ◇ Ι ⊏ Μ \ Ε Ι
Α ⊏ Χ Α Ρ Ι Ν

[P. W.]

Magnesia am Mäander. Unter der Leitung von K. Humann und O. Kern haben seit dem November vorigen Jahres auf Kosten des Instituts und des Berliner Museums grössere Ausgrabungen am Tempel der Artemis in Magnesia am Mäander stattgefunden. Die Arbeit ist zwar noch nicht ganz abgeschlossen, der Tempel mit seiner nächsten Umgebung aber schon ganz freigelegt. Mit Ausnahme des Stylobates der äusseren Säulenstellung ist der Grundriss des ganzen Baues noch ziemlich gut erhalten. Von den Säulen und dem Gebälk liegen fast alle Stücke rings um den Tempel herum, sodass sich auch der ganze Oberbau in der Zeichnung wiederherstellen lassen wird. Einen Hauptschmuck des Tempels bildete der bekannte Figurenfries mit Amazonenkämpfen, von welchem sich sehr viele Platten im Louvre in Paris befinden. Es sind jetzt noch mehrere Platten desselben gefunden worden, leider meist in einem sehr schlechten Erhaltungszustande.

Die Bedeutung des Tempels für die Kunstgeschichte liegt besonders darin, dass er, wie Vitruv I 3,8 berichtet, der erste Pseudodipteros war. Sein Erbauer war der Architekt Hermo-

genes, dessen Schrift über diesen Bau offenbar dem Vitruv vorlag. Durch die Ergebnisse der Ausgrabungen werden nun die Angaben Vitruvs vollkommen bestätigt und zwar sowohl die über den Pseudodipteros und sein Verhältniss zum Dipteros, als auch diejenigen über die ebenfalls von Hermogenes festgestellten Proportionen der besonderen Tempelgattung, welche Eustylos hiess. Wir können sogar jetzt die Worte des Schriftstellers erst recht verstehen: denn bisher musste man annehmen, Hermogenes habe den Tempel in Magnesia als Pseudodipteros ganz neu gebaut, während sich jetzt heraus stellt, dass daselbst ein alter vollständiger Dipteros vorhanden war, den er bei einem Umbau in einen Pseudodipteros dadurch verwandelte, dass er die zweite, innere Säulenreihe fortliess. Die Fundamente dieses älteren Säulenringes sind unter dem späteren Fussboden der Ringhalle noch erhalten.

Drei Bauepochen lassen sich an dem Tempel deutlich unterscheiden. 1. Der alte Dipteros mit jonischen Säulen aus Poros, welche 32 Canelluren haben, ist ein Bau etwa aus dem fünften Jahrhundert; 2. der von Hermogenes errichtete Pseudodipteros aus weissem Marmor, ebenfalls jonischen Stils, wird ins dritte Jahrhundert gehören; 3. in römischer Zeit ist ein weiterer Umbau vorgenommen worden, bei welchem die Cellawand mit einem skulptirten Rankenfriese versehen, und der Tempelhof mit Säulenhallen und einer starken, noch jetzt aufrecht stehenden Ringmauer umgeben wurde. Ob auch der schon erwähnte äussere Figurenfries ganz oder teilweise in römischer Zeit entstanden ist, bedarf noch genauerer Untersuchung.

Neben dem Tempel der Artemis ist auch das Theater von Magnesia ausgegraben worden und zwar von F. Hiller von Gärtringen auf eigene Kosten. Er hat das Skenengebäude, die Zugänge zum Theater, den grössten Teil der Orchestra und auch ein Stück des Zuschauerraumes freigelegt. Man unterscheidet auch hier drei Bauperioden: einen alten griechischen Bau etwa aus dem vierten Jahrhundert, einen hellenistischen

oder frührömischen Umbau und eine nochmalige Veränderung in spätrömischer Zeit.

Das älteste Skenengebäude besteht aus fünf nebeneinander liegenden Zimmern, wie solche in fast gleicher Anordnung bei dem jüngst ausgegrabenen Theater in Eretria wiederkehren. Mit diesem Theater hat es auch noch eine andere wichtige Einrichtung gemein; vom Skenengebäude führte ein aus schönen Quadern hergestellter unterirdischer Gang zur Orchestra. Ein Schauspieler konnte also plötzlich in der Mitte der Orchestra erscheinen und ebenso ungesehen wieder verschwinden. Die ganze Einrichtung ist leider nicht mehr in ihrem früheren Zustande erhalten, weil man einen Teil derselben in römischer Zeit umgebaut hat; aber selbst in der letzteren Epoche muss der Gang noch zu Erscheinungen oder ähnlichen Theaterkünsten benutzt worden sein. Ich bin überzeugt, dass sich noch in manchen Theatern solche unterirdischen Gänge vorfinden werden; sie sind bisher nicht entdeckt worden, weil nicht tief genug gegraben worden ist. Einen genauen Plan des Theaters hat K. Humann, die Aufnahme des Tempels der Architekt R. Heyne angefertigt. [W. D.]

SITZUNGSPROTOKOLLE

1. April 1891. A. Brueckner, Troische und Rhodische Keramik. — Th. Sophulis, Über die Nike von Delos. — S. Selivanov, Zur Topographie von Rhodos.

Juli 1891.

ΕΠΙΓΡΑΦΗ ΤΗΣ ΣΚΑΠΤΟΠΑΡΗΝΗΣ

Ἡ κατωτέρω σπουδαία ἐπιγραφὴ ἀντεγράφη τὸ πρῶτον ὑπὸ τοῦ φιλαρχαίου κ. Κωνσταντίνου Ζ. Καπέλου, διαμένοντος νῦν ἐν Ἰωαννίνοις καὶ ἐπεδόθη μοι τὸ ἀντίγραφον ὑπὸ τοῦ ἐνταῦθα ἐλλογίμου καθηγητοῦ τῶν μαθηματικῶν κ. Νικολάου Πρασίνου, ᾧτινι ζητήσαντι πληροφορίας περὶ αὐτῆς ἀπεκρίθη πάνυ προθύμως ὁ κ. Καπέλου τὰ ἑξῆς. « Ἡ πλὰξ ἡ φέρουσα τὴν ἐπιγραφὴν εὑρέθη ἐν Ἄνω-Τσομαγιᾶ (Djumái bala) τῆς Βουλγαρίας. Ἡ κωμόπολις αὕτη, ἐν τῇ ὁποίᾳ ὑπάρχουσιν καὶ σήμερα τὰ θερμὰ λουτρὰ ἃ ἀναφέρει ἡ ἐπιγραφή, κεῖται παρὰ τὸν Ὄρβηλον ἐντὸς κοιλάδος ἔνθεν καὶ ἔνθεν ῥάκος ὀμωνύμου ἐκβάλλοντος εἰς τὸν παραρρέοντα τὴν πεδιάδα Στρυμόνα, κατοικουμένη τότε ὑπὸ διακοσίων περίπου οἰκογενειῶν χριστιανικῶν καὶ τριακοσίων καὶ ἐπέκεινα ὀθωμανικῶν. Ἐν τῷ παρακειμένῳ τῇ ὀθωμανικῇ συνοικίᾳ λόφῳ ὑπῆρχε Τεκὲς ἤτοι ὀθωμανικὸν σκήνωμα· ὁ Σέχης τοῦ Τεκὲ εὗρε κατὰ τὸ ἔτος 1868 ἐν τῷ ἀμπελῶνι αὐτοῦ τὴν ῥηθεῖσαν πλάκα. Ὡς γνωστὸν ἐπικρατεῖ παρὰ τοῖς ἁπλουστέροις πρόληψις, ὅτι πᾶσα ἐπιγραφὴ ἐπὶ πλακὸς μαρτυρεῖ κεκρυμμένον ἐκεῖ πλησίον θησαυρόν, ὡς ἐκ τούτου ὁ Σέχης ἠρώτησε γνωστόν του πατριώτην μας κἄποιον Κώσταν Δόνον, ποῖος εἰμπορεῖ νὰ ἀναγνώσῃ τὴν ἐπὶ τῆς πλακὸς ἐπιγραφήν; Ὁ ῥηθεὶς Κ. Δόνος εἶπε τῷ Σέχῃ ὅτι οὐδεὶς ἄλλος δύναται νὰ ἀναγνώσῃ τὴν ἐπιγραφὴν εἰ μὴ ὁ Γιαννιαλῆς Κωστάκης καὶ μὲ ὡδήγησεν εἰς τὴν οἰκίαν τοῦ Σέχη. Παρὰ τὸ προαύλιον εἶδον τὴν πλάκα ἀκόμη ὑπὸ τῶν χωμάτων κεκαλυμμένην, ἀμέσως δ' ὁ Σέχης διέταξε νὰ πλύνωσι τὴν πλάκα, διὰ νὰ ἴδω τί γράμματα φέρει, καὶ ἅμα εἶδον ὅτι εἶνε Ἑλληνικὰ καὶ Λατινικὰ παρεκάλεσα αὐτὸν νὰ μεταφερθῇ ἡ πλὰξ εἴς τι ἄλλο μέρος, καὶ ἐγὼ ἀνεχώρησα διὰ τὰ ἐνδότερα τῆς Βουλγαρίας, ἐπειδὴ μετηρχόμην τότε τὸ μεταβατικὸν ἐμπόριον. Ἐν τῇ ἐπιστροφῇ μου εὗρον καλῇ τύχῃ τὴν ῥηθεῖσαν πλάκα ἐν τῇ αὐλῇ τῆς χριστιανικῆς ἐκκλησίας, ἐκεῖ τότε ἐκάθισα, ἐνθυμοῦμαι, ἐπὶ δύο ὥρας ἕως ἀντιγράψω αὐτήν. Τὴν πλάκα ἄφησα μέχρι τοῦ 1875 ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ τῆς Τσομαγιᾶς, ἔκτοτε δὲν ἐπανῆλ-

θον εἰς τὴν Βουλγαρίαν. Εἰς ἐκεῖνο τὸ μέρος εὑρίσκοντο τότε πολλαὶ ἐπιγραφαὶ καὶ ἐν τῇ παρακειμένῃ κώμῃ Ρίλλας ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ εὗρον ἐπιγραφὴν 'Τὸν βωμὸν τόνδε ἡ Παυταλιωτῶν πόλις'».

Καὶ ταῦτα μὲν ὁ κ. Καπέλου, ἐγὼ δὲ καλὸν ἔκρινα νὰ δημοσιεύσω τὴν ἐπιγραφὴν κατὰ τὸ παραδοθέν μοι ἀντίγραφον[1] ἐν τῷ πονήματί μου «Ἀνέκδοτοι Μικρασιαναὶ ἐπιγραφαί» I σελ. 36, ἐπειδὴ ὅμως ὁ ἀντιγράψας τὸ λατινικὸν ὡς μὴ γνωρίζων τὴν γλῶσσαν ἀντέγραψεν ἀπὸ γράμμα εἰς γράμμα καὶ διὰ τοῦτο ἐγεννήθησαν οὐχὶ ὀλίγαι δυσκολίαι καὶ ἀμφιβολίαι, παρῆκα τοῦτο τὸ μέρος. Εὐαρεστήθη δὲ ὁ κ. Καπέλου ἵνα ἀναπληρωθῇ καὶ τοῦτο τὸ κενὸν καὶ ἵνα ἐκδοθῇ ἡ ἐπιγραφὴ οὐχὶ κοινοῖς ἀλλὰ καὶ ἐπιγραφικοῖς χαρακτῆρσι, νὰ ὑποσχεθῇ τὴν φιλικήν συνδρομήν του, καὶ μεσολαβοῦντος αὐτοῦ ἐλάβομεν χάρτινον ἐκτύπωμα τῆς ἐπιγραφῆς κατασκευασθὲν ὑπὸ τοῦ ἐν Τσομαγιᾶ κ. Σπυρίδωνος Γ. Δόνου κατὰ τὸ ὁποῖον ἔγινε τὸ ἐνταῦθα δημοσιευόμενον ἀντίγραφον. Ἀνθ' ὧν ὁμολογοῦμεν αὐτοῖς τὰς πρεπούσας χάριτας.

Ἡ πλάξ, κατὰ τὸν κ. Καπέλου, ἔχει μῆκος ἑνὸς μέτρου καὶ πλάτος περὶ τὰ 70 ἑκατοστὰ τοῦ γαλλικοῦ μέτρου. Εὑρέθη ἡμίσειαν ὥραν κάτω τῆς νῦν κωμοπόλεως Τσομαγιᾶς παρὰ τὸν δρόμον· ὁ τόπος οὗτος ὀνομάζεται Βουλγαριστὶ 'Γραμάδι', ἀπέχει ἡ θέσις αὕτη τοῦ παραρρέοντος Στρυμόνος ἡμίσειαν ὥραν, ὡσαύτως τῆς νῦν ἀνεγερθείσης μονῆς τῆς ἐπ' ὀνόματι τοῦ Ἁγίου Δημητρίου ἀπέχει ἡμίσειαν ὥραν. Ἐν τῇ ἀνασκαφῇ τῶν παλαιῶν θεμελίων, ἅτινα φαίνονται ἐν ταύτῃ τῇ θέσει, εὑρέθησαν λίθοι τετράγωνοι παμμεγέθεις καί που δὲ καὶ σημεῖα ἐπ' αὐτῶν ἐγχυμένου μολύβδου· εἰς τὰ θεμέλια παρατηρεῖται κάτωθι ἄτακτος οἰκοδομὴ μὲ ἄσβεστον καὶ ἄνωθεν οἱ καλοεργασμένοι λίθοι ἐναποτεθειμένοι.

[Der Abklatsch, welchen wir den freundlichen Bemühungen der Herrn K. Kapélu und S. Donos verdanken, die von dem K. und K. österreichisch-ungarischen Konsulat in Janina und dem K. deutschen Konsulat in Salonik geneigtest unterstützt wurden, zeigt, dass die Inschrift seit ihrer Auffindung nicht nur im Ganzen sehr gelitten hat, sondern dass auch der

[1] Πρβλ. καὶ ἐφημερίδα Κωνσταντινούπολις 1 Μαρτίου 1891 (ἔτος ΚΓ' ἀρ. 49).

obere Teil abgebrochen und vermutlich verloren ist, so dass der Stein nach dem Abklatsch zu urteilen nur noch 64^{cm} hoch ist. Die Abschrift des Herrn Kapélu, die sich im allgemeinen durchaus bewährt hat, ist ohne Rücksicht auf die Anordnung der Schrift auf dem Steine in fortlaufender gewöhnlicher Schrift hergestellt, nur die lateinischen Teile und zwei unverständlich scheinende Worte des Griechischen sind in Majuskeln kopirt. Der Abklatsch zeigt, dass der griechische Text in drei Kolumnen (*B*, *C*, *D*) niedergeschrieben war, unterhalb deren in vier langen, über die ganze Breite des Steines hinlaufenden Zeilen die zweite Hälfte des lateinischen Textes (*E*) steht. Die erste Hälfte desselben (*A*) muss also den Anfang der ganzen Inschrift gebildet haben; über dem Ganzen stand in einer Zeile für sich das *Bona fortuna*, wie die Abschrift zeigt, die sonst vom Original auch darin abgewichen ist, dass sie die beiden lateinischen Abschnitte zusammen vor dem Griechischen bietet.

Wir teilen nun nachstehend zunächst den jetzt verlorenen ersten lateinischen Abschnitt (*A*) nach der allein erhaltenen Abschrift mit, aber ohne Rücksicht auf Zeilenabteilung, dann den zweiten (*E*) nach dem Abklatsch mit Benutzung der Abschrift: in beiden Fällen ist das nur auf der Abschrift beruhende mit schrägen Lettern gesetzt. Dann folgen die erhaltenen Reste der drei griechischen Kolumnen (*B*, *C*, *D*), wie sie sich auf dem Abklatsch entziffern liessen. Der besseren Übersicht wegen sind die Lücken hier in Minuskeln ausgefüllt; die Abstände der erhaltenen Buchstaben konnten dabei leider im Druck nicht genau wiedergegeben werden. Schliesslich teilen wir den ganzen Text, so weit er sich herstellen liess, in Umschrift mit. Dankbar sind dabei die Beiträge benutzt, welche besonders Mommsen und Wilamowitz beigesteuert haben: ersterem verdanken wir ausser den weiter unten mitgeteilten Bemerkungen namentlich die Herstellung der lateinischen Abschnitte; seine Besprechung der juristischen Seite der Inschrift s. in der Zeitschrift der Savignystiftung 1891].

A

BONA FORTUNA

ΓVLVIO PIO ETROTIO PROCVLO CONS XVII KALIAN DESCRIPTVM IT RECOCNITVM FACTVM FXIIBROU, BELLORVM RESCRIPTVRVM A DO MINO N IMPCAIS M ANTONIO GORDIANO PIO FELICE AVG IT PROPO CITVRVM FOMAI IN PORTICO. IPRMARVM TR. IANARVM IN VEBAISS DAT PER AVR PVRRUM MIL COH X.. REC. ORDIANAIC PROCVLI CONCANVN ET CONPPOSSESS. REM

E

IMP CAESAR MANTONIVS GORDIANV*S PIVS* FELIX AV*G VI*KANIS *P*ER PYRRVM MIL CON*POS*SES SORE ID GENVS QV RELLAE PRAECIBVS INTENTVM AN IVSTITIA PR DIS *I*OTI*VS S*VPERHIS QVAE ADLEGABVNTVR INSTRVCTA DISCIN*GE VA*M RESCRIPTO PRINCIPALI CERTAM FORMAM REPORTARE DEBEAS RESCRIPSI RECOGNOVI SIG*H*A

B

. . . . . .

(21) καὶ ἀδειάσειστοι ἔμενον ἀνενδεΩς
τούς τε φόρους καὶ τὰ λοΙΠΛ
ἐπιτάγματα συνετέλουν, ἐπεὶ δὲ κατὰ καιροΥCΕΙC
βίαν προχωρεῖν τινες καὶ βιάζεCΘΑΙ
(23) ἤρξαντο, τηνικαῦτΛ ἐΛΛΤΤΟΥCΘΑΙ
καὶ ἡ κώμη ἤρξατο. ἀπΟΓΓΜCιλίων
δύο τῆς κώμης ἡΜΩΝΠΑΝΗΓΥΡΕΩC
ἐπιτελουμένηCΔΙ/ ΒΟΗΤΟΥΟΙCκεΙCΕ
τῆς πανηγύρεΩCΕΙΝΕΚΕΝΕΠιδημοῦν-
(26) τες ἡμέρΑς ΠΕνΤΕΚαιΔCΚΑ ἐν τῷ
τόπῳ τΗCΠα ΙΗΓΥΡΕΩCΟυ καταμέ-
νουσιΝΛλλ' ἀΠΟΛΙΜΠΑΝΟΝ⌉CCΕΠΕρ
χονταΙΕΙCΤΗΝΗΜΕΤΕΡΑΝΚώμην
καὶ ἀΝΑΓΚάΖΟΥCΙΝΗΜᾶς ξΕΝΙας
(28) αὐτοῖς ΠΑΡΕΧΕΙΝΚΑΙΕΤΕΡΑΙ ΙΛεΙCΤα εἰς
ἀνάληΜΨΙΝΑΥΤΩΝΑΝΕΥΑΙγυρίου χο-
ΙΗΓΕΙΝΠΡΟCΔΕΤΟΥΤΟΙCΚΑΙCΤΡΑΤιῶται
ΑΛΛΑΧΟΥΠΕΜΠΟΜΕΝΟΙΚΑΤΑΛιμΠΑ
ΝΟΝΤΕCΤΑCΙΔΙΑCΟΔΟΥCΠΡΟCΗΜΑC πα-
(31) ΡΑΓΕΙΝονται κΑΙΟΜΟΙΩς κατεπείΓουσιν
ΠΑΡΕΧΕΙΝΑΥΤΟΙCΤὰC¯ενίας κΑὶ τὰ ἐπι-
ΤΗΔΙΑΜΗΔΕΜΙΑΝΤιΜΗΝΚΑΤαβαλόντες
ΕΠΙΔημοῦσι δὲ ΩCΕΠΙ τὸ ΠΛΕΙCΤΟΝ
ΔΙΑ τὴν τῶν ὑδάτΩΝΧΡΗCΙΝΟΙΤΕ ἡγού-
(34) ΜΕΝΟΙΤΗCΕΠΑΡΧίας ἀλλὰ καὶ οἱ ΕΠΙ
ΤΡΟΠΟΙCΟΥ καὶ ΤΑCΜΕν ΕΞουσίΑC συ-
ΝCCΤΑΤΑΔΕχόμεθα κατὰ τὸ ἀναγκΑΙΟν
ΤΟΥC λοΙΠΟΥC ὑπΟφέρειν μὴ ΔΥΝΑΜΕ
ΝΟΙΕΝΕΤΥΧΟΜΕΝΠΛΕΙCΤάκις τοῖς ἡγε-
(37) ΜΟCΙΤΗCΟΡΑΚΗCΟΙΤΙΝΕCΑΚΟλούΟωC
ΤΑΙCΘΕΙΑΙCΕΝΤΟλαῖς ἐκέλευCαΝΑΟΧΛή-
ΤΟΥC' 'ΜΑCCΙνΑι ἐδηλώσαμΕΝΓΑΡΜΙ
ΚΕτι ἡμᾶς δΥΝΛCΘΑΙΥΠΟΜΕΝΕΙΝΑΛ
ΛΑΚαὶ νοῦν Εχειν ἐνγκατΛΛΙΠειΝ καὶ τοὺς

(40) ΠΑΤρῴους θεμΕΛΙΟΥCΔΙΑΤΗΝΤΩΝ
ΕΠΕΡΧΟΜΕΝΩΝΗΜΕΙΝΒΙΑΝΚΑΙΓΑΡ
ΩCΑΛΗΘΩCΑΠΟΠΟΛΛΩΝΟΙΚΟΔΕCΠΟ
ΤΩΝΕΙCΕΛΑΧΙCΤΟΥCΚΑΤΕΛΗΛΥΘΑ
ΜεΝΚΑΙΧΡΟΝΩΜΕν ΤΙΝΙ ἴσχυCCΝ
(43) ¯ΑΠΡΟCΤΑΓΜΑΤΑ τῶν ΗγουΜΕΝΩΝ

C

. . . . . .

(51) αὐτοὺς τὰCΛΛλας κώμας ἐφ' ἡμᾶς
ἔρχεσθαΙΜΗΤC. .ΚΑΤΛναγκάζειν
ἡμᾶC χορηγεῖν αὐΤΟΙCΠροῖκα τὰ
ἐΠΙΤΗΔΙα ἀλλὰ μηδὲ ξΕΝΙαν αὐτοῖς
(53) ΠΛΡCχCιNCιCΜΙ ΙCCΤΙΝΛΝΛγκη ὅτι
ΓΑΡΟΙΗΓΟΥμενοι πλεονάκιCΕΚΕ
λCυσαν μὴ ἄλλοις παρεχCCθΑιΖΕ
ΝΙΑΝΕΙΜηΤΟΙCΥΠΟΤΩΛ ἡγουμέ-
ΝΩΝΙ ΑΙ εΠιτροπΩΝΠΕΜ
(55) ΠΟΜΕΝΟΙCCΙCὐΠΗΙ ΕCιΑΝ ἐάν γε
βαρώμCΘΛΦΕυξόμεθα ἀπὸ τῶν
οἰκείων Ι ΑΙ μεγίστην ζημίαν τὸ
ταμΕΙΟΝΠΕΡΙΒΛΗΘηCCτΑΙΙ· α
ἐΛΕΗΟΕΝΤΕCΔΙΛΤΗνΘΕιαν σου
(58) ΠρΟΝΟΙΑΝΙ ΑΙΜΕΙΝαντεCΕν
ΤΟΙCΙΔΙΟΙCΤΟΥCτεΙΕΡΟΥCφόΡΟΥC
καΙΤΛΛΟιπὰΤΕΛέσματα παρέχειν
ΔΥΝΗCΟμεΘΑCΥΜΒΗCΕΤαι δὲ
ΤΟΥΤΟΗΝ εἶν ΕΝΤΟΙCΕὐτυχεστά·
(60) ΤΟΙCCΟΥΚΑΙροῖς ἐΑνΚεΛΕύσῃς
ΤΑΟΕΙΑCου γράμμαΤΑΕΝ στή-
ΛΗ ἀναΓΡΑφέντα δΗΜΟCΙΑΠρο
κεῖσθαι ἵνα τΟΥΤΟΥΤΥχΟΝτες
ΤΗΤύχῃ σου ΧΑΡΙΝΟΜΟΛΟγΟΙν
(62) ΛυΝΗCόμεθα ΩC καὶ ΝΥΝΚΑ. . .
ΩΜΕΝΟΙCΟΥΠΟΙΟΥΜΕΝ

(64) ΔΙΟΓΕΝης ὁ ΤΥΡΙ ΟCΟΠ...
.....ΑΠΟΘΕΙΑCφΙΛΑΝΘΡΩ
πίας ΕΠΙΤΗΝΕΝΤΕυΞΙΝΤΑΥ
την ἐΛΗΛΥΟΕΝ δΟΚΕῖ δέ
(65) Μοι ΟΕΩν τιCΠΡΟΙΙΟΗCΑCC^Ι
ΤΗ ςΠΛΡΟΥCΗCΑΞΙΩCCως
ΤC γὰρ τὸν ϽΕΙΟΤΑΤΟΝ αὐτο-
ΚΡάΤορα πεΡΙΤΟΥΤΩΝΠέμ-
ΨΑΙΤΗΝ ἰΔίαν ΓΝῶCΙΝΕΠΙ
(68) CΕΟΙΙΔΕήσΗφΘΑCΑΝΤΑ
ΠΕΡΙΤΟΥτου κΛιΠΡΟΓΡΑΜ

D

. . . . . .
(75) ΠλΗCΙον δὲ καὶ πανήγυρις
¯οΛΛαΚΙCΜὲν ἐν τῷ ἔτει
CΥΝαγομΕΝη περὶ δὲ καλ.
ὁκτομΒΡΙΑCΚΑΙΕΙCΙ έντε
(76) ΚΑΙΔΕΚΑΗΜΕΡΩΝΑΓομένη
CΥΜΒΕΒΗΚΕΝΤΟΙΝΥΝΤΑ δοκοῦν-
τα τῆCΚΩΜΗCΤΑΥΤΗCΠΛΕΟΝ
εκτΗΜΑΤΑ τῷ ΧΡΟΝΩΠΕΡΙ
ελΗλΥθέΝΑΙΑΥΤΗCΕΙCΕλλαμ
(78) πτΩΜΑΤΑΔΙΑΓΑΡΤΑC
προΕΙΡΗΜΕΝΑCΤΑΥΤΑC
προφΑCCΙCΠΟΛΛΟΙΠΟΛΛΑ
κις στρατιΩΤΑΙΕΝΕΠΙΔΗ
μοῦνΤΕCΤΑΙCΤΕCΠΙΞΕΝΩ
(80) σεσι ΚΑΙΤΑΙCΒΑΙΙΙCCCΙΝ
ἐνοχΛΟΥσι ΤΗΝΚΩΜΗΝ
ΔΙΑ ταύτας τΑς αἰτΙΑCΠΡΟ
τερΟΝΑΥΤΗΝ κΛι ΙΙΛΟΥCΙΟ
τέραν καὶ ΠΟΛΥΛΝΟΡΩΠΟΝ
(82) ..... ΟΥCΑΝΝΥΝΕΙCCCΧΑ
τηΝΑΠΟΡΙΑν CΛηλυΘΕΝΑΙ

ἐΠCITOYTωv ἐδεΗΘΗ
CANΠΟΛΛΑΚΙCΚΑΙΤωΝΗΓϘυ
μέΝωΝΑλλὰ καὶ μέΧΡΙCΤΙ
(84) ΝΟς ΙCΧυσεν αὐΤωΝΤΑ
ΠρΟCΤΑΓΜατα μεΤΑΔϵ
τΑΥΤΑΚΑΤωλιγωρΗΘΗ
ΔΙΑΤηΝCυΝήθειαΝΤΗC
τΟΙΑΥΤΗCϵΝΟχλήCϵωC
(86) διΑΤΟΥΤΟΑΝαγΚΑΙωCΚΑτ
ϵΦΥΓΟΝCΠΙΤΟΝ θειόταΤΟΝ

A.

Bona fortuna. Fulvio Pio et Pontio[1] *Proculo cons. XVII kal. Ian. descriptum et recognitum*[2] *factum ex libro libellorum rescriptorum*[3] *a domino n(ostro) imp. Caes.*[4] *M. Antonio Gordiano pio felice Aug. et pro-*
5 *positorum Romae*[5] *in porticu termarum Traianarum*[6] *in verba q(uae) i(nfra) s(cripta) s(unt)*[7]*; dat(um) per Aur. Purrum mil. coh. X pr. p. f. Gordianae*[8] ϛ[9]*. Proculi convicanum*[10] *et conpossessorem*[11].

Die ohne weitere Bezeichnung mitgeteilten Lesungen sind die des Abklatsches, durch einen Stern sind diejenigen der Abschrift des Herrn Kapélu kenntlich gemacht; die Herstellung der lateinischen Texte wird Th. Mommsen verdankt.

[1] ROTIO *.
[2] ITRECOCNITVM *.
[3] FXIIBROU,BELLORVMRESCRIPTVRVM *.
[4] CAIS *.
[5] ITPROPOCITVRVMFOMAI *.
[6] INPORTICO.IPRMARVM TR.IANARVM *.
[7] VEBAISS *.
[8] X..REC.ORDIANAI *.
[9] C statt ϛ *.
[10] CONCANVN *.
[11] CONPPOSSESS.REM *.

B.

Αὐτοκράτορι Καίσαρι Μ. Ἀντωνίῳ Γορδιανῷ Εὐσεβεῖ Εὐτυχεῖ Σεβ. δέησις[1] παρὰ κωμητῶν Σκαπτοπαρήνων τῶν καὶ Γρησειτῶν. Ἐν τοῖς εὐτυχεστάτοις καὶ αἰωνίοις σου καιροῖς κατοικεῖσθαι καὶ βελτιοῦσθαι τὰς κώμας ἥπερ ἀναστάτους γίγνεσθαι τοὺς ἐνοικοῦντας πολλάκις ἀντέγραψας[2]· ἔστιν γε καὶ ἐπὶ τῇ τῶν ἀνθρώπων σωτηρίᾳ τὸ τοιοῦτο καὶ ἐπὶ τοῦ ἱερωτάτου σου ταμείου ὠφελείᾳ. Δι' ὅπερ[3] καὶ αὐτοὶ ἔννομον ἱκεσίαν τῇ[4] θειότητί σου προσκομίσομεν, εὐχόμενοι ἱλέως ἐπινεῦσαι ἡμεῖν δεομένοις τὸν τρόπον τοῦτον. Οἰκοῦμεν καὶ κεκτήμεθα ἐν τῇ προγεγραμμένῃ κώμῃ οὔσῃ εὐεπεράστῳ[5] διὰ τὸ ἔχειν ὑδάτων θερμῶν χρῆσιν καὶ κεῖσθαι μέσον[6] δύο στρατοπέδων τῶν ὄντων ἐν τῇ σῇ Θράκῃ, καὶ ἐφ' οὗ μὲν τὸ πάλλαι οἱ κατοικοῦντες ἀόχλητοι καὶ ἀδειάσειστοι ἔμενον, ἀνενδεῶς τούς τε φόρους καὶ τὰ λοιπὰ ἐπιτάγματα συνετέλουν, ἐπεὶ δὲ κατὰ καιροὺς εἰς βίαν[7] προχωρεῖν τινες καὶ βιάζεσθαι ἤρξαντο, τηνικαῦτα ἐλαττοῦσθαι καὶ ἡ κώμη ἤρξατο. Ἀπό γε μειλίων[8] δύο τῆς κώμης ἡμῶν πανηγύρεως ἐπιτελουμένης διαβοήτου οἱ ἐκεῖσε τῆς πανηγύρεως εἵνεκεν ἐπιδημοῦντες ἡμέρας πέντε καὶ δέκα ἐν τῷ τόπῳ τῆς πανηγύρεως οὐ καταμένουσιν, ἀλλ' ἀπολιμπάνοντες ἐπέρχονται εἰς τὴν ἡμετέραν κώμην καὶ ἀναγκάζουσιν ἡμᾶς ξενίας αὐτοῖς παρέχειν καὶ ἕτερα πλεῖστα εἰς ἀνάλημψιν αὐτῶν ἄνευ ἀργυρίου χορηγεῖν. Πρὸς δὲ τούτοις καὶ στρατιῶται ἀλλαχοῦ πεμπόμενοι καταλιμπάνοντες τὰς ἰδίας ὁδοὺς πρὸς ἡμᾶς παραγείνονται[9] καὶ ὁμοίως κατεπείγουσιν παρέχειν αὐτοῖς τὰς ξενίας καὶ τὰ ἐπιτήδια μηδεμίαν τιμὴν καταβα-

---

[1] CEBAEHCIC *. — Σεβ. δέησις O. Hirschfeld.

[2] πολλὰ κ' ἂν τ' ἔγραψας *. — πολλὰ (= πολλάκις) ἀντέγραψας Diels.

[3] ὠφελείᾳ ὅπερ, das zweite Wort nachträglich *. — Δι' ὅπερ Wilamowitz; doch macht Diels darauf aufmerksam, dass namentlich in der nachchristlichen Gräcität ὅπερ = διόπερ häufig vorkomme, ähnlich wie oben πολλὰ = πολλάκις, auch τοῦτο werde so gebraucht und weiter unten Z. 47 ὅπερ = ὥσπερ; vgl. R. Schneider, Jahrbücher für Philologie 127 S. 457.

[4] Undeutlich ob τῷ oder τῇ *.

[5] εὐεπεράστῳ *. — εὐεπηρεάστῳ Wilamowitz.

[6] Undeutlich ob μέσον oder μέσην *.

[7] εἴσιν βίᾳ *. — εἰς ὕβριν Wilamowitz.

[8] μηλίων *. — MC . . . .

[9] παραγίνονται *. — . . PAΓEIN . . . .

λόντες. Ἐπιδημοῦσι δὲ ὡς ἐπὶ τὸ πλεῖστον διὰ τὴν τῶν ὑδάτων χρῆσιν οἵ τε ἡγούμενοι τῆς ἐπαρχίας ἀλλὰ καὶ οἱ ἐπίτροποί σου. Καὶ τὰς μὲν ἐξουσίας συνεχέστατα[1] δεχόμεθα κατὰ τὸ ἀναγκαῖον, τοὺς δὲ λοιποὺς[2] ὑποφέρειν μὴ δυνάμενοι ἐνετύχομεν[3] πλειστάκις τοῖς ἡγεμόσι τῆς Θρᾴκης οἵτινες ἀκολούθως ταῖς θείαις ἐντολαῖς ἐκέλευσαν ἀοχλήτους ἡμᾶς εἶναι, ἐδηλώσαμεν γὰρ μηκέτι ἡμᾶς δύνασθαι ὑπομένειν, ἀλλὰ καὶ νοῦν ἔχειν ἐνκαταλιπεῖν καὶ τοὺς πατρῴους θεμελίους διὰ τὴν τῶν ἐπερχομένων ἡμεῖν βίαν, καὶ γὰρ ὡς ἀληθῶς ἀπὸ πολλῶν οἰκοδεσποτῶν εἰς ἐλαχίστους κατεληλύθαμεν[4]. Καὶ χρόνῳ μέν τινι ἴσχυσεν τὰ προστάγ-
C. ματα τῶν ἡγουμένων || καὶ οὐδεὶς ἡμεῖν ἐνόχλησεν οὔτε ξενίας ὀνόματι[5] οὔτε παροχῆς ἐπιτηδείων, προϊόντων δὲ τῶν χρόνων πάλιν ἐτόλμησαν ἐπιφύεσθαι ἡμεῖν πλεῖστοι ὅσοι τῆς[6] ἰδιωτίας ἡμῶν καταφρονοῦντες. Ἐπεὶ οὖν οὐκέτι δυνάμεθα φέρειν τὰ βάρη καὶ ὡς ἀληθῶς κινδυνεύομεν ὅπερ οἱ λοιποὶ τόδε[7] καὶ ἡμεῖς προλιπεῖν τοὺς προγονικοὺς θεμελίους, τούτου χάριν δεόμεθά σου, ἀνίκητε Σεβαστέ, ὅπως[8] διὰ θείας σου ἀντιγραφῆς κελεύσης[8] ἕκαστον τὴν ἰδίαν πορεύεσθαι ὁδὸν καὶ μὴ ἀπολιμπάνοντας αὐτοὺς τὰς ἄλλας κώμας ἐφ' ἡμᾶς ἔρχεσθαι, μηδὲ καταναγκάζειν[9] ἡμᾶς χορηγεῖν αὐτοῖς προῖκα τὰ ἐπιτήδια[10] ἀλλὰ μηδὲ ξενίαν αὐτοῖς παρέχειν, οἷς μὴ ἔστιν ἀνάγκη, — ὅτι γὰρ[11] οἱ ἡγούμενοι πλεονάκις ἐκέλευσαν μὴ ἄλλοις παρέχεσθαι ξενίαν εἰ μὴ τοῖς ὑπὸ τῶν ἡγουμένων καὶ ἐπιτρόπων πεμπομένοις εἰς ὑπηρεσίαν[12]· ἐάν γε βαρώμεθα[13] φευξόμεθα ἀπὸ τῶν οἰκείων καὶ μεγίστην ζημίαν

---

[1] συνεχέστατα *. — . . ΝCCΤΑΤΑ

[2] τοὺς λοιπούς *. — ΤΟΥC . . ΙΠΟΥC — τοὺς δὲ λοιποὺς Wilamowitz.

[3] ἐνετύχαμεν *. — ЄΝЄΤΥΧΟΜЄΝ

[4] κατελυλήθαμεν *. — ΚΑΤЄΛΗΛΥΘΑΜ . Ν

[5] ἐπὶ ματι *.

[6] γῆς *. — τῆς Wilamowitz.

[7] οἵδε *. — τόδε Wilamowitz. — ὧδε Diels (ὅπερ = ὥσπερ).

[8] πῶς - - - κελεύσῃ *. — ὅπως - - - κελεύσης Wilamowitz.

[9] μηδὲ καταναγκάζειν *. — ΜΗΤC . . . ΑΤΛ . . . . . .

[10] ἐπιτήδεια *. — . ΠΙΤΗΔΙ .

[11] Ὅτι γὰρ ist spätgriechisch (aus dem aristotelischen Gebrauch, Vahlen; Poetik[3] S. 128, erweitert) = da ja, *quoniam*. Diels.

[12] ὑπερησίαν *. — . ΠΗΙЄC . ΑΝ

[13] βαρούμεθα *. — βαρώμεθα Wilamowitz.

τὸ ταμεῖον περιβληθήσεται, — ἵνα[1] ἐλεηθέντες διὰ τὴν θείαν σου πρόνοιαν καὶ μείναντες ἐν[2] τοῖς ἰδίοις τούς τε ἱεροὺς φόρους καὶ τὰ λοιπὰ τελέσματα παρέχειν δυνησόμεθα. Συμβήσεται δὲ τοῦτο
60 ἡμεῖν ἐν τοῖς εὐτυχεστάτοις σου καιροῖς ἐὰν κελεύσῃς τὰ θεῖα σου γράμματα ἐν στήλῃ ἀναγραφέντα δημοσίᾳ προκεῖσθαι[3], ἵνα τούτου τυχόντες τῇ τύχῃ σου χάριν ὁμολογεῖν δυνησόμεθα, ὡς καὶ νῦν κα . . . ὡμενοί[4] σου ποιοῦμεν.

Διογένης ὁ Τύριος ὁ πραγματικὸς[5] ἀπὸ θείας φιλανθρωπίας
65 ἐπὶ τὴν ἔντευξιν ταύτην ἐλήλυθεν. Δοκεῖ δέ μοι θεῶν τις προνοήσασθαι[6] τῆς παρούσης ἀξιώσεως. Τὸ[7] γὰρ τὸν θειότατον αὐτοκράτορα περὶ τούτων[8] πέμψαι τὴν ἰδίαν γνῶσιν ἐπί σε ὅτι δεήσῃ
D. φθάσαντα[9] περὶ τούτου καὶ προγράμμασιν καὶ διατάγμασιν δεδωκέναι[10], τοῦτο ἐμοὶ δοκεῖ τῆς ἀγαθῆς τύχης ἔργον εἶναι.
70 . . . . . [11] ἀξίωσις. Ἡ κώμη ἡ τοῦ βοηθουμένου στρατιώτου

---

[1] Der mit ἵνα eingeleitete Consecutivsatz giebt nicht die Folge des unmittelbar Vorhergehenden an, sondern der vom Kaiser erbetenen Massregel; also ist ὅτι γὰρ οἱ ἡγούμενοι bis περιβληθήσεται Parenthese. Wilamowitz.

[2] καὶ μεῖναι παισιν *. — ΙΑΙΜΕΙΝ . . . . CE . — καὶ μείναντες ἐν Wilamowitz.

[3] ποικινεῖσθαι * jedoch als unsichere Lesung. Die Herstellung προκεῖσθαι erfüllt nicht alle Anforderungen des Raumes, denen προτίθεσθαι vielleicht besser entspricht.

[4] καθαιτώμενοι *. — ΚΑ . . . ΩΜΕΝΟΙ — Man kann kaum anders als καταρώμενοι ergänzen, und müsste annehmen, dass die Thraker das Wort, das 'verfluchen' bedeutet, im Sinn von *per nomen tuum (per fortunam Cæsaris) iurare* gesagt haben. Auch καθιερώμενοι wäre der Überlieferung nach möglich, aber ich traue dem noch weniger. Wilamowitz. — καταρτώμενοι Diels.

[5] ὁ χαράττων ἄνθρωπος *. — ΟΠ . . . | . . . . . — Für χαράττων ἄνθρωπος ist der Raum viel zu klein. — Ὁ πράττων O. Hirschfeld. — Ὁ πραγματικὸς Mommsen

[6] προνοήσας καὶ *. — ΠΡΟΙΙΟΗCΑCC^Ι

[7] ἀξίως ἔως τε *. — ΑΞΙΩCC . . TC

[8] τούτου *. — ΤΟ . ΤΩΝ

[9] ἐπί σε ἤδη φθάσαντα *. — ΕΠΙCΕΟΙΙΔΕ . . ΗΦΘΑCΑΝΤΑ. — Dem Sinn nach etwa: ἐπί τε ὅτι δεήσῃ φθάσαντα Mommsen; der Statthalter hat in dieser Sache das Erforderliche in Edicten und Rescripten bereits früher ausgesprochen.

[10] Dies Wort in der Abschrift nicht ganz klar.

[11] τῆσδε ἡ *. — Der Sinn fordert etwa ἔστιν δὲ ἥδε ἡ Mommsen. — ἦν δὲ ἡ Wilamowitz.

ἐστὶν[1] ἐν τῷ καλλίστῳ τῆς πολειτίας τῆς ἡμετέρας τῶν Παυταλιωτῶν πόλεως κειμένη, καλῶς μὲν τῶν ὀρῶν καὶ τῶν πεδίων ἔχουσα πρὸς δὲ τούτοις καὶ θερμῶν ὑδάτων λουτρὰ οὐ μόνον πρὸς τρυφὴν ἀλλὰ καὶ ὑγείαν καὶ θεραπείαν σωμάτων ἐπιτηδειότατα, πλησίον δὲ καὶ πανήγυρις πολλάκις μὲν ἐν[2] τῷ ἔτει συναγομένη, περὶ δὲ καλ.[3] ὀκτωμβρίας καὶ[4] εἰς πέντε καὶ δέκα ἡμερῶν ἀγομένη[5]. Συμβέβηκεν τοίνυν τὰ δοκοῦντα τῆς κώμης ταύτης πλεονεκτήματα τῷ χρόνῳ περιεληλυθέναι[6] αὐτῆς εἰς ἐλλαμπτώματα· διὰ γὰρ τὰς προειρημένας ταύτας προφάσεις πολλοὶ πολλάκις στρατιῶται ἐνεπιδημοῦντες ταῖς τε ἐπιξενώσεσι[7] καὶ ταῖς βαρήσεσιν[8] ἐνοχλοῦσι τὴν κώμην· διὰ ταύτας τὰς αἰτίας πρότερον αὐτὴν καὶ[9] πλουσιοτέραν καὶ πολυάνθρωπον ἱκανῶς[10] οὖσαν νῦν εἰς ἐσχάτην ἀπορίαν ἐληλυθέναι. Ἐπεὶ τούτων ἐδεήθησαν πολλάκις καὶ τῶν ἡγουμένων, ἀλλὰ καὶ μέχρις τινὸς ἴσχυσεν αὐτῶν τὰ προστάγματα, μετὰ δὲ ταῦτα κατωλιγωρήθη διὰ τὴν συνήθειαν τῆς τοιαύτης ἐνοχλήσεως· διὰ τοῦτο ἀναγκαίως κατέφυγον ἐπὶ[11] τὸν θειότατον.

E. Imp. Cæsar M. Antonius Gordianus pius[12] *felix Aug. vikanis per*[13] *Pyrrum mil. conpossessorem*[14]*. Id genus*

---

[1] ἐνστη *. — ἐστὶν Wilamowitz.
[2] πολλάκις ἐν *. — ¯. ΛΛ. ΚΙCΜ . . . .
[3] τὰς *. — καλ. Wilamowitz.
[4] Fehlt in *. — ΚΑΙ
[5] Fehlt in *. — ΑΓ . . . . . — ἀγομένη O. Hirschfeld.
[6] εκτηματα πλέον τῶν χρόνων ἐληλυθέναι *. — ΠΛЄΟΝ . . . ΗΜΑΤΑ . . ΧΡΟΝΩΠЄΡΙ . . . . Υ . . ΝΑΙ
[7] ξενώσεσι *. — CΠΙΞΕΝΩ . . . .
[8] βάρεσιν *. — ΒΑΙΙΙCCCΙΝ
[9] Fehlt in *. — . Λ .
[10] πολυανθρωποτέραν *. — ΠΟΛΥΛΝΟΡΩΠΟΝ . . . . . — πολυάνθρωπον ἱκανῶς oder ähnlich. Wilamowitz.
[11] κατέφυγεν εἰς *. — ΚΑ . . ΦΥΓΟΝCΠΙ
[12] GORDIANVS PIVS *. — GORDIANV . . . .
[13] AVG. VIKANISPE *. — AV . . . KANIS . ER.
[14] CONPOSSES * (die ganze zweite Zeile dieses Abschnittes fehlt bei *). — CON . . . SES|SORE.

90 *quærellæ*[1] *præcibus intentum ante*[2] *iustitia præsidis*[3] *potius super*[4] *his quæ*[5] *adlegabuntur*[6] *instructa discinge quam*[7] *rescripto principali*[8] *certam formam reportare debeas*[9]. *Rescripsi. Recognovi. Signa*[10].

Αλεξανδρος Emm. Kontolεων.

ZUR INSCHRIFT VON SKAPTOPARENE

Auf die Bittschrift der Skaptoparener (oben S. 275 ff.) an sich einzugehen liegt mir nicht ob. Der Name der Örtlichkeit ist verwandt mit bekannten thrakischen: Druziparene, Tramipare. Die merkwürdige Stellung der Thraker in dem kaiserlichen Prätorium dieser Epoche, von der die *C. I. L.* VI 2797 fg. abgedruckten Sacralinschriften aus Rom Zeugniss ablegen, wird weiter durch unseren Stein bestätigt, der uns einen gemeinen Soldaten der kaiserlichen Garde gleichsam als Agenten seines Heimatdorfes bei dem Kaiser vorführt. Über die lokalen Fragen, die sich an die Inschrift knüpfen, den Ort Gramadi bei Dschumaja in dem noch heute gut angebauten und besonders weinreichen Thal des oberen Strymon ungefähr 30 Milien südöstlich von Pautalia, die vielbesuchten Bäder, die fünfzehntägige Oktobermesse, die beiden in der Nähe befindlichen Standquartiere wird hoffentlich ein Berufener uns belehren.

---

[1] QV..RELLAE
[2] AN, darnach freier Raum für elf Buchstaben.
[3] PR....DIS
[4] IOTIVSSVPER*.—.OTI...VPER
[5] V*.—QVAE
[6] APIEGABVNTVR*.
[7] PISCINGEROVAM*.—DISCIN...VAM
[8] RESCRIPTVPIINPALI*.
[9] R PORTA KFDF BEAS; nach DF für zwei Buchstaben Raum *.
[10] RECRIPISRECCONOVI SIGHA*.—RESCRIPSI RECOGNOVI SIG.A

Der Erlass selbst bietet weder besondere Schwierigkeit noch besonderes Interesse. Er lautet dahin:

Id genus qu[ae]rellae praecibus intentum an[te] iustitia pr[aesi]dis [p]otius super his quae adlegabuntur instructa discinge [q]uam rescripto principali certam formam reportare debeas.

Bei weitem merkwürdiger als der Inhalt ist die Form der Ausfertigung und besonders der Publication: die kaiserliche Unterschrift *rescripsi*; die Beglaubigung derselben durch die kaiserliche Kanzlei; endlich die Zustellung an den Betreffenden, welche erfolgt durch öffentliche Aufstellung des Bescheides (schwerlich auch der Bittschrift) in der Vorhalle der Traiansthermen in Rom (Becker, Topographie S. 687) und die den Rechtsgelehrten manches zu denken und zu schreiben geben wird. Von dem also aufgestellten Bescheid nimmt am 16 Dec. 238 — die Consuln sind bekannt — der Adressat officielle, mit den Siegeln der Zeugen versehene Abschrift, auf welche die am Schluss verzeichneten *signa* zu beziehen sind. Diese Abschrift wird dann von ihm der petitionirenden Dorfschaft mitgeteilt. Allerdings ist dieser Bescheid nur ein Zwischenspruch: die Petenten werden von dem Kaiser angewiesen zunächst, wie begreiflich, ihre Beschwerden vor den Statthalter zu bringen und die Erledigung der Sache durch einen kaiserlichen Normativakt von dessen Bericht abhängig gemacht. Von dieser, durch den Kaiser angeordneten Verhandlung liegt auch in dem griechischen Text wenigstens ein Teil vor. Einleuchtend beginnt mit den Worten Διογένης ὁ Τύριος ὁ πραγματικὸς, oder wie sie in Wirklichkeit gelautet haben mögen, eine zweite Urkunde und zwar eine von dem Vertreter der Stadtgemeinde Pautalia, zu dem die Dorfschaft gehört, an den Statthalter gerichtete Eingabe oder auch die Aufzeichnung eines derartigen mündlichen Vortrags. Das Rescript wird darin erwähnt und der Adressat als erfolgreicher Bittsteller bezeichnet. Der Angeredete ist nicht der Kaiser, da von diesem in der dritten Person gesprochen wird, sondern der Empfänger des kaiserlichen Schreibens (πέμψαι ἐπί

σε), also der Statthalter. Während in der Bittschrift an den Kaiser durchaus die *vicani* reden, spricht hier eine einzelne Person (δοκεῖ δέ μοι) und zwar, da der Redende die klagende Ortschaft bezeichnet als belegen in dem besten Teil 'unseres Stadtgebiets', ein oder der Agent der Stadt Pautalia, wahrscheinlich ein dem statthalterlichen Forum angehöriger Advocat, der die Angelegenheiten dieser Commune besorgt. Dass die rechtlich unselbständige Dorfschaft ihren Prozess durch den Vertreter der Stadtgemeinde führt, ist in der Ordnung; selbst wenn der Betreffende faktisch von der Dorfschaft beauftragt war, was ja möglich ist, hatte er formell sich einzuführen als Vertreter der Pautalier. Unmöglich kann, woran man gedacht hat, dieser Agent derselbe sein, welcher die Bittschrift dem Kaiser in Rom überreicht hat. Unmöglich kann in derartigen Urkunden dieselbe Person einmal Aurelius Pyrrus heissen und ein andermal Διογένης ὁ Πύρρος, wie dies vorgeschlagen wurde. Unmöglich kann ein Prätorianer zugleich in Thrakien als Gemeindeadvokat fungiren. Unmöglich kann er von dem βοηθούμενος στρατιώτης in dritter Person reden, wenn er dieser selbst war. In seinem Vortrag fasst selbstverständlich der Advokat den kaiserlichen Bescheid als principielle Gewährung der erbetenen Abhülfe, und ebenso begreiflich ist es, dass er mit den Worten τὸ τὸν αὐτοκράτορα πέμψαι τὴν ἰδίαν γνῶσιν ἐπί σε ὅτι δεήσῃ (so etwas muss gestanden haben) φθάσαντα περὶ τούτου καὶ προγράμμασιν καὶ διατάγμασιν δεδωκέναι dem Statthalter das Compliment macht, dass er die erforderlichen Weisungen an die Soldaten bereits früher durch Edicte und Erlasse gegeben habe.

Es fragt sich nun, ob der Vortrag bei dem Statthalter uns vollständig vorliegt und ob dieser darauf Bescheid erteilt hat. Mit Recht macht Wilamowitz darauf aufmerksam, dass die dritte griechische Columne mit voller Zeile schliesst, als wenn noch andere folgten, und dass die Endworte abrupt sind; freilich muss, wenn weiteres folgte, dies auf der Seitenfläche oder der Rückseite oder auf einem anderen Stein gestanden haben. In dem einen aber wie in dem anderen Fall, mag die

Verhandlung nicht weiter gegangen sein als sie uns vorliegt oder mag uns die Fortsetzung, der Schluss des Vortrags und der Bescheid des Statthalters fehlen, immer steht der kaiserliche Erlass nicht an seinem Platz, sondern hinter der Verhandlung vor dem Statthalter, die durch ihn veranlasst ward.

Die Ursache dieser Anomalie liegt nahe. Mochte der Statthalter aus irgend einem Grunde in dieser Sache keinen Bescheid abgegeben haben oder hat er dieselbe in der That beschieden, der Dorfschaft schien es zweckmässig das kaiserliche Interlocut in einer Weise öffentlich aufzustellen, dass dasselbe äusserlich als kaiserliche Definitivsentenz erschien und ohne starke Verletzung der Wahrheit auftrat als kaiserliches Einschreiten gegen die molestirenden Passanten. Vielleicht geschah dies in der nicht ungerechtfertigten Voraussetzung, dass diesen Passanten das Latein um so mehr imponirte, als sie es meistens nicht verstanden.

TH. MOMMSEN.

INSCHRIFT AUS APAMEIA KIBOTOS

Nachdem die Städte der Provinz Asia auf Veranlassung des Proconsuls Paullus Fabius Maximus die Aufstellung eines der gesammten Provinz gemeinsamen Kalenders vollzogen hatten, wurden zum Gedächtniss dieser Einigung in sämmtlichen Districtshauptstädten das Anschreiben des Statthalters und das Decret der Provinz öffentlich aufgestellt. Von diesen Denkmälern sind Trümmer aus Eumeneia und aus Apameia Kibotos auf uns gekommen. Ein neues Fragment des apamenischen, das dem lateinischen Text des Anschreibens des Proconsuls angehört, habe ich kürzlich in diesen Mittheilungen (S. 235) veröffent-

licht. Ramsay's seltenem Entdeckungstalent und ebenso seltener Gefälligkeit verdanke ich es jetzt, ein zweites ebenfalls nach Apameia gehöriges, zwei englische Meilen südwestlich von der Stadt an einer Quelle aufgefundenes Bruchstück hinzufügen zu können. Dieser Stein ist 26 $^3/_4$ englische Zoll hoch, 20 $^1/_2$ breit, an sich vollständig, war aber einstmals zwischen anderen gleichartigen Platten so aufgestellt, dass auf der vorhergehenden eine gleichartige Columne, auf der nachfolgenden die Zeilenschlüsse der unsrigen und eine folgende sich befanden. Zwei Dübellöcher auf der oberen Fläche zeigen, dass ein anderer Stein oder eine Corniche über diesem befestigt war. Das neue Fragment gehört dem Decret der Provinz an, wovon der Anfang: ἔδοξε τοῖς ἐπὶ τῆς Ἀσίας Ἕλλησιν usw. auf einem schon länger bekannten Stein von Apameia (*C. I. G.* 3957) sich erhalten hat, der Schluss auf einem Stein aus Eumeneia (*C. I. G.* 3902^b). Das neue Bruchstück deckt sich grossenteils mit dem eumenischen, füllt aber manche der Lücken desselben in wünschenswerter Weise aus.

ΝΓΕΝΕΣΙΟΣΗΜΕΡΑΤΟΥΣΕΒΑΣΤΟΥ ΟΠΩ
ΚΑΘΕΚΑΣΤΗΝΠΟΛΙΝΣΥΝΧΡΗΜΑΤΙΖΕΙΝΤΙ
ΛΛΗΝΙΚΗΝΗΜΕΡΑΝ ΑΓΕΣΘΑΙΔΕΤΟΝΠΙ
ΚΑΘΑΚΑΙΠΡΟΕΨΗΦΙΣΤΑΙΑΡΧΟΜΕΝΟΝΑΠ
ΔΩΝΟΚΤΩΒΡΙΩΝΓΕΝΕΘΛΙΟΥΔΕΗΜΕΡ/
ΕΨΗΦΙΣΜΕΝΟΝΣΤΕΦΑΝΟΝΤΩΙΤΑΣΜΕΓ
ΜΑΣΥΠΕΡΚΑΙΣΑΡΟΣΔΕΔΟΣΘΑΙΜΑΞΙΜ
ΟΝΚΑΙΑΕΙΑΝΑΓΟΡΕΥΕΣΘΑΙΕΝΤΩΙΓΥΜΝΙΚ
ΓΑΜΩΙΤΩΝΡΩΜΑΙΩΝΣΕΒΑΣΤΩΝΟΤΙΣΤΕ
ΦΑΒΙΟΝΜΑΞΙΜΟΝΕΥΣΕΒΕΣΤΑΤΑΠΑΡΕΥΡΟΙ
ΜΑΣΩΣΑΥΤΩΣΔΕΑΝΑΓΟΡΕΥΕΣΘΑΙΚΑΙ
ΤΑΠΟΛΙΝΑΓΩΣΙΝΤΩΝΚΑΙΣΑΡΗΩΝ ΑΝ
ΤΟΓΡΑΦΗΜΑΤΟΥΑΝΘΥΠΑΤΟΥΚΑΙΤΟΥΙ

[ἥτις ἐσ-]
[τὶ]ν γενέσιος ἡμέρα τοῦ Σεβαστοῦ, ὅπως [δυνώμεθα]
καθ' ἑκάστην πόλιν συνχρηματιζειν τι[θέντες τὴν αὐτὴν]

[Ἑ]λληνικὴν ἡμέραν· ἄγεσθαι δὲ τὸν π[ρῶτον? μῆνα ἐς ἀεί,]
καθὰ καὶ προεψήφισται ἀρχόμενον ἀπ[ὸ πρὸ ἐννέα καλαν-]
δῶν Ὀκτωβρίων, γενεθλίου δὲ ἡμέρα(ς Καίσαρο)[ς· τὸν] (δὲ)
ἐψηφισμένον στέφανον τῷ τὰς μεγ(ίστας εὑρόντι τει-)
μὰς ὑπὲρ Καίσαρος δεδόσθαι Μαξίμ(ῳ τῷ ἀνθυπάτῳ,)
ὃν καὶ ἀεὶ ἀναγορεύεσθαι ἐν τῷ γυμνικ(ῷ ἀγῶνι τῷ ἐν Περ-)
γάμῳ τῶν Ῥωμαίων Σεβαστῶν, ὅτι στε(φανοῖ ἡ Ἀσία Παῦλον)
Φάβιον Μάξιμον εὐσεβέστατα παρευρόν(τα τὰς εἰς Καίσαρα τει)-
μάς· ὡσαύτως δὲ ἀναγορεύεσθαι καὶ (ἐν τοῖς ἀγομένοις κα-)
τὰ πόλιν ἀγῶσιν τῶν Καισαρήων· ἀν(αγραφῆναι δὲ τὸ δελ-)
τογράφημα τοῦ ἀνθυπάτου καὶ τὸ ψή(φισμα τῆς Ἀσίας

ἐν στήλλῃ λευκολίθῳ . . . . . ην . . καὶ τεθῆναι ἐν τῷ
τῆς Ῥώμης καὶ τοῦ Σεβαστοῦ τεμένει· προνοῆσαι δὲ καὶ
τοὺς καθ' ἔτος [ἱερεῖς] ἑκάστους, ὅπως ἐν τοῖς ἀφηγου-
μέναις τῶν διοικήσεων πόλεσιν ἐν στήλλαις λευκολίθοις
ἐνχαρα[χ]θῇ τό τε δελτογράφημα τὸ Μαξίμου καὶ τὸ
τῆς Ἀσίας ψήφισμα, αὗται δὲ αἱ στῆλλαι τεθῶσιν ἐν τοῖς
Καισαρήοις. . . . .

4. 5. . . . . α . . . αρχο . . . || . . . των οκτωβριων das hier beginnende Fragment von Eumeneia. — 5 am Schluss hinter ΗΜΕΡΑ freier Raum *Apam.* (Ramsay). — 11 am Schluss für einen Buchstaben Raum *Apam.* (Ramsay). — 18 ἐνχαραθηι *Eum.*

Die Umschrift fasst beide Texte in der Weise zusammen, dass was zu dem apamenischen Bruchstück durch das eumenische hinzukommt, in ( ), die — dem Wortlaut nach keineswegs gesicherten — conjecturalen Ergänzungen in [ ] eingeschlossen sind.

TH. MOMMSEN.

INSCHRIFTEN AUS IONIEN

Die folgenden Inschriften aus Erythrai, Klazomenai, Priene und Teos sind, wie die früher (Athen. Mittheilungen XV S. 252) veröffentlichten Inschriften aus Karien, im Sommer 1887 durch Franz Winter (W.) und mich abgeschrieben worden.

Erythrai.

1. Lytri. Am Wege vom Dorf zur Akropolis. Grauer Stein, r. l. und u. gebrochen; 0,30 h., 0,44 br., B. 0,02, Z. 0,016.

:ΟΚΡΑΤΗΣΔΗΜΟΔΙΚΟΥΑΓϹ
ΗΣΑΣΕΝΙΕΡΟΠΟΙΩΙΚΑΙ^
Ϝ ΤΕΡΑΝΤΕΤΡΑ^ΜΙΝϹ

Δημ]οκράτης Δημοδίκου ἀγ[ωνοθετ]ήσας ἐν ἱεροποιῶι καὶ . . . .
. . .]τέραν τετράμηνο[ν.

Für das ἐν ἱεροποιῶι fehlt eine ausreichende Erklärung, man möchte es am liebsten als einen Ausdruck für ἱεροποιήσας fassen.

2. Lytri. Kirche auf der alten Akropolis. Zu einer Säule verarbeiteter alter Stein (blauweisser Marmor), aus der unteren Stadt heraufgebracht, etwa 1,30 h. Ziemlich grosse Buchstaben.

ΟΥΣΠΟΔΑΣΔΙΑΚΟΣΙΟΥΣ

μήκ?]ους πόδας διακοσίους

An dem Fundament der gegenüberstehenden Säule soll nach

dem Mittelschiff zu eine andere Inschrift sich befinden, die mit der vorstehenden zusammen gefunden sein soll, jetzt aber durch ein Heiligenbild verdeckt ist.

3. Lytri. In der Kapelle H. Charalampos am Dorfeingang. W. Marmor, etwa 0,54 h., 0,835 br., 0,095 d., B. 0,025, Z. 0,01.

ΜΕΝΕΚΡΑΤΗΣΑΓΑΘΩΝΟΣ
ΤΟΝΕΑΥΤΟΥΠΑΤΕΡΑ
ΑΓΑΘΩΝΑΜΕΝΕΚΡΑΤΟΥ

Μενεκράτης Ἀγάθωνος τὸν ἑαυτοῦ πατέρα Ἀγάθωνα Μενεκράτου.

4. Lytri. Im Weinberg des Jani Symionazi. Basis, rötlich gefleckter Marmor, oben abgebrochen, 0,40 h., 0,78 br., B. 0,03.

ΛΙΛΛΟΥΙΟΣΛΥΙΟΣ
ΠΡΕΙΣΚΙΑΝΟΣΕΖ Η
ΜΗΝΕΖ Ε ΗΜΕΙΑΣ . L . . . .

Λ(ούκιος) [Φ]λ[ά]ουιος Λ(ουκίου) υἱὸς Πρεισκιανὸς. ἔζη [ἔτη . . μῆνες ζ (!)· ε'. ἡμέ[ρ]ας . ε'.

5. Zeitünler (zwischen Klazomenai und Erythrai). Graublauer Stein, 0,47 h., 0,265 br., B, 0,025 (W.)

ΙΗΝΟΣ Ζηνὸς
ΟΛΥΜΠΙ Ὀλυμπί[ο

Grenzstein eines Zeusheiligtums, das vermutlich in der Gegend von Pyrgi und Zeitünler lag. Die grosse Zahl antiker Reste in beiden Dörfern macht eine Verschleppung unwahrscheinlich. Wir haben deshalb hier wol eine zu Erythrai gehörige Ortschaft (vgl. Lamprecht, *De rebus Erythraeorum publ.* Diss. Berlin 1871 S. 7 f.) zu suchen, für deren Anlage

sich die fruchtbare, schöne, central gelegene Gegend sehr eignete.

Eigenartig und wie es scheint ebenfalls antik sind unter den Trümmern fünf in den Weinbergen zwischen Pyrgi und Zeitünler verstreute Steine in der Form eines abgeschnittenen Kegels. Die Höhe beträgt etwa 0,85, der obere Durchmesser 0,80. Auf der Oberseite ist ein rundes Einsatzloch, das von vier rechteckigen Dübellöchern umgeben wird, angebracht.

6. Zeitünler. Haus des Mustafa Mutafi. Kalkstein, 0,44 h., 0,82 br., B. 0,017, Z. 0,01. Die Buchstaben fast στοιχηδόν.

Δ Ω ⏑
Ι Α Κ Α Ι Δ
Ι Ω Ν Ο
Ω Ρ
Α Δ Ι Τ Ε
δεκάτ Η Ι Ι Ε Τ Α μένου
Λ Α Ο Μ
Η Κ Α
Ο Λ Λ Ε
ι Γ <

7. Meli (Nordseite des Golfes von Erythrai). Haus des Michalis Pipis. Grauer Kalkstein, verwittert, Kanten und Ecken bestossen, sonst vollständig, 0,365 h., 0,19 br., 0,17 d., B. 0,012, Z. 0,004.

Ω Μ Λ . . Η . Ε
Ι Ε ⁝ Χ ⁝ Ε ⁝ Ν Ι Κ Α
Κ Ε Κ Λ Η [illegible]
Ε Ι [illegible] Ε Γ [illegible]
Μ Ε Ν Ι Π Ε . Ο Τ Η Ρ Δ
Υ Ε Χ Ε Ν Ε Π Λ Π
Ι Ε Τ . Ο Υ Α Γ Ι Ι

Klazomenai.

8. Insel H. Jannis, Eingang zur Grotte mit Kapelle, 0,16 h., 0,35 l., B. 0,013 (W.)

ΔΩΡΟΣ
ΜΗΤΡΟΔΩΡΟΣ
ΙΙΡΛΚΛΕΟΛΙΚΟΣΟΣΟΛΛΟΝΙΣΙ
– – ΛΙΝΓ –

Priene.

9. Kelebesch, im Schulgebäude. W. Marmor, 0,665 l., 0,425 h., B. 0,013, Z. 0,01. (W.)

ϹΤΑΙΣΑΡΧΑΙΣΚΑΙΤΩΙ
ΙΛΟΤΙΜΟΝΟΘΕΝΙΝΟΥ///Γ'///ΛΣΙ
\ΥΣΟΝΤΟΣΔΕΤ..ΝΔΕΠΡΟΣΤΟΝ
ΙΔΙΑΝΠΡΟΑΙΡΕΣΙ,ΙΚΑΤΑ ΑΛ
ΤΩΝΠΟΛΙΤΩΝΚΑΘΗΚΕΙΔ'///ΩΙΔΗ
ΑΓ///ΘΟΥΣΤΩΝΑΝΔΡΩΝ
ΑΤΑΞΙΑΙΣΑΜΕΙΒΕ ΟΑΙΤΙΣΙΑΓ
ΙΙΙΡΟΣΑΝΙΚΤΟ
ΛΗΠΙΑΔΟΥ ΡΟΣ
ΤΗΙΠΡΟΣΠΑΝΤΑΣΔΙΚ ΙΟΣ
ΟΝΙΧΑΛΚΗΙΟΣΚΑΛΛΙΣΤΗΙΚΑΙΣΤΕ
ΦΑΝΩΙ ΡΥΣΩΙΑ ΕΝΤΟΙΣ
ΩΝΙΛ'ΠΑΙΔΕΙΩΓ'ΙΑΟΔΗΜΟΣ
ΑΙΓΟΙΑ

ε ταῖς ἀρχαῖς καὶ τῶι
δήμωι φι]λότιμον ὅθεν
λ]ύσοντος δὲ τ[ή]νδε πρὸς τὸν [δῆ-
μον?] ἰδίαν προαίρεσι[ν] κατὰ [τὰ δόγμ]α[τα?
τῶν πολιτῶν, καθήκει δ[ὲ τῶ]ι δή[μωι
τοὺς] ἀγ[α]θοὺς τῶν ἀνδρῶν

ἀταξίαις ἀμείβε[σ]θαι τίσι[ν?] ἀγ
π]ροσανεκτο
Ἀσκ]ληπιάδου ρος
τῆι πρὸς πάντας δικ[α]ιοσ[ύνηι εἰκ-
όνι χ̣αλκῆι [ὡ]ς καλλίστηι καὶ στε-
φάνωι [χ]ρυσῶι ἀπὸ . . . . ἐν τοῖς
. . . ωνι . . παιδειω . . ια ὁ δῆμος

Bruchstück eines Ehrendekretes hellenistischer Zeit. Die Zeilenlänge lässt sich aus Z. 5 f. 10 ff. bestimmen, trotzdem bleibt aber die Ergänzung im Einzelnen sehr unsicher. Einen Sinn und Zusammenhang kann man schon aus dem erhaltenen Rest der Urkunde erkennen: anscheinend handelt es sich um Verdienste, die ein Mann sich durch Ausgleichung von Spaltungen innerhalb der Bürgerschaft erworben hat, und die mit einer ehernen Statue und einem goldenen Kranz belohnt werden.

10. Kelebesch. Im Schulgebäude. W. Marmor, r. verrieben. B. 0,02, Z. 0,025.

Ε ΣΤΕΙΛΝ . .
ΔΕΥΤΕΡΟΝ . . .
ΤΑΙΕΠΙΙΩΝΟ . .
ΚΑΙΟΔΗΜΟΣΙΣΟΔΙ
ΣΕΩΙΑΡΙΣΤΕΙ
ΚΑΙΜΑΡΜ . . . Ν
ΚΑΙΕΜΠΑΝ . ΩΙ .
ΣΥΝΕΙΣΙΣ . . . .
ΑΕ ΑΙΙΑΙΡ . Ρ /// .
ΣΙΝ

Nur einzelne Worte sind sicher erkennbar: Z. 2 δεύτερον 4. καὶ ὁ δῆμος 6. καὶ μαρμ[άρι]ν̣ον ἀνδριάντα? 7. καὶ ἐμ Παν[ι]ω-[νίῳ. Aus Z. 6. 7 scheint sich zu ergeben, dass ein Ehrendekret vorliegt. Zeit frühhellenistisch.

11. Vor der Südfront des Tempels. W. Marmor 1,16 l., 0,60 h., 0,17 d. In der Mitte Rille von 0,045 Breite, l. vollständig, B. 0,022.

ΟΝ
ΤΟΡΟΣΚΑΙΣ/
ϽΙΟΥΕΥΕ·. ΗΝΟΝΤΑΤΗΣ
ΚΑΙΔΙΑΦΕΡΟΝΤΑ ΙΠΡΟΣΤΟΝΔΗ
ϽΙΑϽΙ

αὐτοκρά]τορος Καίσ[αρος
. . .σίου εὐε[ργέτ]ην ὄντα τῆς [πόλεως
καὶ διαφέροντα [κα]ὶ πρὸς τὸν δῆ[μον

Bruchstück eines Ehrendekretes aus der Kaiserzeit. Die Zeilenlänge ist nicht bestimmbar.

12. Ebenda. Mehrseitig beschriebener Block aus w. Marmor, B. 0,02 (W.)

ΜΟΣΧΙΩ Μοσχίω[ν
ΑΠΟΛΛΟΔϹ Ἀπολλόδ[ωρος
ΗΡΩΔΗΣ Ἡρώδης

Links davon geringe Buchstabenreste.

13. Am Tempel. Quader, die wie es scheint zum ursprünglichen Athenatempel des vierten Jahrhunderts gehörte; später beschrieben. Zwei an einander passende Stücke: *a*. 1,63 l., *b*. 2,00 l., beide 0,80 h., 0,44 d., B. 0,10 (W.)

ΣΑΡΙΘΕΟΥΥΙΩ
ΙΘΕΩΙΣΕΒΑΣΤΩ

Καί]σαρι θεοῦ υἱῶ[ι
ι θεῶι σεβαστῶ[ι

14. Kelebesch. Im Besitz von Joannis Anastasiadis, 0,31

h., 0,85 l., 0,04 d., B. 0,03-0,02, Z. etwa 0,03. Z. 2 und 3 später nachgezogen (W.)

ΙΩΠΥΡΟΣΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ
ΜΕΛΙΤΙΝΗΣΩΚΡΑΤΟΥ
ΓΥΝΗΔΕΙΩΠΥΡΟΥ
ΚΑΛΛΙΣΤΡΑΤΟΣΚΡΑΤΩΝΟΣ
ΒΑΣΙΛΙΟΝΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ

Ζώπυρος Ἀπολλωνίου, Μελιτίνη Σωκράτου γυνὴ δὲ Ζωπύρου, Καλλίστρατος Κράτωνος, Βασίλιον Ἀπολλωνίου.

15. Ebenda. Kaffeehaus von Sophoklis. W. Marmor. Der Stein halb durchgeschnitten und zu zwei Thürpfosten verwendet; 0,97 l., 0,23 br., B. 0,002, Z. 0,02

links	rechts
ΑΙΣΧΥΛΙΝΟΣ	ΒΙΤΤΑΡΗ
ΑΙΑΝΤΙΔΕΩ	ΑΙΑΝΤΙΔΕΩ

Αἰσχυλῖνος	Βιττάρῃ
Αἰαντίδεω	Αἰαντίδεω.

16. Ebenda. Vor der Hausthüre des Kazaoni; 0,425 h., 0,36 br., B. 0,03, Z. 0,02 (W.)

ΚΛΕΙΤΙΔΗΣ	Κλειτίδης
ΝΥΜΦΩΝΟΣ	Νύμφωνος

Teos.

17. Olamysch (zwischen Klazomenai und Teos), westlicher Dorfeingang. Strassenseite der Kirchhofsmauer. Blauer Marmor, unten vollständig 0,60 h , 0,55 br., B. 0,013, Z. 0,015. Aus Teos stammend. Sehr kleine Apices.

ΛΙΤΟΙΣΑΛΛΟΙΣΤΗΙΟΙΣΜΕΤΕΣΤΙΝΩΣΕΠΙΙΕΙΡ
ΣΤΩΝΤΕΛΩΝΑΤΕΛΕΙΣΔΕΑΥΤΟΥΣΕΙΝΑΙΚΑΙΧΟΡΗΓ
ΟΧΙΩΝΚΑΙΒΟΗΓΙΩΝΚΑΙΛΑΜΠΑΔΑΡΧΙΩΝΚΑΙΕΠΙΓΡ
ΙΤΩΝΑΡΟΥΝΤΩΝΟΣΟΙΕΩΣΙΑΥΤΟΙΣΠΑΝΤΩΝΚΑΙΠΕΡΙΞΥΓ
ΤΟΙΣΤΟΥΣΕΡΓΑΤΑΣΒΟΥΣΑΤΕΛΕΙΣΤΩΝΕΡΓΩΝΩΝΑΝΣ
ΝΤΩΝΔΕΔΟΣΘΑΙΔΕΑΥΤΟΙΣΑΤΕΛΕΙΑΝΚΑΙΥΠΟΞΥΓΙΩΝΙ
ΛΙΜΙΣΘΑΡΝΕΟΝΤΩΝΚΑΙΞΥΛΗΓΕΟΝΤΩΝΚΑΙΑΛΛΟΟΤΙΑΝΕΙ
ΛΙΠΩΛΕΩΣΙΝΟΣΑΕΣΤΗΝΞΥΛΟΠΩΛΙΗΝΤΕΛΕΙΚΑΙΠΡΟΒΑΤΟ
ΞΕΙΝΑΙΔΕΤΟΙΣΒΟΥΛΟΜΕΝΟΙΣΚΑΙ.ΙΣΤΡΕ..ΙΝΕΣΤΟΝΑΡΙΘΜΟ
ΟΝΠΡΟΒΑΤΩΝΚΑΙΕΙΝΑΙΑΥΤΑΣΑΤΕΛΕΙΣΕΙΝΑΙΔΕΑΥΤΟΥΣΚΑ
ΩΝΑΤΕΛΕΙΣΠΛΗΝΙΑΤΡΙΚΟΥΟΣΑΔΛΝΤΩΝΑΝΔΡ.ΠΟΔΩΝ
ΛΛΛΟΤΙΠΟΛΗΙΟΣΑΕΣΤΗΝΞΥΛΟΠΩΛΙΗΝΤΕΛΕΙΑΤΕΛΕΙΑΝ
ΙΤΟΥΤΟΝΚΑΙΟΠΟΣΟΙΑΝΧΛΛΝΔΙΛΕΡΓΑΞΩΝΤΑΙΗΑ
ΙΙΛΛΛΤΙΕΞΕΡΙΩΝΜΙΛΗΣΙΩΝΗΤΡΧΕΙΩΝΗΜΑ
ΛΤΟΥΤΩΝΑΥΤΟΥΣΑΤΕΛΕΙΣΕΙΝΑΙΚΑΙΑΥΤΟΥΠΩΛΕΩ
ΕΣΑΓΩΣΙΕΠΕΡΓΑΣΙΗΙΤΩΝΧΛΑΝΔΙΩΝΙ
verrieben ΛΟΙΓΙΗΝΕΙΝΑΙΑΥΤΟΙΣΤΗΝΑΤΕΛΕΙΑΝ
und ΛΙΣΜΕΝΕΩΝΕΙΝΑΙΔΕΑΥΤΟΙΣΤΗΝΑΤΙ
versintert ΠΑΝΤΩΝΕΙΑΜΒΟΥΛΕΩΝΤΑΙΕΞΑΓΕ
ΛΙΔΕΑΥΤΟΙΣΤΗΝΑΤΕΛΕΙΑΝΔΕΚΑΕΤΕΑΑΡΧ
ΛΙΠΛΛΕΓΙΑΘΕΩΝΑΚΑΙΠΡΥΤΑΝΙΝΑΡΙΣΤΙΠΠΟ

[μετέσται δὲ αὐτοῖς πλὴν]
τῆς πολιτείας, ἥσπερ κα]ὶ τοῖς ἄλλοις Τηίοις μέτεστιν, ὡς ἐπι[γ]έ[γραπται ἐπὶ τῆς στήλης καὶ? ἀπόλυσι?]ς τῶν τελῶν. ἀτελεῖς δὲ αὐτοὺς εἶναι καὶ χορηγ[ιῶν καὶ τριηραρχιῶν καὶ ξενοδ?]οχιῶν καὶ βοηγιῶν καὶ λαμπαδαρχιῶν. καὶ ἐπιγρ[αφέσθω καὶ ἀτέλεια? τῶν βοῶν] τῶν ἀρούντων ὅσοι ἔωσι αὐτοῖς πάντων καὶ περιζυγ[ίων? . . . εἶναι δὲ αὐ]τοῖς τοὺς ἐργάτας βοῦς ἀτελεῖς τῶν ἔργων, ὧν ἂν σ[υνεπιλαμβάνωνται? πά]ντων. δεδόσθαι δὲ αὐτοῖς ἀτέλειαν καὶ ὑποζυγίων . . . . κα]ὶ μισθαρνεόντων καὶ ξυληγεόντων καὶ ἄλλο ὅτι ἂν ἐ[ργάζωνται? . . . κα]ὶ πωλέωσιν, ὅσα ἐς τὴν ξυλοπωλίην τελεῖ καὶ προβατο[τροφίην? . . . ἐ]ξεῖναι δὲ τοῖς βουλομένοις καὶ [εἰ]στρέ[φε]ιν ἐς τὸν ἀριθμ[όν τὸν συντεθειμέν?]ον προβάτων καὶ εἶναι αὐτὰς (!) ἀτελεῖς. εἶναι δὲ αὐτοὺς κα[ὶ τῶν ἄλλων εἰσφορ?]ῶν ἀτελεῖς πλὴν ἰατρικοῦ. ὅσα δ'[ἂ]ν τῶν ἀνδρ[α]πόδων [τις ἢ . . . . ἢ ἄ]λλο τι πο(!)λῆι, ὅσα ἐς τὴν ξυλοπωλίην τελεῖ, ἀτέλειαν ἔχειν . . . . κα]ὶ τοῦτον, καὶ ὁπόσοι ἂν χλάνδι[α] ἐργάζωνται ἢ ἀ[. . . .

. . . . . ἢ ἄ]λλ[ο]τι ἐξ ἐρίων Μιλησίων ἢ τ[ρι]χείων ἢ μά[λλων ἢ
. . . . τούτων αὐτοὺς ἀτελεῖς εἶναι καὶ αὐτοῦ πωλε[όντων?
. . . . ὅσα δ' ἂν] ἐσάγωσι ἐπ' ἐργασίηι τῶν χλανδίων . .
. . . . . γίην εἶναι αὐτοῖς τὴν ἀτέλεια[ν . .
. . . . . λισμενέων. εἶναι δὲ αὐτοῖς τὴν ἀτ[έλειαν . .
. . . . . πάντων, εἰ ἅμ βουλέωνται ἐξάγε[ιν . . . .
. . δεδόσθα]ι δὲ αὐτοῖς τὴν ἀτέλειαν δέκα ἔτεα ἀρχ[ομέ-
νην . . . .]α Θέωνα καὶ πρύτανιν Ἀρίστιππο[ν.

Bruchstück eines Synoikismos- oder Sympolitievertrages zwischen Teos und einer anderen Gemeinde. Die Schrift wie die Anwendung des Dialekts weisen auf die frühe hellenistische Zeit, doch lässt sich ebensowenig der genauere Zeitpunkt wie der Name der mit Teos verschmolzenen Gemeinde feststellen. Das erhaltene Stück bildete den Schluss der Urkunde und regelte im Einzelnen die den Neubürgern auf zehn Jahre verliehene Steuerfreiheit. Die Zeilenlänge lässt sich mit vollständiger Sicherheit nicht bestimmen, doch scheint es nach Z. 2. 10. 11, als ob nur wenig verloren sei. Sichere Ergänzungen sind trotzdem bei der Eigenart der Urkunde nur in geringem Umfange möglich.

Die Bewilligung von mehrjähriger Steuerfreiheit bei der Vereinigung zweier Städte findet sich auch sonst, vgl. Lebas-Waddington, *Voyage archéologique, Asie mineure* Nr. 86, 66 f., Feldmann, *Analecta epigr. ad historiam synoecismorum et sympolitiarum Graecorum* Strassburg 1885 S. 37. Hier erhalten wir durch die ganz in das Einzelne gehende Aufzählung interessante Aufschlüsse über das gesamte Steuerwesen von Teos.

Die Atelie wird zunächst (Z. 2. 3) verliehen für eine bestimmte Gruppe Abgaben, die Leiturgien, von denen χορηγία, λαμπαδαρχία und die bisher meines Wissens unbekannte βοηγία genannt werden. Unter der βοηγία werden wir uns wol eine Fuhrleistung für den Staat zu denken haben, etwa wie die Athener für den Bau des Olympieions unter Peisistratos aus ganz Attika die Gespanne heranzogen (Tarantinos in Hie-

rokles Hippiatr. Vorr.). Welche Leiturgien in der Lücke gestanden haben, ist nicht sicher auszumachen: die τριηραρχία wird man kaum entbehren können, ob ξενοδ]οχία richtig ergänzt ist, muss dahingestellt bleiben[1].

Z. 4-10 folgt die Befreiung der Neubürger von einer Steuer auf Ackerstiere und Zugvieh, wahrscheinlich überhaupt von einer Viehsteuer. Der Z. 4 allgemein ausgesprochene Erlass wird dann im Weiteren einzeln ausgeführt.

Z. 10 f. wird die Atelie für die ganze Klasse von Abgaben (εἰσφοραί?), zu denen auch jene Viehsteuer gehört, bewilligt mit Ausnahme des Beitrages für die vom Staat besoldeten Ärzte (ἰατρικόν). Das ἰατρικὸν findet sich sonst noch in Delphi (vgl. Vercoutre, *Revue arch.* 1880 XXXIX S. 241 f.).

Z. 11-19. Der allgemeine Satz findet hier wieder genauere Erklärung; hervorgehoben und ausgeführt wird die Befreiung von einer Verkaufssteuer für Sklaven (ähnlich eine Sklavenkaufsteuer in Kyzikos, Roehl *I. G. A.* 491) und für Wollfabrikate. Ob der Erlass auch auf den Einfuhrzoll für die in der Weberei nötigen Rohstoffe ausgedehnt wird, lässt sich nicht ersehen, doch scheint den fertigen Fabrikaten freie Ausfuhr bewilligt zu werden. Χλάνδια für χλανίδια ist wol neu, kann aber, da es zweimal (Z. 14. 16) überliefert wird, nicht auf einem Schreibfehler beruhen; τριχεῖα werden sonst nicht erwähnt, doch ist die Ergänzung zweifellos.

Z. 20 f. wird endlich die Dauer der Atelie auf zehn Jahre bestimmt und umgrenzt.

Interessant ist die Urkunde ausser durch die genauen Nachrichten über das teische Steuerwesen besonders in culturgeschichtlicher Hinsicht. Das Gebiet von Teos erscheint hier vorwiegend als Wald- und Weideland, in dem namentlich ein ausgebreiteter Holzhandel getrieben wird. Die ξυληγέοντα ὑποζυγία (Z. 7) werden besonders erwähnt, ausserdem scheint die staatliche Holzhandelskasse als die Hauptstaatskasse über-

[1] Was bisher über die Leiturgien in Teos bekannt war, hat zusammengestellt C. Scheffler, *De rebus Teiorum* Leipzig 1882 S. 61 f.

haupt gedient zu haben, wenigstens lässt sich das zweimal vorkommende (Z. 8. 12) ὅσα ἐς τὴν ξυλοπωλίην τελεῖ kaum anders auffassen. Mit diesem Stand der Landwirtschaft stimmt der Bedarf starker Getreideeinfuhr, von dem uns die Urkunden verschiedener Zeit melden, vgl. Scheffler a. O. 65 f. Die Stadt selbst ist Industriestadt, in der namentlich Wollweberei getrieben wird. Rohstoffe dafür werden aus Milet (Z. 14) und anderswoher eingeführt, die Fabrikate werden auch nach auswärts vertrieben.

18. Sivrihissar (bei Teos). Auf dem grossen Friedhofe an dem südlich aus der Stadt führenden Wege, etwa 5. Reihe. Weisser Marmor; oben vollständig, 0,36 h., 0,575 br. (Rest vergraben), B. 0,035, Z. 0,03.

ἐπιστατούντων. . . . . ΜΟΥΚΛΕΙΤΟΥΤΟΥ
δεῖνος τοῦ δεῖνος . . . . ΚΛΕΙΤΟΥΕΔΑΠΑ
νήθησαν εἰς τὴν κατασκευὴ ΝΤΟΥΠΥΛΩΝΟΣ
καὶ εἰς τὸ . . . . . ΕΡΕΙΟΝΚΑΙΤΟΤΕΙΧΟΣ
ΩΣΤ Ϲ ΤΛΙΟΝϹ ≺

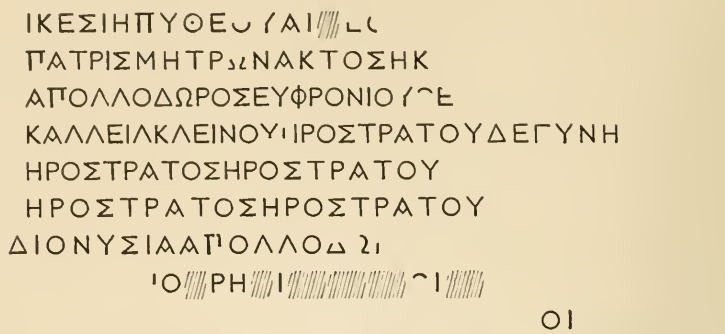
Für die Ergänzungen vgl. Lebas-Wadd. *Asie min.* 111. 1557. 1560, Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη τῆς εὐαγγελ. σχολῆς II (1876-78) S. 35 Nr. σμϐ'. γ'. Die Inschrift stammt aus späthellenistischer oder römischer Zeit.

19. Sivrihissar. Haus Hadji-Marko. Marmor, 1,03 l., 0,48 h., B. 0,03 und 0,025, Z. 0,01.

Ο Δ Η Μ Ο Σ
ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑΤΙΤΟΝ
ΚΑΙΣΑΡΑΟΥΕΣΠΑΣΙΑΝΟΝ
ΘΕΟΥΥΙΟΝΣΕΒΑΣΤΟΝ

Ὁ δῆμος αὐτοκράτορα Τίτον Καίσαρα Οὐεσπασιανὸν θεοῦ υἱὸν Σεβαστόν.

20. Sivrihissar. Auf der Treppe eines Kaffeehauses vorn eingemauert. Blaugrauer Marmor, oben abgebrochen; 1,10 h., 0,67 br., B. 0,02. Z. 8. 9 später eingegraben (W.)



Ἰκεσίη Πυθέου Α....
Πατρὶς Μητρώνακτος Ηκ....
Ἀπολλόδωρος Εὐφρονίου [Θ]ε . . .
Καλλεί[α]? Κλειν[ί]ου Ἱροστράτου δὲ γυνὴ
5 Ἱρόστρατος Ἱροστράτου

Ἡρόστρατος Ἡροστράτου
Διονυσία Ἀπολλοδώ[ρου
. . . . . .
ὁ δῆ- οἱ
μος πα[ῖ-
δες]
Σόλ[ω]ν [Ἀ]πολλ[ωνίου
Ποταμ[ί]ο[υ?
Ἡ[ρ]ό[στρ]ατε
χρηστὲ χαῖρε
Ἑκα]ταῖ[ε]? Στασίου χρηστὲ
χαῖρε
ὁ δῆ-
μος

Ähnliche Grabschriften sind häufig in Teos, vgl. *C. I. Gr.* 3098. 3101. 3103. 3105. 3112. 3125, *Bull. de corr. hell.* IV 164 ff. 175 f., unten Nr. 21. Auch sonst treten sie in Kleinasien auf, vgl. Böckh z. *C. I. Gr.* 3216. — Z. 4 Καλλεία als Name ist neu; eine Καλία erscheint in Thessalien *Bull. de corr. hell.* VII S. 61.

21. Hereki (zwischen Klazomenai und Teos). Vermutlich aus Teos. Marmor, 0,42 h., 0,39 br., B. 0,017, Z. 0,01

in Kränzen

Η ΟΔΗ
ΒΟΥΛΗ ΜΟΣ

ΗΓΕ ΟΙ
ΡΟΥΣΙ ΝΕΟΙ
Α

22. Sivrihissar. Haus von Georgios Psomas. W. Marmor, o. und u. scheinbar vollständig; r. und l. abgebrochen, 0,246 h., 0,226 br., B. 0,03, Z. 0,04 und 0,035.

ΑΤΑΙΟΥ	Ἐκ]ταίου
ΥΣΙΚΛΕΟ	Διον]υσικλέο[υς
ΦΥΛΑΚ	Φυλάκ[ου?

23. Sivrihissar. Auf dem grossen Friedhofe in der Stadt. Stele mit flachem Giebel, blaugrauer Marmor, 0,395 br., soweit nicht vergraben 0,48 h., B. 0,03, Z. 0,01.

ΕΥΧΟΜΕΝΗΧΡΗ	Εὐχομένη χρη-
ΣΤΗΧΑΙΡΕ	στὴ χαῖρε.

24. Sivrihissar. Konak. Architrav, grauer Stein 0,30 h., 0,62 l., 0,21 d., B. 0,03. (W.)

ΤΕΦΑΝΟΥΝΤΩΝΗΜΕΡΑΙ
ΞΝΟCΕΧΟΝΤΟCΕΞΟΥCΙ
ΙΟΦΕΙΛΕCΓΙΤΗΒΟΥΛΗΧΝΙ

σ]τεφανούντων ἡμέρα[ι
ἑτέρου μηδ]ενὸς ἔχοντος ἐξουσί[αν κηδεῦσαί τινα,
εἰ δέ τις τολμήσε]ι, ὀφειλέ(!)σει τῇ βουλῇ (δηνάρια) [πεντήκοντα....)

25. Sivrihissar. Haus von Βάλτα. Gelblicher Marmor, 0,445 h., 0,59 br., B. 0,003, Z. 0,015.

ΤΟΥΤΟΤΟΜΝΗΜΕΙ
ΑΤΤΑΣΝΥΜΡΙΤΗΝ
ΕΤΕΡΟΝ
ΙΣΕΙΙΧ
ΩΝΓΕΡΟΥΣΙΛΔΙΙ
ΟΙCΙΛΞΙΟΙ

τοῦτο τὸ μνημεῖ[ον κατέχει . . . . .
. . . . . Νυμ.[φ]ίτην(?) [μηδενὶ δὲ ἐξέσται κηδεῦ-
σαι] ἕτερόν [τινα. εἰ δέ τις τολμήσει ἀ-

ποτε]ίσει [. . . . . τῇ σεμνοτάτῃ
Τηι]ων γερουσίᾳ δ[ηνάρια . . .

Die Ergänzung ist lediglich dem Sinne nach sicher.

26. Sivrihissar. Platz Jessuna. Blauweisser Marmor. Basis 0,645 h., 0,59 br., 0,63 d., B. 0,045, Z. 0,02.

ΛΕΠΙΦΑΝΩΣΚΑ
ΡΩΣΑΝΤΑΤΗΙΕΡΩ
ΛΗΒΟΥΛΗΕΙΣΑΙΩ
ΙΙΑΝΜΝΗΜΗΝΤΗΓΕ
ΝΕΘΛΙΩΛΥΤΟΥΗΜΕΡΑ
ΔΙΔΟΣΘΑΙΔΙΑΝΜΗΝ ''

ἐπιφανῶς κα[θιε]ρώσαντα τῇ ἱερω[τάτ]ῃ βουλῇ εἰς αἰω[ν]ίαν μνήμην τῇ γενεθλίῳ αὐτοῦ ἡμέρᾳ διδόσθαι διαν(ο)μὴν . . .

27. Auf dem Wege von Sighadjik nach Sivrihissar. Brunnenmündung. Runder Architrav, blaugrauer Marmor, 0,54 h., 0,745 br., 0,69 d., B. 0,12, Z. 0,04. (W.)

ΛΦΙΛΙΣΤΟ . . . Φιλίστου
ΥΛΥΤΟΥ υἱ?]οῦ αὐτοῦ

Marburg.

WALTHER JUDEICH.

NOCH EINMAL LAMIA

(Hierzu Tafel IX. X)

Die vorstehend und auf Taf. IX abgebildete Lekythos[1], eigenartig wie ihre schwarze Malerei auf hellem Grunde stilistisch sein mag, frappirt doch die meisten Besucher des athenischen Nationalmuseums noch unmittelbarer durch die Seltsamkeit ihrer Darstellung. An einen Palmbaum, nicht der auf Vasen beliebten Form mit gebogenen, sondern straff aufgerichteten spitzen Blättern, ist rückwärts mit Händen und Füssen ein nacktes, ältliches Weib gebunden, das von Satyrn auf mannichfache Weise gemartert wird. Einer ist dabei, ihr mit der

[1] Aus Eretria, Δελτίον 1889 S. 232, 40, jetzt im Nationalmuseum. Höhe 0,315.

Zange die Zunge auszureissen[1]; ein zweiter, vor ihr kauernd, brennt sie mit einer Fackel an dem Unterleib und scheint sie mit der rechten Hand an den Brüsten zerren zu wollen. Zugleich peitscht sie vom Rücken her ein anderer, welcher ihre Fesseln gepackt hat, mit dreisträhniger Geissel — wahrscheinlich um die Beine, wie ein Thier das man zu solchem Zweck an Zügel oder Leine fasst —, während ein vierter herbeieilt, sie mit gewaltiger hoch erhobener Mörserkeule entweder auf den Kopf zu schlagen oder in den Nacken zu treffen. Nur ein Satyr steht rechter Hand ruhig abseits auf seinen Stab gelehnt und scheint von dem rohen Treiben der Gesellen nichts wissen zu wollen. Das jovial wohlwollende Menschen-Antlitz, welches zu jenen tierischen Physiognomien einen vollkommenen Gegensatz bilden würde, wenn nicht die auch ihm eigenen Spitzohren bei der Vorderansicht und beabsichtigten Kopfsenkung besonders lang geraten wären, verrät, wie mich dünkt unverkennbar, den 'weisesten der Silene', den ständigen Chorführer der Theater-Satyrn. Bei der schwierigen Zeichnung in Vorderansicht sind seine Beine so geraten, als ob er lahmte oder sonst ein Gebrechen hätte; auch die gespreizte rechte Hand ist nicht aus einer krampfhaften Bewegung zu verstehen, sondern lediglich dem Entsetzen zuzuschreiben, womit der antike Falstaff den Vorgängen folgt und die Thaten der Satyrhände nach seiner Gewohnheit dem Publico commentirt.

Höchst charakteristisch gebildet ist die Frau, deren natürliche Hässlichkeit offenbar durch die Misshandlung noch gesteigert werden soll. Welke, lang herabhängende Brüste (an der Unterlinie nicht ohne Verzeichnung d. i. Verwechselung von Links und Rechts); auf dünnem Halse ein grosser Kopf, weit vorspringende Negerlippen (bei der oberen ist die Farbe ausgelaufen), grosse spitze Zähne in dem breiten Mund, darü-

[1] Da die Zange vorn nicht schliesst, glaubte ich anfangs, es handele sich um Brennen mit dem glühenden Eisen, indem ich die ausgelaufene Farbe der Oberlippe für Feuer nahm. Aber der Umriss der Zunge läuft grade in die Öffnung der Zange hinein.

ber eine kurze stumpfe Nase, endlich gräulich verdrehte, nach aussen schielende[1] Augen mit langen Wimpern und — eine noch grössere Seltenheit — buschige abstehende Augenbrauen.

Dass die komische Bühne nur eine Megäre dieser Art oder eine hervorragend populäre besass, nämlich Lamia, habe ich früher an einem Vasenbild verwandter Technik (Arch. Zeitung 1885 S. 120 ff.) auseinandergesetzt. Die Deutung desselben, wo das Weib in zottigem Fell nur einem sphinxartigen Ungeheuer gegenüberstand, erhält jetzt hoffentlich ihre volle Bestätigung; nicht nur durch den Satyrchor, sondern auch bis zu einem gewissen Grade durch die Palme, welche vielleicht sicherer auf libysche Localität hinweist als der negerähnliche Typus, der sich bei so ausgesprochener Hässlichkeit und besonderer Betonung des gefrässigen Rachens am Ende auch unbeabsichtigt einstellen mochte.

Vor langer Zeit hat Stephani in den *Mélanges archéologiques*, die mir hier nicht zur Hand sind, angefangen die Vasen zu sammeln, wo Satyrn in eine heroische oder sonst wie ihnen fremde Scene hineintanzen oder sich irgendwie darin zu schaffen machen. Doch handelt es sich da meistens, soviel ich mich entsinne, um ganz willkürliche Einmischung, manchmal gar um zuschauende Repräsentanten der freien Natur, wie sie sich der Kunst bei allmählicher Verwechselung von Pan und Satyrn ergaben. Wirkliche Travestirung mythischer Momente ins Satyreske hat zuerst O. Jahn nachgewiesen, bei dem auch ein Satyrchor in Verbindung mit Herakles nicht fehlt. Was aber unser Bild von allen ähnlichen unterscheidet, ist, dass die Satyrn die alleinigen Träger der Handlung sind, und dass der Gegenstand an sich, die Lamia-Fabel, nur im Volksmärchen und in der Posse existirte, ohne erst durch die Tragödie gegangen zu sein[2]. Von einer Über-

[1] Nur bei ihr ist, der Monstrosität halber, die Pupille durch Einritzen angegeben; bei den Satyrn fehlt sie, wie bei der Kirke S. 308 und öfter in diesem Stil.

[2] Es widerspricht dem natürlich nicht, dass sie bei Euripides, wahrscheinlich in einem Satyrspiel, den Prolog sprach; s. Arch. Zeitung a. a. O.

tragung durch den Vasenmaler kann hier also nicht die Rede sein. Aber auch nach einem bestimmten Dichter zu forschen hat hier keinen Zweck. Wenn wir schon anderwärts sehen, wie die komischen Motive sich immer wiederholten[1] und z. B. einen Gedanken wie die Verlegenheit der schüchternen Iris, die bald unter Kentauren, bald unter Satyrn oder auch unter das Sansculotten-Volk des Vögelstaates gerät, immer ein Dichter vom andern entlehnte[2], so wird ein grob burlesker Vorwurf der vorliegenden Art stets willige Bearbeiter gefunden haben. Wie muss der Demos gejubelt haben, wenn etwa aus dem aufgeschnittenen Untier die Hexe, aus deren Fell wiederum[3] ein verschlucktes Knäblein heraussprang, wenn man die Unholdin herumhetzte, einfing, abprügelte, diese selbst ἀλοῦσ' ἐπέρδετο, ihre Grimassen schnitt, und Silen dazu *ad spectatores* seine fürchterlichen Glossen riss.

All das kann man vielleicht unserem Bilde nicht ansehen. Die Beobachtung und Wiedergabe des rein Komischen, die auch in moderner Kunst nicht eines Jeden Sache ist, würde über das Vermögen eines Malers gehen, welcher nicht grade die exceptionelle Begabung eines Brygos besass. Das Interesse an dem Thatsächlichen des Vorganges selbst stand hier im Vordergrunde, und wir müssen dem Künstler schon dankbar sein, dass er einen so ungewöhnlichen Vorgang, für welchen keine künstlerischen Vorbilder zu Gebote standen, nachzuerzählen versucht hat. Ganz von selbst stellen sich bei solchem Unternehmen die der nachbildenden Kunst eigenen Vortragsformen ein und fällt die Hülle von den Personen ab, welche das Theater nun einmal nötig hat, also der Schurz der Satyrn, das Fell der Lamia, wie des Papposilen. Wie frei die Vasenmaler der besten Zeiten in diesen Dingen verfuhren, lehrt nächst Wieseler, Theatergebäude Taf. VI 5, recht augenscheinlich der soeben im *Journal of Hell. stud.* 1890 Taf.

[1] Es genügt auf Wilamowitz' Inaugural-Dissertation *Observ. crit. in comoed.* zu verweisen.

[2] Roscher's Lexikon II S. 345. 347.

[3] Ich combinire dies aus den gegebenen Motiven; s. Arch. Zeitung a. a. O.

XI. XII veröffentlichte Pandora-Krater, wo die Satyrn auf einer Seite Theater-Costüm tragen, auf der andern nicht. So erkennt man *Monumenti* IV Taf. 34 ohne Weiteres, dass der Satyrnschwarm, welcher den musicirenden Hermes umtanzt (vielleicht ein Motiv aus dem sophokleischen Inachos oder ähnlichen Behandlungen der Io-Argos-Fabel[1]) der des Theaters sein soll, was auch für den verschollenen Krater bei Noël des Vergers Taf. X[2] und die Vasen mit der sog. Anodos der Kora (Robert, Arch. Märchen S. 194 f., vgl. Taf. V) ohne Weiteres gilt, obwohl keine Verkleidung oder Maskirung angedeutet ist und der gegenteilige Eindruck Fröhner's bei den letztgenannten vielleicht nur auf der unausgesprochenen Beobachtung beruht, dass statt des gewöhnlichen Satyrtypus hier wie auch bei den vorgenannten solche mit Pan-Gesichtern und manchmal auch Klauen auftreten.

Eine mit schwarzen Figuren auf weissem Grunde bemalte Lekythos (Sammlung der arch. Gesellschaft 1281 = Collignon 375), deren Bild ich hier wiedergebe, scheint mir trotz der flüchtigen Zeichnung unverkennbar zu zeigen, dass der wie vor einem Prometheus[3] zurückprallende Satyr (der auf der Bühne

---

[1] Man vergleiche die Kotyle in der Sammlung der arch. Gesellschaft in Athen Nr. 4295: Hermes dringt auf Argos ein, während ein Satyr zum Flötenspiel eines sitzenden jungen Hirten in hoher Pelzmütze tanzt. Man muss wohl zwei Scenen erkennen und in dem Jüngling den verkleideten Götterboten.

[2] Von Jahn mit Hülfe eines unsicheren Inschrift-Restes auf die Anodos der Kora bezogen; vgl. Strube, Eleus. Bilderkr. S. 97. Zu denjenigen Dingen, welche von Vergers' willkürlichen Veränderungen nicht herrühren können, zähle ich (ausser den Satyrn, deren wesentlich richtige Wiedergabe sich an *Monumenti* IV 34 controliren lässt) die unverkennbar antike Gewandhülle, worin eine mit halbem Körper sichtbare Figur einen Gegenstand emporreicht — vgl. die petersburger Vase Robert, Arch. Märchen Taf. II — sowie den Hermes ähnlichen Mann mit einem Stabe, von dem nur grade das verzweigte Ende unwahrscheinlich aussieht. Sonst ist die Frau allerdings arg entstellt. Aber die anlandende Danae und Diktys, woran man denken könnte (zu den Satyrn vgl. oben S. 247) kann es nicht sein, der Mann würde dann im Wasser stehen.

[3] Vgl. Nauck, *Fragm. trag.* [2] S. 68 f. Wie hier ist auf ähnlichen Lekythen (der kleineren Gattung) in grossen voreuklidischen Buchstaben öfter

jedenfalls den Krug fallen liess) nicht mit einem natürlichen, sondern mit einem ledernen Phallos gedacht sei, wenn auch von Schurz und Maske natürlich keine Spur. Diese sehr gewöhnliche Vermischung von Bühne und Wirklichkeit hat fort

und fort die Erkenntniss von Theaterscenen und ihren Wirkungen verhindert. Bei der Lamia kann glücklicher Weise kein Zweifel obwalten, obgleich die Satyrn durchaus keine Masken tragen und das Fehlen der Pupille, welche sich wie so vieles Innendetail nur durch Einritzen geben liess, zu den gewöhnlichsten Mängeln dieses späten sf. Stiles gehört [1].

Indem unser Maler sich von dem Bühnencostüm emancipirte, hat er uns genügend Gelegenheit geboten, seine Sicherheit, ja Routine in der Zeichnung des Nackten zu bewundern. Abgesehen von den Unterbeinen, welche seine schwächste Seite sind und daher wohl eine minder flotte Behandlung verdient hätten, verfügt unser Künstler schon fast über alle Errungenschaften der vollendeten rf. Schalen-Malerei. Der Oberkörper des Keulenschwingers, die Gruppe der hockenden und stehenden Figur mit unbefangener Deckung der einen durch die andere, die originell beobachtete Form der kahlen Schädel und das Silengesicht zeigen, was dieser Maler bei gleichmässigerem Fleiss hätte leisten können. Wenn er die

καλός oder ein Rest davon zu sehen, so Sammlung der arch. Ges. 1287 KALOΣ, 1873 KALOES und undeutliche Reste.

[1] Vgl. z. B. bei den unten S. 308 genannten Gefässen Kirke, Atlas, Herakles, deren Veröffentlichung im *Journal of Hell. studies* beabsichtigt wird.

Hand, welche den Strick anzieht, oder die in die Seite gestützte so richtig zeichnen konnte, so hätte er auch geschlossene und zugreifende Hände, die jetzt alle nur angedeutet sind, herausbringen und selbst die Verzeichnung der auf den Rücken gebundenen Hände bei einigem Nachdenken vermeiden können. Die Frauengestalt bleibt jedenfalls eine Merkwürdigkeit in dem Formenschatz des fünften Jahrhunderts, wo wir nur jugendlichen und zwar mit wenig Sicherheit und Naturwahrheit gezeichneten Körperformen begegnen[1]. Man muss, um Ähnliches anzutreffen, bis zu den Böotern des vierten Jahrhunderts gehen, welche ihre unverächtlichen Kenntnisse zu Zwecken des Hässlich-Komischen, der Caricatur missbrauchen. Das Gefäss, dessen Bild ich hier wiedergege-

ben habe, eine ungefirnisste bauchige Kanne mit Kleeblatt-Mündung, schwarz auf dem groben bräunlichen Thon bemalt,

[1] Am besten noch *Coll. Lecuyer, Terres-cuites* II Taf. *E* 5 und Klein, Lieblingsnamen S. 57. Die letztere rasirt sich vielleicht blos nach dem Bade und hält in der andern Hand die Seife. Bei der vom Herausgeber vorausgesetzten Manipulation z. B. auf der Pamphaios-Schale im Brit. Mus. (Klein, Meistersignaturen [2] S. 93, 14) sieht der Apparat doch etwas naturgetreuer aus.

ist ein krasses Produkt jener böotischen Keramik, die man aus dem thebanischen Kabirenheiligtum kennt, und wovon vereinzelte Stücke auch sonst aufgetaucht sind. Es wurde kürzlich bei den Ausgrabungen in der Nähe des hiesigen Waisenhauses (Δελτιον 1891 S. 19 ff.) in einem Grabe des vierten Jahrhunderts, zufällig in meiner Gegenwart, gefunden. Ein seltsames Zusammentreffen wäre es, wenn gerade dieses Bild, wie scherzhaft behauptet wurde, wieder die Lamia vorstellen sollte. Sie läuft allerdings, als ob sie grosse Eile hätte zu ihrem Trunk zu kommen oder als ob sie soeben mit einem Raube glücklich entwischt sei: in beiden Fällen liesse sich der kissenartige Gegenstand auf ihrem Kopf als ein Weinschlauch deuten, von dem man nur die Oberkante der fest zusammengebundenen Mündung sieht, während die seitlichen Kanten in der überaus rapid hingeworfenen Silhouette ebenso vernachlässigt sind, wie die über ihren Rücken fallenden Bänder oder Strick-Enden, welche offenbar zu dem Sack gehören sollen. Was sonst noch an unschönen Zügen sich in jenem Sinne deuten liesse, auch abgesehen von den vielleicht nur technisch vernachlässigten Augen (vgl. Arch. Zeitung a. a. O. S. 124, 8), liegt auf der Hand. Entscheidend wäre mir, ob das tierische Aussehen ihrer Hände (vgl. dort Taf. 7, 2) zufällig ist oder nicht.

Werfen wir einen Blick auf die stilistische Stellung unserer Lekythos, die man ja der blossen Zeichnung nach gewiss für eine rotfigurige halten würde. Es befremdet, wie ein so weit vorgeschrittener Maler noch Gefallen daran finden konnte, den Grund mit den alten schematischen Zweigen und grossen Punkten zu bedecken. Es ist als ob er in der alten Technik aufgewachsen und nie darüber hinaus gekommen wäre. Dasjenige Gefäss, welches sich hiesigen Orts am ehesten zur Vergleichung darbietet, das mit der Niederfahrt des Amphiaraos (Wiener Vorlegeblätter 1890 Taf. XI 8) zeigt dieselbe Eigentümlichkeit. Hält man noch weiter Umschau unter den gleichartigen Gefässen, wozu gerade die hiesigen Sammlungen einigermassen auffordern, so stösst man zwar hie und da noch

auf altertümliche Züge, ohne doch in eine merklich höhere Epoche hinaufgeführt zu werden. Die oben S. 305, Anm.[1] erwähnten Lekythen des Nationalmuseums Inv. Nr. 1004 (Herakles bei Atlas), 1003 (Odysseus bei Kirke) und 966 (Athena zwischen zwei Säulen sitzend) haben trotz einiger strengen Züge vom sf. Stil nicht viel mehr als die Farbe, wie äusserlich schon an dem Odysseus-Typus zu beobachten, welcher den rotfigurigen Πρεσβεία-Vasen angehört[2]; das gilt in noch höherem Masse von den übrigen an demselben Orte vereinten. Selbst mit dem in die Augen springenden Archaismus von 961 (Odysseus und die Sirenen) scheint es mir nicht ganz richtig zu sein; wenigstens müsste man erst andre ähnliche daneben sehen. Der Pfeifenthon ist zwar grünlicher, sogar die Bildung der männlichen und weiblichen Augen in der altertümlichen, naturwidrigen Weise unterschieden, auch aufgesetztes Weiss nicht gespart; aber das männliche Auge hat nur einen Dorn und keinen innern Kreis und stimmt darin, wie in der perspectivischen Zeichnung dieses Organs überhaupt, genau mit dem erwähnten, eng zusammengehörigen Vasenpaar, wo diese Augenbildung den in ein Schwein verwandelten Gefährten gegeben ist, während Atlas und Herakles (Odysseus' Gesicht ist zerstört) die naturgemässe, der Epoche geläufigere Form aufweisen: übrigens ein recht bezeichnender Eklekticismus. Auch die Kühnheit der von dem Schiffe ganz abstrahirenden Darstellung — Odysseus ist einfach an eine Säule gebunden — die Proportionen des Körpers, die Formen der Gliedmassen, vor Allem der elegante, schon vollkommen ausgeprägte Gefässtypus wollen mit der archaischen Technik nicht stimmen. Bekanntlich haben diese hohen Lekythen mit Pfeifenthonüberzug durchweg die cylindrische Bildung, welche sie in so charakteristischer Weise von den älteren, mehr oder weniger bauchigen unterscheidet. Ebenso streng fixirt ist die Decorationsweise:

[1] Von der letzteren Art und daher auch in der Decoration verschieden ist hier z. B. Nationalmuseum Inv. Nr. 979 (Götterzug).

[2] *Monumenti* VI 20. Gerhard, A. V. III 239. Arch. Zeitung 1881 Taf. 8. *Annali* 1849 Taf. J.

an der Oberkante der Mäander (manchmal mit Kreuzen, seltener Reihen von Doppelpunkten), auf der Schulter Stab-Ornament und fünf bis sechs saftige Palmetten hergebrachten Stils, wovon sich die der polychromen Lekythen in der schrägen Stellung, dem complicirteren Rankenwerk und dem immer schmächtiger werdenden Charakter der Blätter sehr merklich unterscheiden. Ganz nach Belieben wird die Schulter in der Naturfarbe des Thons gelassen oder gleichfalls mit Pfeifenthon grundirt; wohingegen der Hals erst allmählich die hellere Farbe anzunehmen scheint. Auf der Lamia-Vase bemerkt man dort oben noch einen Epheukranz: ein Ornament, welches in dieser Form (Blätter und Blüthen an gewelltem Stengel) um so häufiger auftritt, je mehr man sich den Gräbern des vierten Jahrhunderts nähert: anfänglich mehr am Halse (z. B. an den polychromen Grablekythen Nationalmuseum Inv. Nr. 1142. 1143), dann mehr und mehr als Bauchschmuck, der in Verbindung mit kreuzweise gelegten Streifen, Schachbrettmustern und ähnlichem wohlfeilen Ornament, oft auch mit Palmetten und Ranken abwechselnd, den figürlichen Schmuck ersetzt[1]. Dass unsere Vase jedoch noch in die Mitte des fünften Jahrhunderts, wo nicht etwas früher, falle, lässt sich ungefähr berechnen. Ausgelebt hat sich die figürliche Schwarzmalerei jeder Art um den Ausgang des Jahrhunderts oder wenig später, wo sie in den Sudeleien der ganz kleinen Proletarier-Waare endigt, die schon Aristophanes Ekkles. 995 zu kennen scheint. Eine Reihe mittelgrosser, schon ziemlich flau und mit zweifelhaftem Verständniss gemalter Pfeifenthon-Lekythen bereitet uns auf diesen gänzlichen Verfall vor. Ich nenne aus dem hiesigen Nationalmuseum Inv. Nr. 1237 (Kampf dreier Krieger), 1236 (zwei Krieger gegen eine Amazone), 1164 (ein Krieger im Kampf gegen einen grossen Kranich, der erstere nur durch den grossen, gestreckten Phallos, in welchen der Vo-

[1] Solche werden grade jetzt wieder massenhaft in Athen gefunden. Oft ist der Pfeifenthon-Überzug bei dieser wohlfeileren Waare gespart und statt dessen einfach der Thon der Gefässe in heller, nur noch ganz matt röthlicher Weise hergestellt.

gel beisst, als Pygmäe erkennbar), ohne Inventarnummer (der aus dieser Vasengattung bekannte Typus: Aias Kassandra verfolgend; die fliehende Figur aber trotz der ausgestreckten Hände und ähnlichen Gewandung als bärtiger Mann gezeichnet). Auch die Lekythos mit dem 'Kielholen' (Sammlung der arch. Gesellschaft 377, Dumont, *Céramiques* I Taf. 23 S. 385[1] und manches Andre gehört in diese unerfreuliche Klasse, deren Zeitgrenze sich nur durch gewisse Zufälligkeiten bestimmen lässt. So zeigt die Lekythos des Nationalmuseums Inv. Nr. 1161, deren Umrisse ich Taf. X. 1 gebe, obwohl sonst ganz in der Manier der übrigen gehalten, ungewöhnlicher Weise eine Grabesscene. Die Darstellung des Todten als Reiter und seine Begegnung mit einer Frau am Grabmal ist direkt inspirirt von den Grabmonumenten des ausgehenden fünften, wo nicht schon des vierten Jahrhunderts; diese Thon-Lekythos imitirt so zu sagen eine steinerne Grabvase[2]. Dazu ist am Grabe eine Leier aufgehängt, diese selbst wie das ganze (jetzt sehr geschwundene) Grabmal in braunen Umriss-Strichen gezeichnet, zum Überfluss der Tänien-Schmuck teilweise (soweit nicht mit Firniss) mit roter Farbe aufgemalt[3]. Wir befinden uns also hier — was nicht weiter überrascht — schon unter dem Einfluss der polychromen Grablekythen und nicht einmal deren frühester Technik.

Das Eindringen dieser Techniken in eine längst überlebte Manier lässt sich aber schon früher beobachten. Zu den reif-

---

[1] Sollte O. Rossbach, welcher das Kielholen für eine dem Altertum fremde Barbarei erklärt (Aus der Anomia S. 202), wirklich die Geschichte von Eupolis (Bergk, Literaturgesch. IV S. 64) nicht kennen? Ich glaube übrigens auch, dass dies Vasenbild noch nicht endgültig gedeutet ist.

[2] Sehr verschieden davon zeigt die Lekythos Nationalmuseum Inv. Nr. 1049 (ältere Technik, feine braune Umrisszeichnung) eine Frau bei einer frei gebildeten Grabvase, worauf ein dahinsprengender Reiter: dies also noch in der munteren Weise der älteren Grabmonumente, welche wirklich ein Motiv aus dem Leben der Verstorbenen giebt.

[3] Diese habe ich durch Punktirung angegeben. Spuren von Rot finden sich in nicht ganz klarer Verwendung auch an den zur Vasendecoration gehörigen, unterhalb des Mäanders laufenden Streifen, wenigstens in der Nähe des Grabmales, dessen Erstreckung nicht sehr scharf fixirt sein mag.

sten Erzeugnissen dieser letzteren wird man unstreitig den zwischen Ranken fliegenden Eros mit der Leier (Sammlung der arch. Gesellschaft 996, ungenügend abgeb. Dumont, *Céramiques* I Taf. 11 und Collignon, *Céramique* S. 215) zählen, vielleicht auch den Jäger Nationalmuseum Inv. Nr. 1005, der wenigstens der Lamia-Vase bei sonstiger Stilverschiedenheit nichts nachgiebt. Bei dem letzteren nun ist die Chlamys in hellem Thongrund ausgespart und deren Innenzeichnung durch feine braune Firnisslinien gegeben, derart dass das Fleisch schwarz, die Kleidung hell erscheint. Das ist also die irrationelle Umkehrung eines weit verbreiteten Stils, welcher die so gezeichneten Umrissfiguren bald discreter, bald stärker an Haar und Gewändern braun ausfüllt, Tiere und andre Nebendinge als Silhouetten erscheinen lässt. Diese wesentlich mit einer Farbe, dem mehr oder weniger verdünnten Firniss, operirende Technik, deren Anfänge mit dem Aufkommen der Polychromie überhaupt nahe zusammenfallen, ist in ihrem reiferen Stadium auf 465-450 durch die Glaukon-Inschriften genügend fixirt[1]. Und man mag nur nebenbei die Taf. X, 2 gegebene Frau von einer Lekythos (Sammlung der arch. Gesellschaft 676) genau gleicher Technik wie die Glaukon-Lekythos (daselbst 3567) vergleichen mit dem musicirenden Hippodamas des Hieron[2] (Jahrbuch 1887 S. 164), um sich zu überzeugen, wie gut jener Zeitansatz in die Entwickelung der Dinge passt. Zu den bevorzugten Typen dieses Stils nun, welcher sich am liebsten auf ein bis zwei Figuren beschränkt, gehört der junge Jäger, welcher im Laufe nach rechts hin den Kopf umwendet und die Hand zurückstreckt und — als Gegenstück dazu auf einer zweiten Lekythos — Eos, die man ohne Beobachtung jenes Zusammenhangs leicht für eine der hier so gewöhnlichen Niken hält; vgl. Sammlung der arch. Ge-

[1] Studniczka, Jahrbuch 1887 S. 164; vgl. Klein, Lieblingsnamen S. 81.

[2] Von der Akropolis, ob aus dem Perserschutt ist unsicher. Dass die Schale, deren Lieblingsname zwischen mehreren Meistern die Wahl lassen würde (Klein, Lieblingsnamen S. 55), nur von Hieron gemalt sein kann, sieht man durch Vergleich der münchener Schale, Vorlegeblätter A Taf. 3,

sellschaft 943+786; 2856+3507[1]. Nichts anderes als ein solcher Kephalos-Typus ist in dem Jäger zu erkennen, nur dass man ihm zur Abwechselung einen Bart und in die zurückgestreckte Hand einen Stein gegeben, womit er nach einem improvisirten, hoch hinauflaufenden Hasen werfen muss. Ebensowenig ist der elegante Eros mit seinen nah an einander geschlossenen Beinen für eine schwarze, noch so schön glänzende Silhouette geschaffen, sondern er wurde aus zeitgemässeren Techniken entlehnt, wie ein Blick auf Arch. Zeitung 1880 Taf. XI (Schulter) lehren kann.

Die Amphiaraos-Vase, welche auf dasselbe monumentale Vorbild zurückgeht wie das entsprechende Relief von Gjöl-Baschi[2], würde ich nicht für älter halten als die Lamia, mit der sie nur die äussere Ausstattung im Allgemeinen teilt. Wie wenig Anhalt bei sonst gleicher Schulter-Decoration das Zurückbleiben oder Übergreifen des Pfeifenthones nach oben hin bietet, zeigt schon das Beispiel der zusammengehörigen Nummern 1003 und 1004 im Nationalmuseum. Dies Amphiaraos-Bild ist nicht sowohl altertümlicher als flauer in der Malweise und erinnert schon bedenklich an die S. 310 erwähnten Stücke. Es wäre wohl an der Zeit, den von Löschcke vor zehn Jahren gemachten Versuch (Arch. Zeitung 1881 S. 35) wieder aufzunehmen und durch Zusammenfassung des gesamten Materials an sf. Pfeifenthon-Vasen jeder Form der Betrachtung eine festere Grundlage zu schaffen.

Athen, Mai 1891.

MAXIMILIAN MAYER.

[1] Die beiden letztgenannten sind unter sich verschieden, aber ersichtlich Bestandteile je eines solchen Paares.

[2] Benndorf im Wiener Jahrbuch der Kunstsammlungen X S. 196.

ATHLETENKOPF AUS PERINTHOS

(Hierzu Tafel IV. V)

Auf Tafel IV und V ist in Lichtdruck in dreifacher Ansicht die Abbildung eines marmornen Jünglingskopfes gegeben, welcher dank den eifrigen Bemühungen Paul Arndts vor Kurzem für die dresdener Skulpturen-Sammlung erworben werden konnte[1]. Der Kopf wurde nach den durchaus glaubwürdigen Angaben des früheren Besitzers 1855 in Thrakien auf der Stätte des alten Perinthos ausgegraben. Das Material ist ein harter, fester Marmor von ziemlich feinem Korn und weisser, in das Graublaue spielender Färbung, hier und dort durchzogen von Adern einer schwarzen, metallisch glänzenden, in kleinen Partikelchen eingesprengten Masse[2]. Farbe und Korn erinnern am meisten an pentelischen Marmor, auch stimmen dazu die eingesprengten Erzpartikelchen[3].

---

[1] Vgl. die kurze Erwerbungsnotiz von Georg Treu, Berliner philol. Wochenschrift 1891 S. 546. Ich wiederhole daraus, dass der Kopf bereits geformt ist und Abgüsse durch die Formerei der K. Skulpturen-Sammlung bezogen werden können.

[2] Eine solche Ader läuft in störender Weise vom Ansatz des linken Brauenbogens an schräg nach oben über die Stirn und lässt sich in ihrem weiteren Verlauf sowohl auf der linken Nasenwandung wie oben auf dem Haar verfolgen. Sie ist auf der Abbildung in der Vorderansicht deutlich zu erkennen.

[3] Vgl. R. Lepsius, Griech. Marmorstudien S. 17 (Anhang zu den Abhandl. der berliner Akademie 1890). Lepsius giebt an, dass die Eisenerzkörnchen beim pentelischen Marmor nur vereinzelt im Marmor liegen und sich seltener zu mehreren vereinigen. In unserem Falle sind sie dagegen an der bezeichneten Stelle zu einer ziemlich langen Ader, an einer andern über der rechten Augenbraue zu einer kreisförmigen Gruppe angeordnet. Ob auch diese Formation beim pentelischen Marmor vorkommt, muss ich Kundigeren zur Entscheidung überlassen.

Der Kopf stammt, wie die geschwollenen sog. Pankratiastenohren beweisen, von der Statue eines Athleten. Vom Hals und seiner Muskulatur ist genug erhalten, um die ursprüngliche Haltung des Kopfes auf der Statue, zu welcher er gehörte, zu bestimmen. Der linke Kopfnicker ist um ein geringes stärker angespannt als der rechte, der Kopf war also ein wenig nach der rechten Seite gedreht, aber im übrigen gerade aus gerichtet. Auf beiden Seiten ist ausserdem der Übergang der Hals- in die Schulterlinie erhalten, der rechts höher sitzt und mehr nach vorn geschoben ist als links. Die rechte Schulter war also etwas gehoben und ein wenig nach vorn gewendet. Für die verlorene Statue ergiebt sich daraus, dass sie fest auf dem linken Bein stand und das rechte leicht entlastet hatte, also das bekannte strenge Standschema der Figuren aus der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts.

Der Erhaltungszustand des Kopfes ist leider kein günstiger. Die Nasenspitze und der hintere Teil der rechten Ohrmuschel sind abgeschlagen, auch das linke Ohr und das Kinn bestossen. Leichtere Verletzungen finden sich an den Rändern der Augenlider und auf der Stirn, wo eine schadhafte Stelle im Marmor sich in Form einer Schramme vom linken Augenbrauenbogen schräg nach oben zieht. Am schlimmsten hat die linke Wange gelitten. Hier ist in Folge weitgehender Corrosion, welche streifenförmig in den Marmor eingefressen hat, die antike Epidermis fast ganz zerstört. Nur an wenigen Stellen sind einige kleine Flecken der ursprünglichen Oberfläche stehen geblieben. Zu diesen durch die Unbill der Zeiten bewirkten Beschädigungen kommt endlich noch eine absichtliche Verletzung durch Menschenhand, welche das Aussehen des Kopfes verändert hat. Das Haar fiel ursprünglich in einer gleichmässig gerundeten Linie auf die Stirn herab und lief hier gewiss, wie das verwandte Köpfe zeigen, in spitze Löckchen aus. Diese Lockenenden sind über dem mittleren Teil der Stirn in ziemlich roher Weise weggemeisselt, so dass die Haargrenze jetzt zwei gleichmässig und ununterbrochen fortlaufende über der Nase in einem stumpfen Winkel zusam-

menstossende gerade Linien bilden. Die Spuren und der Umfang dieser nachträglichen Abarbeitung geben sich darin zu erkennen, dass an der Stelle, wo wir ursprünglich Haar anzunehmen haben, die Oberfläche der Stirn etwas ungleichmässiger bearbeitet und ein wenig vertieft erscheint, so dass sich der ursprüngliche Haaransatz in seinem Verlauf noch mit voller Deutlichkeit verfolgen lässt. Derselbe lag etwa 12-13^{mm} unter dem Scheitelpunkt der jetzigen Haargrenze[1], während diese Differenz nach den Schläfen hin allmählich bis auf 6^{mm} abnimmt. Ob diese rohe Abarbeitung einem modernen Verunstalter des Kopfes zur Last fällt oder schon in alter Zeit vorgenommen wurde, bevor der Kopf in die Erde kam, vermag ich mit voller Sicherheit nicht mehr festzustellen. Der volle Eindruck des Kopfes wird endlich noch durch den Umstand etwas beeinträchtigt, dass die Durcharbeitung nicht bis in alle Einzelheiten hinein vollendet ist. Es zeigt sich dies

[1] In der Abbildung in Vorderansicht auf Taf. IV beträgt die Entfernung der ursprünglichen Haargrenze von der jetzigen etwa 5^{mm}, was ich für etwa beabsichtigte Messungen anführe. Denn nur der ursprüngliche Haaransatz darf naturgemäss als Messpunkt angenommen werden. Ich benutze die Gelegenheit einige Masse des Kopfes anzugeben:

Scheitel — Kinn	0,268
Nasenwurzel — Hinterkopf	0,223
Haaransatz — Kinn	0,185
» — Nasenflügelrand	0,111
» — Mundspalte	0,133
» — Oberer Rand der Oberlippe	0,124
Innerer Augenwinkel — Kinn	0,124
Nasenansatz — Kinn	0,077
» — Augenbrauenhöhe	0,076
Augenbrauenhöhe — Haaransatz	0,036
Nasenansatz — Ohrläppchen	0,133
Nasenlänge	0,066
Ohrlänge	0,063
Mundbreite	0,048
Äussere Augenweite (ohne Lider)	0,101
Innere Augenweite (ohne Thränendrüse)	0,032
Augapfellänge (ohne Thränendrüse)	0,030
» (mit Thränendrüse)	0,036
Augapfelhöhe (ohne Lider)	0,010

namentlich in der Behandlung des Haares. So sind auf der rechten Kopfseite (vergl. Taf. V) oberhalb des Ohrs in einer streifenförmigen Partie die gewundenen Locken nur im Umriss angegeben, ohne dass die einzelnen Locken noch eine Teilung und Gliederung in mehrere (meist drei) einzelne Strähne erfahren haben, wie wir es z. B. oben auf dem Scheitel und auf der linken Seite des Kopfes finden, wo nur einige wenige Locken in der eben beschriebenen andeutenden Manier wiedergegeben sind. Dagegen ist auf dieser Seite die Haarpartie im Nacken in ganz auffälliger Weise vernachlässigt (vergl. Taf. V). Hier sind nicht einmal die einzelnen Locken angegeben, sondern es steht noch der rohe Stein an, dem nur im Allgemeinen die Form und der Umriss gegeben sind, welche später das Haar erhalten sollte[1]. Diese Vernachlässigung der Einzelheiten an einer so sichtbaren Stelle ist um so auffallender, als das Haar oben auf dem Scheitel auf das sorgfältigste durchgebildet ist, wo es doch bei der ursprünglichen Aufstellung des Kopfes keinesfalls gewürdigt werden konnte[2].

---

[1] Die verschiedene Erhaltung und Behandlung der beiden Kopfseiten veranlassten mich, den Kopf in doppelter Seitenansicht abzubilden. Die rechte Seitenansicht sollte die trefflich erhaltene Wange zeigen und zugleich die im Text beschriebene eigentümliche Behandlung des Haares veranschaulichen. Der letztere Zweck ist leider nicht ganz erreicht, weil der Marmor gerade an der betreffenden Stelle des Haares eine sehr helle Farbe zeigt, die bei der photographischen Aufnahme stark reflektirte, während die umliegenden Haarpartien von einer bräunlichen Patina bedeckt sind und daher bei der Aufnahme viel ruhiger wirkten. Die linke Seitenansicht mit ihrer schlecht erhaltenen Wange wirkt gewiss wenig erfreulich, dafür sind aber Nase und Ohr, dessen Form erst hier kenntlich wird, besser erhalten, das Haar auf dem Schädel zeigt sorgfältige Einzelbehandlung, während das Nackenhaar wieder zur Veranschaulichung des im Text gesagten dienen kann.

[2] Zur Vervollständigung der Übersicht über den Erhaltungszustand des Kopfes füge ich die Spuren der ehemaligen Bemalung an. Von Farbresten selbst hat sich nur etwas Rot auf der Unterlippe erhalten. Auf die Bemalung der Augensterne deutet der ganz schwach eingeritzte Umriss der Iris, der im rechten Auge deutlich erhalten ist. Im linken ist er durch die stärkere Verwitterung zerstört.

Diesen Mängeln und Unebenheiten der Ausführung stellen sich andrerseits so in die Augen fallende Vorzüge gegenüber, dass eine Veröffentlichung des Kopfes an dieser Stelle keiner besonderen Rechtfertigung bedarf. Es kommt hinzu, dass uns hier die beste und stilgetreuste Wiederholung eines bestimmten Kopftypus erhalten ist, der in mehreren Exemplaren schon bekannt war, den genauer kunstgeschichtlich zu fixiren aber, wie mir scheint, erst mit Hülfe des dresdener Kopfes möglich ist, der die Stileigentümlichkeiten des zu Grunde liegenden gemeinsamen Originals besonders scharf erkennen lässt. Denn mit einer Copistenarbeit haben wir es zweifellos zu thun. Das beweist vor allem das Material, das bei Athletenstatuen aus der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts wohl überwiegend, wenn nicht ausschliesslich, Erz war[1]. In der That weisen auch an unserem Kopf die scharfen, kantigen Augenlider auf ein Vorbild aus Bronze hin[2]. Auch die oben bemerkten Mängel und Unebenheiten der Ausführung wären bei einem Originalwerk undenkbar. Die Hand des späteren Copisten verrät sich auch in dem Umstand, dass an den äusseren Augenwinkeln das obere Augenlid über das untere herübergreift, eine Besonderheit der Ausführung, die wir an echten Köpfen des strengen Stiles nicht zu finden erwarten dürfen[3]. Im Übrigen aber zeigt der Kopf eine solche stilistische Treue in der Wiedergabe des strengen, gebundenen Formencharakters, dass sie uns zur Würdigung des verlorenen Originals eine sichere Grundlage zu bieten geeignet ist und auf eine Entstehungszeit desselben weist, welche der Epoche des Phidias unmittelbar voraufgeht.

Alle Formen sind mit grosser Klarheit und Präcision wiedergegeben. Die Stirn ist durch eine horizontale Falte und durch schräg von der Nasenwurzel aufsteigende Furchen in lebendiger Weise gegliedert und zeigt im unteren Teil bereits

[1] Vgl. Scherer, *De olympionicarum statuis* Gött. Diss. S. 16 ff.

[2] Vgl. Treu, Berliner philol. Wochenschrift 1891 S. 546.

[3] Vgl. Studniczka, Röm. Mitth. II S. 106, Anm. 51. Treu, Arch. Jahrbuch III S. 185.

die charakteristische Form eines mit der Spitze auf der Nasenwurzel aufruhenden Dreiecks[1]. Der Hauptnachdruck ist auf das Knochengerüst gelegt, dem sich die Muskeln und weicheren Fleischteile knapp und ohne Fülle anschmiegen. Dadurch entsteht ein lebendiges Muskelspiel, wie es namentlich durch die stark hervortretenden Backenknochen, die durch eine scharfe Furche angegebene untere Begrenzung der Wangen und die von den Mundwinkeln abwärts laufenden Falten bedingt wird. Charakteristisch ist die Form des Schädels. Der obere Umriss desselben bildet eine fast regelmässig gekrümmte Curve, die sich in keinem Teile in ausgesprochenem Masse der geraden Linie nähert. Der Scheitel liegt höher als die Stirn. Die Ausladung des Schädels über den Nacken ist gering, aber deutlich markirt durch die scharfe Einziehung, welche die Nackenpartie des Haares von der übrigen Haarmasse trennt. Für den Schädel ergiebt sich dadurch eine annähernd runde Form, die ihn bereits dem schönen Normaltypus späterer attischer Köpfe nähert. Nach oben hin bietet der Kopf des Harmodios die nächste Parallele. Auch hier haben wir eine im Wesentlichen runde Schädelform, auch hier liegt der Scheitel höher als die Stirn; nur die Einziehung des Haares im Nacken fehlt noch. Der hoch liegende Scheitel findet sich auch am Kopf des gebissenen Lapithen in der bekannten Gruppe des Westgiebels von Olympia[2], wo auch die Einziehung über dem Nackenhaar bereits angedeutet ist. In scharfem und bewusstem Gegensatz hierzu stehen die Köpfe des polykletischen Typus, namentlich des Doryphoros. Hier ist der Schädelumriss von einer mehrfach gebrochenen Linie gebildet, welche diesen Köpfen ihren eigentümlich eckigen Charakter verleiht. Die obere Begrenzung des Schädels zeigt eine nach hinten abfallende Linie, so dass der Scheitel tiefer liegt als die Stirn. Derselbe Gegensatz tritt auch hervor,

---

[1] Vgl. Kekulé, Kopf des praxitelischen Hermes S. 9.

[2] *P' Q'* bei Treu, Arch. Jahrbuch III Taf. 5, 6. Der Kopf des Lapithen abgeb. Ausgrabungen von Olympia II Taf. 15.

wenn man beide Köpfe in der Vorderansicht vergleicht. Der unsere hat seine stärkste Ausladung bei den Schläfen, und von dort aus weicht die Schädellinie nach oben zurück. Bei Polyklet dagegen beginnt von den Schläfen an eine starke Ausladung der oberen Schädelpartien, die demselben nach den Seiten hin eine mächtige Breite verleihen. Diese Ausladung nimmt nach hinten an Mächtigkeit noch zu, so dass der Horizontaldurchschnitt durch den Schädel des Doryphoros die Form eines Eies zeigt, dessen breite Seite nach hinten liegt, während derselbe Schnitt bei unserem Kopfe eine regelmässige Ellipse bildet, deren vordere und hintere Schmalseiten ganz gleiche Krümmung zeigen.

Das Haar umgiebt den Schädel in dichten kurzen Locken. Es umrahmte ursprünglich die Stirn in einem regelmässigen Kranze[1], und auf den Schläfen hängen besondere kleinere Lockenpartien vor den Ohren herab. Die Locken sind mit grosser Sauberkeit und Schärfe gearbeitet, jede einzelne (mit Ausnahme der oben erwähnten vernachlässigten Partien) ist im Innern durch zwei Längsfurchen in drei Strähne geteilt, die gemeinsam in die meist kreisförmig umgerollte Spitze auslaufen. Auch hier bieten wieder die oben herangezogenen Köpfe die besten Vergleichungspunkte. Der Kopf des Harmodios hat dieselbe Anordnung des Haares in dichten und kurzen, den ganzen Schädel bedeckenden Locken, die in gleichmässiger Linie die Stirn umgeben. Die Form der Locken zeigt hier noch archaische Gebundenheit und Schematisirung, bildet aber unverkennbar die Vorstufe für die Haaranordnung unseres Kopfes. Sehr verwandt mit diesem ist Anordnung und Form der Locken bei dem gebissenen Lapithen aus Olympia. Der Doryphoros weicht dagegen zunächst in der Form der Locken ab. Dieselben zeigen nicht mehr die schematische Dreiteilung, wie bei unserem Kopf, auch sind die Enden nicht

[1] Die in ihrem ursprünglichen regelmässig gekrümmten Verlauf noch in deutlichen Spuren erkennbare untere Haargrenze hat erst durch die oben S. 314 erwähnte nachträgliche Wegmeisselung ihre jetzige, dreieckig nach oben zugespitzte Form erhalten.

kreisförmig zusammengerollt, sondern laufen in eine langgezogene, nur wenig gekrümmte Spitze aus. Auf der Stirn bildet die Haargrenze nicht eine gleichmässige, ununterbrochen fortlaufende Linie, sondern die Locken sind genau in der Mitte geteilt und laufen nach den Schläfen zu auseinander. Der Vergleich mit dem Harmodioskopf lehrt, dass die Charakterisirung des Haares bei unserm Kopf grössere Strenge und Altertümlichkeit bewahrt hat, als der Doryphoros und die verwandten Typen.

Im Gesicht des dresdener Kopfes ist zunächst wieder die Führung der Profillinie besonders charakteristisch. Weder Stirn noch Untergesicht fallen in die Senkrechte, sondern beide weichen nach hinten zurück und stossen in einem stumpfen Winkel zusammen. Der Nasenrücken fällt anfangs in die Richtung der Stirnlinie und tritt erst in seinem unteren Teil (etwa von da an, wo jetzt die Bruchfläche beginnt) entschiedener darüber hieraus. Hier bietet nur der olympische Lapithenkopf eine Analogie, während beim Harmodios nur die Stirn zurückweicht, das Untergesicht dagegen der altertümlichen Weise entsprechend kräftig vorspringt und in dieVertikale fällt, über welche die ganze Nase entschieden hervortritt.

In der Vorderansicht tritt der strenge, noch etwas altertümliche Charakter des Kopfes besonders in der Bildung der Augen und des Mundes hervor. Die Augen sind wenig in die Höhlungen vertieft, die Augenwinkel, namentlich die äusseren, liegen ziemlich weit vorn. Der Augapfel liegt demgemäss flach obenauf und hat nur geringe Wölbung. Die Lider sind wenig geöffnet, und die Form der Augen wird dadurch lang und schmal, fast geschlitzt[1]. Es ist dies die Form der Augen, wie sie bei archaischen Skulpturen, so bei den meisten der Frauenstatuen von der Akropolis, häufig gefunden wird. Ebenso bei denjenigen Werken, deren Entstehung in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts unbestritten feststeht, so bei

[1] Die Höhenachse, d. h. der Abstand zwischen den beiden inneren Lidrändern, lässt sich dreimal auf der Längsachse abtragen.

dem sogen. Apollo aus dem Dionysostheater, der Hestia Giustiniani, dem berliner, von einer Replik der vatikanischen Penelope stammenden Kopf u. a. m.[1]. Die Lider umgeben den Augapfel mit scharf geschnittenen, kantigen und vorspringenden Rändern, dies offenbar eine genaue Nachbildung des bronzenen Vorbildes, und schmiegen sich der Form desselben durchaus nicht organisch an. Das untere Lid verläuft fast in einer horizontalen Linie, während es doch, wie entwickeltere Köpfe richtig zeigen, in seiner äusseren, den Schläfen zugewendeten Seite durch die Wölbung des Augapfels aus dieser geraden Linie heraus nach unten gedrückt sein müsste. Es liegt dieser Augenbildung keine frische und unmittelbare Beobachtung zu Grunde. Man hat nicht den Eindruck, dass der Augapfel durch den Aufschlag der Lider hervortritt, diese sind vielmehr ohne jedes innere Leben, als ob ihnen überhaupt keine Bewegungsfähigkeit innewohnte. Demgemäss ist denn auch das Auge völlig ausdruckslos und tot, fast maskenhaft starr. Dieselbe Ausdruckslosigkeit tritt in der Form des Mundes zu Tage. Zwar ist der äussere Umriss von Ober- und Unterlippe schön und sorgfältig mit einer gewissen Eleganz gezeichnet, aber durch die Öffnung der Lippen und die fast ganz horizontale Führung der Mundspalte, die nur durch den scharf nach unten vorspringenden mittleren Teil der Oberlippe unterbrochen wird, kommt wieder etwas lebloses, fast blödes in den Kopf hinein. Die reaktionäre Strömung, welche den manirirt lächelnden Ausdruck der archaischen Köpfe durch das energische Herunterziehen der Mundwinkel in einen schwermütigen, fast mürrischen Ernst verwandelte[2], ist noch nicht zum Durchbruch gekommen, im Gegenteil schwebt als ein Nachhall eben überwundener archaischer Darstellungsweise noch der leise, kaum merkliche Hauch eines Lächelns über den Zügen unseres Kopfes[3]. Dass der geöffnete Mund

[1] Vgl. dazu Graef, Aus der Anomia S. 66.

[2] Graef, Athen. Mitth. XV S. 32.

[3] Über das archaische Lächeln bei Skulpturen der Übergangszeit vgl. Studniczka, Röm. Mitth. II S. 105 f.

weit von dem Stil des fünften Jahrhunderts entfernt sei, wie Graef (Aus der Anomia S. 66) behauptet, kann ich nicht zugeben. So finden wir ihn bei dem von Studniczka, Röm. Mitth. II Taf. 4, 5 veröffentlichten Epheben des Pal. Sciarra, einem zweifellos echten Werk der Zeit, in welche der Stilcharakter desselben verweist. Und wir sind danach nicht berechtigt, es lediglich dem Copisten zur Last zu legen, wenn dieselbe Besonderheit auch am Harmodioskopf, am Kopf des Apollon im Louvre (Fröhner, *Notice* Nr. 68), und nunmehr auch an dem dresdener Kopf auftritt[1]. Es wäre wohl denkbar, dass hier ein anderer, früherer Versuch vorläge, den lächelnden Ausdruck archaischer Köpfe durch etwas anderes, weniger manirirtes zu ersetzen.

Dieselben Stileigentümlichkeiten nun, die wir soeben an dem neuen dresdener Kopf geschildert haben, finden sich wieder an einigen andern Köpfen, die sich somit als eine einheitliche Gruppe zusammenschliessen. Ich fasse diese Stilkriterien noch einmal kurz zusammen. Der Bau des Schädels mit seinem über die Stirn erhobenen Scheitel. Die Behandlung des Haares in kurzen, stark von der Fläche absetzenden Löckchen mit umgerollten Spitzen. Die Führung der Haargrenze auf der Stirn als eine gleichmässig gekrümmte, ungeteilte Linie und die scharfe Einziehung über dem Nackenhaar. Die schmal geöffneten Augen mit dem gerade geführten unteren Lid. Der geöffnete Mund mit seiner fast horizontal verlaufenden Lippenteilung. Auch das Pankratiastenohr ist konsequent beibehalten, selbst in solchen Fällen, wo, wie beim münchener sogen. Diomedes, die einfache Athletendarstellung inhaltlich vertieft ist. Dieser Stilcharakter, der bei dem dresdener Kopf in verhältnissmässiger Reinheit bewahrt ist, erscheint bei den gleich zu nennenden Köpfen durch Copistenhände bald mehr bald weniger verflacht oder mit fremden

[1] Dagegen stimme ich Graef vollständig bei, wenn er (Aus der Anomia a. a. O.) die plastische Angabe der oberen Zahnreihe, die sich auch bei unserm Kopf findet (vgl. die Profilansicht auf Taf. V) für stilwidrig erklärt. Sie ist zweifellos Zuthat des Copisten.

Zuthaten untermischt, namentlich hat keiner den flach obenauf liegenden, wenig gewölbten Augapfel bewahrt, der dem dresdener Kopf sein charakteristisches Gepräge verleiht. Trotzdem ist bei allen von dem ursprünglichen Stilcharakter genug zurückgeblieben, um sowohl den geschlossenen Zusammenhang der Reihe in sich als auch ihren Gegensatz zu zeitlich und stilistisch nahe stehenden Werken zu erkennen.

Vor allem ziehe ich hierher den Kopf aus Ince-Blundell-Hall, Arch. Zeitung 1874 Taf. 3, Michaelis, *Ancient marbles* S. 367 Nr. 152. Die grosse Übereinstimmung beider Köpfe in der allgemeinen Formenbehandlung, im Schädelbau und Gesichtsumriss tritt namentlich in der Vorderansicht stark hervor, auch die Profillinie des Gesichts entspricht dem dresdener Kopf, während der Schädel in der Seitenansicht durch die starke Ausladung nach hinten und die Abplattung oben nicht unbeträchtlich abweicht. Die Augen sind lang und schmal, die Lider scharf geschnitten, aber nicht mit dem kantig abstehenden Rande wie beim dresdener Kopf. Der Mund scheint geöffnet[1] und zeigt einen eigentümlich mürrischen Ausdruck. Wieviel davon auf Rechnung des modernen Ergänzers zu setzen ist, dem auch die plumpe, formlose Nase zur Last fällt, vermag ich nach dem Abguss nicht zu entscheiden. Ferner gehört mit dem dresdener Kopf stilistisch zusammen der Marmorkopf des Pal. Riccardi in Florenz (Heydemann, Mitth. aus den Antikensammlungen in Ober- und Mittel-Italien Taf. 6); doch auch hier liegen Stilmischungen vor, unter denen ein polykletisches Element unverkennbar hervortritt. Die Behandlung des Haares in dichten kurzen Löckchen, welche in ungebrochener Linie die Stirn umrahmen, entspricht noch unserem Kopf, aber die einzelnen Löckchen sind weniger streng in der Zeichnung und Stilisirung, die Enden sind nicht mehr kreisförmig umgerollt,

[1] Ich urteile nach einem alten mengs'schen Abguss der dresdener Sammlung, wo diese Partie etwas verschmiert erscheint, so dass sie keinen sichern Schluss gestattet.

sondern mehr lang ausgezogen wie beim Doryphoros. An diesen erinnert auch die ganze Schädelform mit dem wenig über die Stirn erhobenen Scheitel und der ziemlich horizontal geführten oberen Begrenzungslinie, erinnert ferner der grosse, geöffnete Mund mit seinen üppigen, fleischigen Lippen und den stark herabgezogenen Mundwinkeln, während die langen, schmalgeöffneten Augen mit den kantigen, scharf absetzenden Lidern dem dresdener Kopf entsprechen, der zweifellos den Grundtypus geliefert hat, aus dem dieser Kopf entwickelt ist[1]. Mit dem riccardischen Kopf scheint verwandt zu sein die Büste bei Cavaceppi, *Raccolta* II Taf. 2, soweit die sehr manirirte Abbildung ein Urteil gestattet, die freilich keinesfalls zu feineren stilistischen Unterscheidungen ausreicht. Wo der Kopf sich jetzt befindet, vermag ich nicht anzugeben. Michaelis, *Ancient marbles* S. 367 zu Nr. 152 stellt ihn mit dem Kopf aus Ince-Blundell-Hall zusammen, allerdings um beide der polykletischen Richtung zuzuschreiben, worin ich ihm nicht zu folgen vermag. Mit dem dresdener Kopf möchte ich ferner die Herme der Villa Ludovisi *Monumenti* X Taf. 59, 2-2[a] zusammenstellen[2]. Auch hier gestattet allerdings die Abbildung kein sicheres Urteil, auch eine Photographie der Herme, welche Herr Prof. Schreiber mir zur Verfügung zu stellen die Güte hatte, giebt den Kopf in zu kleinen Verhältnissen, um genaueres erkennen zu lassen, doch zeigt die Haarbehandlung und Haaranordnung über der Stirn, der geöffnete Mund mit dem horizontalen Mundspalt, sowie der Gesichtsumriss eine entschiedene Verwandtschaft. Am wenigsten ist von dem ursprünglichen Typus in dem Kopf des sogen. Pollux im Louvre (*Monumenti* X Taf. 2)

[1] Vgl. Dütschke, Ant. Bildwerke II S. 76, Nr. 163: 'Der Kopf, der äusserlich an die sogen. polykletischen Doryphorosköpfe erinnert, weicht doch stilistisch stark von diesen ab'. Im Nachtrag dazu S. 163 nennt er den Kopf aus Ince-Blundell-Hall direkt 'ein zweites (etwas grösseres) Exemplar des Ephebenkopfes in Pal. Riccardi'. Vgl. Heydemann, Mitth. aus den Antikensammlungen in Ober- und Mittel-Italien S. 102.

[2] Vgl. Schreiber, *Annali* 1878 S. 212, Katalog der Villa Ludovisi S. 41, Nr. 1.

übrig geblieben[1]. Zwar ist auch er noch aus jenem abgeleitet, aber die Copie enthält am meisten fremde Züge. Die Haare zeigen die Anordnung in kurzen Löckchen mit kreisförmig umgerollten Spitzen, aber auf der Stirn findet sich die scharfe Trennung in der Mitte wie beim Doryphoros, auch reichen sie nicht weit in die Stirn herab, so dass diese sehr hoch erscheint. Im Nacken fehlt die scharfe Einziehung des Haars, der Schädel hat nach hinten gar keine Ausladung und ist vollständig abgerundet, so dass der Kopf fast vollkommene Kugelgestalt angenommen hat. Die Augen sind ziemlich weit geöffnet und die unteren Augenlider sind in der äusseren Hälfte durch die Wölbung des Augapfels stark nach unten gedrückt. Nur der starre und leblose Mund mit seiner horizontal geführten Mundspalte stimmt mit dem dresdener Kopf überein. Die sehr hoch sitzenden Ohren sind ganz schematisch gebildet und verraten nur geringes Verständniss der natürlichen Formen. Die reifste Ausgestaltung des Typus, an dessen Spitze der dresdener Kopf steht, zeigt endlich der Kopf des münchener sog. Diomedes (Brunn, Glyptothek Nr. 162), den Winter, Arch. Jahrbuch V S. 167 auf Silanion, Löschcke, Studniczka und Furtwängler auf Kresilas zurückgeführt haben[2]. Wir haben noch dieselbe Anordnung des Haares in kurzen Löckchen, aber dieselben sind noch mehr aus dem Banne schulmässiger Tradition und Stilisirung gelöst[3]; die

---

[1] Die ganze Statue ist abgebildet *Annali* 1874 Taf. *L.* und besprochen von Brizio S. 49 ff. Vor dem Original notirte ich mir Zweifel an der Zugehörigkeit des Kopfes, der durch ein grosses modernes zwischengeschobenes Halsstück mit der Statue verbunden ist. Ob das Material von Kopf und Statue übereinstimmt, konnte ich nicht untersuchen.

[2] Löschcke und Studniczka haben ihre Ansicht m. W. nicht öffentlich ausgesprochen und begründet. Ich kenne sie nur aus Furtwänglers Erwähnung, Arch. Anzeiger 1891 S. 36.

[3] Der letzte Schritt zur vollständigen Freiheit in der Behandlung des Haares ist in dem schönen Diadumenoskopf in Petworth, *Specimens* I Taf. 30, Michaelis, *Ancient marbles* S. 609 Nr. 24 gethan, den Furtwängler a. a. O. ebenfalls auf Kresilas zurückführt. Hier umgeben die kurzen, dichten Locken, von keiner Schultradition mehr im Bann gehalten, in freistem Wurf das Haupt, dieselbe freie und schöne Haarbehandlung, die auch in den

Haargrenze fällt tief in die Stirn herab und bildet eine ungeteilte Linie. Im Gesicht herrscht zwar noch der strenge Formencharakter, aber von einer Nachwirkung altertümlicher Formengebung ist der letzte Rest verschwunden. Seinen unmittelbaren Vorgänger bildet der riccardische Kopf, und wie schon bei diesem gewisse Elemente polykletischer Kunstweise zu Tage traten, so constatirt auch für den münchener Diomedes Furtwängler eine starke Beeinflussung durch Polyklet. Aber der Grundtypus desselben verrät als seinen Schöpfer einen Künstler, der im wesentlichen in den Traditionen arbeitete, welche durch den Kopf aus Perinthos angeschlagen waren und die nur in einer späteren Zeit durch den dominirenden Einfluss eines Polyklet in der Auffassung und Wiedergabe gewisser Einzelformen modificirt wurden. Furtwängler bezeichnet als denjenigen Künstler, dem der Schöpfer des münchener Diomedes innerlich nahe steht, den Myron.

Damit ist der Name ausgesprochen, der auch in Verbindung mit einigen der oben aufgezählten Köpfe in neueren Besprechungen genannt zu werden pflegt; sie werden z. T. herangezogen, wenn man vom myronischen Kopftypus spricht. Es gilt dies namentlich von den beiden zuerst genannten Köpfen in Ince-Blundell-Hall und im Palazzo Riccardi in Florenz. Den ersteren weist Kekulé, Kopf des praxitelischen Hermes S. 12 Anm. 1 dem myronischen Typus zu[1], den riccardischen Kopf Wolters in seiner Bearbeitung von Friederichs' Bausteinen Nr. 458. Er constatirt eine so enge Verwandtschaft mit dem Diskobol Massimi, dass er den Kopf

---

dresdener und kasseler Diadumenosköpfen so wirkungsvoll zur Anwendung gekommen ist, deren Original Furtwängler ebenfalls dem Kresilas zuschreibt.

[1] Graef, Aus der Anomia S. 63 kann zwischen ihm und den myronischen Köpfen auch nur eine allgemeine Verwandtschaft anerkennen, die freilich vollkommen ausreiche, um ihn dem Polyklet abzusprechen. Wenn er ihn dagegen S. 69 direkt dem Phidias zuschreiben möchte, so vermag ich ihm darin nicht zu folgen. Michaelis, *Ancient marbles* S. 367 Nr. 152 weist den Kopf der peloponnesischen Schule zu und hält ihn für einen älteren Typus als den des Polyklet.

für eine Copie nach letzterem halten möchte, wenn nicht der Rest des Mantels auf der linken Schulter dagegen spräche [1]. Für den dresdener Kopf hat sodann Treu in seiner vorläufigen Anzeige in der Berliner philol. Wochenschrift 1891 S. 546 auf eine Verwandtschaft mit dem Diskobol Massimi hingewiesen.

Der unleidliche Zustand, welcher dieses wichtige, für die Beurteilung der Kunst des Myron grundlegende Werk den Augen des Forschers verborgen hält, dauert ja noch immer fort, sodass eine Untersuchung über den Stil des Myron sich immer auf schwankendem Boden bewegen muss. Wenn ich es trotzdem wage, eine Vergleichung zwischen dem dresdener Kopf aus Perinthos und dem des Diskobolos Massimi anzustellen, so giebt mir dabei einige Sicherheit die Kenntniss einer guten Photographie des letzteren, die ich durch die zuvorkommende Freundlichkeit ihres Besitzers in Berlin einsehen durfte und die über die stilistischen Eigentümlichkeiten des Kopfes wenigstens ein einigermassen sicheres Urteil gestattet.

Diese Vergleichung ergiebt bei einer gewissen Verwandtschaft der gesammten Anlage in den Einzelheiten doch grosse Verschiedenheiten, und zwar ist die Formengebung in dem dresdener Kopf noch strenger, gebundener als beim Diskobol Massimi, sodass ich das Original des ersteren einem dem Myron sehr nahestehenden, etwas älteren Künstler zuschreiben möchte. Dieser ältere Formencharakter spricht sich namentlich bei einer Vergleichung in der Behandlung der Augen und des Mundes aus, der beiden Teile, die schon oben S. 320

[1] Dütschke, Antike Bildwerke II Nr. 163 erkennt trotz der äusserlichen Anklänge an Polyklet doch starke stilistische Abweichungen an und ist offenbar, obwohl er sich nicht direkt darüber ausspricht, nicht geneigt, den Kopf auf die Kunstweise des Polyklet zurückzuführen. Dagegen hält Heydemann, Mitth. aus den Antikensammlungen in Ober und Mittel-Italien S. 101 den Kopf für sicher peloponnesisch und kurz vor Polyklet entstanden. Den von ihm S. 102 Anm. 264 als Replik des riccardischen Kopfes citirten Ephebenkopf im Lateran kenne ich nicht, doch scheint dieser nach der Beschreibung von Benndorf und Schöne, Lateran Nr. 254 in die polykletische Reihe zu gehören.

als besonders altertümlich bei dem dresdener Kopf bezeichnet wurden. Im Gegensatz zu den oben hervorgehobenen Eigentümlichkeiten sind die Augen beim Diskobol weit in die Höhlen vertieft. Das Auge ist weit geöffnet, der Augapfel stark gewölbt, sodass das untere Augenlid in seiner äusseren Hälfte nach unten gedrückt wird und eine geschwungene Linie bildet. Die Lider haben keine scharfen, kantigen Ränder, sondern schmiegen sich organisch wie in der Natur dem Augapfel an. Der Mund ist geschlossen und neigt sich mit den Winkeln abwärts, von dem Rest eines Lächelns, das wir oben bei dem dresdener Kopf zu spüren glaubten, ist nichts mehr zu bemerken. Die übrigen Abweichungen sind nicht notwendig durch die grössere Altertümlichkeit des dresdener Kopfes bedingt, sie bekunden nur ein abweichendes Princip der Formenauffassung und Formengebung, das beiden Köpfen zu Grunde liegt. So ist der ganze Bau des Schädels beim Diskobol ein wesentlich anderer. Der Schädel ist sehr viel weiter nach hinten gestreckt und ladet mächtig über den Nacken hin aus[1], ohne jedoch dadurch im Haar die scharfe Einziehung zurückzulassen, der Scheitel liegt nicht höher als die Stirn, sondern mit ihr in einer Fläche, und zwischen beiden verläuft die obere Grenzlinie des Schädels in einer regelmässigen Curve, welche in der Mitte ihre höchste Erhebung erreicht. Diese Schädelform ist von der des dresdener Kopfes wie von der bei Polyklet üblichen gleich weit entfernt, sie steht in der Mitte zwischen beiden. Eine im wesentlichen entsprechende Schädelform finde ich nur an dem stark ergänzten und in der Arbeit äusserst mässigen Marmorkopf in Berlin Nr. 474, der auch sonst dem massimischen sehr nahe steht. Von der Annäherung an die Kugelform, die dem Schema des perinther Kopfes zu Grunde lag, ist bei dem Diskobol nichts zu spüren, dieser ist vielmehr ein ausgesprochener Langschädel. Ebenso abweichend ist die Profillinie des Gesichts. Beim Diskobol fallen Stirn und Untergesicht genau in die Vertikale,

[1] Vgl. Kekulé, Kopf des praxitelischen Hermes S. 13.

über welche die Nase von ihrer Wurzel an energisch vorspringt. Das Untergesicht tritt also stärker vor und die Linie vom Kinn zum Ohr ist länger als beim dresdener Kopf. Das Ohr, das dort nach altertümlicher Weise noch etwas zu hoch sitzt, ist hier in der richtigen Höhe angesetzt und zeigt nicht die Form der Pankratiastenohren, ebenso wenig wie bei dem oben genannten berliner Kopf. Im Gegenteil ist das Ohr des Diskobol besonders schön und sorgfältig gezeichnet und in seiner natürlichen Struktur fein beobachtet. Hervorzuheben ist die Breite der Ohrmuschel und die starke Ausladung derselben nach hinten im oberen Teil, während diese Partie beim perinther Kopf im Gegenteil von der Mitte aus nach vorn zurückbiegt. Charakteristisch ist endlich die abweichende Behandlung des Haares. Statt der mit grösster Sorgfalt gearbeiteten Löckchen des perinther Kopfes, welche in dichter, pastoser Masse den Kopf bedecken, liegt beim Diskobol das Haar ganz eng und fest am Schädel an, fast ohne jede Körperlichkeit[1]. Die einzelnen Locken sind ohne Sorgfalt gezeichnet, ihre Enden rollen sich nicht kreisförmig um, sondern sind in lange Spitzen ausgezogen, von der scharfen Dreiteilung jeder einzelnen Locke findet sich keine Spur. Dass diese Haarbehandlung in der That myronischer Kunstweise entspricht und nicht etwa der Copistenhand zur Last fällt, welche das massimische Exemplar des Diskobol fertigte, bezeugt die im wesentlichen übereinstimmende Behandlung beim lateranischen Marsyas und dem von einer besseren Replik stammenden Kopf Barracco (*Mélanges d'archéologie* 1890 Taf. 2). Es stimmt ja dazu auch die bekannte Notiz des Plinius über die Behandlung des Haars durch Myron. Die Haargrenze auf der Stirn bildet keine gleichmässige gekrümmte, vielmehr eine mehrfach gebrochene Linie; über der Nase weicht das Haar in einer Spitze zurück etwa so, wie es der perinther Kopf in seinem jetzigen, durch nachträgliche Bearbeitung hervorge-

[1] Kekulé a. a. O. S. 14.

brachten Zustand zeigt[1]. Im Nacken fehlt, wie schon bemerkt, die scharfe Einziehung im Haar.

Diese Unterschiede der Formenbehandlung sind so stark und beruhen zum grossen Teil auf einer so fundamental verschiedenen Auffassung der natürlichen Formen, dass ich es für unmöglich halte, beide Kopftypen auf einen und denselben Meister zurückzuführen. Darüber hilft auch der Umstand nicht hinweg, dass wir die beiden mit einander verglichenen Werke nur in Copien kennen. Da beide, abgesehen von gewissen späteren Zuthaten, einen in sich geschlossenen Typus repräsentiren, der auch, jeder für sich, einen mit dem Urtypus im wesentlichen übereinstimmenden Nachwuchs gezeitigt hat, so wird uns die Copie hier in den Hauptsachen ein getreues Abbild des verlorenen Originals geben.

Suchen wir nunmehr den Kunstkreis zu bestimmen, welchem der dresdener Kopf einzureihen ist, so ist vor allem die im Laufe der Untersuchung schon mehrfach betonte Verwandtschaft mit dem Kopf des Harmodios aus der neapeler Tyrannenmördergruppe in Betracht zu ziehen. In ihm fanden wir die wesentlichen Elemente vorgebildet, welche in unserem Kopf zur weiteren Entwicklung gelangt sind. Ich stehe nicht an, den Harmodioskopf als den Urtypus zu bezeichnen, aus dem unser Kopf ziemlich direkt abgeleitet ist, der sich dann, für fremde Einflüsse zwar nicht unzugänglich, aber doch unter strenger und consequenter Wahrung des überkommenen Grundtypus, bis beispielsweise zum Kopf des münchener sogen. Diomedes weiter entwickelt hat. Die Zwischenstufen sind im Laufe der Untersuchung namhaft gemacht, die erste Stufe nach dem Sprengen der Fesseln der archaischen Zeit bezeichnet der dresdener Kopf.

---

[1] Von dieser Anordnung des Haares auf der Stirn vermag eine ungefähre Anschauung zu geben die kleine Abbildung des Diskobol Massimi bei Sybel, Weltgesch. der Kunst S. 140. Herr Prof. von Sybel hatte die Freundlichkeit, mir die dieser Abbildung zu Grunde liegende grössere Originalphotographie zur Verfügung zu stellen, mit deren Hülfe ich stilistische Einzelheiten besser beurteilen, auch einige genauere Masse nehmen konnte.

Die neapeler Tyrannenmördergruppe hat Graef, Athen. Mitth. XV S. 11 ff. mit den Skulpturen von Olympia in ein stilistisches Verwandtschaftsverhältniss gebracht, und auch dies hat sich im Laufe unserer Untersuchung durch den Vergleich des dresdener Kopfes mit dem des gebissenen Lapithen aus dem Westgiebel von Olympia lediglich bestätigt. Wir haben also hier einen fest ausgeprägten Athletentypus, der in den von Graef aufgestellten Schulzusammenhang als ein weiteres Glied sich einfügt. Die Frage nach dem örtlichen Ursprung dieser Schule und damit der Olympiaskulpturen hier aufzurollen, würde über den Rahmen dieser Arbeit weit hinausgehen. Dass dieselbe in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts in Athen gewirkt hat, wird durch die erhaltene Tyrannenmördergruppe, deren Original, mag dasselbe nun von Antenor oder von Kritios und Nesiotes herrühren, doch zweifellos in Athen entstanden sein muss, zur Evidenz erwiesen, wie dies von Graef und anderen[1] hervorgehoben worden ist.

Jedenfalls müssen wir annehmen, dass die künstlerischen Traditionen jener Schule in Attika Wurzel gefasst und eine consequente Weiterbildung erfahren haben. Dies kann uns der dresdener Kopf und seine Sippe ganz besonders veranschaulichen. In ihm stecken die Keime zu dem späteren Normaltypus attischer Köpfe, er steht in einem bewussten und scharf ausgeprägten Gegensatz zur argivisch-sikyonischen Schule, deren Formenauffassung uns in den künstlerischen Schöpfungen eines Polyklet vor Augen stehen, und er zeigt dem entsprechend in seiner Formensprache eine grosse Verwandtschaft mit Myron, soweit wir dessen künstlerische Ei-

[1] Graef, Athen. Mitth. XV S. 12 ff. Aus der Anomia S. 63. Furtwängler, Athen. Mitth. V S. 38 (der aber neuerdings im Fünfzigsten berliner Winckelmanns-Programm S. 152 die Olympiaskulpturen in ein gewisses Verwandtschaftsverhältniss zu dem argivischen Kunstkreis stellt). Die Tradition über die Urheberschaft des Alkamenes verteidigt neuerdings Puchstein, Arch. Jahrbuch V S. 97, und zwar schreibt er ihm nicht nur den westlichen, sondern beide Giebel zu.

genart aus dem Kopftypus des Diskobol Massimi uns vergegenwärtigen können. Wenn trotzdem auch ein gewisser Gegensatz gegen Myron und gerade gegen den Kopf des Diskobolos hervorgehoben werden musste, so beruht dieser nicht zum wenigsten darauf, dass der Diskobolos sich von gewissen fremden, speciell peloponnesischen Beeinflussungen nicht ganz frei gehalten hat. Dahin gehört namentlich der Bau des Schädels mit seiner starken Ausladung nach hinten und der dadurch bedingten, ziemlich horizontal verlaufenden oberen Begrenzungslinie, ferner die Behandlung des Haares, das ganz dicht am Kopf anliegt und nicht in dicker Masse absetzt wie beim dresdener Kopf. Freilich sind es nur Anklänge, denen noch stärkere Abweichungen entgegenstehen, aber da der dresdener Kopf auch von diesen Anklängen sich vollständig frei gehalten hat, so ist die Vermutung nicht abzuweisen, dass sie bei Myron einen Rest der künstlerischen Traditionen darstellen, welche er, ebenso wie Polyklet, aus der Schule des Hagelaïdas mitbrachte. Was er aus eigenem, attischen Empfinden hinzuthat, vermag andrerseits der Diskobol Massimi ebensogut zu zeigen.

Den Künstler zu bestimmen, welchem die Erfindung desjenigen Kopftypus zuzuschreiben ist, der in dem dresdener Exemplar in seiner besten Gestalt erhalten ist, dazu fehlt es an jeglichem positiven Anhaltspunkte, und es dürfte dies um so schwerer sein, als wir über die ganze Schule, in deren Zusammenhang er gehört, noch im Unklaren sind. Eine Spur könnte vielleicht die stilistische Verwandtschaft des Harmodioskopfes mit dem des Herakles in der bekannten Metope von Selinunt[1] bieten, die uns nach Westen führen würde. Dort müssen wir uns in der Zeit, in welche uns der dresdener Kopf versetzt, den Einfluss des Pythagoras von Rhegion massgebend denken, der, dem Myron innerlich nahe stehend, doch gewiss seine eigenen Bahnen gewandelt sein wird. Da-

[1] Benndorf, Metopen von Selinunt Taf. 7. Vgl. Graef, Athen. Mitth. XV S. 11, Milchhöfer, Athen. Mitth. IV S. 76 Anm.

mit würden sowohl die teilweise Übereinstimmung als auch die im Text hervorgehobenen starken Abweichungen in den beiden Kopftypen ihre Erklärung finden [1]. Auch die noch etwas strengere Gebundenheit in der Formenbehandlung des dresdener Kopfes würde auf den älteren Zeitgenossen des Myron passen. Dass die Kunst des Pythagoras auf die spätere Zeit nicht ohne Einfluss geblieben ist, können wir ohne weiteres annehmen [2]. Wenn wir endlich bei Plinius lesen, dass Pythagoras in der Bildung des Haares eine grössere Sorgfalt an den Tag legte als Myron, so scheint dazu die saubere Ausführung der Locken am dresdener Kopf gegenüber der mehr andeutenden, flüchtigen Angabe der Haare beim Kopf des Diskobolos eine anschauliche Illustration zu bieten. Aber Pythagoras ist wie Kalamis vorläufig nur ein Name, und ihn mit Bestimmtheit als den Schöpfer des betrachteten Kopftypus in Anspruch zu nehmen fehlt es noch an dem nötigen Vergleichungsmaterial. Mir kam es vor allem darauf an, nachzuweisen, dass Myron nicht der Schöpfer desjenigen Kopftypus ist, den wir oben analysirt haben.

Dresden, im August 1891.

PAUL HERRMANN.

[1] An Pythagoras dachten auch nach mündlicher Mitteilung, sowohl Herr Prof. Dr. Furtwängler, der das Original in der hiesigen Skulpturensammlung sah, wie Paul Arndt, der Entdecker des Kopfes.

[2] Einen geradezu dominirenden Einfluss weist neuerdings Sittl, Die Patrizierzeit der griechischen Kunst S. 9 dem Pythagoras von Rhegion zu.

Wohl über keinen Punkt der griechischen Baugeschichte ist so viel und so heftig gestritten worden, wie über die Frage nach der Existenz und der Gestalt der Hypäthraltempel. Schon im Anfange dieses Jahrhunderts ist die Frage behandelt und in verschiedener Weise beantwortet worden. Wer entsinnt sich ferner nicht des heftigen Streites zwischen L. Ross und C. Böttticher? 'Keine Hypäthraltempel mehr' rief der Eine; 'fast alle grösseren griechischen Tempel waren hypäthral beleuchtet', antwortete der Andere. Obwohl der Streit heute fast verstummt ist, stehen die beiden Ansichten noch immer diametral einander gegenüber. Denn thatsächlich wird auf der einen Hochschule gelehrt, dass L. Ross Recht gehabt hat, auf der andern dagegen Böttichers Ansicht als die richtige vorgetragen.

Die Ausgrabungen der letzten Jahre, deren Resultaten wir die Lösung so manchen Rätsels verdanken, haben meines Erachtens auch diese Frage definitiv beantwortet. Nachdem F. C. Penrose durch Grabungen am Olympieion in Athen festgestellt hat, dass dieser Tempel ein Oktastylos war, fällt ein neues Licht auf die wichtigste Nachricht, welche wir aus dem Altertum über die hypäthralen Tempel haben, nämlich auf die Beschreibung dieser Tempelgattung bei Vitruv III 1. Nach dieser Stelle glaubte man früher annehmen zu dürfen, dass der Parthenon in Athen und der Zeus-Tempel in Olympia Hypäthraltempel gewesen seien, und daraus folgerte man weiter, dass auch alle ähnlichen Peripteral-Tempel mit Innensäulen eine hypäthrale Beleuchtung gehabt hätten.

Bevor wir die Unrichtigkeit dieser Ansicht auf Grund der neuen Ausgrabungsresultate darlegen, mögen wenigstens kurz die wichtigsten Argumente erwähnt werden, welche für und

gegen die Existenz der Hypäthraltempel angeführt zu werden pflegen. Man wird daraus ersehen, von wie geringem Gewicht alle diese Gründe sind im Verhältniss zu der erwähnten Nachricht des Vitruv, welche unbedingt der Kernpunkt jeder Untersuchung über diese Frage sein muss.

1. Um die Notwendigkeit einer hypäthralen Beleuchtung der antiken Tempel zu beweisen, hat man zunächst darauf hingewiesen, dass die Cellen mancher Bauten wegen ihrer Grösse und wegen des Vorhandenseins eines Pronaos und einer Ringhalle vor der Eingangsthür durch diese letztere allein nicht das notwendige Licht hätten erhalten können. Da nach Ausweis der Ruinen die Cellawände keine Fenster enthalten, müsse notwendiger Weise ein Oberlicht angenommen werden. Über die Form der Oberlicht-Öffnung gingen allerdings die Ansichten auseinander. Die Einen nahmen an, dass das ganze Mittelschiff gewöhnlich unbedeckt gewesen sei (so K. F. Hermann, Die Hypäthraltempel des Altertums, 1844); Andere glaubten, eine kleine Öffnung etwa in der Mitte der Cella für ausreichend halten zu dürfen (so C. Böttticher, Der Hypäthraltempel, 1847). Noch Andere ergänzten über den Seitenschiffen grössere oder kleinere Lichtöffnungen von verschiedener Form (so J. Fergusson, *The Parthenon*, 1883). Diese verschiedenen Lösungsversuche sind zusammengestellt von J. Hittorf, *Architecture antique de la Sicile* Taf. 87. Es werden daselbst die Reconstructionen von Quatremère de Quincy, Falkener, Cockerell, Fergusson, Böttticher und Hittorf selbst abgebildet. Ohne eine solche Beleuchtung von oben würde das Innere der Tempel, wie man meinte, zu dunkel gewesen sein, um das Cultbild und die sonstigen in der Cella angebrachten oder aufgestellten Kunstwerke genügend betrachten zu können.

Hiergegen betonten die Gegner, es habe allerdings das durch die Cellathür einfallende Licht das Innere nicht so erhellen können, wie es für ein modernes Museum vorgeschrieben ist; eine solche Helligkeit sei aber weder notwendig gewesen, noch erstrebt worden. Die Cultbilder speciell ge-

wannen an Wirkung, wenn sie dem Eintretenden erst allmählich genauer sichtbar wurden, nachdem er sich an das Halbdunkel etwas gewöhnt hatte. Einige Einzelheiten der kunstvollen Goldelfenbein-Bilder werden vielleicht überhaupt nicht erkennbar gewesen sein. Daraus darf man aber noch nicht auf die Unmöglichkeit der Beleuchtung durch die Thür schliessen; denn etwas Ähnliches ist bei manchen im Äusseren der Tempel angebrachten Bildwerken der Fall, wie z. B. bei den Giebelfiguren und dem Fries des Parthenon. Aus dem Umstande, dass diese Sculpturen trotz der Höhe ihres Aufstellungsplatzes in allen Einzelheiten und zum Teil sogar an den Rückseiten ausgearbeitet sind, hat bisher noch Niemand den Schluss gezogen, dass sie unmöglich oben hoch am Tempel angebracht gewesen sein könnten. Ebenso wenig ist man meines Erachtens zu der Folgerung berechtigt, dass die Cella nicht nur durch die Thür ihr Licht empfangen haben könne, weil in diesem Falle einige Details des Cultbildes nicht sichtbar gewesen wären.

Ausserdem ist aber die Beleuchtung auch gar nicht so gering gewesen, als gewöhnlich vorausgesetzt wird. Darauf hat namentlich J. Durm (Die Baukunst der Griechen S. 59) hingewiesen, indem er in einer Tabelle zusammenstellte, wie sich bei mehreren griechischen Tempeln die Lichtöffnung, also die Fläche der Eingangsthür, zu der Grundfläche der Cella verhält. Allerdings hat er in einigen Fällen nur das Mittelschiff, nicht aber die ganze Cella in Rechnung gestellt und auf diese Weise Werte erhalten, die zwischen 1:4 bis 1:8 schwanken. Diese Verhältnisszahlen ändern sich in 1:7 bis 1:11 um, wenn wir die ganze Fläche der Cella in Betracht ziehen. Vergleicht man damit die bei uns vorgeschriebenen Proportionen, 1:5 für Gemäldesäle und 1:8, höchstens 1:10 für Wohnzimmer, so muss man zugeben, dass die Cellen durchaus nicht ganz dunkel gewesen sind. Die Verminderung der Helligkeit durch die beiden vor den Eingangsthüren liegenden Vorhallen wird dabei vollkommen ausgeglichen durch die grössere Helligkeit der griechischen Sonne im Verhältniss

zur nordischen und auch dadurch, dass im Mittelschiff, wo das Cultbild zu stehen pflegte, bei Weitem mehr Licht war als in den Seitenschiffen. Wer sich darüber unterrichten will, eine wie kleine Lichtöffnung in Griechenland nötig ist, um einen grossen Raum zu erhellen, der braucht nur das sog. Theseion in Athen zu besuchen; durch zwei sehr kleine Öffnungen wird die Cella desselben so gut erhellt, dass sie eine lange Zeit hindurch sogar als Museum gedient hat.

2. Als zweiten Beweis für die Existenz eines offenen Oberlichts in den Cellen vieler Tempel hat man das Vorhandensein von Altären im Innern derselben angeführt. Man wies darauf hin, dass in den mit Brandaltären versehenen Tempeln ein Hypäthron zum Abzuge des Rauches notwendig gewesen sei. Hierauf wurde aber mit Recht geantwortet, dass dann nicht nur die grossen, sondern auch die kleinen Tempel hypäthral gewesen sein müssten. Ausserdem ist die Existenz von Brandopfer-Altären im Inneren der Tempel nicht nachgewiesen. Von einzelnen Ausnahmefällen abgesehen, lagen solche Altäre stets vor dem Tempel. An den alten Cultstätten sind nach allgemeiner Annahme die Tempel erst in jüngerer Zeit neben den Altären errichtet worden. Endlich darf man nicht vergessen, dass in alter Zeit die rauchgeschwärzten Decken durchaus nicht als etwas Hässliches angesehen wurden. Wenn im alten Königspalast die Decke gewöhnlich vom Rauch des Heerdes geschwärzt war, warum sollte dasselbe nicht auch in einem alten Tempel der Fall sein können? Der Nachweis eines Altares im Innern eines Tempels berechtigt also noch nicht zu der Folgerung, dass dieser Tempel ein Hypäthron gehabt haben müsse.

3. Wichtiger als diese theoretischen Gründe waren einige Fundthatsachen, welche deutlich für die Existenz eines Oberlichtes im Dache einiger Tempel zu sprechen schienen. Zunächst wurde ein beim Tempel von Aegina gefundener Stein bekannt, welcher zur Umrahmung der Dachöffnung gehört haben sollte. Derselbe kann aber unmöglich zu diesem Zweck gedient haben, weil die Aneinanderfügung zweier solcher

Steine zu einer Einfassung der Dachöffnung nicht möglich ist, ohne die einfachen Grundgesetze der griechischen Dachbildung zu verletzen. Sodann sind namentlich in den letzten Jahren bei den Tempeln in Olympia, Phigalia, Tegea und Athen Dachziegel mit runden Öffnungen gefunden worden, welche unzweifelhaft als Dachfenster gedient haben. Ich selbst habe lange Zeit geglaubt, dass durch diese Ziegel eine Beleuchtung des Tempelinnern hergestellt worden sei und zwar in ähnlicher Weise, wie dies Fergusson in seinem Buche *The Parthenon* S. 77 vorschlägt. Es ist aber bisher noch in keinem Falle nachgewiesen und daher auch sehr unwahrscheinlich, dass sich die Öffnungen jemals über mehrere Ziegel ausgedehnt haben; das müsste jedoch der Fall sein, wenn sie zur Beleuchtung der Cella gedient hätten. Alle gefundenen Fragmente, die ich kenne, gehören Ziegeln an, welche nur ein kleines Loch in ihrer Mitte hatten.

Kleine Lichtöffnungen in den Dachziegeln waren aber zur Beleuchtung des Dachraumes unbedingt erforderlich, wenigstens in denjenigen Tempeln, deren Dachraum zugänglich war. Solcher Tempel hat es viele gegeben, denn in mehreren noch jetzt erhaltenen Tempeln führten steinerne und hölzerne Treppen zu dem Raum zwischen der horizontalen Decke und dem ansteigenden Dach hinauf, so z. B. im Poseidon-Tempel von Pästum, im Concordien-Tempel von Girgenti und im Zeus-Tempel von Olympia. Die Dachräume, welche vermittelst besonderer Treppen zugänglich waren, mussten in irgend einer Weise beleuchtet sein, weil die Tempeldächer in der Regel durch eine Holzlage, eine Lehmschicht und grosse Dachziegel so dicht hergestellt waren, dass sie keinen Lichtstrahl durchliessen. Wenn man nicht in dem Giebeldreieck ein Fenster anlegen wollte, wie es in einzelnen Fällen vorgekommen ist, musste man also Dachluken einrichten, wie solche noch heute üblich und für das Altertum durch zahlreiche Funde in Pompeji gesichert sind.

Kann es demnach nicht zweifelhaft sein, dass die vermeintlichen Hypäthral-Ziegel kleine Fenster des Dachraumes ge-

bildet haben, so dürfen dieselben nicht mehr als Beweis für die hypäthrale Beleuchtung der Tempelcellen angeführt werden. Sichere monumentale Anhaltspunkte, aus denen man auf die Existenz eines Hypäthron in einem griechischen Tempel schliessen könne, giebt es also nicht.

4. Die Verteidiger der Hypäthraltempel haben alle auf die bisher besprochenen Beweise kein grosses Gewicht gelegt. Weder die ungenügende Beleuchtung der nur durch die Thür erhellten Cellen, noch die Existenz von Altären im Inneren derselben, noch die vermeintlichen baulichen Überreste hielt man für ausreichend, um die Frage zu entscheiden. Den Hauptbeweis für die Hypäthraltempel erblickte man vielmehr in den Angaben des Vitruv über diese Tempelgattung. 'Der Angelpunkt, um welchen sich die ganze Untersuchung über die Hypäthraltempel zu bewegen hat, ist die Stelle bei Vitruvius III 1 zu Ende', so beginnt K. F. Hermann seine Abhandlung 'Über die Hypäthraltempel des Altertums'. Und C. Böttticher gab dieser Überzeugung sogar auf dem Titel seines Buches Ausdruck, indem er folgende Überschrift wählte: 'Der Hypäthraltempel, auf Grund des vitruvischen Zeugnisses gegen Prof. Dr. L. Ross erwiesen von C. B.'.

Die Worte Vitruvs haben nun durch die Ausgrabungen am Olympieion in Athen einen ganz anderen Sinn bekommen, als man ihnen bisher gegeben hat. Das wichtigste Zeugniss für die hypäthrale Beleuchtung der antiken Tempel hat sich dadurch in ein Zeugniss gegen dieselbe verwandelt.

Im 1. Kapitel des III Buches beschreibt Vitruv die verschiedenen Tempelarten und nennt am Ende jeder Abteilung ein oder zwei Beispiele aus Italien und Griechenland. So unterscheidet er den Antentempel, den Prostylos, den Amphiprostylos, den Peripteros, den Pseudodipteros, den Dipteros und den Hypäthros. Von dem letzteren sagt er: *hypaethros vero decastylos est in pronao et postico, reliqua omnia eadem habet quae dipteros, sed interiore parte columnas in altitudine duplices, remotas a parietibus ad circumitionem ut porticus peristyliorum, medium autem sub diu*

est sine tecto. aditus valvarum ex utraque parte in pronao et postico. huius item exemplar Romæ non est, sed Athenis octastylon templo Olympio.

So lautet die Stelle in der Ausgabe von Rose und Müller-Strübing. Früher pflegte man den letzten Satz anders zu lesen. So schrieben K. F. Hermann und C. Böttticher: *sed Athenis octastylos et in templo Olympio*, und der erstere notirte dazu die abweichenden Lesarten auf S. 4 seiner Schrift. Die in der neuesten Ausgabe befolgte Lesung rührt von Marini her; die Handschriften bieten *octastylos et templo Olympio*.

Den Naos hypaethros beschreibt also Vitruv so: ‘Der Hypäthros ist zehnsäulig an der Vorder- und Hinterfront. Im Übrigen hat er alles mit dem Dipteros gemein, aber im Inneren stehen der Höhe nach doppelte Säulenreihen, von den Wänden entfernt, zur Herstellung eines Umganges wie die Hallen der peristylen Höfe. Die Mitte aber liegt unter freiem Himmel und ist ohne Dach. Ein Zugang vermittelst Flügelthüren ist von beiden Seiten von der Vor- und Hinterhalle her vorhanden. Auch hierfür giebt es in Rom kein Beispiel, aber in Athen ein achtsäuliges in dem olympischen Zeus-Tempel’.

Nach der Lesart der Handschriften durfte man an zwei verschiedene Beispiele denken, nämlich an einen oktastylen Bau und an den olympischen Tempel, indem man von der Voraussetzung ausging, dass der letztere zehnsäulig gewesen sei. Dabei war es aber ganz unerklärlich, warum Vitruv den Oktastylos nicht ebenso bei seinem Namen nenne wie das Olympieion. Um diese Schwierigkeit zu heben, schlug man unter Anderem vor, das Wort *octastylos* in *decastylos* umzuändern; Vitruv würde dann nur von dem zehnsäuligen Olympieion gesprochen haben. Diese Conjectur ist jedoch ganz unzulässig, weil nach der Regel Vitruvs alle Hypäthraltempel zehnsäulig waren; zu wiederholen, dass das angeführte Beispiel zehnsäulig sei, wäre sinnlos gewesen.

Die neuen Herausgeber des Vitruv haben ausschliesslich aus philologischen Gründen trotzdem den Text so hergestellt,

dass Vitruv nur ein einziges Beispiel eines Hypäthraltempels nennt, nämlich den achtsäuligen Tempel des olympischen Zeus in Athen. Wie Recht sie hiermit gehabt haben, ist bei den später erfolgten Ausgrabungen zu Tage getreten. Der Zeus-Tempel hatte in der That nicht zehn, sondern nur acht Säulen an den Giebelseiten (vergl. F. C. Penrose, *The principles of Athenian architecture*, 2. Auflage, Taf. 40). Die bisherige Annahme, dass der Tempel ein Dekastylos gewesen sei, stützte sich ausschliesslich auf die Angaben Stuarts (Die Altertümer von Athen, Deutsche Übers. II S. 364). Dieser hatte nicht etwa die Breite des Tempels wirklich gemessen, sondern nur deshalb zehn Säulen an den Giebelseiten angenommen, weil bei einem Dipteros die Cella sonst zu schmal würde. Es ist kaum zu verstehen, wie man bisher trotz der Angaben des Vitruv nicht nur diese Annahme Stuarts gebilligt, sondern auch meines Wissens niemals den geringsten Zweifel an ihrer Richtigkeit ausgesprochen hat. Man glaubte so fest an den Dekastylos, dass Herr Penrose sogar, nachdem durch die Ausgrabungen die Fundamente eines schmaleren oktastylen Baues freigelegt waren, zunächst an der ehemaligen Existenz von zehn Säulen festhielt. Erst als bei weiteren Ausgrabungen die alten Ecken des Tempels freigelegt waren, liess er die Stuartsche Annahme fallen.

Da jetzt feststeht, dass der Tempel ein Oktastylos war, ist die Lesung der Handschriften *octastylos et templo Olympio* als fehlerhaft erwiesen. Entweder muss man mit den neuesten Herausgebern *et* streichen oder *in* statt *et* schreiben. Damit ist weiter jede Berechtigung fortgefallen, in dem Oktastylos Vitruvs den Parthenon zu erkennen. Man ist vielmehr unbedingt verpflichtet, das Olympieion als das einzige von Vitruv angeführte Beispiel eines Hypäthraltempels anzunehmen. Bei der ausschlaggebenden Bedeutung, welche die Stelle Vitruvs für die landläufige Theorie der Hypäthraltempel zugestandenermassen hat, ist dieses Resultat für unsere Frage entscheidend. Weder sind wir berechtigt, jetzt noch den Parthenon oder den Zeus-Tempel in Olympia für einen Hypäthraltempel zu halten, noch

können wir fernerhin die Ansicht gelten lassen, dass die meisten Peripteral-Tempel mit inneren Säulenstellungen eine hypäthrale Beleuchtung gehabt hätten.

Unter diesen Umständen brauchen wir auf die verschiedenen Gründe, welche namentlich L. Ross und J. Durm gegen die Existenz der Hypäthraltempel angeführt haben, nicht näher einzugehen; wir brauchen nicht mehr zu zeigen, dass das Äussere der Tempel durch eine Öffnung im Dach entstellt worden wäre, noch haben wir nötig nachzuweisen dass die im Inneren der Tempel aufgestellten Kunstwerke und namentlich die grossen Goldelfenbein-Bilder in den offenen Cellen durch die Einwirkungen von Regen und Sonnenschein beschädigt worden wären. Alle solche Argumente zweiter Ordnung sind jetzt überflüssig geworden. Nachdem die Nachricht Vitruvs nicht mehr als Beweis für die bisherige Ansicht über die Hypäthraltempel angeführt werden kann, haben diejenigen, welche diese Ansicht noch aufrecht halten wollen, die Verpflichtung, einen positiven Beweis dafür beizubringen, dass die gewöhnlichen Peripteraltempel wie der Parthenon ein Oberlicht gehabt haben müssen. Das ist aber meines Erachtens jetzt nicht mehr möglich.

Der gewöhnliche griechische und römische Tempel und namentlich auch der Peripteraltempel haben also nicht, wie viele geglaubt haben und noch jetzt manche glauben, eine hypäthrale Beleuchtung gehabt, sondern ihr Licht ausschliesslich durch die Eingangsthür erhalten. Gleichwohl lässt sich die Existenz der Hypäthraltempel nicht vollständig leugnen. Es hat in der That einzelne Tempel gegeben, welche ihr Licht durch die Decke erhielten, es waren das aber Ausnahmen gegenüber der grossen Zahl der Tempel, welche nur durch die Thür beleuchtet waren. Suchen wir zum Schluss diejenigen Tempel aufzuzählen, welche zu diesen Ausnahmen gehören.

Zunächst erfahren wir aus der besprochenen Stelle Vitruvs, dass es grosse zehnsäulige Tempel gab, deren Cellen ein ganz unbedecktes Mittelschiff hatten. Anstatt von dem mittleren Schiff einer solchen Cella zu sprechen, wird man bei dieser

Tempelart lieber die Cella als einen offenen, unter freiem Himmel liegenden Bezirk ansehen, welcher mit einer Säulenhalle und einer geschlossenen Wand umgeben ist. Um diese Umfassungsmauer des Heiligtums ist dann noch eine einfache oder doppelte Säulenhalle herumgelegt, jenachdem der ganze Bau im Äusseren als Peripteros oder Dipteros erscheinen sollte. Ein Tempel dieser Art war z. B. der grosse zehnsäulige Tempel des Apollon Didymaios in Milet. Ein solcher Bau war zur Zeit Vitruvs auch der olympische Zeus-Tempel in Athen, der aber darin von dem normalen Hypäthraltempel abwich, dass er nur acht, nicht zehn Säulen an den Giebelseiten hatte. Man darf übrigens nicht vergessen, dass dieser Tempel damals wahrscheinlich noch nicht ganz fertig war und vielleicht lediglich aus diesem Grunde noch kein Dach über der Cella hatte. Nachdem der Kaiser Hadrian den Tempel vollendet und ein grosses Goldelfenbein-Bild des Gottes darin aufgestellt hatte, hat die Cella möglicher Weise ihre hypäthrale Beleuchtung verloren.

Zu den Hypäthraltempeln, deren Grundriss von der Vitruvischen Norm abwich, dürfen wir ferner wahrscheinlich den grossen Weihetempel in Eleusis und auch den Tempel des Apollon bei Phigalia rechnen. Den von jonischen Säulen umgebenen Mittelraum des letzteren halte ich allerdings nicht für die Cella, sondern für einen offenen Hof, der sich nach Norden an die eigentliche Cella anschloss; denn diese kann nur in dem kleinen Raume erkannt werden, welcher eine nach Osten gerichtete Thür hatte und nach der allgemeinen Annahme auch das Cultbild enthielt. Nur bei dieser Auffassung des merkwürdigen Tempelgrundrisses erklärt sich einerseits das Vorhandensein von zwei nach Osten und Norden gerichteten Eingangsthüren und andrerseits die für Tempelcellen ganz ungewöhnliche Anbringung eines Reliefffrieses über den Innensäulen. Durch den offenen Hof, der mit jonischen Säulen umgeben war, fiel das Licht von der Seite reichlich in die kleine Cella.

Schliesslich kann man zu den Hypäthraltempeln vielleicht

auch die von Vitruv I 2,5 erwähnten Tempel des blitzenden Jupiter, des Himmels, der Sonne und des Mondes rechnen, weil diese Gottheiten unter freiem Himmel verehrt werden mussten. Wahrscheinlich handelt es sich hierbei aber nicht um solche Hypäthraltempel, wie sie Vitruv an der anderen, oben behandelten Stelle beschreibt, sondern um offene Heiligtümer oder Bezirke, welche im Äusseren nicht die Gestalt eines peripteralen Tempels hatten.

Das Resultat unserer Untersuchung können wir hiernach in folgenden Satz zusammenfassen: Nachdem durch die Ausgrabungen festgestellt ist, dass das einzige von Vitruv angeführte Beispiel eines grossen Hypäthraltempels das Olympieion in Athen ist, kann die vielumstrittene Frage nach der Beleuchtung der antiken Tempel dahin beantwortet werden, dass es zwar einzelne grosse dipterale Hypäthraltempel gegeben hat, dass aber die griechischen und römischen Tempel im Allgemeinen kein Oberlicht hatten, sondern nur durch die Thür beleuchtet waren.

WILHELM DÖRPFELD.

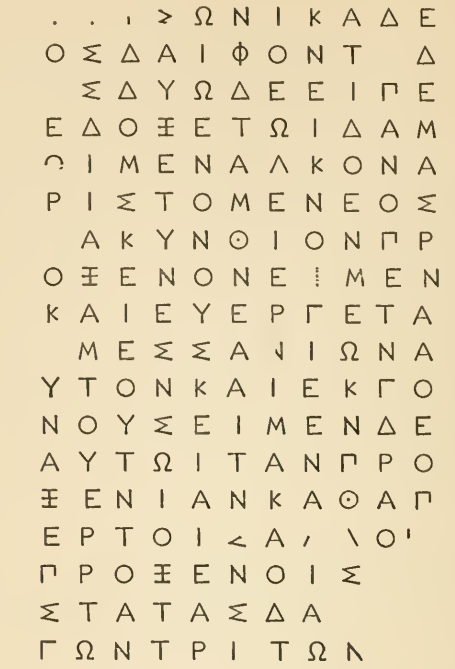
INSCHRIFTEN AUS MESSENE

Im Frühjahre 1890 habe ich in dem kleinen Museum des Dorfes Mavromati am Berg Ithome einige Inschriften abgeschrieben, welche bisher nicht oder so gut wie nicht bekannt sind[1]. Ich veröffentliche sie, doch nur zögernd, da ich von einem der Steine nur eine unvollständige Abschrift vorzulegen vermag, die meinen eigenen Anforderungen nicht genügt, und es mir zudem an Musse gebricht für die Erklärung der Stücke alles Erforderliche zu leisten. Immerhin habe ich geglaubt mit dem was ich geben kann nicht länger zurückhalten zu sollen.

1. Marmorne giebelgekrönte Stele 0,24 bis 0,265 br., 0,13 h., 0,055 d., in zwei Bruchstücken, das erste bis Z. 15 reichend, das zweite die folgenden Zeilen enthaltend und rechts gebrochen. Die Buchstaben (B. 0,013. Z. 0 007) στοιχηδὸν geordnet, zu 11, von Z. 15 an zu 12 in der Zeile, sind stellenweise sehr beschädigt und schwer lesbar. Meine Abschrift ist bei ungünstiger Beleuchtung und eilig genommen; für das kleinere Stück bin ich auf einen Abklatsch angewiesen, der leider, wie der des grösseren, Schaden gelitten hat. Die Inschrift ist nach einer mangelhaften Abschrift bereits in der Ὥρα vom 24 Juni 1880 und darnach in der Zeitschrift Παρνασσὸς IV 497 mit einigen wunderlichen Bemerkungen herausgegeben worden. Dem Einsender jener Mitteilung hat der Stein wie es scheint noch unverstümmelt vorgelegen, mir ist

[1] Zu einer der veröffentlichten Inschriften, der von J. Martha im *Bull. de corr. hell.* V 150 herausgegebenen, möchte ich bemerken, dass Z. 2 deutlich ΚΑΤΑΔΕΡΑΝ zu lesen ist.

das nun fehlende, rechts unten anschliessende Stückchen in der kurzen Zeit, die ich im Museum weilen konnte, nicht zu Gesichte gekommen.



Τεί]σων Ἰκαδέ|ος Δαιφοντ[ί]δ[η]ς δυωδε εἶπε· | ἔδοξε τῶι δάμ|[5]ωι· Μέναλκον Ἀ|ριστομένεος | [Ζ]ακύνθιον πρ|όξενον εἶμεν | καὶ εὐερ·γέτα|[10]ν Μεσσανίων α|ὐτὸν καὶ ἐκγό|νους· εἶμεν δὲ | αὐτῶι τὰν προ|ξενίαν καθάπ|[15]ερ τοῖς ἄλλοι[ς] | προξένοις. [προ]|στάτας δα[μιορ]|γῶν Τρίτων.

Beschluss der Messenier, Verleihung erblicher Proxenie und Euergesie an Menalkos Aristomenes' Sohn aus Zakynthos.

Aus der Zeit der Selbständigkeit Messenes, der Schrift nach (Α Ε, Ο und ⊙ ein wenig kleiner als die übrigen Buchstaben, Κ Μ Ξ Π Σ Υ Ω) aus der zweiten Hälfte des vierten oder spätestens den ersten Zeiten des dritten Jahrhunderts.

Der Name des Antragstellers kehrt vielleicht im Postscrip-

tum Z. 18 wieder; wenigstens ist dies die Meinung des Griechen, der an beiden Stellen Τριτωνι schreibt (Z. 1 die ersten vier Buchstaben als Ergänzung). Ob dieselbe richtig ist, bleibe bis eine zuverlässige Abschrift vorliegt dahingestellt; die Reste, welche ich auf meinem Abklatsche in Z. 18 erkenne, scheinen allerdings auf einen ähnlichen Namen zu führen, in Z. 1 aber habe ich an vierter Stelle eher ein Σ als ein Τ zu sehen geglaubt und daher an den Namen Τείσων[1] gedacht. Übrigens muss bemerkt werden, dass das Postscriptum nachlässiger geschrieben scheint als das Psephisma. Der Vatersname wohl Ἰκαδεύς, gleichwertig mit den gewöhnlichen Εἰκάδιος und Εἰκαδίων. Sodann Δαιφοντιδ[ης] wenn ich richtig ergänze statt Δαιφοντεὺς wie Αἰαντίδης usw. zu Αἰαντίς. Als messenische Phyle ist neben der Ἀριστομαχὶς die Δαιφοντὶς bereits durch das Verzeichniss der τριτίρενες von Thuria LeBas-Foucart 302 bekannt; für Mykenai bezeugen sie die beiden von Chr. Tsundas Ἐφημερὶς ἀρχ. 1887, 157 f. herausgegebenen Inschriften. So sicher der Lesung nach als schwierig zu erklären ist das folgende δύωδε. Der Verbindung ὼδε εἶπε wird man nur gedenken um sie abzuweisen. So wenig wahrscheinlich von vorneherein sowohl eine Verschreibung als eine Abkürzung ist, so kommt man doch immer wieder auf die An-

---

[1] So nach richtiger Schreibung wie in allen Namen gleichen Stammes; vgl. *Bull. de corr. hell.* III 429 IX 89 und zahlreiche delphische Freilassungsurkunden. Der Τείσων Πατρεύς, der unter den Proxenoi von Aptera erscheint, ist übrigens ohne Zweifel der *Patrensis Tiso*, den Livius XXXV 26 als Philopoimens *præfectus classis* 192 v. Chr. nennt.

Bei dieser Gelegenheit will ich nicht versäumen für die Ergänzung der letzten Zeile des Epigramms auf den Wagensieg des Attalos (Inschriften von Pergamon 10) einen Vorschlag zu wagen. Fränkel schreibt nach Schuchhardts Vermutung:

φήμα δ' εἰς Φιλέταιρον ἀοίδιμος ἦλθε καὶ οἶκους
Περγάμου Ἀλεΐῳ τ[ελ]σαμένα στεφάνωι.

Um von anderen Bedenken abzusehen, scheint nach der Zeichnung selbst der Raum zwischen Τ und Σ für die Ergänzung von ΕΛ etwas knapp. Somit wird τ[ει]σαμένα zu lesen sein.

nahme zurück, dass δυωδε für δυωδε(κατος oder ähnlich) zu gelten habe. Sollte damit eine Unterabteilung der Bürgerschaft bezeichnet sein? Bezeichnung von Abteilungen der Bürgerschaft durch Zahlen ist zwar selten, aber nicht ohne Beispiel [1]. Sonst bleibt wohl nur die Annahme, dass δυωδε-(κάτεος) den Monat bedeute, in welchem der Beschluss zu Stande kam — der Monatsname Δυωδεκάτης ist aus Tauromenion bekannt *Inscr. græcæ Siciliæ et Italiæ* 425. 427. (130) — oder die noch umständlichere, δυωδε(κάται) bezeichne den Tag der Beschlussfassung mit Auslassung des Monatsnamens [2]. Das Psephisma selbst bedarf keiner Erläuterung. Das Postscriptum, welches den Beschluss datirt [3], lautet nach der vollständigeren Abschrift des Griechen: προ|στάται δαμαγω|γῶι Τριτωνι. Der Abklatsch ergiebt zunächst zwei Berichtigungen: Z. 17 προστάταΣ, Z. 18 γῶN. Angesichts der Versehen, welche der Grieche an anderen Stellen begangen hat (z. B. Z. 8/9 ἔ[σχ]εσθαι, Z. 11/12 μα[γεν ἔ]θ|νους), wird man δαμαγωγῶι, eine für eine Behörde unerhörte Bezeichnung, unbedenklich durch das gewöhnliche δαμιοργῶν ersetzen dürfen. Über den Namen des προστάτας wie über den des Antragstellers wird künftige Nachvergleichung des Steins abschliessende Aufklärung geben, die Wiederauffindung des von mir nicht gesehenen Stückchens feststellen, mit welchem Rechte der Grieche nach dem Namen ein ι verzeichnet hat. Προστάται in Messene bezeugt auch die von mir an vierter Stelle mitgeteilte Inschrift [4].

---

[1] S. die Inschriften sicilischer Schleuderbleie *Inscr. græcæ Siciliæ et Italiæ* 2407 mit den Bemerkungen Kaibels und Th. Bergks Zeitschr. für die Alterthumswissenschaft 1846, 782. Ich erinnere auch an Αἰγικορεὺς usw. μέσης in Kyzikos.

[2] Vgl. H. Swoboda, Die griechischen Volksbeschlüsse 188.

[3] Ebenda 225 ff.

[4] Προστάτα[ς τᾶς προξενίας ergänzte Foucart in einem verstümmelten Proxeniebeschlusse aus Tegea LeBas 340 *d* und diese Vermutung wird zumeist als gesichert hingenommen, so von Swoboda a. a. O. 227, während sie Foucart selbst nur mit Zurückhaltung ausgesprochen hat. Seither ist durch Sauppe (*De titulis tegeaticis* Gött. 1876) ein in seiner Vollständigkeit er-

2. Marmorne Stele[1] 0,28 br., 0,32 h. (davon 0,13 beschrieben) 0,05 bis 6 d., beiderseits Rand, links oben unvollständig. Feine Schrift der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts, (B. 0,01 Z. 0,005) A, E zumeist sehr schmal, O und ⊙ beträchtlich, Ω ein wenig kleiner als die übrigen Buchstaben K, M, Γ und Π, Ε und Σ.

ΙΙΠΕΤΡΑΙΑΝ
ΝΙΤΙΣΚΑΚΑΤΑ
ΕΤΡΑΙΑΝΑΠΟΤΕΙ
ΚΑΜΝΑΣΑΡΓΥΡΙΟΥ
ΑΤΑΙΛΙΜΝΑΤΙΠΡΟΣΤΑΤΕΥΕ
ΔΕΟΣΣΤΙΣΚΑΧΡΗΙΗΙΥΠΕΡ
ΠΕΤΡΑΙΑΣΩΣΕΛΕΥΘΕΡΑΣ
ΕΑΣΑΣΝΟΜΩΙΠΟΛΕΟΣ
frei.

. . . Πετραίαν . . . . . εἰ] δέ τίς κα κατα|[δουλίζηται Π]ετραίαν ἀποτει|[σάτω δέ]κα μνᾶς ἀργυρίου | [ἱαρὰ]ς (oder [ἱερὰ]ς) τᾶι Λιμνᾶτι. προστατευέ|[τω] δὲ ὅσστις κα χρήζηι ὑπὲρ | Πετραίας ὡς ἐλευθέρας | ἐάσας νόμωι πόλεος.

Die erste ausführlichere Freilassungsurkunde aus Messene; bisher waren nur ganz kurze (LeBas-Foucart 310 *a*) und

---

haltenes Psephisma (Dittenberger, *Sylloge* 317) bekannt gemacht worden, in dessen Postscriptum vor den Strategen usw. die προστάται τοῦ δάμου genannt sind. Demnach werden auch in Foucarts Inschrift προστάται τοῦ δάμου gemeint sein. P. Monceaux, *Les proxénies grecques* hat sich, soviel ich sehe, über diese Frage nicht geäussert. Übrigens stehen sich der von Sauppe veröffentlichte und der Beschluss LeBas-Foucart 340 *d* zeitlich jedenfalls sehr nahe, denn der Stratege Δυαῖος (so Sauppe, dessen Lesung Milchhöfer, Athen. Mitth. IV 140 zu bestätigen scheint) und Λυαῖος (so Foucart) sind aller Wahrscheinlichkeit nach identisch, ebenso doch wohl die beiden Ἀγέας.

[1] Von dieser und den an vierter und fünfter Stelle mitgeteilten Inschriften habe ich durch vorläufige Abschriften, welche A. Gercke im Institut hinterlegt hatte, Kenntniss erlangt.

Anfänge längerer Beurkundungen (309. 310[1]) bekannt. Ob die Freilassung in Form einer ausdrücklichen Weihung an die Limnatis vollzogen oder die Gottheit an derselben nur insoferne beteiligt ist, als ihr die Strafsumme zufallen soll, die für Antastung der Freiheit der Freigelassenen festgesetzt wird, ist dem erhaltenen Teile der Inschrift nicht zu entnehmen; ἀφίητι in der Urkunde LeBas-Foucart 309 beweist nicht unbedingt für oder gegen die eine oder andere Form der Freilassung. Auf eine Ergänzung der ersten Zeilen wird man verzichten müssen. Dialektisch bietet die Inschrift nichts bemerkenswertes; die doppelte Schreibung des σ in ὄσστις, die einfache in ἐάσας sind bekannte Eigentümlichkeiten vgl. G. Meyer, Griech. Gramm.[2] 227. 292. Z. 6 würde man ΧΡΗΙΣΘΗ erwarten, doch fehlt das Jota z. B. auch in der dem dritten Jahrhundert angehörigen Inschrift aus Kos *Bull. de corr. hell.* VI 252 Z. 68.

Der Fundort des Steines wird sich durch nachträgliche Erkundigung vielleicht feststellen lassen; als Stätte der ursprünglichen Aufstellung der Urkunde hat das Heiligtum der Limnatis zu gelten. Die Lage desselben, nordöstlich über dem Dorfe Mavromati, ist sichergestellt: denn man darf mit aller Bestimmtheit den Tempel der Limnatis in dem von LeBas im Jahre 1843 aufgedeckten kleinen Tempel wiedererkennen[2].

---

[1] Lediglich ein Stück dieser (von ihm als Nr. 46 aufgenommenen) Inschrift ist die von Στ. Οἰκονομάκης, Τὰ σωζόμενα Ἰθώμης Μεσσήνης κτλ. 1879 unter Nr. 58 mitgeteilte.

[2] S. LeBas' Bericht *Revue arch.* 1844, 425 ff. und LeBas-Reinach, *Voyage archéologique* XVIII 134 ff. LeBas folgend erklärt S. Reinach den Tempel für den der Artemis Laphria, die in den Ruinen gefundenen Bruchstücke einer Colossalstatue für Reste der Λαφρία des Damophon. Ich kann seiner Erörterung, die in sich widerspruchsvoll erscheint weil S. 138 Z. 14 *Artémis Limnatis* wohl nur durch Versehen für *Artémis Laphria* steht, nicht beipflichten. Der Name des Heiligtums der Limnatis hat für jene Stätte als urkundlich erwiesen zu gelten. Der Fundort der Inschrift 311 *a* steht dem von mir Behaupteten nicht entgegen, denn es ist nicht abzusehen warum die Messenier einer Priesterin der Λιμνᾶτις Ἄρτεμις nur in deren Heiligtum ein Standbild setzen konnten und nicht etwa auch auf dem Markte; dass letzteres in der That der Fall war, glaube ich aus Oikonomakis' genauer

In den Ruinen sind ausser einer Basis und Bruchstücken einer Colossalstatue die Inschriften 309. 310. 311. 315 gefunden worden; die beiden ersteren (Freilassungsurkunden) erweisen mit der von mir veröffentlichten zusammengehalten, die Weiheinschrift 310 durch ihren Wortlaut allein die Stätte als Heiligtum der Limnatis.

3. Die eben erwähnte Weiheinschrift (auf einer Basis von 0,21 Br., 0,36 H., den Schriftzügen nach etwa aus dem Ende des dritten Jahrhunderts), nach meiner Abschrift

ΣΩΤΕΛΗΣ
ΑΡΧΟΙ
ΛΙΜΝΑΤΙ
ΙΕΡΙΤΕΥΣΑΝΤΕ

gilt auch nachdem Foucart (bei LeBas 155 vgl. LeBas-Reinach 137) die Richtigkeit von Landrons Zeichnung gegenüber LeBas' Abdruck bestätigt hat, immer noch als *assez obscure*. Die einzige Schwierigkeit liegt in Z. 3 ΑΡΧΟΙ. Ernst Curtius, dem Foucart folgt, nimmt ἀρχοί gleich ἄρχοντες. Der Weihenden sind zwei: ist die Erklärung richtig, so muss vor Σωτέλης noch ein anderer als Weihender genannt gewesen sein. Nun zeichnet Landron den obersten Teil des Steines als leicht beschädigt und Foucart erklärt als Augenzeuge: *il ne manque rien à l'inscription, sauf en haut, où l'on peut supposer qu'une première ligne a disparu*. Ich habe mich von dieser Möglichkeit nicht überzeugen können, vielmehr schien mir die erste erhaltene thatsächlich die erste Zeile der Inschrift zu sein. Somit bleibt nur der Ausweg in Ἀρχοί den Namen einer Weihenden zu sehen, ΑΡΧΟΙ gleich ΑΡΧΩΙ zu setzen. Für die Erscheinung, dass die gesetzmässige En-

Angabe des Fundorts (a. a. O. 21) schliessen zu dürfen. Von jener hiemit m. E. festgestellten Thatsache der Topographie ist die Frage nach der Ἀρχία zunächst unabhängig.

dung ωι mit verkürztem Diphthonge οι geschrieben ist, werden sich erklärende Belege beibringen lassen.

Nach Foucart sind die Weihenden nicht in Messene, sondern vielmehr in Limnai Priester der Limnatis gewesen, weil nach Ausweis der Inschrift 311 *a* in Messene eine Frau das Priestertum der Limnatis bekleidete. Ich urteile anders. Das nächstliegende ist von vorneherein, dass die Weihenden der Limnatis in Messene gedient haben. Dass es in Messene einen Priester der Limnatis gegeben hat, geht m. E. eben aus der vorliegenden Inschrift hervor; wenn sich nun in derselben ein zweiter Name findet, der nur als Frauenname gedeutet werden kann, so stimmt das wohl dazu dass, wie eine andere Inschrift erweist, die Limnatis in Messene auch eine Priesterin hatte. Es wird eben anzunehmen sein dass ein Priester und eine Priesterin nebeneinander das Priestertum bekleideten, vgl. Paus. VIII 13,1.

4. Bruchstück einer marmornen Stele 0,37 br., 0,52 h. (davon 0,28 beschrieben), 0,15 d., oben und rechts gebrochen. B. 0,01, Z. 0,007, doppelte Vorzeichnungslinien deutlich sichtbar. Der Schrift nach (die Hastenenden etwas verbreitert, A zumeist mit geschwungener Mittellinie, Ε Ι, Θ und Ο beträchtlich, Ω ein wenig kleiner als die übrigen Buchstaben, Κ Μ Π Σ Σ) um die Wende des dritten und zweiten Jahrhunderts v. Chr.[1].

ΛΙ.ΝΙ Ι
ΕΣΣΑΡΕΣΦΥΛΛ:
ΕΛΕΟΝΧΟΙΡΙΟΝΕΡΣΕΝ
ΛΟΝΤΑΙΠΡΟΣΤΑΤΙΝΑΙ
ΙΝΑΙΜΝΑΣΤΗΡΟΣΔΥΩΔF
ΚΟΤΥΛΑΣΟΙΝΟΥΚΑΡΥΚΙ
ΜΑΑΓΡΙΑΝΙΟΥΔΥΩΔΕΚ
ΣΤΙΟΝΕΛΑΙΩΚΟΤΥΛΑΕΣ
ΝΙΞΕΛΑΙΩΚΟΤΥΛΑΓΛΗΝΙΣΙ

[1] Die Mysterieninschrift von Andania (aus dem Jahre 91 v. Chr.), von der ich einen Abklatsch genommen habe, zeigt wesentlich jüngere Schriftformen.

ΕΡΑΝΧΟΙΡΟΝΚΑΙΕΚΚΑΔΔΙΧΟΣΘΟΙ
ΤΕΛΕΟΝΤΩΙΚΛΑΙΚΟΦΟΡΩΙΚΑΙΤΑΝΕΚ
ΠΡΟΣΤΑΤΑΣΤΑΙΘΟΙΝΑΡΜΟΣΤΡΙΑΙΕΥ
ΡΑΝΠΡΟΣΤΑΤΙΝΑΣΕΙΔΕΜΗΚΥΡΙΑΕ
ΙΩΝΤΙΚΑΤΤΑΝΟΜΙΙΟΜΕΝΑΑΓΕΡ
ΑΘΟΙΝΑΡΜΟΣΤΡΙΑΠΕΝΤΕΔΡΑΧΜ
ΑΓΕΡΕΙΚΑΙΤΟΜΠΑΛΟΝΑΧΥΡΩΜΕΝ
ΝΑΣΤΑΣΕΓΔΑΜΟΣΙΩΚΑΙΕΚΤΑΝ
ΠΟΙΗΤΩΩΣΜΗΔΕΜΙΑΛΕΙΠΕΙ frei.

– – τ]έσσαρες φυλλ – – |. . . . . τ]έλεον χοιρίον ἔρσεν – – | . . . . λον τᾶι προστατίναι – – |[5] . ιναι· Μναστῆρος δυωδε[κάται – – | κοτύλας οἴνου κάρυκι – – | μα· Ἀγριανίου δυωδεκ[άται – – ψαι]στίον ἐλαίω κοτύλα ἐς – – [χοῖ]νιξ ἐλαίω κοτύλα γληνὶς – – |[10] εραν χοῖρον καὶ ἐκ καδδίχος θοι[ν – – | τέλεον τῶι Κλαικοφόρωι καὶ ταν ἐκ – – | προστάτας τᾶι θοιναρμοστρίαι εὐ – – | ραν προστατίνας· εἰ δὲ μὴ κυρία ἔ[στω – – | ζωντι κατ τὰ νομιζόμενα ἀγερ – – |[15] ἁ θοιναρμόστρια πέντε δραχμ – – | ἀγερεῖ καὶ τὸμ παλὸν ἀχύρω μεν – – [τὰς θοί]νας τὰς ἐγ δαμοσίω καὶ ἐκ τᾶν – – | ποιήτω ὡς μηδεμία λείπει.

Bruchstück einer gottesdienstlichen Ordnung. Z. 2 φυλλ –. ob etwa ein Monatsname wie Φυλλικὸς in Perrhaebien? Z. 4 τᾶι προστατίναι (wenn ται nicht zum Vorhergehenden gehört): das Wort, bisher unbelegt, kehrt Z. 13 προστατίνας wieder. Eine weibliche Bildung zu προστάτης; ob Kultname? Z. 5 Μναστῆρος δυωδε[κάται wie der Vergleich mit Z. 7 lehrt Ἀγριανίου δυωδε[κάται: also ist Μναστὴρ Monatsname. Als solchen kennt ihn Hesych: μναστήρ· τῶν μηνῶν οὕτω καλεῖταί τις. Zum ersten Male werden uns durch diese Inschrift messenische Monatsnamen bekannt. Wie die Mysterieninschrift von Andania erweist, bedienten sich die Messenier in späterer Zeit des achäischen Kalenders, der die Monate durch Zahlen bezeichnet (Foucart zur Inschrift 165). Sie werden denselben bei ihrem unfreiwilligen Eintritte in den achäischen Bund 191 v. Chr. (Livius XXXVI 31) angenommen haben: νόμοις χρῆσθαι τοῖς αὐτοῖς καὶ σταθμοῖς καὶ μέτροις καὶ νομίσμασι κτλ.

(Polybios II 37, 10) war bekanntlich ein Grundsatz der achäischen Bundesverfassung, der auch für die Zeitrechnung seine Geltung hat. Für die Inschrift ergiebt sich aus diesem Sachverhalte ein *terminus ante quem*: sie ist spätestens aus dem ersten Decennium des zweiten Jahrhunderts, nach Ausweis der Schrift aber auch schwerlich viel älter.

Z. 8 habe ich ψαι]στίον vermutet, zu ψαιστόν, eine Art Opferkuchen. Z. 9 γληνὶς ein neues Wort, das ich zu γλήνη in der Bedeutung Honigwabe κηρίον stelle; vgl. *C. I. A.* II 1631, 1662, 1667: P. Stengel, Griech. Kultusaltertümer 70 f. Z. 10 εκκαδιχος nehme ich gleich ἓκ (für ἓξ) καδδίχος (für καδδίχους); Hes. κάδδιχον· ἡμίεκτον ἢ μέτρον; Pollux IV. 168 ἡ δὲ ἄδδιξ μέτρον ἑξαχοίνικον; Plutarch Lyk. 12 über κεκκαδδεῖσθαι: κάδδιχος γὰρ καλεῖται τὸ ἀγγεῖον εἰς ὃ τὰς ἀπομαγδαλίας ἐμβάλλουσι. Inschriftlich κάδδιξ oftmals in den Tafeln von Herakleia *Inscr. græcæ Siciliæ et Italiæ* 645. Z. 11 τῶι Κλαικορόφωι: einen Heros Κλαικορόφος nennt eine noch unveröffentlichte Inschrift, welche ich im Frühjahre 1890 im Asklepiosheiligtum zu Epidauros gesehen habe. Z. 12 θοιναρμόστρια auch in der Mysterieninschrift (hier mit Gehilfinnen ὑποθοιναρμόστριαι) und in lakonischen Inschriften *C. I. G.* 1435. 1436. 1439. 1446. 1451 genannt. Z. 12 folgen gewissen Vorschriften für den Fall ihrer Übertretung Strafbestimmungen; wie es scheint wird eine weibliche Person (also vielleicht die θοιναρμόστρια?) mit deren Vollzug beauftragt. Z. 16 ἀγερεῖ vgl. Dittenberger, *Sylloge* 371 Z. 26 ff., 391, 393. Der Sinn der Worte τὸμ παλὸν ἀχύρω ist nicht klar: soll man daran erinnern dürfen dass nach Steph. Thes. s. v. πηλός in einem rhetorischen Lexikon πηλοὶ καὶ πίτυρα als μυστικὰ bezeichnet werden? Es ist des Erhaltenen leider zu wenig als dass man den Zusammenhang der einzelnen Satzstücke mit Wahrscheinlichkeit erraten könnte. Die letzten Vorschriften scheinen wenn ich Z. 17 richtig θοί]νας ergänze die Anrichtung von θοῖναι zu betreffen; dieselbe soll, so wird man anzunehmen haben, durch die θοιναρμόστρια erfolgen 'so dass keine ausbleibt'. Ich stelle kurz noch einige dialektisch bemerkenswerte Formen zusammen:

ἔρσεν Z. 3; ἐλαίω und δαμοσίω 17 neben οἴνου 6 und Ἀγριανίου 7; καδδίχος gleicht καδδίχους 10 wenn ich richtig erkläre.

5. Zwei Bruchstücke einer Basis (A. 0,34, B. 0,27 l., Höhe des Schriftfeldes 0,155), nach Oikonomakis' Angabe, der die beiden Inschriften in seiner Schrift Τὰ σωζόμενα Ἰθώμης Μεσσήνης κτλ. 33 (Nr. 36) herausgegeben hat[1], in einer Mauer östlich vom Stadion zugleich mit dem linken Fusse einer Marmorstatue gefunden; in der Nähe fand sich auch der zugehörige Torso, 1m22 hoch, von dem leider keine Beschreibung vorliegt. Die Inschrift des grösseren Stückes ist bereits von Johannes Schmidt Athen. Mitth. VI 359 mitgeteilt worden.

A	*B*
ΛΟΣΔΑΜΟΦΩΝΤ	Σ ΔΑΜ
ΓΑΛΜΑ ΛΣΑΓ	ΩΝΟΣ ΔΑΜϹ
ΙΚΑΙΤΑΙΠΟΛΕΙ	ΤΟΥΤΓ

Wie die beiden Stücke anzuordnen und zu ergänzen sind, wird genauere Untersuchung als sie mir in der Kürze der Zeit möglich war, feststellen können; auch wird es wohl gelingen, die ursprüngliche Grösse der Basis wenigstens annähernd zu ermitteln. Der Inschriften sind offenbar mehrere, mindestens zwei gewesen; der Charakter der Schrift erlaubt nicht, sie für älter zu halten als das Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. Die Wiederkehr des Namens Δαμοφῶν verleiht ihnen ein eigentümliches Interesse, doch lässt sich ein Urteil über ihre Bedeutung mit Sicherheit erst nach einer Prüfung des ganzen Fundes abgeben, welche hoffentlich, durch diese Mitteilung angeregt, bald erfolgen wird.

Athen.

ADOLPH WILHELM.

[1] Dieselben sind auch von Ath. Petridis im Παρνασσός III 1023 veröffentlicht worden.

In diesen Mittheilungen (oben S. 107 ff.) hat Selivanov mehrere von ihm in Rhodos gefundene Inschriften veröffentlicht, an erster Stelle drei archaische, deren Erklärung ihm nicht völlig gelungen ist.

Der erste Stein hat nach der Kopie die im Viereck den vier Seiten der Fläche folgenden Zeichen

Ι Μ Α ξ Α Ω Λ Α ξ Α Μ Ε Α Λ Π Ο Λ Ω Μ Ι Δ Α

die Selivanov so wiedergiebt: Ἴμας [Σ]αώλα, Σαμέα[ς] Ἀπολ-(λ)ωμίδα. Wir sind aber nicht genötigt durch Konjektur die beiden Buchstaben [Σ] und [ς] hinzuzufügen, wenn wir annehmen, dass die Namen der beiden Männer, wie gewöhnlich, im Genetiv geschrieben waren (Ἴμα und Σαμέα). Dagegen ist an zwei anderen Stellen der in der Kopie gegebene Text zu korrigiren. Statt Ἀπολ(λ)ωμίδα ist ohne Zweifel Ἀπολ(λ)ω[ν]ίδα zu setzen und statt Σαώλα vielmehr Σα[ό]λα zu schreiben, denn mit dem Hinweis auf Σαώ, Σάων, Σαώνδας kann man Σαω- als erstes Glied eines Vollnamens statt Σαο- nicht rechtfertigen. Ich lese also: Ἴμα Σα[ό]λα, Σαμέα Ἀπολ(λ)ω[ν]ίδα.

Die in fünf Zeilen geschriebenen Zeichen des zweiten Steines

ΕVΦVΙΙΔΑΒΜΙΛΕξ ΨΑΤΟΠΡΑΧξΙΟΔΟΤΟVΦΑΓCΤΟVφVΛΙΔΑ

liest Selivanov: Εὐθυ[τ]ίδα ἡμὶ Λέσχα τῶ Πραξσίω, Δωτὼ Ὑφ[ά]-γω τῶ Ὑφυλίδα, was er so übersetzt: *Euthytida sum, Leschae filia, Praxiae filii, Doto Hyphagi filia, Hyphylidae filii*[1]. Fehlerhaft ist hierbei die Auffassung von Εὐθυτίδα als

[1] Dieser Lesung fügt S. noch eine andere hinzu: *Hanc inscriptionem aliter legi posse me non fugit*: Εὐθυ[τ]ίδα ἡμὶ Λέσχα τῶ Πραξσιόδω τῶ Ὑφ[ά]γω τῶ Ὑφυλίδα *h. e. Euthytidæ sum Leschæ filii, Praxiodi nepotis, Hyphagi pronepotis etc.* Aber Πραξιόδος ist keine glaubliche Namensbildung, man würde wenigstens Πράξοδος erwarten, und die Angabe der Ahnen bis in die fünfte Generation hinauf würde auf einem Grabstein ganz ungewöhnlich sein.

Frauenname; es ist der Genetiv von Εὐθυτίδας und ΔΟΤΟ der Genetiv von Δῶτος. Den letzten Eigennamen schreibt Selivanov Ὑφυλίδας und leitet Ὕφ-υλος von ὕλη ab. Das ist unwahrscheinlich. Ich teile Ὑ-φυλος ab und erblicke in diesem rhodischen Namen ein Seitenstück zu dem Namen des wahrscheinlich auch aus Rhodos stammenden Söldners Ὑ-δαμος der Abu-Simbel-Inschrift: ἔγραφε δ' ἁμὲ Ἄρχων Ἀμοιβίχω καὶ Πέλεκος ὁ Ὑδάμω. Die Namen sind, der eine von φῦλον, der andere von δᾶμος gebildet mit der Präposition ὑ (gleichbedeutend mit ἐπί), die sich in mehreren Verbindungen aus alter Zeit erhalten hatte (Curtius, Grundzüge[5] 228; Ahrens, Philologus XXXV 38 ff. J. Baunack, Studien I 16; Verf., Griech. Dialekte I 284; Zum eleischen, arkadischen und kyprischen Dialekt S. 29; O. Hoffmann, Griech. Dialekte I 312). Es ist also der Bedeutung nach Ὑφυλος gleich Φύλ-αρχος, Ὑδαμος gleich Δήμ-αρχος. So erklärte ich Ὑ-δαμος bereits in der Berliner philol. Wochenschrift 1886 S. 1348. Als dritter Namensverwandter stellt sich zu beiden der Böoter Ἰού-στροτος aus Akräphia (*Bull. de corr. hell.* XIV S. 9); Ἰού-στροτος steht mit böotischem Vokalismus für Ὑ-στροτος wie ἰουιὸς für υἱός (Verf., Griech. Dialekte I 234).

Die dritte Inschrift ist zu lesen

Σᾶμα τόζ' Ἰδαμενεὺς ποίησα, *hίνα* κλέος εἴη.
Ζεὺ(δ) δέ νιν ὅστις πημαίνοι, λειώλη θείη.

Da nach Einsendung dieses Aufsatzes mir die im wesentlichen mit der meinigen übereinstimmenden Erklärungen Jernstedt's und Wackernagel's (s. o. S. 240, 245) bekannt geworden sind, so unterdrücke ich die weitere Begründung dieser Lesung als nunmehr überflüssig.

Leipzig.

RICHARD MEISTER.

ΑΡΧΑΙΑ ΕΠΙΓΡΑΦΗ ΕΝ ΑΝΤΙΦΕΛΛΩ ΤΗΣ ΛΥΚΙΑΣ

Σχολὴν κατ' αὐτὰς ἕνεκα τῶν τοῦ Πάσχα ἑορτῶν ἄγοντες, οὐχ ἧττον δὲ καὶ ὑπὸ τοῦ φιλαρχαίου καὶ λογίου Ι. Λογοθέτου τοῦ Νισυρίου παρακινούμενοι, διεπεραιώθημεν μετ' αὐτοῦ εἰς τὴν ἀπέναντι Λυκιακὴν πόλιν Ἀντίφελλον, ἧς τὰ ἐρείπια καὶ λείψανα τῶν ἀρχαίων μνημείων οὐ μόνον μαρτυροῦσι τὸν πλοῦτον καὶ τὸ μεγαλεῖον τῆς πόλεως ταύτης κατὰ τοὺς ἀρχαίους χρόνους, ἀλλὰ καὶ μεγάλως συντελοῦσιν εἰς σπουδὴν καὶ μελέτην τῆς ἀρχαίας τέχνης.

Μεταξὺ τῶν πολλῶν Λυκιακῶν καὶ Ἑλληνικῶν ἐπιγραφῶν, δημοσιευθεισῶν ἤδη ὑπὸ διαφόρων περιηγητῶν, εὕρομεν καὶ τὰς ἑπομένας, αἵτινές εἰσιν ἀδημοσίευτοι.

Ἐπὶ σαρκοφάγου φέρεται ἐντὸς πλαισίου ἡ ἑξῆς ἐπιγραφή, ἣν παρατιθέμεθα ἐνταῦθα πλήρη, χάρις εἰς τὴν εὐγενῆ προθυμίαν τοῦ κ. Ι. Λογοθέτου, ὅστις μετὰ κόπου καὶ ἱδρώτων σκάπτων ἐξέχωσε καὶ ἀνεκάλυψεν αὐτήν.

ΤΟΜΝΗΜΕΙΟΝΚΑΤΕΣΚΕΥΑΣΑΥΡΑΡΧΕΛΑΟΣΛΥΚΙΔΟΥ
ΦΕΛΛΕΙΤΗΣΚΑΙΑΝΤΙΦΕΛΛΕΙΤΗΣΕΑΥΤΩΚΑΙΤΗΠΡΟΚΕΚΗΔΕΥΜΕΝΗΓΥΝΑΙΚΙΑΥ
ΤΟΥΑΡΣΑΣΙΤΙΜΟΚΡΑΤΟΥΣΑΝΤΙΦΕΛΛΕΙΤΙΔΙΚΑΙΤΕΚΝΟΙΣΚΑΙΓΥΝΑΙΞΙΝ
ΑΥΤΩΝΚΑΙΕΓΓΟΝΟΙΣΚΑΙΤΩΝΑΝΑΤΡΑΦΕΝΤΙΥΠΑΥΤΩΝΕΝΤΕΚΝΟΥΣΤΟΡΓΗ
ΑΥΡΕΥΤΥΧΗΑΡΣΑΣΙΟΣΑΝΤΙΦΕΛΛΕΙΤΗΚΑΙΤΗΣΥΜΒΙΟΥΣΗΑΥΤΩΑΥΡΖΩΣΙΜΗ
ΤΗΗΛΕΥΘΕΡΩΜΕΝΗΥΠΟΑΥΡΤΕΙΜΗΣΙΘΕΑΣΤΗΣΠΟΛΥΧΑΡΜΟΥΑΝ
ΤΙΦΕΛΛΕΙΤΙΔΟΣΑΛΛΩΔΕΜΗΔΕΝΙΕΞΕΣΤΩΕΝΘΑΨΑΙΕΙΜΗΟΑΡΧΕΛΑΟΣΖΩΝ
ΕΠΙΤΡΕΨΩΝΑΜ
ΑΡΤΩΛΟΣΕΣΤΩΟΕΝΘΑΨΑΣΘΕΟΙΣΧΘΟΝΙΟΙΣΚΑΙΟΦΕΙΛΕΣΕΙΤΟΙΣΔΗΜΟΙΣ
ΤΩΝΠΟΛΕΩΝΠΡΟΣΤΕΙΜΟΥΧΡΦΟΔΕΕΛΕΝΞΑΣΛΗΝΥΕΤΑΙ
ΤΟΤΡΙΤΟΝ

Τὸ μνημεῖον κατεσκευάσα(το) Αὐρ(ήλιος) Ἀρχέλαος Λυκίδου Φελλείτης καὶ Ἀντιφελλείτης ἑαυτῷ καὶ τῇ προκεκηδευμένῃ γυναικὶ αὐτοῦ Ἀρσάσι Τιμοκράτους Ἀντιφελλείτιδι καὶ τέκνοις καὶ γυναιξὶν αὐτῶν καὶ ἐγγόνοις καὶ τῷ ἀνατραφέντι ὑπ' αὐτῶν ἐν τέκνου στοργῇ Αὐρ(ηλίῳ) Εὐτύχῃ Ἀρσάσιος Ἀντιφελλείτῃ καὶ τῇ συμβιούσῃ αὐτῷ Αὐρ(ηλίᾳ) Ζωσίμῃ τῇ ἠλευθερωμένῃ ὑπὸ Αὐρ(ηλίας) Τειμησιθέας τῆς Πολυχάρμου Ἀντιφελλείτιδος. Ἄλλῳ δὲ μηδενὶ ἐξέστω ἐνθάψαι εἰ μὴ ὁ Ἀρχέλαος ζῶν ἐπιτρέψω⟨ν⟩(;). Ἁμαρτωλὸς ἔστω ὁ ἐνθάψας θεοῖς

χθονίοις καὶ ὀφειλέσει τοῖς δήμοις τῶν πόλεων προστείμου ✱ ΡΦ. Ὁ δὲ ἑλένξας λήψεται τὸ τρίτον.

Τὸ γυναικεῖον ὄνομα Ἄρσασις φέρεται καὶ ἐπὶ ἄλλων τινῶν ἐπιγραφῶν τῆς Λυκίας (*C. I. G.* III 4254. 4290. 4302. Benndorf, Reisen in Lykien I ἀρ. 41. II ἀρ. 15. 69. 115).

Ἐν Καστελλορίζῳ 20 Ἀπριλίου 1891.

ΑΧΙΛ. Σ. ΔΙΑΜΑΝΤΑΡΑΣ.

LITTERATUR

Κατάλογος τῶν βιβλίων τῆς Ἐθνικῆς βιβλιοθήκης τῆς Ἑλλάδος. V. Ἀρχαιολογία. Athen 1891.

Δ. Καμπουρόγλου, Ἱστορία τῶν Ἀθηναίων. II Heft 1–5. Athen 1890.

Δ. Καμπουρόγλου, Μνημεῖα τῆς ἱστορίας τῶν Ἀθηναίων. II. Athen 1891.

Δ. Οἰκονομόπουλος, Ἀλεξανδρινὸς διάκοσμος. I, 3. Alexandrien 1891.

Α. Ν. Σκιας, Περὶ τῆς Κρητικῆς διαλέκτου. Athen 1891.

Ε. Σταματιάδης, Ἐκκλησιαστικὰ Σύλλεκτα. Samos 1891.

Ε. Σταματιάδης, Ἐπετηρὶς τῆς Ἡγεμονίας Σάμου 1891. Samos 1891.

Ἀθηνα, σύγγραμμα περιοδικὸν τῆς ἐν Ἀθήναις ἐπιστημονικῆς ἑταιρείας. III, 2. Darin u. a. S. 177. Β. Λάκων. Διορθώσεις εἰς τοὺς Ἕλληνας δραματικούς. — S. 197. Ε. Κούσης, Σημειώσεις κριτικαὶ καὶ ἑρμηνευτικαὶ εἰς Αἴαντα Σοφοκλέους. — S. 214. Γ. Παπαβασιλείου, Κριτικαὶ παρατηρήσεις εἰς τὰ Στράβωνος γεωγραφικά. — S. 227. Γ. Παπαβασιλείου, Φιλολογικὴ ἐπιστολὴ (Zu Xenophon). — S. 270. Σπ. Βάσης, Κριτικαὶ παρατηρήσεις εἰς τὸν Β' τόμον τῆς τοῦ Γ. Βερναρδάκη ἐκδόσεως τῶν Πλουτάρχου Ἠθικῶν. — S. 278. Γ. Παπαβασιλείου, Κριτικαὶ παρατηρήσεις εἰς τὴν Ἀριστοτέλους Πολιτείαν. — S. 289. Κ. Κόντος, Παρατηρήσεις εἰς Ἀριστοτέλους Πολιτείαν.

Δελτιον αρχαιολογικον 1891. April. Mai.

Δελτιον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος. Heft II = III, 3. Darin u. a. S. 445. Κωνσταντίνου Ἀκροπολίτου Μῦθοι ἐκδ. ὑπὸ Α. Παπαδοπούλου Κεραμέως. — S. 459. Μακάριος Μακρῆς von demselben. — S. 529. Σημείωσις περὶ τοῦ ἱεροσολυμιτικοῦ κώδικος τοῦ χρονικοῦ Παχυμέρη von demselben. — S. 548. Ι. Ῥωμανός. Περὶ Βουθρωτοῦ.

Εβδομας 1891 Nr. 22-35. Nr. 24. Fund einer archaischen Jünglingsstatue in Melos. [Dieselbe ist jetzt im hiesigen Nationalmuseum aufgestellt; sie ist bis auf die Füsse und den rechten Unterschenkel gut erhalten und gehört zu den altertümlichen meist als Apollo bezeichneten Figuren]. — Fund einer kleinen altertümlichen Figur in Athen bei der Kirche der Ἁ. Θεόδωροι. — Nr. 25. In Megalopolis sind zufällig Skulpturreste entdeckt und von der Behörde beschlagnahmt worden. — Nr. 29. Α. Κ. Δαμβέργης, Ἡ Αἰδηψός, αἱ θέρμαι καὶ αἱ πηγαὶ αὐτῆς (darin auch die beiden Παρνασσὸς I S. 511 mitgeteilten Inschriften). — Nr. 35. In Zante sind in einem Steinbruch bei Φούρκα (nahe dem Vorgebirge Jeraki) Thonwaren verschiedener Art (‘ἀγγεῖα δακρυδόχα, λύχνοι, προπλάσματα μὲ μορφὰς κεφαλῶν ἀνδρῶν, γυναικῶν καὶ ζωδίων, λήκυθος γανωμένη καὶ ἔχουσα σατύρους καταδιωκομένους ὑπὸ ἀγριοχοίρου, θραύσματα ἀγγείων γανωμένων καὶ μέλανα στίγματα ἐχόντων, πρόπλασμα ἱπποκενταύρου, ἀνάγλυφα βοῶν προβάτων καὶ λεαίνης θηλαζούσης καὶ ἄλλα πολλά’) gefunden worden.

Ελληνικος Φιλολογικος Συλλογος XIX (1884-85). Konstantinopel 1888.

Εστια 1891, I Nr. 22-25. S. 383. Fund einer archaischen Jünglingsfigur in Melos (s. oben). — S. 409. Α. Μηλιαράκης, Γεωγραφικὰ περίεργα. Πόθεν τὸ κοινὸν γεωγραφικὸν ὄνομα Νειμπουργιό, Νειμποργιός, Ἐμποργιός, Ἐμπορεῖον. (Dieser auf den Inseln häufige Name wird als νειὸ [= νέον] μποῦργο [= *borgo*] erklärt). — Φιλολογικὸν παράρτημα: Κριτικαι παρατηρήσεις εἰς τὴν Ἀριστοτέλους Ἀθηναίων πολιτείαν ὑπὸ Ι. Πανταζίδου.

1891, II Nr. 20-42. S. 31. Α. Κωνσταντινίδης, Ἀρχαῖον ὑδραγωγεῖον Λέσβου (Die bekannte Wasserleitung, mit Abbildung). — S. 48. Durch Tsundas ist in Messenien ein prähistorisches Grab

aufgedeckt worden [s. Tundas' Bericht in der Ἐφημερὶς ἀρχ. 1891 S. 189]. — S. 112. In Lakonien (δῆμος Κροκεῶν) ist ein antikes Gebäude unbekannter Bestimmung entdeckt worden. — S. 128. Von der griechischen Ephorie wird das Theater in Argos ausgegraben (s. unten S. 363). — S. 174. Τὰ Προπύλαια τῆς Ἀκροπόλεως (Abbildung derselben in ihrem jetzigen Zustand nach Entfernung der modernen Mauern). — S. 185. Hirschfeld, Ἡ Κέρκυρα. — S. 200. Ausgrabung des Theaters in Argos. — S. 229. Σ. Γ. Ἀστεριάδης, Ἐπιγραφαὶ Θεσσαλονίκης (Relief aus Nordmakedonien nach Salonik gebracht: Reiter auf einen Eber lossprengend, den ein Hund angreift, daneben Baum mit Schlange; darunter Αὐρωνία Εὐπορία | ἡ μήτηρ καὶ Γ. Αὐφούστιος | Μάννειος ὁ ἀδελφὸς Γ. Αὐ|φουστίῳ πρει-μιγενεῖ μνήμης | χάριν. — Inschrift im Dorfe Harman-köi bei Salonik: [Τύ]νβον ἔτευξεν Φλαβία Σαβίνα. . . . . | . . . . . [ζήσ]ασα εὐνοία σὺν ἐμοὶ ἔτη τε'. . . . . | . . . . . καί με λιποῦσα σὺν μει . . . . . | . . . . . ομενον . . . . . Ebendaselbst: Γ. Κλαύδιος Αλε . . . . . | γα-μετῇ εὐεν . . . . . | εὐσεβίης ἕνεκε[ν] . . . . | τὴν ἀρπαχθῖσαν . . . . . | κ . . . τε καιδαλυισ . . . . .). — S. 240. Τὰ ἐν Ἐρετρίᾳ εὑρήματα (Ergebnisse der Ausgrabungen in der dortigen Nekropole).

Ἐφημερὶς Ἀρχαιολογικὴ 1891.

FUNDE

Athen. Der Einschnitt, welcher zur Verlängerung der Piräus-Eisenbahn mitten durch die Stadt gezogen worden ist, hat auf der Strecke vom bisherigen Bahnhof bis zur Attalos-Stoa jetzt seine volle Breite und Tiefe erhalten und ist schon beiderseits mit neuen Futtermauern eingefasst. Die antiken Mauern, welche gefunden waren und in meinem früheren Berichte schon erwähnt sind (oben S. 252), sind leider sämtlich zerstört worden, weil sie dem Schienenweg weichen mussten. Dass sie zu den Bauwerken der alten Agora und deren Umgebung gehört haben, ist nicht mehr zweifelhaft, doch liess sich bei der geringen Breite des Grabens nicht ermitteln, welchen Grundriss und welche Bestimmung die einzelnen Gebäude ge-

habt haben. Um zu sicheren Resultaten zu gelangen, hätte man die aufgedeckten Mauerzüge nach Süden und Norden weiter verfolgen und freilegen müssen: dazu hat man sich aber wegen der Höhe der Kosten für jetzt nicht entschliessen können. Trotzdem haben wir ein wichtiges Resultat zu verzeichnen: Es ist jetzt festgestellt, dass die Bauten der griechischen Agora wenigstens in ihren Fundamenten und unteren Teilen noch erhalten sind. Es brauchen nur einige moderne Häuser abgebrochen und die hohen Schuttmassen entfernt zu werden, um einen Teil des alten Marktes aufzudecken. Dass diese im höchsten Grade wünschenswerte Arbeit eines Tages geschehen wird, darf man mit Zuversicht erwarten.

Die nördliche Front der Attalos-Stoa liegt jetzt vollkommen frei. Unter ihren Fundamenten läuft eine alte aus Porosquadern erbaute Wasserleitung, welche aus älterer Zeit zu stammen scheint als die Stoa selbst. Östlich von der Halle sind die Grabungen noch nicht bis zum antiken Fussboden hinabgedrungen. Neben alten Gebäuden muss in diesem Teile des Einschnitts auch das Flussbett des Eridanos zu Tage kommen, weil die Bahn hier von dem südlichen Ufer desselben auf das nördliche übergeht. Bis jetzt sieht man nur, dass der antike Boden hier in auffallend grosser Tiefe liegt. Nördlich von der Hermes-Strasse sind in dem südlichen Teile der Athena-Strasse einige Mauern innerhalb des Einschnittes zum Vorschein gekommen, welche römischen Bauten anzugehören scheinen. Zwischen denselben sind einige Skulpturen gefunden worden.

Schliesslich ist noch zu erwähnen, dass nördlich vom sog. Theseion an der Stelle, wo die Inschriften von dem Heiligtum des Demos und der Chariten (vergl. Δελτίον 1891 S. 26 und 40, oben S. 242) gefunden sind, sich noch einige antike Mauern und auch eine grössere Basis an ihrer alten Stelle gezeigt haben. Da das Terrain an dieser Stelle Staatseigentum und nicht bebaut ist, so würden sich leicht Ausgrabungen zur weiteren Aufdeckung des Heiligtums machen lassen, wenn der ganze Platz nördlich vom Theseion nicht vor kurzem behufs

'Verschönerung' der Stadt um mehrere Meter aufgehöht worden wäre. Gleichwohl wäre es sehr wünschenswert, dass man die gute Gelegenheit, von hier aus einen Teil des griechischen Marktes freizulegen, nicht unversäumt vorübergehen liesse.

Im Auftrage der griechischen Regierung hat Herr Prof. Kophiniotis kleinere Ausgrabungen in dem seit langer Zeit bekannten alten Theater von Argos vorgenommen. Er wollte zunächst nur constatiren, ob von der Skene noch etwas erhalten sei. Das Resultat war ein über Erwarten gutes. Er fand nicht nur eine grössere Anzahl von weiteren Stufen unterhalb der bisher sichtbaren Felsstufen, sondern deckte auch einen Teil der Orchestra und mehrere gut erhaltene Mauern des Skenengebäudes auf. Trotz der geringen Breite des Grabens, der durch das Theater gezogen ist, sieht man ein Logeion und einige Skenenmauern aus römischer Zeit, von denen eine offenbar auf griechischen Fundamenten steht. Nach einigen Anhaltspunkten zu schliessen, scheint auch in diesem Theater eine unterirdische Verbindung zwischen der Mitte der Orchestra und dem Inneren der Skene vorhanden gewesen zu sein. Einen solchen überdeckten Gang kannte man bisher nur in den Theatern von Eretria und Magnesia am Mäander. Kürzlich ist seine Existenz auch in Tralles und Sikyon nachgewiesen worden. Die vollständige Freilegung des Theaters wird beabsichtigt.

Die Ausgrabung eines zweiten Theaters hat die griechische Regierung in Gythion begonnen. Die Leitung dieser Arbeiten liegt in den Händen des Ephoros Herrn Skias. Über die Ergebnisse dieser Grabungen verlautet noch nichts.

Auch an dem Theater in Megalopolis sind die Ausgrabungen von Seiten der englischen archäologischen Schule wieder aufgenommen worden. In dem hinter der *scaenae frons* gelegenen grossen Gebäude glaubt man das von Pausanias erwähnte Thersilion wiedergefunden zu haben. Genaue Pläne des Theaters hat der englische Architekt R. W. Schultz angefertigt; sobald dieselben veröffentlicht sind, wird es jedem möglich sein, diesen für die Geschichte des griechischen Thea-

ters wichtigen Bau, über den schon so viel gestritten worden ist, selbst zu studiren.

In Rhamnus werden unter Leitung des Ephoros Herrn Staïs die Ausgrabungen fortgesetzt. Nachdem der Tempelbezirk ganz untersucht ist, wird nunmehr im Inneren der Burg gegraben. Dabei ist ein Gebäude aufgedeckt worden, welches nach einer darin gefundenen Inschrift ein Theater sein muss. Sein Grundriss weicht aber vollkommen von dem gewöhnlichen Theaterplan ab; man ist daher zu der Annahme geneigt, dass die Inschrift schon im Altertum aus dem an einer andern Stelle gelegenen Theater in dasjenige Gebäude versetzt worden sei, in welchem sie *in situ* gefunden wurde.

Herr Generalephoros Kavvadias hat seine Ausgrabungen in Epidauros, die längere Zeit geruht hatten, wieder aufgenommen. Bei Tiefgrabungen hat er Baureste und Inschriften entdeckt, welche älter sind als alle bisher in Epidauros gefundenen Reste des Altertums und daher für die Geschichte des Asklepios-Cults eine besondere Bedeutung haben. In dem Theater hat er in dankenswerter Weise die zerstörten Teile, namentlich das Diazoma, mit Hülfe der alten Steine wiederherrichten lassen. Dieses am besten erhaltene griechische Theater gewährt jetzt einen noch grossartigeren Anblick und giebt dem Besucher eine so gute Vorstellung von der Gestalt und Wirkung eines altgriechischen Theaters, dass keiner, der Griechenland bereist, unterlassen sollte, Epidauros zu besuchen.

Schliesslich mag noch erwähnt werden, dass Herr Holleaux seine im Auftrage der hiesigen französischen Schule ausgeführten Grabungen an dem Apollon-Heiligtum auf dem Ptoon in Böotien in diesem Sommer fortgesetzt hat. Wir dürfen dem Bericht über diese erfolgreichen Grabungen, bei denen ein Peripteraltempel mit dem vor seiner Ostfront liegenden Altar und eine griechische Quellenanlage teils freigelegt, teils weiter untersucht worden sind, mit Spannung entgegensehen. [W. D.]

Aus Salonik teilt uns Herr J. H. Mordtmann Folgendes

mit. Der verheerende Brand, welcher im September 1890 hier ausbrach und im Laufe von 14 Stunden den östlichen Teil der Unterstadt in Asche legte, hat auch die Aja Sofia Moschee teilweise zerstört. Die aus türkischer Zeit stammende Säulenhalle vor dem Eingange der Moschee sowie andere An- und Aufbauten sind verbrannt, bez. zusammengestürzt, während der byzantinische Bau und die Mosaiken nur wenig von den Flammen gelitten haben. Es wurde hierdurch das Studium des ursprünglichen Bauplanes wesentlich erleichtert. Die Herrn Robert W. Schultz und Sidney H. Barnsley von der British School haben im Herbste v. J. das Bauwerk genau aufgenommen. Im Fussboden der Apsis ist ein Stein mit folgender Inschrift blossgelegt worden

Δ Θ Υ Δ Ε Κ Ε Λ Ε Υ C I Α Ν Ε Π Α Υ C Α
Γ Ν Η C I Ω Τ Α Τ Η Κ Α Ι Π Ο Λ Υ Π Ο Θ
Ν Ι Ο Ν Θ Υ Γ Α Τ Η Ρ Ι Ω Α Ν Ν Α Ο Υ C Α Π Λ
Ν Ο Ε Μ Β Ρ Ι Ο Υ Κ Λ Ι Π Δ Ι Ν Δ S Ι Δ
Φ Λ S Β Ι Λ Ι C Α Ρ Ι Ο Υ Τ Ο Υ Μ Ε Γ Α Λ Ο Γ

. . . θ(εο)ῦ δὲ κελεύσι ἀνεπαύσα[το . . . . . .
. . . . γνησιωτάτη καὶ πολυποθήτ[ω
. . . . θυγάτηρ Ἰωάννα οὖσα πα . . . .
Νοεμβρίου κα′ ἡ(μέρᾳ) δ̄ ἰνδ. ιδ̄ (a. 535 p. Chr.)
Φλ. Βιλισαρίου τοῦ μεγαλοπ[ρ](επεστάτου.

Rechts dürften nur wenig Buchstaben fehlen. Die Form Βιλισάριος scheint sonst nicht vorzukommen.

Der Abbruch der byzantinischen Mauern im Osten der Stadt zwischen dem s. g. weissen Turm und dem Kalamariathore hat eine Menge alter Grabstelen zu Tage gefördert; vgl. die von Tafel, *De Thessalonica* 158 angeführte Stelle des Johannes Cameniata. Als im J. 904 die Araber die Stadt belagerten versenkte Petronas, der Stadtpräfect ganze Reihen von antiken Grabsteinen ins Meer, um den feindlichen Schiffen das Landen zu erschweren πολλοὶ γὰρ ἦσαν ἐκ μονολίθου γεγλυμμένοι τύμβοι κατά τε τὸ πρὸς ἀνατολὴν καὶ δύσιν μέρος τῆς πόλεως ἐν οἷς

πάλαι τοὺς ἑαυτῶν νεκροὺς οἱ τήνδε κατοικοῦντες ἐνεταφίαζον Ἕλληνες. Von solchen 'Monolithen' haben Bayet und Duchesne (*Mémoire sur une mission au mont Athos* S. 35, Nr. 45 ff.) eine ganze Anzahl veröffentlicht, die damals beim Abbruch der Seemauern zum Vorschein kamen.

Von den jetzt gefundenen liegen die meisten dicht beim Café am Kalamariathore (dort sind i. J. 1887 auch die Steine Nr. 59, 71, 74 bei Bayet-Duchesne sowie mehrere Sarkophage ausgegraben worden).

Ausser den oben S. 262 ff. mitgeteilten Inschriften habe ich nur noch folgende zu erwähnen:

Kleine dünne Steinplatte; die Buchstaben stehen auf Linien.

ΔΙΟΝΥϹΙϹΔΙ
ΟΝΥϹΙΩΤΩ
ΤЄΚΝΩΜΝΙ
ΑϹΧΑΡΙΝ·ΚΑΙ
ЄΑΥΤΩΖΩΝ

Eine ähnliche Steinplatte mit der Inschrift

ΜΑΤ ΙΑ ꝏ ΚΟ	Ματ[τ]ία Κο-
ΙΝΤΑ ᵛ ⊏ ¥ ΝΤ̌	ίντα Συντύ-
ΧΗ ꝏ ΙΔΙΑ ꝏ ΠΑΙ	χῃ ἰδίᾳ παι-
ΔΙΣΚΗ ꝏ ΜΝΗ	δίσκῃ μνή-
Μ-⊏ ꝏ ΧΑΡΙΝ ꝏ	μης χάριν.

von hier sah ich 1887 im Tschinili-kiosk in Konstantinopel. [Zum Namen Ματία vgl. Ch. Blinkenberg, *Eretriske Gravskrifter* S. 141, 174].

Auf dem Gebiet ausserhalb der Mauer, wo augenblicklich die Verwaltung der Kaiserlichen Civilliste Häuser bauen lässt (*Boulevard Hamidié* parallel der Stadtmauer) einige 100 Schritt s. vom Kalamariathore ward eine gewölbte Grabkammer aus Ziegeln aufgedeckt (1,80^{m} breit, 1,23^{m} lang, Höhe bis zum Scheitel des Gewölbes 1,75^{m}).

Der schmale Zugang, durch den ein Erwachsener sich nur mit Mühe in die Gruft hinablassen kann (zu diesem Zwecke

sind in der Wand an zwei Stellen vorspringende Steine in verschiedener Höhe angebracht), war mit einem steinernen Deckel (ähnlich einem Sarkophagdeckel) verschlossen. An dem Deckel befinden sich zwei mit Blei eingelassene eiserne Ringe, die vermutlich zum Schutze gegen Rost, mit einer flachen thönernen Schale bedeckt waren. Im Grabe fand man ausser einigen menschlichen Knochen ein Paar goldene Ohrringe, eine Armspange aus Kupfer, eine Thonlampe, eine Thonflasche, ein bauchiges Glasgefäss dünn wie Eierschale mit einem spiralförmig darum gewundenen Glasfaden, eine Glasflasche, einen Eberzahn sowie 2 Kupfermünzen (eine des *Constant*. . . ., deren Revers zerstört war, und ein Exemplar der bekannten mit *Urbs Roma* und der Wölfin mit Romulus und Remus auf dem Revers). Die Wände sind mit Stuckmalereien[1] geschmückt, welche einen Hühnerhof, zwei sich schnäbelnde Tauben, Fasanen und einen Papagei darstellen. In der Mitte des Gewölbes ein Kreis mit folgender Inschrift (sehr schwer lesbar)

ΑVΡΗΛΙ
ΟϹΚΛΠΗΛΙΛ
ΝΟϹΜΕ///ΛΙΗ
ϹΥΝΒ///ΟΥ
ЄΠΟ///////////ΜΗ
ΕΝΟ//////////

Z. 2 vermuthlich Ἐ]λπ[ιδ]ιανός.

Das Grab stammt wohl aus dem Anfang des vierten Jahrhunderts.

Bei dem Strassenbau von dem Kalamariathor nach der neuen Kaserne ist eine Marmorplatte (L. 2,20, Br. 0,90 H. 0,40 gefunden), welche folgende Inschrift trug:

ΓΙΟΥΛΙΟΣΕΥΤΥΧΗΣΤΗΝΕΝΤΟΜΙΔΑΕΑΥΤΩΙΩΝΕΑΝ
ΔΕΤΙΣΜΕΤΑΤΟΚΛΤΑΤΕΘΗΝΛΙΜΕΑΝΟΙΞΑΣΕ ΤΕΡΟΝΚΑΤΑΘΗΤΑ|
ΔΩΣΕΙΤΩΚΥΡΙΑΚΩΤΑΜΕΙΩΧ ⌣Ε

[1] Herr Jasmund aus Konstantinopel hat dieselben abgezeichnet.

Γ. Ἰούλιος Εὐτύχης τὴν ἐντομίδα ἑαυτῷ ζῶν· ἐὰν δέ τις μετὰ τὸ κατατεθῆναί με ἀνοίξας ἕτερον κατάθηται δώσει τῷ κυριακῷ ταμείῳ (δηνάρια) ,ε.

Der Stein bedeckte vermutlich die ἐντομίς.

Dieser Stein, sowie die beiden in der Nähe anscheinend *in situ* befindlichen Sarkophage Bayet-Duchesne Nr. 11 und 12 sind im Frühling d. Js. in Trümmer geschlagen worden, ebenso ein Sarkophag, der bei einem Neubau neben der Kommandantur (beim Weissen Turm) ausgegraben wurde. Dasselbe Schicksal haben vermutlich die beiden Stelen Bayet-Duchesne Nr. 52 und 62 erfahren, welche vor einigen Monaten bei dem s. g. 'Goldenen Thore' (türkisch *telli kapu*) wieder zum Vorscheine gekommen waren.

Das befestigte Réduit in der Citadelle, welches jetzt in ein Gefängniss verwandelt wird, enthält mehrfach antike Fragmente; ich klatschte dort[1] Bayet-Duchesne Nr. 13 sowie folgenden Stein ab, welcher an der inneren Seite der Haupt-Eingangspforte eingemauert ist.

ΩΑΝΤ⏀ΝΕΙΝΩΣΕΒΑΣΤΩΕΥΣΕΒΕΙΚΑΙΤΟΙΣ
ΙΚΑΙΦΑΥΣΤΕΙΝΗΣΕΒΑΣΤΗΚΑΙΛΟΥΚΙΩΚΟΜΟΔΩ·ΗΠΟΛΙΣ·

Ungenaue Copien finde ich bei Lebas *Inscr.* II S. 318, 1358 *a*, *b*. Diese Inschrift, die soviel ich hier constatiren kann, zuerst Felix Beaujour in seinem Buche *Tableau du Commerce de la Grèce* (erschienen 1800) erwähnt, hat zu der Fabel von einem noch existirenden Triumphbogen des Antoninus Anlass gegeben (Tafel. *De Thessalonica* 170), welche sich bis in die neuesten Reisehandbücher verbreitet hat.

In der Mauer rechts von der Eingangspforte sind folgende zusammengehörige Fragmente verkehrt eingemauert:

ΛΑCΚΑΙΠΑΡΑ[illegible]ΝΟCΟΙΛΔЄΛ ΦΟΙΔΟΥΛ[illegible]

Ἀλκιδά[μας καὶ Παρά[μο]νος οἱ ἀδελφοὶ Δούλ[ῃ τῷ πατρὶ κτλ. Schöne saubere Buchstaben.

[1] Die Copie der französischen Gelehrten enthält mehrfache Fehler; der Schluss ist zu lesen: δώσει προστίμου τῷ ἱερωτάτῳ ταμείῳ (δηνάρια) Μ λαμπρά.

Bei der Identität der Namen und der Nähe des jetzigen Standortes, lässt sich vermuten, dass der Δούλης dieser Inschrift derselbe ist wie der in der eben angeführten Inschrift Bayet-Duchesne 13 genannte Αὐρήλιος Δούλης.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit zur Inschrift Athen. Mitth XIV S. 193 Folgendes nachtragen. Zu dem Schlusse:

εὐδαίμων Σεκουνδίων Θεσσαλονικεὺς ἐνθάδε κεῖμαι
μήτε δίκην εἴπας μήτε γυναῖκα λαβών·

bietet der Stein des Capitolinischen Museums *C. I. G.* 6284 eine, auch von Kaibel übersehene, Parallele

Z. 10. Χρόνιος ὁ καὶ Ἀρτεμίδωρος Εὐόδιος ἐνθάδε κεῖμαι
ἑξηκονταέτης, γυναῖκά τε μηδαμοῦ γήμας·
μήτε δίκην εἴπας, μήτ' ὄρκον δούς ποτ' ὁμοίῳ
εὐτυχίην δὲ βίου ταύτην νόμισον, παροδεῖτα.

Diese Sentenz muss also damals dem Volksmunde geläufig gewesen sein; Belege aus der Litteratur entgehen mir[1].

Ich habe dazu eine stadtrömische Inschrift angeführt, die dem κίστιβερ Γαιωνᾶς gesetzt ist. Schon O. Jahn (Hermes II. 334) verglich Martial V 17

Dum proavos atavosque refers et nomina magna.
dum tibi noster eques sordida condicio est,
dum te posse negas nisi lato. Gellia, clavo
nubere, nupsisti, Gellia cistifero.

übersah aber dabei, dass dort mehrere der besten Handschriften *cistibero* haben, woraus andere *Celtibero* machten. Das ungriechische κίστιβερ muss aus dem Lateinischen stammen, im Lat. aber kann *cistiber* nicht einen Cista-Träger bedeuten, wie überhaupt die Bildungssylbe *-ber* (vgl. Corssen Auspr. u. Vocal. I 166) unsicherer Bedeutung ist, und ihr Vorkommen nicht genügend feststeht. Ich kann zur Erklärung nur die Stelle Dig. I 2 § 31 anführen[2]: *et quia magistratibus vespertinis temporibus in publicum esse inconveniens erat,*

[1] Die Inschrift *c* ist zum Schluss zu lesen: καὶ σύ, τίς (in Ligatur) ποτ' εἶ. Die beiden letzten Wörter waren mir bis dahin, weil mit Kalk bedeckt, entgangen.

[2] [S. auch Hermes XXIV S. 106. Kaibel, *Inscr. Siciliae et Italiae* 1512].

quinqueviri constituti sunt cis Tiberim et ultis Tiberim. 33 *et tamen hi, quos Cistiberes diximus, postea aediles, senatus consulto creabantur* (an dieser Stelle ist wohl mit Mommsen: *per aediles creabantur* zu lesen, vgl. Livius 39, 14, 10). Ein Cistiber ist also ein Polizeileutnant und hierdurch wird die Spitze in dem Epigramme des Martial gewonnen.

ERNENNUNGEN

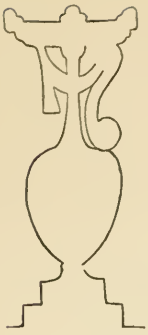
Am 21. April sind folgende Herren zu Mitgliedern des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts ernannt worden:

zum Ehrenmitgliede Seine Hoheit Bernhard Erbprinz von Sachsen-Meiningen,

zu ordentlichen Mitgliedern die Herren Alfred Brückner in Berlin, J. J. Bernoulli in Basel, Barclay V. Head und F. C. Penrose in London, Ludwig von Sybel und Georg Wissowa in Marburg,

zu correspondirenden Mitgliedern die Herren Christian Belger in Berlin, Alfons von Branteghem in Brüssel, F. Hiller von Gärtringen in Berlin, Alfred Gercke in Göttingen, R. Heberdey und A. Wilhelm in Wien, Franc. Morlicchio in Scafati, Walter C. Perry und Arthur H. Smith in London, Solaini in Volterra, Th. Sophulis und J. N. Svoronos in Athen, Cesare Ruga in Bologna, Michael Waltrowitz in Belgrad, Hermann Skorpil in Sofia, Karl Skorpil in Rustschuk, Julius Lange in Kopenhagen, A. L. Frothingham in Princeton U. S. A., Baron Karl v. Hauser in Klagenfurt, Salomon Frankfurter in Wien Louis Audiat in Saintes (Frankreich), Friedrich Baraibar in Vitoria (Spanien), Manuel Gomez Moreno in Granada (Spanien).

November 1891.



ROTFIGURIGE LUTROPHOROS

(Hierzu Tafel VIII.)

Die Reste der grossen rotfigurigen Vase, welche die auf Taf. 8 nach E. Gilliéron's Zeichnung wiedergegebene Darstellung tragen, sind im Herbst 1890 in Athen, nahe dem deutschen arch. Institut auf einem H. Schliemann gehörigen Grundstück ausgegraben worden (vgl. oben XV S. 348. Δελτίον 1890 S. 119). An der Stelle, wo sie zu Tage kamen, fand sich eine ganze Zahl von Gräbern verschiedener Art, auch Reste von Grabinschriften. Diese, allerdings zufälligen und im Verhältniss geringen Funde waren die letzten, die dem unermüdlichen Forscher vergönnt waren; die Erlaubniss, dieselben nach Belieben zu verwerten, vor allem das vorliegende Gefäss am Winckelmannstage 1890 zu besprechen, war eine der letzten Freundlichkeiten des Verstorbenen gegen mich, deren auch hier dankbar zu gedenken ich nicht unterlassen darf.

Die vielen Scherben des Gefässes kamen nicht sehr tief unter der Oberfläche im Erdreich zerstreut, nicht in einem Grabe, zu Tage, also unter ähnlichen Umständen, wie manche andere dieser Gefässe (vgl. Athen. Mittheilungen V S. 177).

Es haben sich zwei grössere Stücke wieder zusammenfügen lassen, deren Anschluss an einander ebenfalls gesichert ist. Das eine (grösste Höhe 29^{cm}) umfasst den unteren Teil des engen Halses mit der Schulter und dem oberen Teil der Darstellung, das zweite (grösste Höhe 40^{cm}) einen bedeutenden Rest dieser letzteren selbst. Ausserdem ist ein Stück des Fusses, eines Henkels und der Mündung vorhanden, letztere beiden mit den üblichen weissen Schlangen- und Zickzacklinien verziert; die auf Grund dieser Bruchstücke gezeichnete Her-

stellung des ganzen Gefässes zeigt, dass es in der Form etwa dem von Herzog in der Arch. Zeitung 1882 S. 131 veröffentlichten entsprach.

Von dem Hals ist, wie gesagt, nur der untere Teil vorhanden. Derselbe zeigt beiderseits ein Palmettenornament, das

jetzt dunkel auf hellerem Grunde erscheint, in Wahrheit aber weiss auf dem schwarzen Firniss stehen sollte; dieser letztere ist stark geschwunden und fast nur, wo er von dem, jetzt nur noch in einer kleinen Spur vorhandenen, Weiss gedeckt war, hat er sich schwarz erhalten. Der Hals setzt gegen die Schulter in starkem, noch durch einen schwarzen Rundstab betonten, Winkel ab, darunter folgt auf der Schulter ein schwarzes Stabornament mit ausgesparten roten Begrenzungslinien, darunter das auf der Tafel sichtbare Palmettenornament. Unterhalb des Hauptbildes, das sogleich zu besprechen sein wird, befand sich ein Streifen mit der sehr flüchtigen Darstellung eines Kampfes, von welcher nur die hier in der Hälfte der n. G. wiedergegebenen Reste geblieben sind. Ganz links sieht man undeutliche Spuren einer Figur, dann einen Baum, eine jugendliche Gestalt in Chiton und Chlamys oder chlamysartigem Fell, welche die rechte Hand erhebt, und die rechte, speerschleudernde, Hand einer zweiten Figur.

Über die Hauptdarstellung (Taf. 8) ist zunächst noch zu bemerken, dass bei der Übertragung der Zeichnung von der gewölbten Vase auf die Fläche einige Verschiebungen innerhalb des Bildes eingetreten, vor allem die Füsse der Jünglinge mehr auseinander gerückt worden sind: die Lanze des mittleren wird im Original unten von dem linken Bein des nächsten überschnitten, das sie in der Höhe des ersten Punktstreifens der Stiefel trifft.

Ergänzt ist in der Zeichnung nur ganz Unwesentliches. Die Mitte der Vorderseite des Gefässes liegt, wie sich aus dem

Palmettenmuster des Halses ergiebt, fast auf der äussersten rechten Grenze des Erhaltenen, die Mitte der Rückseite ebenso links: wir besitzen also nur die linke Hälfte des Gefässbauches. Der linke Henkel setzte etwa über dem Jüngling im Petasos an: das fehlende Stück des Ornamentes lässt auch in der Zeichnung deutlich die Stelle erkennen.

Für die Malerei ist ausser dem schwarzen Firniss eine weisse Deckfarbe verwendet, die ohne Weiteres auf den ausgesparten Thongrund gesetzt ist; Einzelheiten sind dann auf diese noch in heller, bräunlicher Firnissfarbe aufgemalt, wie auch sonst manche Teile der Innenzeichnung. Die Vorzeichnung, vermittelst eines stumpfen Griffels leicht eingedrückt, ist flüchtig; die Sorgfalt der Ausführung nimmt von der Mitte an auffällig ab. Bei den flüchtigeren Figuren links lässt sich leicht erkennen, dass der erste gemalte Umriss mit einem ziemlich dicken Pinsel gezogen wurde; Stellen, wo durch die Überschneidung zweier Linien spitze Winkel entstehen müssten, wenn der Umriss genau und fein ausgeführt würde, zeigen das deutlich, wie z. B. die Einbuchtung zwischen der Lanze des zweiten stehenden Jünglings und seinem Beine, die statt spitz durchaus rundlich gebildet ist. Diese erste Umrisslinie lässt sich im Firniss noch deutlich erkennen; sie ist durchschnittlich 4^{mm} breit (vgl. E. Petersen in der Arch. Zeitung 1879 S. 5, 17). Erst darnach, nur bei den mittleren Figuren, und selbst da nicht überall, ist der Umriss mit einer feinen schwarzen Linie sorgfältiger umzogen worden.

Ganz rechts, also nach dem oben Bemerkten in der Mitte der ehemaligen Darstellung, bemerkt man einen weiss gemalten Bau, der sich auf zwei Stufen erhebt; auf der untersten Stufe liegt eine zerbrochene kleine Lekythos — das Unterteil fehlt, und man sieht deshalb in die innere Höhlung hinein — und eine Tänie. In dem Bau haben wir also ein Grabmal zu erkennen. Neben demselben hält ein jugendlicher Reiter. Der Kranz, welchen er im Haar trägt, ist mit Weiss dick aufgehöht, darauf sind bräunliche Farbreste erhalten; vielleicht dürfen wir hier ehemalige Vergoldung annehmen. Der Chi-

ton ist reich gestickt und wird von einem schwarzen Gurt zusammengehalten[1], dessen runde Buckel mit Weiss aufgehöht gewesen sein werden; an einfachem schwarzem Schwertgehenk trägt der Jüngling auf der linken Seite ein Schwert, in der Hand hält er eine Lanze. Hohe geschnürte Schuhe vervollständigen den Anzug. Links von dem Nacken des Jünglings und dicht über der linken Hand der auf ihn folgenden Gestalt sieht man kleine Reste eines runden Gegenstandes, wie mir scheint des grossen im Nacken hängenden Petasos; es ist dabei zu bemerken, dass im Original der Abstand dieser beiden Reste grösser ist, als in der Zeichnung. Das Pferd ebenso wie die niedrige Basis, auf welcher es steht, sind weiss gemalt. Dass diese Basis kein Notbehelf, sondern von Anfang an beabsichtigt ist, ergiebt sich aus der Vorzeichnung, welche sich bei dem linken Hinterfuss des Pferdes besonders deutlich erkennen lässt.

Hinter dem Reiter steht ein Jüngling in Chlamys, Hut und Schuhen; er trägt an einem kurzen gebogenen Stab (wol dem Lagobolon) auf der linken Schulter einen erlegten Hasen.

Die linke Hand, das durch ihre Erhebung zusammengeschobene Gewand und der unterste Teil des Stabes sind, wenn

[1] Zu dem merkwürdigen Gegensatz in der Faltengebung des mit Stickerei bedeckten und des untersten Teiles des Chitons vgl. z. B. ausser der auch stilistisch verwandten Talosvase: *Monuments grecs* I 1875 Taf. 1. *Monumenti* I Taf. 50. VIII Taf. 3. Heydemann, Vasensammlungen des Museo Nazionale S. 884. Zu den Motiven der Stickerei vgl. Stephani, *Compte-rendu* 1878 S. 101, zu den hier vielleicht bedeutungsvollen Schlangen daselbst S. 109.

auch beschädigt, doch mit Sicherheit zu erkennen; auch das obere Ende des Stabes ist erhalten, wenn auch die Art, wie die Jagdbeute hier befestigt ist, nicht klar erscheint. Bemerkenswert ist, dass bei der unteren Krümmung des Stabes die feine Zeichnung der Umrisse nicht mit der ausgesparten Form zusammenfällt, diese vielmehr zum Teil auf den schwarzen Grund übergreift, wo sie als feine, etwas erhabene Linie deutlich erkennbar ist. In der vorstehenden Abbildung ist dieser Teil der Linie weiss ausgespart. Dieser eigentümliche Befund bestätigt zunächst, dass bei der Ausführung des Bildes die Umrisse zuerst mit dem breiten Pinsel aufgetragen und dann später mit feinen Strichen sorgfältiger ausgeführt wurden, er verlangt aber seinerseits eine Erklärung, die ich sogleich zu geben versuchen will.

Auf diese Gestalt folgt ein nach links blickender, sonst ganz in Vorderansicht abgebildeter Jüngling in ähnlicher Tracht aber ohne Hut; er hält eine Lanze. Diese ist, was bei der sicheren und flotten Manier der ganzen Malerei doppelt auffällt, offenbar mit dem Lineal gezeichnet, und dasselbe muss man für die ganz graden Falten seines Gewandes annehmen. Da alle diese Linien aus je zwei, absolut parallel im allerkleinsten Abstande verlaufenden Strichen bestehen, die also gleichzeitig und mit demselben Instrument gezogen sein müssen, könnte man geneigt sein, hier die Spur der öfters angenommenen Reissfeder zu erkennen[1], obschon sich die Spuren eines harten und scharfen Instrumentes nicht erkennen lassen, selbst nicht da, wo diese feinen Striche über den Firnissgrund laufen. Aber diese Doppelung der Striche findet sich nicht nur bei den graden Linien, sondern auch bei gebogenen, und vor allem bei solchen, die wegen ihrer unregelmässigen Schwellung offenbar mit einem feinen Pinsel oder einer spitzen Vogelfeder gezeichnet sein müssen[2] wie z. B. bei den feinen Ge-

[1] E. Petersen in der Arch. Zeitung 1879 S. 5. H. Blümner, Technologie II S. 78, 3.

[2] Auf diese Möglichkeit machte mich E. Gilliéron aufmerksam, indem er

wandfalten des Reiters. Ich will hier nebenbei bemerken, dass ich auch bei manchen der gebogenen feinen Umrisslinien die Benutzung des Curvenlineals voraussetzen muss, z. B. bei den Beinen und Füssen des Reiters. Hier bildet jede einzelne Krümmung einen Strich für sich, nach welcher der Maler absetzte, um die folgende Krümmung von neuem zu beginnen, und entsprechende Teile, wie z. B. die beiden Fersen, sind so zu sagen congruent. Auch bei dem unteren Ende des vom ersten Jüngling getragenen Stabes erklärt sich die S. 376 erwähnte auffällige Abweichung der feinen Umrisslinie von der ausgesparten Form durch die Anwendung eines solchen Lineals; man begriffe sonst nicht, weshalb der Maler auf dem schwarzen Grunde diese eleganten Curven gezogen hätte, die im Bilde gar nicht wirken, während sie bei Anwendung des Lineals durch ein geringes Versehen entstehen konnten.

Von dem dritten stehenden Jüngling ist nur wenig erhalten, ein Teil der Beine und die Spitze der kegelförmigen Mütze, welche sein Haupt bedeckte; letztere ist weiss gemalt und zeigt oben eine kleine herabhängende Öse, welche das Anfassen erleichterte. Da die Gestalt offenbar nach links im Profil stand, dürfen wir vielleicht auch den kleinen Rest eines Stabes vor ihr als Lanze auffassen, welche sie in der Hand hielt.

Was auf der verlorenen Hälfte der Vase dargestellt war, muss zunächst ganz dahingestellt bleiben. Für die Deutung müssen wir von dem Umstande ausgehen, dass die Jünglinge sich an einem Grabmal befinden, und dass dieses den Mittelpunkt des Ganzen bildete.

Darstellungen von Tod und Begräbniss sind in Attika fast ganz auf zwei Vasenklassen beschränkt, die Lekythen und die sogenannten Prothesisvasen. Diese hohen, meist mit zwei, sel-

---

mir zugleich durch einen praktischen Versuch bewies, wie die feinen, an den Krümmungsstellen rasch anschwellenden Striche, welche unsere Vase zeigt, ganz besonders leicht bei der Anwendung einer spitzen, zarten und vor allem elastischen Federfahne (nicht einer aus dem Kiel geschnittenen Feder) entstehen.

tener einem oder drei Henkeln[1] ausgestatteten Gefässe haben sich im Laufe der Zeit zu einer besonders schlanken Form entwickelt, die sich vor allem durch den übertrieben langen und engen Hals auszeichnet, auf welchem der breite, tellerförmig ausladende Mündungsrand sitzt. Der formale Zusammenhang ist sicher, und der inhaltliche, d. h. die Beziehung zum Totenkult, wird durch Fundort und Darstellung unserer Vase aufs neue erhärtet. Die ganze Klasse von Gefässen ist durch eine nicht sehr grosse Zahl von Exemplaren und nur aus Attika bekannt. Ich habe Kenntniss von folgenden:

1. Stackelberg, Gräber der Hellenen Taf. 30, 1. 'Abbildung eines rohen dreihenkeligen Schaugefässes aus Athen, mit langem, schmalem Hals, breiter Mündung und breitem Fuss, nebst einer oberen Ansicht der trichterförmigen Mündung, welche schon durch ihre enge Öffnung, wie überhaupt die innen fehlende Höhlung des Gefässes selbst beweist, dass es nicht zur Aufnahme von Flüssigkeiten bestimmt war'. Ohne jede Bemalung.

2. Furtwängler, Sammlung Sabouroff I Taf. 52 Anm. 10. Berlin Nr. 1726. Fragment von Hals und Schulter, darauf in sehr altertümlichem Stil, schwarzfigurig, zwei stehende Männer und eine laufende Gestalt.

3. Von Furtwängler ebenda erwähnt, in Leiden.

4. Furtwängler, ebenda Taf. 52, 4. Berlin Nr. 3999. Schwarzfigurig, unten offen, ohne Boden, aus Athen. Am Hals klagende Frauen, unten Prothesis.

5-7. Berlin Nr. 1887-1889. *Monumenti* III Taf. 60. *Annali* 1843 S. 276 (Henzen). Schwarzfigurig, unten offen, aus Trachones. Am Hals klagende Frauen und Männer, am Bauche Prothesis, darunter einmal ein Reiterzug, bei den beiden andern Vasen Thierstreifen.

8. Athen, Sammlung der arch. Gesellschaft Nr. 84, er-

[1] Die dann übliche Anordnung der Henkel ist von der Hydria übertragen, aber das Gefäss bleibt durch seine charakteristische Gestalt auch in diesem Falle deutlich von der Hydria geschieden.

wähnt von Böhlau im Jahrbuch 1887 S. 34, 3. Schwarzfigurig, ohne Boden, aus Pikrodaphni. Am Hals klagende Männer und Frauen, am Bauch Prothesis, darunter Thierstreif.

9. Athen, Nationalmuseum (Δελτίον 1888 S. 142, ε'). Schwarzfigurig, ohne Boden, aus Athen. Die Höhe beträgt nur 47^{cm}. Am Hals klagende Männer und Frauen, unten Prothesis.

10. Athen, Privatbesitz, ohne die fehlende Mündung nur 32 $^1/_2{}^{cm}$ hoch. Schwarzfigurig, unten offen, dreihenkelig, aus Attika. Am Hals drei stehende Männer, darunter Prothesis, wie es scheint eines Mädchens, dabei zwei wehklagende Frauen und vier Männer; eine dorische Säule, grade unterhalb des langen Henkels gemalt, deutet das Gemach an.

11. Athen, Sammlung der arch. Gesellschaft Nr. 6. Collignon Nr. 200bis. *Monumenti* VIII Taf. 4. 5. *Annali* 1864 S. 183 (Conze). Kaibel, *Epigrammata* 1134. Schwarzfigurig, ohne Boden, aus Pikrodaphni. Am Hals Grab, auf welchem eine Vase der gleichen Form steht, dabei klagende und

Gaben bringende Frauen. Am Bauch einerseits Prothesis, andererseits Einsenken des Sarges. Die Inschrift des Grabmals, zu dessen Form Jahrbuch VI S. 197 (Brückner) zu vergleichen ist, die darum flatternden Seelen, überhaupt alles einst weiss Gemalte ist kaum mehr zu erkennen.

12. Athen, Sammlung der arch. Gesellschaft Nr. 1349. Collignon Nr. 504. Rotfigurig, ohne Boden. Am Hals klagende Männer nnd Frauen, unten Prothesis eines bärtigen Toten.

13. Eine rotfigurige Amphora mit Prothesis erwähnt Collignon (*Catalogue des vases peints* S. 42), eine weitere oder dieselbe Dumont, *Céramiques de la Grèce propre* I. S. 365, 6.

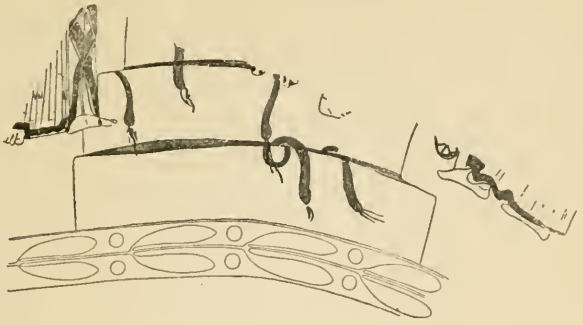
14. Athen, Nationalmuseum. Elf kleine Bruchstücke eines rotfigurigen, wol dreihenkeligen Gefässes, gefunden im April 1891 bei den Ausgrabungen nahe dem Waisenhause (über welche Δελτίον 1891 S. 19 ff. zu vgl.). Erhalten sind die Oberkörper zweier bei der Bahre wehklagenden Weiber und mehrere Männer in der typischen klagenden Haltung.

15. Athen, Sammlung der arch. Gesellschaft Nr. 663. Collignon Nr. 505. Teilweise abgebildet *Monumenti* VIII Taf. 5, 2. *Annali* 1864 S. 191 (Conze). Rotfigurig, mit drei Henkeln, ohne Boden, aus Pikrodaphni. Am Hals klagende Frauen, unten Prothesis, rechts davon zwei nach rechts gewendete Reiter und fünf stehende Männer, die wieder an die Prothesis anschliessen.

16. Berlin Nr. 2632. Der untere Teil vom Halse eines grossen rotfigurigen Exemplares (mit einem oder zwei Henkeln?) aus Athen. Toter auf Kline, Frau am Grabhügel wehklagend.

17. Athen, Nationalmuseum. Unterteil eines rotfigurigen Gefässes, ohne Boden, höchste erhaltene Höhe 25 $^1/_2{}^{cm}$, gefunden beim Kanalbau in der Stadionstrasse (Δελτίον 1889 S. 125). Von der Darstellung ist nur wenig erhalten; das wichtigste giebt vorstehende Skizze wieder. Das Grabmal ist gelblich und rötlichweiss aufgemalt, die Tänien mit schlechtem Firniss, die unterste mit Braunviolett. An der zweiten Stufe sind geringe rot ausgesparte Reste erhalten, wie es scheint von einem Fuss und Gewand, so dass eine Person (der Tote) auf den Stufen gesessen zu haben scheint. Die Füsse der beiden Gestalten zur Seite des Grabmals sind weiss aufgehöht, der radähnliche Gegenstand rechts violettbraun. Ausser den in der

Skizze wiedergegebenen Resten ist weiter nach rechts erhalten: ein undeutliches Gerät (oder Falte?), sehr geringe Reste von drei weiteren stehenden Figuren, von denen die mittlere männlich war. Mit der dritten dieser Figuren schliesst die



Darstellung an die Figur links vom Grabmal an. Der Stil ist auffällig roh und jung.

18. Athen, Sammlung der arch. Gesellschaft Nr. 1316. Collignon Nr. 503. *Monumenti* X Taf. 34,1. *Annali* 1876 S. 333 (Schreiber). Rotfigurig, ohne Boden. Am Hals zwei

stehende Frauen, unten Einholung des Brautbades, wozu ein Gefäss derselben Form dient.

19. Athen, Privatbesitz, erwähnt von Furtwängler, Sammlung Sabouroff I zu Taf. 58 S. 2, 2. Rotfigurig, dieselbe Darstellung.

20. Auszüglich kehrt die Darstellung noch auf einer an der-

selben Stelle erwähnten rotfigurigen Vase aus Sunion, am Halse, wieder; vgl. dort S. 3, 3.

21. Athen, Nationalmuseum, Schulterstück mit Ansatz des Halses von einem dreihenkeligen, rotfigurigen Gefäss, gefunden 1891 bei den Ausgrabungen am Waisenhause (s. oben Nr. 14), grösste erhaltene Höhe 14 $^1/_2$^{cm}. Der wichtigste Teil des Bildes ist in nachstehender Skizze wiedergegeben; ausserdem ist nur erhalten weiter nach links eine hängende Binde, der Kopf einer nach links gewendeten Frau, Oberteil einer Fackel und oberer Rand eines Kästchens, ähnlich dem in der Skizze erscheinenden. Aus den Henkelansätzen ergiebt sich,

dass die sitzende Frau unter dem Gefäss der Mittelpunkt der Darstellung war; in ihr dürfen wir also wol die Braut, im ganzen Bilde deren Schmückung vermuten. An dem Gefäss ist unterhalb der Henkel eine Reihe weisser Pünktchen aufgesetzt, zwei solche auch am Diadem der Frau, welche das Gefäss trägt.

22. Berlin Nr. 2372. Furtwängler, Sammlung Sabouroff I Taf. 58. 59. Rotfigurig, der Boden offen, aus Attika. Am Halse stehende Frauen, unten Heimführung der Braut.

23. Berlin Nr. 2373. Arch. Zeitung 1882 Taf. 5 S. 131 (Herzog). Rotfigurig, der Boden offen, aus Sunion. Am Hals stehende Mädchen, unten Begegnung von Braut und Bräutigam.

24. Athen, Sammlung der arch. Gesellschaft Nr. 1921. Furtwängler, Sammlung Sabouroff I zu Taf. 58 S. 3, 2. Rot-

figurig, aus Pirnari. Am Halse Mädchen mit Fackeln, unten Heimführung der Braut.

25. Athen, Sammlung der arch. Gesellschaft Nr. 859. Collignon Nr. 500. Heydemann, Vasenbilder Taf. 10, 1. Rotfiguriges Bruchstück, aus Pikrodaphni. Begegnung von Braut und Bräutigam.

26. Im athenischen Kunsthandel sah ich ein etwa 60^{cm} hohes, dreihenkeliges, rotfiguriges Exemplar, das am Halse zwei stehende Frauen zeigt, unten Braut und Bräutigam stehend zwischen einer nach links gewendeten fackeltragenden Nike und einer Dienerin mit Putzgerät, auf der Rückseite stehende Frauen. Das Exemplar ist sehr übermalt, dem Brautpaar sind die Namen Hephäst und Aphrodite modern beigeschrieben, und vielleicht sind auch einige weiss aufgesetzte Eroten ganz modern. Im Innern der Mündung findet sich eine gefälschte eingeritzte Weihinschrift an Aphrodite von der Art der im Arch. Anzeiger 1889 S. 112 beschriebenen.

27. Athen, Privatbesitz. Rotfigurig, aus Attika, 51^{cm} hoch. Am Hals zwei stehende Frauen, darunter Braut und Bräutigam einander gegenüber stehend, ein flatternder Eros zwischen ihnen; es folgen nach rechts: stehende Frau mit zwei Fackeln nach links gewandt neben einem grossen Lehnstuhl, Frau mit Wollkorb in der Hand nach rechts gewandt, Frau mit Tänie nach links, Frau nach rechts gewandt, die mit ausgestreckten Armen eine ehemals weiss gemalte Tänie hält, als ob sie die Braut, die hier anschliesst, damit schmücken wolle.

28. Berlin Nr. 2374, *Monumenti* IV Taf. 24bis. *Annali* 1845 S. 419 (Ch. Lenormant). Rotfigurig, der Boden offen, aus Athen. Am Hals stehende Mädchen, unten Begegnung von Braut und Bräutigam.

29. Athen, Sammlung der arch. Gesellschaft Nr. 872. Collignon Nr. 502. Rotfigurig, nur 27^{cm} hoch. Am Halse stehende Frauen, unten zwei Frauen mit Binde und Kasten zwischen zwei Niken, von denen eine Fackeln trägt.

30. Berlin Nr. 2375. Nur der Hals erhalten. Rotfigurig, aus Athen. Stehende Jünglinge.

31. Stackelberg, Gräber der Hellenen Taf. 30, 3. Rotfigurig, mit drei Henkeln, aus Athen[1]. Auf der Abbildung sind zwei einander gegenüber stehende Frauen erkennbar, zwischen ihnen ein Wollkorb.

32. Berlin Nr. 2630. Rotfigurig, einhenkelig, aus Athen erworben (nach unzuverlässiger Angabe in Theben gefunden). Am Hals Nike, unten zwei Männer zwischen Niken und Eros.

33. Berlin Nr. 2631. Hals von einem gleichen Gefäss, darauf Nike stehend.

34. München, Inv. 1699 (nicht bei Jahn). Rotfigurig, dreihenkelig, nur 13 $^1/_2{}^{cm}$ hoch. An den Schultern Strichornament, darunter vorne ein nach links gewendeter weiblicher Kopf zwischen Ranken und Palmetten, welche den übrigen Teil des Bauches bedecken. Darunter wie am Fuss wieder Strichornament.

Solche Miniaturvasen haben sich jetzt auch auf der Akropolis nachweisen lassen, ebenso wie grössere Exemplare derselben Form, keines, soweit wir bis heute sagen können mit sepulkralen Darstellungen. Auf eine eingehendere Benutzung dieses, noch nicht genügend durchgearbeiteten Materials, musste ich vorläufig verzichten.

Die vorstehende Übersicht genügt, um den Charakter der Vasengattung erkennen zu lassen. In der älteren Zeit herrschen Darstellungen des Begräbnisses; im rotfigurigen Stil treten diese aber durchaus zurück gegenüber den Bildern der Hochzeit, wenn es auch nicht richtig ist, dass sepulkrale Darstellungen ganz fehlten (Furtwängler, Sammlung Sabouroff I zu Taf. 58 S. 2), wie ausser unserer Vase die Nr. 12-17 des obigen Verzeichnisses lehren. Praktische Verwendung haben Gefässe wie Nr. 29. 34 ihrer Kleinheit wegen, die meisten übrigen schon

[1] Nach dem Text sollte man voraussetzen, dass auch Stackelberg Taf. 30, 2 von einer Vase dieser Form stamme; das ist aber nach Darstellung und Technik kaum möglich, und die Hervorhebung der schlanken verschönerten Gestalt bei 30, 3 spricht auch dagegen. Vgl. Jahn, Vasen mit Goldschmuck S. 4, 4. Panofka, *Cabinet Pourtalès* Taf. 33, wo das Gefäss als Lekythion bezeichnet wird.

deshalb nicht gefunden und nicht finden können, weil ihnen der Boden fehlt. Und da dies auch bei dem Nr. 1 genannten Gefäss der Fall ist, das seiner rohen Arbeit wegen nicht als bedeutungslose Zierde dienen konnte, so scheint mir die Annahme Milchhöfer's (Athen. Mittheilungen V. S. 176) einleuchtend, dass wir in diesen Vasen die oft genannte Lutrophoros vor uns haben. Ihm haben denn auch sowohl Herzog (Arch. Zeitung 1882 S. 137) als Furtwängler (Sammlung Sabouroff I zu Taf. 58) und Löschcke (Arch. Zeitung 1884 S. 98,10) zugestimmt, und Widerspruch ist meines Wissens nicht laut geworden.

In der That reden die Vasen selbst eine zu deutliche Sprache. Gefässe derselben, charakteristischen Form sehen wir bei der Einholung des Brautbades und überhaupt bei der Hochzeit verwendet (oben Nr. 18-21) und auf den Grabhügel gestellt (Nr. 11[1]). Diese doppelte Verwendung passt nur auf die Lutrophoros.

Sicherlich konnte man Wasser zum Bade auch in anders gestalteten Gefässen holen, vor allem in der bauchigen Hydria, die wir nicht selten so verwendet sehen; für das bedeutsame Brautbad diente die eigens hierfür bestimmte und übliche schlanke Lutrophoros, deren praktische Brauchbarkeit und wirkliche Verwendung durch die Vasenbilder *Compte-rendu* 1860 Taf. 1 S. 33,1. 1881 Taf. 3 S. 60. Lenormant und De Witte, *Élite* IV Taf. 33. Dumont, *Céramiques* I Taf. 9 S. 365 (= Rayet-Collignon, *Céramique* S. 249) bewiesen wird, ob wir nun in diesen Bildern des Frauengemaches alltägliche oder mit Dumont die bedeutsameren der Brautschmückung erkennen wollen[2]. Und auch das Grabrelief Sybel 150

[1] Auch auf einer weissgrundigen Lekythos (Birch, *Ancient pottery*[2] S. 395) erscheint ein solches Gefäss neben Lekythen und Alabastren auf das Grabmal gestellt; die Einzelheiten sind in der Abbildung leider nicht ganz klar.

[2] Auch *Gazette archéologique* 1884 Taf. 44 S. 352 findet sich dies Gefäss, doch wage ich von dieser Vase zunächst keinen Gebrauch zu machen. Auf einer Vasenscherbe in der Sammlung der arch. Ges. Nr. 1397 (Collignon Nr. 490) ist das Gefäss nicht absolut sicher zu erkennen.

glaube ich hierher ziehen zu dürfen[1]. Dasselbe zeigt uns eine sitzende Frau mit Kind und Rocken, der Wollkorb steht unter dem Stuhl, vor ihr ist oben im Felde ein viereckiges Kästchen, auf der Erde eine Vase von der fraglichen Form dargestellt. Dieselbe scheint mir, wie die übrigen Gegenstände des täglichen Lebens, hier nur als Gerät der Frauenwohnung angebracht zu sein. Wer ihr symbolische Bedeutung zumessen wollte, müsste dasselbe mit Kästchen und Wollkorb thun.

Wir würden von der Lutrophoros schwerlich viel wissen, wenn sie nicht von einigen attischen Rednern erwähnt worden wäre, und sich deren spätere Erklärer nicht bemüht hätten, das seltene Wort nach Kräften zu erläutern. Aus dieser Quelle sind, mit einer Ausnahme, alle uns erhaltenen Nachrichten hierüber geflossen, die zuletzt ausführlicher Herzog (Arch. Zeitung 1882 S. 137) besprochen hat. Er nimmt mit Recht an, dass die Lutrophoros vor allem bei der Einholung des Brautbades zur Anwendung gekommen sei, sodann bei der Bestattung unvermählt Verstorbener, denen man ein solches Gefäss auf's Grab gesetzt habe. Wenn die Lexikographen z. T. weiter gehen, und erklären, diese Lutrophoros sei ein Knabe[2] oder ein Mädchen[3], aus Marmor gefertigt, welche ein Wassergefäss hielten, so fabeln sie offenbar auf eigene Rechnung und Gefahr[4], und Herzog ebenso wie Milchhöfer (Athen. Mittheilungen V S. 176) und St. Kumanudis (Ἐπιγραφαὶ ἐπιτύμβιοι S. ιθ') haben die Nachricht mit gutem Grunde verworfen. Wären solche Statuen so allgemein üblich gewesen, wie die

---

[1] Bei Besprechung des berliner Abgusses Nr. 1082 habe ich irrtümlich angenommen, dass es Bruchstück einer Marmorvase sei, es ist vielmehr ein Grabstein von seltener, aber doch mehrfach nachweisbarer Form, der rechteckig begrenzt in eine Wand eingelassen werden musste. Die Rückseite ist eben, die Vorderseite cylindrisch gewölbt. Vgl. Conze, Grabreliefs Nr. 59. Andere Darstellungen der Lutrophoros auf Grabsteinen sind unten angeführt.

[2] Bekker, *Anecdota* I S. 276. Harpokration. Photios. Suidas u. d. W.

[3] Pollux VIII 66.

[4] Den Ursprung des Irrtums kann man mit Herzog S. 138 in der doppelten Verwendung des Wortes λουτροφόρος suchen.

Lexikographen uns glauben machen wollen, so müssten notwendiger Weise solche erhalten sein, ein vereinzeltes Vorkommen aber (Furtwängler, Sammlung Sabouroff I zu Taf. 58 S. 2, 6), dessen abstrakte Möglichkeit ich nicht leugnen will, dürfte nicht zu einer so allgemein gültigen Erklärung verwendet werden. Ein anschauliches und zuverlässiges Bild der Sitte bieten uns einerseits die Gefässe Nr. 11. 18-21, andererseits die Stellen aus der Rede des Demosthenes gegen Leochares § 18 (ἠρώτησεν ὁ Ἀρχιάδης καὶ τελευτᾷ τὸν βίον . . ἄγαμος ὤν. Τί τούτου σημεῖον; Λουτροφόρος ἐφέστηκεν ἐπὶ τῷ τοῦ Ἀρχιάδου τάφῳ) und 30 (καὶ ἡ λουτροφόρος ἐφέστηκεν ἐπὶ τῷ τοῦ Ἀρχιάδου μνήματι). Als Beweis für die Thatsache, dass Archiades unvermählt gestorben ist, genügt der Hinweis auf die Lutrophoros, die auf seinem Grabe steht. Offenbar haben auch andere attische Redner von diesem einfachen Beweismittel Gebrauch gemacht, und diesem Umstande verdankte sie ihre mehrfache Erwähnung. Dann ist es aber auch eine in der Zeit dieser Redner durchaus bekannte und streng befolgte Sitte gewesen, und einzig und allein das Grab eines Unverheirateten konnte mit einer Lutrophoros geschmückt werden; wäre sie auch bei anderen Gräbern üblich gewesen, so fehlte dem Beweise des Demosthenes alle Kraft. Die Stelle zeigt auch, dass die Lutrophoros wirklich auf dem Grabe aufgestellt wurde[1] und aufgestellt blieb, und der Umstand, dass den erhal-

[1] Furtwängler's Zweifel daran (Sammlung Sabouroff I zu Taf. 58 S. 2, 5) erledigen sich dadurch wol. Mitunter mag man die Lutrophoros am Grabe zertrümmert haben, und daraus könnte sich erklären, dass an dem Exemplar Nr. 15 einige Scherben (an den Hinterbeinen der Pferde) grau, wie verbrannt, erscheinen; aber allgemeiner Brauch war das nicht, und der Umstand, dass man Nachbildungen der Lutrophoros in Stein auf dem Grabe aufstellte beweist, dass auch das thönerne Gefäss auf dem Grabe stehen sollte. Auch die Lekythos wurde oft am Grabe zertrümmert, aber ihre Bestimmung war, an dem Grabmal oder auf dem Grabhügel (vgl. Pottier, *Lécythes blancs* S. 68.153, 86) angebracht zu werden und so ist auch sie in Stein übertragen worden. Es ist auch zu beachten, dass bei den Opfergebräuchen einer älteren Zeit (vertreten durch das Grab von Vurvà) ein Gefäss von der Form der Lutrophoros seine Rolle spielte, und nach dem Gebrauch zertrümmert wurde (Staïs, Athen. Mittheilungen XV Taf. 11 S. 322.

tenen Exemplaren meist der Boden fehlt, man sie also leicht über einen in die Erde gerammten Holzpflock stülpen und so auf dem Grabhügel befestigen konnte, erklärt sich vorzüglich. Denn diese Durchbohrung des Gefässbodens ist doch keine wesentliche Erleichterung der Herstellung, also ohne solchen bestimmten Zweck nicht zu verstehen.

Dass ein thönernes Gefäss auf das Grab gestellt als vorläufiges und in vielen Fällen gewiss auch endgültiges Grabmal dienen soll, ist uns zunächst ein fremdartiger Gedanke, und doch wie manche, oft vergänglichere Stoffe dienen besonders in primitiven Verhältnissen solchem Zweck. Auch im Altertum sind die steinernen Monumente nur eine Klasse der vielgestaltigen Grabmäler gewesen. Ich habe Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1888 S. 189 ff. die Verwendung von ungebrannten Ziegeln, Holz und gebranntem Thon für die altertümlichen Grabbauten wahrscheinlich zu machen versucht, und das Grab von Vurvà mit seinem nur aus rohen Ziegeln aufgemauerten Grabmal hat meine Vermutung bestätigt [1] wie auch die letzten Ausgrabungen in der Nekropole am Waisenhause zu Athen [2] eine weitgehende Verwendung ungebrannten Lehmes bei den Grabbauten kennen gelehrt haben. Die grossen Dipylongefässe mit sepulkralen Darstellungen, denen ebenfalls z. T. der Boden

---

327), aber wir können demselben darum noch nicht mit Sicherheit die besondere Bedeutung der späteren Lutrophoros zusprechen. Vgl. auch Arch. Jahrbuch II S. 34, 3 (Böhlau).

[1] Δελτίον 1890 S. 105. Athen. Mittheilungen XV S. 318 (Staïs). Die in der Berliner philologischen Wochenschrift 1890 S. 1516 ausgesprochenen Bedenken scheinen mir unbegründet. Der ganze Bau, auch seine Decke (wie der Durchschnitt zeigt), besteht aus ungebrannten Ziegeln und Lehm; in der dort angeführten Stelle sind unter πλίνθοι gebrannte Ziegel zu verstehen und im Gegensatz zu diesen die aus ungebrannten Ziegeln gebildeten Lehmschichten beschrieben (vgl. Athen. Mittheilungen XV S. 319). Die architektonische Form, die zur Festigung oben aufgelegten Steine, der helle Verputz des Ganzen (der nach Athen. Mittheilungen XIV S. 326 Kalk enthalten hat) beweisen ebenso deutlich, dass dies Denkmal ursprünglich sichtbar sein sollte, wie die von Staïs, Athen. Mittheilungen XV S. 321 gewürdigten Fundthatsachen.

[2] Δελτίον 1891 S. 19. Jahrbuch VI S. 197 (Brückner).

fehlt, lassen sich am besten als grosse Grabaufsätze[1] begreifen, und dass sie so verwendet wurden ist durch die jüngsten Ausgrabungen[2] bewiesen. Ein sicheres Beispiel der Verwendung eines Thongefässes zu solchem Zweck ist auch die grosse Vase mit Herakles und Netos (Antike Denkmäler I Taf. 57 S. 46) aus Athen. Für eine jüngere Zeit scheint mir sodann das hier wiedergegebene Vasenbild beweisend. Dasselbe befindet sich auf einer im Nationalmuseum befindlichen Lekythos mit gelblichem Grunde (Δελτίον 1889 S. 174, 6, oben S. 310, 2), an deren attischem Ursprung trotz, fast könnte man sagen: wegen des Fundortes, Eretria, nicht zu zweifeln ist.

Rechts steht eine Frau mit dem bei Totenspenden üblichen flachen Korb, links eine grosse zweihenkelige Vase. Dass diese kein zufällig hier befindliches häusliches Gerät, sondern ein monumental aufgestelltes Gefäss ist, ergiebt sich aus

[1] Milchhöfer, Athen. Mittheilungen V S. 178.
[2] Δελτίον 1891 S. 20.

der viereckigen Basis, auf welcher sie ruht[1]. Dass der Maler sich dieses Gefäss als thönern gedacht hat, ist durch die Henkelbildung gesichert: die langen Henkel sind durch horizontale Stege mit dem Hals verbunden, eine Herrichtung, die wol bei thönernen Gefässen begreiflich und oft zu beobachten ist, bei marmornen aber nicht vorkommt; bei diesen bleibt eben, falls dies nötig scheint, die ganze Masse zwischen Henkel und Hals stehen, ein solcher dünner Steg wäre eben so schwer herzustellen als unpraktisch. Ich halte es darnach für sicher, dass wir die Frau an einem Grabe stehend zu denken haben, welchem als Monument ein grosses thönernes Gefäss, doch wol wiederum eine Lutrophoros, dient.

Schliesslich scheint sich auch noch in der Litteratur eine Spur dieser Sitte erhalten zu haben: Bianor erzählt in einem Epigramm (Anth. Pal. IX 272) wie ein durstiger Rabe γυναικὸς ὑπὲρ τύμβου ein Gefäss erblickt, in dem sich Regenwasser gesammelt hat (κρωσσίον ὀμβροδόκον) und in das er nun so lange Steinchen wirft, bis er das Wasser erreichen kann. Von den Parallelstellen, welche die Erklärer anführen, ist für uns nur Plinius (N. H. X 125) von Bedeutung, der von einer *situla monimenti* spricht. Das fragliche Gefäss ist offenbar schlank und tief zu denken; eine Marmorvase ist es kaum, da eine solche nicht hohl sein würde[2], und so bleibt ein Thongefäss das wahrscheinlichere.

Für den dauernden Schmuck eines Grabes waren Thongefässe ihrer Zerbrechlichkeit wegen wenig geeignet, das liegt auf der Hand; und ebenso gut wie man die vergängliche Tänia auf dem Grabstein, sei es skulpirt, sei es nur in Farben, dauerhafter wiederzugeben liebte, hat man die beiden hauptsächlich auf den Gräbern aufgestellten Gefässarten, die Lekythos und die Lutrophoros in Marmor übersetzt. Wir dürfen uns

---

[1] Wegen der geringen Höhe derselben vgl. unten S. 391, Anm. 1.

[2] Die Alabastra, welche am Grabmal der Korallion angebracht waren (Sitzungsberichte der Wiener Akademie CXVI S. 513), wird man nicht dafür anführen wollen.

vorstellen, dass je vornehmer und begüterter eine Familie war, desto eher sie den provisorischen Schmuck des Grabes, das aufgestellte Thongefäss, durch ein dauernderes Monument ersetzte; grade die feinen kostspieligen und leicht zerbrechlichen Exemplare werden also in der Regel später ersetzt worden, und nur gröbere Exemplare auch von Anfang an als endgültiges Mal beabsichtigt sein. Bei einem Gefäss wie dem unter Nr. 1 aufgeführten ist eine Erneuerung schwerlich vorauszusetzen, und auch in dem von Demosthenes erwähnten Fall war es wol die schlichte, thönerne Lutrophoros, auf die sich der Redner berufen konnte. Dass die Lekythen vielfach auf dem Grabe stehen blieben, ist bekannt; Bruchstücke von ungewöhnlich grossen Exemplaren (die sich auf fast 1^{m} Höhe berechnen lassen), welche bei den jüngsten Ausgrabungen beim Waisenhause in den Schichten oberhalb der Gräber des vierten Jahrhunderts beobachtet wurden, lassen die Vermutung zu, dass in einem vereinzelten Falle wol auch eine grosse thönerne Lekythos als Grabmal genügend befunden sein möge. Wie dies sich aber auch verhält, der Umstand, dass die beiden charakteristischen Formen, Lekythos und Lutrophoros, aus dem Thon in den Marmor übersetzt worden sind, also die marmorne Lutrophoros keine Variation der Marmorlekythos zu sein braucht, ja es nicht sein kann, während sie die auffällige, durch übertriebenes Streben nach Eleganz erzielte, praktisch kaum sehr empfehlenswerte Form mit dem langen, röhrenförmigen Hals und dem breiten horizontal daraufliegenden Mündungsteller getreulich nachahmt, obwol diese im Marmor sich nur durch Anstücken des Tellers wiedergeben liess, scheint mir zu beweisen, dass diese Übertragung eine bewusste, nicht zufällige gewesen ist[1]. Dann ist es aber auch

[1] In der Regel ist die Form mit zwei gleichen Henkeln verwendet, aber auch die mit nur einem langen Henkel (oben S. 378), dem dann meist zwei kleine Henkel zur Seite treten, kommt wie in Thon so in Marmor vor, z. B. *C. I. A.* II, 3 1907. 2449 (= Conze, Grabreliefs Nr. 111). 2664. 3130. 3533. 3565. Berliner Gipsabgüsse Nr. 1092. Lutrophoros der Εὐκλέα (Δελτίον 1891 S. 36, 1) und die der Πλαγγὼν in Eleusis. Die Gleichwertigkeit beider

ein unabweisbarer Schluss, dass den marmornen Lutrophoren dieselbe Bedeutung zukommt, wie den thönernen, d. h. dass sie bezeichnend sind für das Grab des Unvermählten. Milchhöfer (Athen. Mittheilungen V S. 176) hat das allerdings entschieden in Abrede gestellt, weil sich die Marmorvasen — er scheidet hier nicht die Lekythen von den Lutrophoren —, wie die Inschriften und Reliefs lehrten, fast ausschliesslich auf Verheiratete und ihr Familienleben bezögen. Ich möchte diesem ohne genauere Begründung hingestellten Satze, der eine um so unbegreiflichere Thatsache annimmt, je weniger es für die Bedeutung eines Denkmals darauf ankommen kann, aus welchem Stoff es gebildet ist, zunächst nur die Beobachtung von St. Kumanudis entgegenhalten (Ἐπιγραφαὶ ἐπιτύμβιοι S. ιθ'), dass von allen von ihm aufgeführten Marmorvasen in Rundwerk oder Relief nur fünf vielleicht auf Verheiratete bezogen werden können. In dem ersten dieser Fälle (99 = *C. I. A.* II,3 1731 Εὐήκης Στρατοφῶντος Αἰγιλιεύς. Τιμαγόρα Μελησίππου Ἀμαξαντέως θυγάτηρ, Θεμιστίου Αἰγιλιέως γυνή), ist die Frage aufzuwerfen, welche von den beiden Inschriften die ältere und zu der flüchtig eingegrabenen Lutrophoros gehörige ist. Köhler hält die Inschrift des Euekes für die später zugesetzte, Kumanudis für die ursprüngliche, und auch ich muss nach Untersuchung des Steines diese letztere Ansicht für mindestens gleichberechtigt halten; beide Inschriften sind sehr nachlässig, so dass sie ohne weiteres keinen Schluss gestatten, die Anordnung scheint mir aber dafür zu sprechen, dass die Lutrophoros zur Inschrift des Euekes gehört. Der zweite Fall (2164 = *C. I. A.* III, 2 2169) erledigt sich durch Kumanudis' Beobachtung, dass die Lutrophoros von einer früheren

---

Formen, auch im Marmor, beweist die Stele Athen. Mittheilungen XII Taf. 9. Vgl. dazu Brückner, Wiener Sitzungsberichte CXVI S. 521; dass die Vasen wirklich so dicht am Boden aufgestellt waren beweist das bei der H. Triada erhaltene Grabmal des Hegetor, das auf niedriger viereckiger Basis noch heute aufrecht steht, und das Grabrelief des Kleidemos (*C. I. A.* II, 3 2339) ebenso wie das oben S. 371 wiederholte Bild vom Grabstein der Demo (*C. I. A.* II, 3 2664) und das Vasenbild auf S. 389.

Benutzung des Steines herrührt. Die drei übrigen Marmorgefässe (2903 = *C. I. A.* II,3 3719. 3032 = *C. I. A.* II, 3 3830. 3209 = *C. I. A.* IV, 1 S. 117, 491[31]), welche Kumanudis als zweifelhaft nennt, sind Lekythen, fallen also für unsere Frage weg. Denn wir haben kein Recht der Lekythos irgend wie die Bedeutung zuzuschreiben, welche wir bei der Lutrophoros anerkennen mussten. Beide Gefässe sind zunächst ihrer ursprünglichen Bestimmung nach scharf zu sondern, die Lekythos ist für wohlriechendes Öl bestimmt, die Lutrophoros für Wasser: auch formal scheiden sie sich leicht und sicher von einander, und weder bei den thönernen noch bei den marmornen Exemplaren kann je Zweifel über die Benennung entstehen. Beide Gefässarten war man gewohnt auf Gräber zu stellen, beide sind deshalb aus Thon in Marmor übersetzt worden, aber diese Übertragung ist bei beiden Formen unabhängig erfolgt und beide haben sich unabhängig von einander entwickelt. Die Bedeutung für das Grab des Unverheirateten hatte nur die Lutrophoros, niemals die Lekythos. Dafür giebt es einen einfachen Beweis. Auf den durch Demetrios von Phaleron fast obligatorisch gewordenen, unsäglich nüchternen und schmucklosen Grabsäulchen[1], den *columellae* des Cicero (*De legibus* II, 26, 66), findet sich oft, nicht selten in bescheidenstem Relief, eine Lutrophoros angebracht; die Lekythos kommt so niemals vor, was unerklärlich bliebe, wenn beide Gefässe dieselbe oder überhaupt gar keine symbolische Bedeutung gehabt hätten[2].

Ich glaube also, dass wir es als einen Grundsatz aussprechen dürfen, dass jedes Grabmal, welches die Form einer

[1] Für die nähere Begründung verweise ich auf A. Brückner's demnächst erscheinende Abhandlung über die Grabgesetze des Demetrios.

[2] Wenn als Schmuck des Grabsteins in Lakonien (LeBas, *Monuments figurés* Taf. 98, 1) und Böotien (in Tanagra, Photographie beim Institut, *Tanagra* 3) eine Amphora vorkommt, so lässt sich daraus nichts schliessen; möglich wird besonders im letzteren Fall die Übertragung aus Attika wol erscheinen, zumal im Hinblick auf die von Conze, Grabreliefs Nr. 79 angeführte auffällige Analogie, die ein Grabstein aus Anthedon zu einem attischen bietet.

Lutrophoros (in Rundwerk oder Relief) hat oder die Lutrophoros wie ein Symbol neben dem übrigen Schmuck zeigt, als das eines Unverheirateten angesehen werden muss und dass die Erklärung von dieser Anschauung ausgehen, und ihr möglichst gerecht werden muss. Ich habe mich bemüht alle mir in den athenischen Sammlungen zugänglichen und im *C. I. A.* verzeichneten Grabmäler mit Lutrophorenschmuck unter diesem Gesichtspunkt zu verstehen, und bin kaum einmal auf wirkliche Schwierigkeiten gestossen. Allerdings müssen wir uns dabei die von Brückner (Sitzungsberichte der Wiener Akademie CXVI S. 532) ins rechte Licht gesetzte Thatsache gegenwärtig halten, dass man im Athen des fünften und vierten Jahrhunderts, ehe Demetrios von Phaleron die üppig wuchernde Pflanze der sepulkralen Plastik in nüchternem Ordnungssinn ausrodete, vor allem bestrebt war, 'dem verstorbenen Verwandten ein Erinnerungsbild dessen, wie er im Leben der Familie erschienen war', zu stiften, und weiterhin (S. 533), 'dass man zu den Reliefs namentlich der Grabvasen unter Umständen Namensbeischriften setzen konnte, ohne die Absicht zu haben, die Träger derselben als tot zu bezeichnen, nur um durch die Inschriften wie auf den gemalten Vasen die Darstellung in allen ihren Teilen zu verdeutlichen'.

Niemand wird also erwarten, auf einem Denkmal, das durch die Lutrophoros als das eines Unverheirateten gekennzeichnet ist, nur Junggesellen und Jungfrauen dargestellt zu finden, oder auch nur die Beischriften auf solche beschränken wollen. Ein Familienbild durfte auch auf einem solchen Grabstein erscheinen, und sogar die Namen später verstorbener, auch verheirateter, Angehöriger hat man ohne weiteres auch auf derartige Steine einzutragen kein Bedenken gespürt; für uns genügt in jedem einzelnen Falle die Erkenntniss der Möglichkeit, dass ein Denkmal aus Anlass des Todes eines unvermählten Gliedes dieser Familie errichtet ist, und diese Möglichkeit ist ausnahmslos vorhanden. Es liegt in der Natur der Sache, dass wir nur in wenigen Fällen genau wissen, wem

ein Grabmal zunächst galt, und ob er unvermählt oder vermählt gewesen, aber alle diese Fälle sprechen für die dargelegte Bedeutung der Lutrophoros. Dahin rechne ich zunächst die einfachen Grabsäulen, welche bei Verstorbenen weiblichen Geschlechtes ausdrücklich den Vater aber keinen Gatten nennen (beispielsweise Γοργὼ Φίλωνος Ποριῶτου θυγάτηρ): ich habe mir von solchen notirt *C. I. A.* II, 3 2486. 2664. III, 2 1923. 2426. 3150; die Fälle, in welchen θυγάτηρ fehlt habe ich als unsicher bei Seite gelassen.

In vereinzelten Fällen lässt uns das Epigramm schliessen, dass ein Grabmal mit Lutrophoros einem Unverheirateten galt, so *C. I. A.* II, 3 1994 (Εὐθύκριτον . . . μητρὶ φίλον καὶ πατρί, κασιγνήταις τε ποθεινὸν πᾶσί τε ἑταίροισιν σύντροφον ἡλικίας). 2263 (Makareus. Εἴ σε τύχη προὔπεμψε καὶ ἡλικίας ἐπέβησεν κτλ.). 2339 (Πότνια Σωφροσύνη, θύγατερ μεγαλόφρονος Αἰδοῦς, πλεῖστα σὲ τιμήσας εὐπόλεμον τ' Ἀρετήν, Κλείδημος Μελιτεὺς Κλειδημίδου ἐνθάδε κεῖται κτλ.). III, 2 1339 (Εἰσίων . . τοῖς σπείρασι λιπὼν αἰώνια πένθη εἰκοσέτης φθιμένων στύγν' ὑπὸ δώματ' ἔβην). Mitunter spricht auch die Darstellung selbst das Verhältniss aus, vor allem trifft dies auf das prachtvolle Grabrelief des Παναίτιος Ἀμαξαντεὺς (*C. I. A.* II, 3 1835) zu. Dargestellt waren eine Lutrophoros und zwei Lekythen, ausserdem im freien Raum über letzteren Tänie und Alabastra; auf der Lutrophoros ist der jugendliche Panaitios mit seinem Ross abgebildet, wie er dem bärtigen Vater die Hand reicht, hinter diesem steht ein Knabe, der jüngere Bruder des Verstorbenen. Auf der Lekythos links ist ein Knabe dargestellt der mit dem Reifen spielt, offenbar wiederum der Verstorbene, rechts muss eine ähnliche Darstellung entsprochen haben. Bei der üblichen typischen Hervorhebung des Familienlebens ist diese Betonung der Jugendlichkeit nicht zufällig; offenbar ist Panaitios als junger Ritter gestorben. Ähnlich werden wir über die Darstellungen urteilen müssen, die geflissentlich den Charakter des Kriegers, des Epheben, des Palästriten hervorheben, ohne dass sich in jedem einzelnen Fall zu beweisbarer Sicherheit gelangen liesse. Aber wenn wir auf der Lutropho-

ros des Leophoreides (*C. I. A.* II, 3 2340) zwei Krieger mit ihren Knappen sich die Hand reichen sehen, so ist wol einleuchtend, dass der Verstorbene nicht verheiratet war. Auf dem Grabrelief des Antiphilos aus Olynth (*C. I. A.* II, 3 3242), dessen Darstellung durchaus dem bekannten Typus des Grabmals jugendlicher Palästriten (Berliner Gipsabgüsse 1011 u. a.) entspricht, wenn auch der Vater in diesem Falle fehlt, ist das Verhältniss, das sonst durch die Gegenüberstellung des trauernden Alten und des blühenden Jünglings zum Ausdruck gebracht wird, durch eine Lutrophoros angedeutet, an welche Antiphilos sich lehnt[1]. Vor dem Dipylon (etwa bei Zahl 65 des Planes Athen. Mittheilungen III Taf. 3) liegt eine schlechte, späte Grabsäule, die der Inschrift nach auf dem Grabe eines Ἀγαθοκλῆς stand; sie zeigt in schmalem vertieftem Viereck den verstorbenen Krieger mit rundem Schild auf einem Schiffsvorderteil nach links, darunter eine Lutrophoros. Auch hier scheint mir der Zusammenhang klar. Doch es möchte wenig angebracht sein, Einzelheiten zu häufen; also nur noch ein Beispiel zum Schluss. Aus der Sammlung Meletopulos ist in das Nationalmuseum ein Bruchstück[2] gelangt, welches den Rest einer Lutrophoros zeigt, auf der in Relief ein nackter Jüngling dargestellt ist, der die Hände auf dem Rücken zusammengelegt hat und auf dem erhobenen rechten Schenkel eine grosse Kugel trägt. Wie Collignon erkannt hat, und sich noch durch den Vergleich des Siegels *Notizie degli scavi* 1883 Taf. 8, XXIX beweisen lässt, handelt es sich um ein schwieriges Ballspiel, dem der kleine Diener des Verstorbenen denn auch mit gebührendem Staunen zusieht. In solcher Thä-

---

[1] Auf zwei Fragmenten von Grabreliefs, Sybel 1830 und 1950, ist die Lutrophoros am Boden neben dem Verstorbenen dargestellt. Hier dürfen wir derselben vielleicht symbolische Bedeutung zusprechen; vgl. oben S. 386. Das Grabrelief des Apollodoros im Piräusmuseum *C. I. A.* II, 3 3472 zeigt im Reliefgrund neben dem Kopf des Verstorbenen und kaum grösser als dieser eingeritzt eine Lutrophoros, die bedeutungsvoll sein muss.

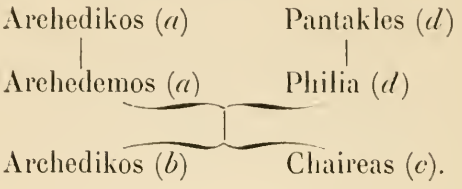
[2] Δελτίον 1890 S. 75, 21. *Bulletin de corr. hell.* VII Taf. 19 S. 293 (Collignon).

tigkeit hätte man niemals den Verheirateten dargestellt, mochte auch er sich in der Palästra üben, bezeichnend war es nicht mehr für ihn, und die Grabmäler, die eine einfache Sprache zu reden lieben, würden ihn nicht mehr so, sondern nur im Kreise der Seinen dargestellt haben, zumal das Familienbild ja so beliebt war, dass auch der Unvermählte oft genug in einem solchen verewigt wurde.

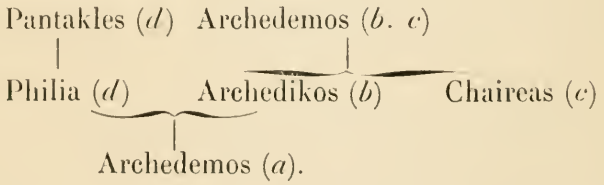
Gegenüber diesen Fällen habe ich nur wenige getroffen, in welchen man zunächst zweifeln konnte, ob die Lutrophoros nicht doch auf das Grab eines Verheirateten gesetzt sei. Einzelnes ist schon oben S. 392 erledigt, hier will ich nur noch ein Denkmal kurz besprechen[1], da die Herausgeber desselben einen Stammbaum der Familie aufgestellt haben, und dieser sich mit unserer Auffassung nicht verträgt: es ist dies das Grabrelief des Archedemos (*C. I. A.* II, 3 1718) im Louvre. Wie die Abbildung bei Clarac II Taf. 154. 155, 214 *bis* zeigt, ist es ein schlankes Relief mit einer Lutrophoros üblicher Art, auf welcher wiederum in Relief drei Personen abgebildet sind. Über derselben steht zunächst die Hauptinschrift mit grösseren Buchstaben: (*a*) Ἀρχέδημος Ἀρχεδίκου Ἀθμονεύς, darun-

[1] Erwähnen will ich wenigstens das Grabmal des Νικόδημος Φανίου und Φανόδημος Νικοδήμου aus Dekeleia (Athen. Mittheilungen XII S. 322, 445. *C. I. A.* II, 3 1984 vgl. 4213. 4255), das von einer Lutrophoros bekrönt war, und bei der an sich möglichen Annahme, dass es zuerst für Nikodemos den Vater des Phanodemos errichtet sei, gegen unsere Theorie zu sprechen scheint; aber der Möglichkeiten, den Stammbaum der Familie herzustellen sind so viele, dass sich keinerlei sicheres Resultat ergiebt. — Die Inschrift *C. I. A.* III, 2 2190 Νικόμαχος Μηνοφάνου Ἀτηνεύς. Ἄμμιον Ἀσκληπιάδου Σαρδιανή auf einer mit Lutrophoros verzierten Säule, ist mir im Original nicht bekannt. Vielleicht erklärt sich das Vorkommen der Lutrophoros auf dem Grabstein eines Ehepaars — denn dafür wird man ihn zu halten geneigt sein — ebenso wie bei *C. I. A.* III, 2 2169, oben S. 392, aus doppelter Benutzung. Übrigens ist zu bemerken, dass die Inschrift nicht bei Ross, Demen 57 veröffentlicht ist, wie das *C. I. A.*, Rangabé II S. 1060 und Kumanudis 270 folgend, angiebt; sie beruht einzig auf Rangabé, *Antiquités helléniques* II 1392, und es muss die Möglichkeit eines Irrtumes um so mehr in Erwägung gezogen werden, als sowol ein Νικόμαχος Μηνοφίλου Ἀτηνεὺς als eine Ἄμμιον Ἀσκληπιάδου Σαρδιανὴ getrennt vorkommen (*C. I. A.* III, 2 1583. 2189).

ter (*b*) Ἀρχέδικος Ἀρχεδήμου und (*c*) Χαιρέας Ἀρχεδήμου, auf der Lutrophoros (*d*) Φιλία Πανταλέους Ἀθμονέως. Fröhner (*Les inscriptions grecques du Louvre* S. 266) bemerkt, dass die Inschrift *b* späterer Zusatz sei; dasselbe wird wol auch von *c* gelten müssen. Fröhner stellt nun mit Köhler's Zustimmung folgenden Stammbaum auf:



Archedemos, dem das Grabmal zuerst errichtet ist, wäre also der Gatte der Philia und der Vater des Archedikos und Chaireas. Nun zeigt aber das Relief in der Mitte einen unbärtigen, nach rechts gewandten Mann, der einem bejahrteren die Hand reicht, während hinter ihm eine Frau steht. Diese letztere ist fraglos Philia. Nehmen wir aber den vorgeschlagenen Stammbaum an, so müssten wir entweder in dem jungen Mann den Archedemos erkennen, und würden den älteren Mann nicht benennen können, beide Söhne vermissen, oder den älteren Mann für Archedemos erklären, wobei dann nur einer der Söhne dargestellt und obendrein die Hauptperson aus der Mitte der Darstellung an die Seite verdrängt wäre. Beides ist wenig ansprechend. Ich würde deshalb folgenden Stammbaum vorschlagen:



Dann wäre das Grabmal dem jungen, unverheiratet verstorbenen Archedemos, dem Sohne des Archedikos und der Philia errichtet, und das Relief zeigte ihn zwischen seinen El-

tern; später wäre dann der Name des Vaters (*b*) und der eines Oheims (*c*) noch auf dem Relief eingegraben worden. Der Name der Philia war wol gleich anfangs der Darstellung beigeschrieben, und wurde deshalb später, nach ihrem Tode, nicht wiederholt; der des Vaters Archedikos ergab sich bei dem neu errichteten Denkmal schon aus der Inschrift des verstorbenen Sohnes und brauchte deshalb der Darstellung nicht hinzugefügt zu werden, und erst als der Vater hier seine Ruhestätte gefunden hatte, wurde auch sein Name noch besonders eingegraben.

Haben wir so für eine ganze Klasse attischer Grabmäler den sicheren Boden gewonnen, auf dem wir durch genauere Erklärung des Einzelnen zu einem tieferen Verständniss derselben vorzudringen hoffen dürfen, so bleibt doch die Frage zunächst eine offene, was die merkwürdige Symbolik der Lutrophoros, des dem Verstorbenen dargebrachten Brautbades eigentlich bedeutet. Ich glaube, dass wir uns bescheiden müssen, hier keinen einfachen, klar bis zu Ende gedachten Gedanken zu finden, besonders so lange die geschichtliche Entstehung des Brauches uns unbekannt bleibt[1]. Es ist wol vor allem das Gefühl wirksam gewesen, dass man dem Toten noch den Liebesdienst erweisen wollte, den man dem Lebenden so gerne erwiesen hätte, ein Gefühl, welches sich auch darin auszusprechen scheint, dass dem früh verstorbenen Mädchen auf einer rotfigurigen Lutrophoros (oben S. 380 Nr. 15) derselbe Kopfschmuck gegeben ist, den es als Braut hätte tragen müssen[2]. Der Gedanke, dem Verstorbenen solle im Jenseits

[1] Ob die oben S. 387 erwähnte Ähnlichkeit altertümlicher, beim Grabkultus verwendeter, Gefässe mit der Lutrophoros zufällig ist, lässt sich vorläufig nicht entscheiden.

[2] Vgl. z. B. die Braut auf der Lutrophoros Nr. 22 und *Monumenti* X Taf. 34, 2; aber der Kopfschmuck kommt auch sonst vor, und der Schluss ist deshalb nicht zwingend. Kanellakis (Χιακὰ ἀνάλεκτα S. 339) bezeugt als heutige Sitte: ἐὰν μὲν ὁ Θανὼν εἶνε ἄγαμος ἢ νεόνυμφος, θέτουσιν ἐπὶ τῆς ἄκρας τοῦ φερέτρου πρὸς τὴν κεφαλὴν τοῦ νεκροῦ στέφανον· ἐὰν ὅμως εἶνε προβεβηκυίας ἡλικίας, οὐχί, wozu man sich der Bedeutung des Kranzes bei der griechischen Hochzeit erinnern muss.

das zu Teil werden, was ihm hier versagt geblieben sei (Arch. Zeitung 1882 S. 139), scheint mir, vor allem für die Zeit, um die es sich hier handelt, unannehmbar, wie er auch den Grabepigrammen fremd ist (Kaibel 6: κούρη κεκλήσομαι αἰεὶ ἀντὶ γάμου παρὰ θεῶν τοῦτο λαχοῦσ' ὄνομα. 127 κλαῦσόν με, παροδεῖθ', ὅτι θάλαμον οὐκ εἰσέβην).

Kehren wir nun zu der Vase zurück, von der wir ausgegangen sind, so müssen wir gestehen, zwar für ihre Bedeutung im Ganzen, aber noch nicht für die Erklärung ihrer Darstellung im Einzelnen den Schlüssel gefunden zu haben. Diesen können uns die marmornen Lutrophoren deshalb nicht geben, weil sie ebenso wie die marmornen Lekythen nur die Form, nicht aber die Darstellungen ihrer thönernen Vorbilder übernommen haben. An Stelle der Aufbahrung des Toten, der Leichenklage, der Bestattung selbst und Klage beim Grabe so wie der Einholung des Brautbades, Schmückung der Braut, Begegnung von Braut und Bräutigam, Hochzeitszug und andererseits an Stelle der auf Lekythen üblichen Prothesis, Beisetzung durch Schlaf und Tod, Schmückung des Grabmals, Zusammentreffen mit Charon treten auf beiden Klassen der marmornen Vasen gleichmässig Bilder auf, die sich nicht wesentlich von denen der übrigen Grabsteine unterscheiden[1]. Nur vereinzelt klingen Darstellungen, wie wir sie auf den Thongefässen regelmässig finden, an[2], aber dergleichen fehlt auf den gewöhnlichen Grabreliefs auch nicht; es ward also das Thongefäss als solches, ohne Rücksicht auf seine Darstellung in Marmor nachgeahmt, und als es eine Denkmalsform für sich geworden war, auch zum Träger der üblichen Bilder gemacht. Für unser Vasenbild müssen wir also die Analogien unter den Thongefässen suchen.

---

[1] Milchhöfer (Athen. Mittheilungen V S. 179 ff.) scheint mir in der Annahme inhaltlichen Zusammenhanges hier zu weit zu gehen.

[2] Vgl. ausser den Athen. Mittheilungen V S. 183, 1. Wiener Sitzungsberichte CXVI S. 514 ff. 520 ff. besprochenen Fällen vor allem das Grabmal der Myrrine (Berliner Gipsabgüsse 1081) und Schöne, Griechische Reliefs 120. 121.

Unter den Lutrophoren ist bis jetzt, abgesehen von dem unter Nr. 17 aufgeführten Bruchstück, das aber selbst der Erklärung bedarf, sie nicht geben kann, eine ähnliche Darstellung nicht nachzuweisen, wol aber bieten uns die Lekythen Parallelen, vor allem natürlich diejenigen, welche wie unser Bild ein Grabmal wiedergeben, um das sich eine Zahl von Personen gruppirt (Pottier, *Lécythes blancs* S. 51. 73). Dass unter diesen häufig auch der Verstorbene dargestellt sei, hat zuerst Dumont (*Céramiques de la Grèce propre* II S. 69) erkannt, nach ihm Milchhöfer (Athen. Mittheilungen V S. 180), der nur bei den Vasenmalern zu viel systematische Folgerichtigkeit voraussetzt (Vgl. Pottier, *Lécythes blancs* S. 64. Furtwängler, Sammlung Sabouroff I zu Taf. 15. 60.2). Wol das bezeichnendste Beispiel dafür ist das hier (nach Rayet und Collignon, *Céramique grecque* S. 237) wiedergegebene Bild einer Lekythos des Louvre.

Die Frau, welche auf bequemem Lehnstuhl vor der Grabstele sitzt, kann nur die Verstorbene sein: dass nicht eine der Angehörigen so beim Grabe sitzen kann, bedarf keines Beweises. Es ist eine Darstellung, wie sie uns in hunderten von Fällen auf den Grabsteinen begegnet, nur ist dieser selbst dann nicht darauf wiederholt. Bei einem Grabrelief war es nicht nötig, den Sinn des Ganzen klar zu machen: der Ort

der Aufstellung und die ganze Umgebung gaben die nötige Stimmung. Anders bei der einzelnen Lekythos, die allerdings vornehmlich für den Grabkult bestimmt war, aber doch auch andere Verwendung finden konnte. Ohne die Grabstele im Hintergrunde könnten wir die dargestellte Scene für eine alltägliche halten; durch sie werden wir sofort zu der vom Künstler gewünschten Stimmung und Auffassung hingeleitet, wobei wir allerdings hier eine logisch durchgeführte Erklärung ebenso wenig geben können, als etwa bei der Erscheinung des Charon am Grabmal[1]. Wie die Verstorbene hier sitzt, so sollte sie eigentlich an ihrem Denkmal dargestellt erscheinen. Aber das ist dem Künstler zu frostig. Für ihn belebt sich auch hier der kalte Stein: sie wächst aus dem engen Rahmen des Grabmals heraus, streift es so zu sagen ab, und erscheint noch wie lebend unter den Genossinnen, die sich um sie bemühen[2]. Das Grabmal bleibt wie ein äusserliches Symbol im Hintergrunde, aber es bleibt auch jene süsse Schwermut, welche wir auf allen attischen Grabdenkmälern dieser Epoche wiederfinden.

Es ist überflüssig die Beispiele für diese eigentümliche Verschiebung zu häufen, die sich allerdings nicht stets unter demselben Gesichtspunkt betrachten lässt, und in ihrer schillernden Vieldeutigkeit der Erklärung besondere Zurückhaltung auferlegt, nur wenige charakteristische Denkmäler seien noch

---

[1] Man versuche beispielsweise die Antike Denkmäler I Taf 23, 1 abgebildete Lekythos scharf zu interpretiren. Wie kommt Charon mit seiner Barke bis zum Grabmal? Oder wie kann dieses schon aufgerichtet dastehen und geschmückt werden, während die Verstorbene eben erst zum Hades hinab eilt? Es sind hier wie sonst verschiedene Motive zusammengeschweisst, deren ideelle Einheit nur darin liegt, dass sie sich auf dieselben Vorgänge beziehen und gleiche Empfindungen zu wecken bestimmt sind: das Scheiden von diesem Leben, die Aufnahme des Verstorbenen durch Charon, die trauernde Liebe, die ihm auch nach dem Tode noch durch Grabmal und Schmuck desselben bewiesen wird, alles dies drängt der Maler auf dem engen Raum der einen Lekythos zusammen.

[2] Vgl. Dumont, *Céramiques de la Grèce propre* II S. 70: *L'image de la morte sculptée ou peinte sur le marbre en a parfois été détachée, et la défunte a été représentée alors près du tombeau au milieu des vivants qui l'entourent.*

erwähnt. Ein besonders schönes Beispiel des Charon am Grabmal ist die Antike Denkmäler I Taf. 23, 2 abgebildete, jetzt in der Sammlung der hiesigen arch. Gesellschaft (Nr. 2967) befindliche Lekythos. Dass der auf den Stufen des Grabmals sitzende Jüngling der Verstorbene ist, den abzuholen Charon erscheint, lässt sich nicht bezweifeln, und die Folgerungen, die man daraus gezogen hat, bleiben bestehen, aber der eine Grund, welchen man dafür angeführt hat, ist hinfällig: der Jüngling hält in der Hand keinen Obolos, wie man annimmt[1]. Das, was man dafür gehalten hat ist der Daumen, wie ich vor dem Originale festgestellt habe, und wie Jeder vor der Abbildung durch Ergänzung der nicht sichtbaren Teile der Hand und durch die Überlegung bestätigen kann, dass der Maler einen so kleinen und so bedeutsamen Gegenstand unzweideutiger dargestellt haben würde. Wir haben hier wieder die merkwürdige Geste vor uns, über die Pottier (*Lécythes blancs* S. 57) ausführlicher gehandelt hat.

Aus Eretria ist ins hiesige Nationalmuseum eine Lekythos gelangt (Δελτίον 1889 S. 137, 4), welche einen Knaben mit dem gewöhnlichen kleinen Wagen auf den Stufen der Grabstele stehend, noch fast von ihr eingerahmt, zeigt; Anverwandte bringen Gaben, besonders Waffen herbei, um sie am Grabe niederzulegen (wozu Pottier, *Lécythes blancs* S. 69, Löschcke im Jahrbuch II S. 276 zu vergleichen sind). Dass der Knabe, der noch fast wie ein Grabrelief sich ausnimmt, der Verstorbene ist, wird noch besonders durch den Vergleich mit *American journal of archaeology* II Taf. 12, 2 nahe gelegt.

Wenn wir uns von diesen Denkmälern zu der Darstellung unserer Lutrophoros wenden, lässt sich ihre Bedeutung leicht bestimmen, nachdem wir nur noch vorher eine äusserliche Beobachtung gemacht haben. Mit derselben weissen Farbe, in der das Grabmal erscheint, ist auch das Pferd des jugend-

[1] Vgl. Athen. Mittheilungen V S. 181 (Milchhöfer). Pottier, *Lécythes blancs* S. 36, 13. Jahrbuch II S. 242 (Duhn).

lichen Reiters gemalt; an und für sich wäre darauf kein Gewicht zu legen, denn weiter links erscheint, hineinragend in das obere Ornament, ein ebenfalls weisser, eiförmiger Gegenstand, die bekannte halbrunde Mütze, die einer der Jünglinge trägt. Aber wir bemerkten schon, dass das Pferd nicht auf dem Boden steht, sondern auf einer, ebenfalls weiss gemalten, niedrigen Basis. Wir haben also, streng genommen, hier nicht das Bild eines lebenden Pferdes vor uns, sondern das eines statuarischen, und auch der Jüngling müsste dann als Abbild eines Kunstwerkes gelten. Doch so streng will unser Künstler nicht interpretirt sein; es ist derselbe Fall, den wir soeben besprachen. Die Darstellung, welche eigentlich ein Teil des Grabmals sein sollte, der jugendliche Reiter, ist aus diesen Schranken herausgetreten; nur wie ein letzter Rest klebt ihr die erwähnte Eigentümlichkeit an, sonst bewegt sich der verstorbene Jüngling, den wir doch zweifellos in dem Reiter erkennen müssen[1], wie einst unter seinen Genossen, und was sie einst zusammen getrieben, das beschäftigt sie noch: das Ross zu tummeln, auf die Jagd zu ziehn, alles was einem attischen Epheben lieb war und was an ihm gefiel, das sehen wir den Toten noch treiben mit seinen Gefährten. Was die verlorene Hälfte der Vase zeigte, muss ungewiss bleiben, vielleicht waren es die trauernden oder das Grab schmückenden Verwandten, vielleicht nur noch weitere Genossen des Toten. Ein Bild aus dem Leben des Verstorbenen zu bieten, ihn in seinem einstigen Prangen zu zeigen ist sichtlich der Hauptzweck. Aber die weiss schimmernde Grabstele wirft auch über dies Bild den wehmütigen Schatten. Das ist der gemeinsame Zug aller attischen Grabmäler der älteren Zeit[2]: sie zeigen uns den Toten in seinem ganzen Stolz, in Kraft und Schönheit, sie zeigen die Familienglieder in ihrer Verei-

---

[1] Vgl. auch die oben S. 310 (Taf. 10, 1) besprochene Lekythos.

[2] Die Auffassung der Grabreliefs als Scenen, die im Elysium spielen, scheint mir durch Brückner (Wiener Sitzungsberichte CXVI S. 514 ff.) beseitigt zu sein.

nigung, wie sie sich liebten, aber stets liegt darüber eine sanfte Schwermut. So schön, so gut waren sie, und mussten doch sterben. Unübertrefflich kurz und klar hat dies eine der ältesten attischen Grabschriften, die des Κλεοίτας Μενεσαίχμου (Kaibel, *Epigrammata* S. 517, 1[a]) ausgesprochen, wenn sie den Vorübergehenden auffordert, beim Anblick des Denkmals den Toten zu beklagen, ὡς καλὸς ὢν ἔθανεν, wie schön er war, und musste doch sterben.

Athen.

PAUL WOLTERS.

Ἐπὶ μαρμάρου εὑρεθέντος ἐν τῇ νήσῳ Κῷ. ἐν τῷ χωρίῳ Κερμετέ, ἀπέχοντι 20 λεπτὰ τῆς πόλεως. — Ἐξ ἀντιγραφῆς τοῦ φιλαρχαίου κ. Ἰωάννου Καλλισπέρη τοῦ ἐκ Καλύμνου (Ηρβλ. Νέα Σμύρνη ἀρ. 4427, 18 Σεπτεμβρίου 1891) [1].

θ]υέτω δὲ καὶ σκανοπαγείσθω⟨ν⟩ καὶ ὁ τὰν ὠνὰν ἐωνημένος ναύσσου ΕΞΩΚΑΙΤΑΝΕΓ . . . . | βίου κατὰ ταῦτα· θυόντω(ν) δὲ καὶ τοὶ ἐωνημένοι ὠνὰν ναύσσου ἄρτων ΚΑΤΑΤΩΝ κατ(ὰ) [ταῦ]|[τ]α· θυόντω(ν) δὲ καὶ σκανοπαγείσθων καὶ τοὶ ἀγοράζαντες τὰν ὠνὰν τᾶς ὀβελίας κατὰ τ[αῦτα·] | θυόντω(ν) δὲ καὶ σκανοπαγείσθων καὶ τοὶ πριάμενοι τὰν ὠνὰν σίτου κατὰ ταῦτα· θυόντω(ν) δὲ | [5] [κ]αὶ σκανοπαγείσθων καὶ τοὶ πριάμενοι ὠνὰν οἴνου ἐπὶ θαλάσσαι ΕΤΕΡΑΝ ξύλων ἀλφίτ(ω)ν ἐ[π]|οικιῶν κατὰ ταῦτα· θυόντω(ν) δὲ καὶ σκανοπαγείσθων καὶ τοὶ πριάμενοι τὰν ὠνὰν τετραπό|[δ]ων· θυόντω(ν) δὲ καὶ σκανοπαγείσθων καὶ τοὶ ἀγοράξ(α)ντες τὰν ὠνὰν ἐν Καλύμναι οἴνου | ἐξ οἰκοπέδων ζεύγεων ἐρίων κατὰ ταῦτα· θυόντω(ν) δὲ καὶ σκανοπαγείσθων καὶ τοὶ ἀγορά|[ξ]αντες ὠνὰν ἀμπελοστα(τ)ευτῶν καὶ τῶν γυ· 10 ναικείων σωμάτων κατὰ ταῦτα· θυόντω[ν δὲ καὶ] | [10] σκανοπαγείσθων καὶ τοὶ ἀγοράξαντες τὰν ὠνὰν σκοπᾶς δαμοσίας· θυέτω⟨ι⟩ δὲ κ[αὶ σκανο]|παγείσθω⟨ι⟩ καὶ ὁ τὰν ἄλ(λ)αν μισθωσάμενος σκοπὰν τὰν ἐπὶ Ναυτίλεωι· θυέτω⟨ι⟩ δ[ὲ κατὰ ταῦ]|τα καὶ σκανοπαγείσθω⟨ι⟩ καὶ ὁ πριάμενος τὰν ὠνὰν τᾶν Μουσᾶν κατὰ ταῦ(τ)α· [θυέτω δὲ κα]|τὰ ταῦτα καὶ σκανοπαγείσθω⟨ι⟩ καὶ ὁ πριάμενος⟨ος⟩ τὰν ὠνὰν τοῦ Ἀ- φροδεισίου· θυέτ[ω δὲ καὶ] | [σ]κανοπαγείσθω⟨ι⟩ καὶ ὁ πριάμενος τὰν 15 ὠνὰν κύκλου γᾶς κατὰ ταῦτα· θυόντω(ν) δὲ [κατὰ ταῦ]|[15]τα καὶ σκανοπαγείσθων τοὶ ἔχοντες τὰν ὠνὰν λιβανοπ(ω)λᾶν ὁσπρί(ω)ν ταρί- χο[υ· θυέτω]|⟨ι⟩ δὲ κατὰ ταῦτα καὶ σκανοπαγείσθω⟨ι⟩ καὶ ὁ ἔχων

[1] [In die Umschrift sind auch die Verbesserungen aufgenommen, welche sich aus S. 411 ff. ergeben].

ΥΕΤΩΔΕΚΑΙΣΚΑΝΟΡΑΓΕΙΣΘΩΝΚΑΙΟΤΑΝΩΝΑΝΕΩΝΗΜΕΝΟΣΝΑΥΣΣΟΥΕΞΩΚΑΙΤΑΝΕΓ
ΒΙΟΥΚΑΤΑΤΑΥΤΑΘΥΟΝΤΩΙΔΕΚΑΙΤΟΙΕΩΝΗΜΕΝΟΙΩΝΑΝΝΑΥΣΣΟΥΑΡΤΩΝΚΑΤΑΤΩΝΚΑΤΙ
ΑΘΥΟΝΤΩΙΔΕΚΑΙΣΚΑΝΟΡΑΓΕΙΣΘΩΝΚΑΙΤΟΙΑΓΟΡΑΞΑΝΤΕΣΤΑΝΩΝΑΝΤΑΣΟΒΕΛΙΑΣΚΑΤΑΤ
ΘΥΟΝΤΩΙΔΕΚΑΙΣΚΑΝΟΡΑΓΕΙΣΘΩΝΚΑΙΤΟΙΡΡΙΑΜΕΝΟΙΤΑΝΩΝΑΝΣΙΤΟΥΚΑΤΑΤΑΥΤΑΘΥΟΝΤΩΙΔΕ
ΑΙΣΚΑΝΟΡΑΓΕΙΣΘΩΝΚΑΙΤΟΙΡΡΙΑΜΕΝΟΙΩΝΑΝΟΙΝΟΥΕΡΙΘΑΛΑΣΣΑΙΕΤΕΡΑΝΞΥΛΩΝΑΛΦΙΤΟΝΕ.
ΟΙΚΙΩΝΚΑΤΑΤΑΥΤΑΘΥΟΝΤΩΙΔΕΚΑΙΣΚΑΝΟΡΑΓΕΙΣΘΩΝΚΑΙΤΟΙΡΡΙΑΜΕΝΟΙΤΑΝΩΝΑΝΤΕΤΡΑΡΟ
ΩΝΘΥΟΝΤΩΙΔΕΚΑΙΣΚΑΝΟΡΑΓΕΙΣΘΩΝΚΑΙΤΟΙΑΓΟΡΑΞΟΝΤΕΣΤΑΝΩΝΑΝΕΝΚΑΛΥΜΝΑΙΟΙΝΟΥ
ΕΞΟΙΚΟΡΕΔΩΝΖΕΥΓΕΩΝΕΡΙΩΝΚΑΤΑΤΑΥΤΑΘΥΟΝΤΩΙΔΕΚΑΙΣΚΑΝΟΡΑΓΕΙΣΘΩΝΚΑΙΤΟΙΑΓΟΡΑ
ΑΝΤΕΣΩΝΑΝΑΜΡΕΛΟΣΤΑΥΕΥΤΩΝΚΑΙΤΩΝΓΥΝΑΙΚΕΙΩΝΣΩΜΑΤΩΝΚΑΤΑΤΑΥΤΑΘΥΟΝΤΩ
ΣΚΑΝΟΡΑΓΕΙΣΘΩΝΚΑΙΤΟΙΑΓΟΡΑΞΑΝΤΕΣΤΑΝΩΝΑΝΣΚΟΡΑΣΔΑΜΟΣΙΑΣΘΥΕΤΩΙΔΕΚ
ΡΑΓΕΙΣΘΩΙΚΑΙΟΤΑΝΑΛΑΝΜΙΣΘΩΣΑΜΕΝΟΣΣΚΟΡΑΝΤΑΝΕΡΙΝΑΥΤΙΛΕΩΙΘΥΕΤΩΙΔ
ΤΑΚΑΙΣΚΑΝΟΡΑΓΕΙΣΘΩΙΚΑΙΟΡΡΙΑΜΕΝΟΣΤΑΝΩΝΑΝΤΑΝΜΟΥΣΑΝΚΑΤΑΤΑΥΑ
ΤΑΤΑΥΤΑΚΑΙΣΚΑΝΟΡΑΓΕΙΣΘΩΙΚΑΙΟΡΡΙΑΜΕΝΟΣΟΣΤΑΝΩΝΑΝΤΟΥΑΦΡΟΔΕΙΣΙΟΥΘΥΕΤ
ΚΑΝΟΡΑΓΕΙΣΘΩΙΚΑΙΟΡΡΙΑΜΕΝΟΣΤΑΝΩΝΑΝΚΥΚΛΟΥΓΑΣΚΑΤΑΤΑΥΤΑΘΥΟΝΤΩΙΔΕ
ΤΑΚΑΙΣΚΑΝΟΡΑΓΕΙΣΘΩΝΤΟΙΕΧΟΝΤΕΣΤΑΝΩΝΑΝΛΙΒΑΝΟΡΟΛΑΝΟΣΡΡΙΟΝΤΑΡΙΧΟ
ΙΔΕΚΑΤΑΤΑΥΤΑΚΑΙΣΚΑΝΟΡΑΓΕΙΣΘΩΙΚΑΙΟΕΧΩΝΤΑΝΩΝΑΝΤΟΥΛΑΤΡΙΚΟΥΘΥΟΝΤΩΙΔΕ
ΚΑΝΟΡΑΓΕΙΣΘΩΝΤΟΙΚΟΡΟΞΥΣΤΑΙΤΟΙΚΟΤΟΙΔΑΝΙΚΑΙΚΩΟΙΝΑΡΟΔΡΑΧΜΑΝΤΡΙΑ

ΤΑΚΑΙΡΟΔΩΙΑΓΟΔΡΑΧΜΑΝΤΡΙΑΚΟΝΤΑΘΥΟΝΤΩΙΔΕΚΑΤΑΤΑΥΤΑΚΑΙΟΣΣΙΚΑΣΚΟΓΑΣΜΙΖΘΟ

ΓΟΙΗΣΩΝΤΑΙΗΕΧΟΝΤΟΙΙΔΙΩΤΙΚΑΝΜΕΜΙΣΘΩΜΕΝΟΙΓΟΤΗΔΑΝΙΚΑΙΚΩΟΙΝΑΓΟΔΡΑΧΜΑΝΤΡΙΑΚΟ

ΤΑΚΑΙΡΟΔΩΙΑΓΟΔΡΑΧΜΑΝΤΡΙΑΚΟΝΤΑΕΣΟΚΑΗΙΣΥΝΕΣΤΗΚΥΙΑΑΣΚΟΓΑΘΥΟΝΤΩΔΕΚΙ

ΑΥΤΑΚΑΙΝΟΙΜΕΤΑΒΟΛΟΙΤΟΙΕΝΤΟΙΣΙΧΟΥΣΙΝΓΟΤΕΙΔΑΝΙΚΑΙΚΩΟΙΝΑΓΟΔΡΑΧΜΑΝΤΡΙΑΚΟΛ

ΡΟΔΩΙΟΙΝΑΓΟΔΡΑΧΜΑΝΤΡΙΑΚΟΝΤΑΘΥΟΝΤΩΙΔΕΚΑΤΑΤΑΥΤΑΚΑΙΤΟΙΝΕΩΛΚΟΙΛΑΜΒΑΝΟ

ΟΜΟΙΩΣΚΑΙΟΥΤΟΙΓΑΡΑΤΩΝΤΑΜΙΑΝΔΡΑΧΜΑΣΕΞΗΚΟΝΤΑΘΥΕΤΩΙΔΕΚΑΙΟΝΑΥΑΡΧΟΣΤ

ΤΟΙΔΑΝΙΟΙΝΑΓΟΔΡΑΧΜΑΝΤΡΙΑΚΟΝΤΑΚΑΙΚΩΙΟΙΝΑΓΟΔΡΑΧΜΑΝΤΡΙΑΚΟΝΤΑΚΑΙΡΟΔΩΙϚ

ΑΓΟΔΡΑΧΜΑΝΤΡΙΑΚΟΝΤΑΔΙΑΓΡΑΦΕΣΘΩΙΔΕΑΥΤΩΙΓΑΡΑΤΩΝΤΑΜΙΑΝΔΡΑΧΜΑΣΕΝΕΝΗ

ΝΤΑΘΥΟΝΤΩΙΔΕΚΑΤΑΤΑΥΤΑΚΑΙΣΚΑΝΟΓΑΓΕΙΣΘΩΝΕΚΑΣΤΟΣΤΩΝΤΡΙΗΡΑΡΧΩΝΘΥΟΝ

ΙΔΕΤΩΙΓΟΤΟΙΔΑΝΙΟΙΝΑΓΟΔΡΑΧΜΑΝΤΡΙΑΚΟΝΤΑΚΑΙΚΩΙΟΙΝΑΓΟΔΡΑΧΜΑΝΤΡΙΑΚΟΝΤ

ΡΟΔΩΙΟΙΝΑΓΟΔΡΑΧΜΑΝΤΡΙΑΚΟΝΤΑΛΑΜΒΑΝΟΝΤΩΙΔΕΚΑΙΤΟΥΤΩΙΓΑΡΑΤΩΝΤΑΜΙ

ΑΧΜΑΣΕΝΕΝΗΚΟΝΤΑΘΥΟΝΤΩΙΔΕΚΑΙΤΟΙΚΑΡΓΟΛΟΓΕΥΝΤΕΣΤΩΙΓΟΤΕΙΔΑΝΙΟΙΝΑ

ΑΧΜΑΝΤΕΣΣΑΡΑΚΟΝΤΑΚΑΙΚΩΙΟΙΝΑΓΟΔΡΑΜΑΝΤΕΣΣΑΡΑΚΟΝΤΑΚΑΙΡΟΔΩΙΟΙΝΑ

ΑΧΜΑΝΤΕΣΣΑΡΑΚΟΝΤΑΘΥΟΝΤΩΙΔΕΚΑΙΤΟΙΥΓΗΡΕΤΑΙΤΑΝΜΑΚΡΑΝΝΑΩΝΓΟΤΟΙΔΑΝΙΚΑΙ

ΓΟΔΡΑΧ. . . . . ϽΝΤΑΘΥΟΝΤΩΙΔΕΚΑΙΤϹ

ΟΙΕΚΤΩΝ. . . . . ΔΡΑΧΜΑΝΤ

τὰν ὠνὰν τοῦ (ἰ)ατρικοῦ· θυόντω(ν) δὲ [καὶ] | [σ]κανοπαγείσθων τοὶ κ(ω)ποξύσται τ(ῶ)ι (Π)οτ(ε)ιδᾶνι καὶ Κῶ οἶν ἀπὸ δραχμᾶν τριά[κον]|τα καὶ Ῥόδωι ἀπὸ δραχμᾶν τριάκοντα· θυόντω(ν) δὲ κατὰ ταῦτα καὶ ὅσσ(ο)ι κα σκοπὰς μιζθο|ποιήσωνται ἢ ἔχ(ω)ντ⟨ο⟩ι ἰδιωτικὰν μερι-
20 σθωμένοι Ποτ(ει)δᾶνι καὶ Κῶ οἶν ἀπὸ δραχμᾶν τριάκο[ν]|[20]τα καὶ Ῥόδωι ἀπὸ δραχμᾶν τριάκοντα ἐς ὃ κα ἦι συνεστηκυῖα ἁ σκοπά· θυόντω(ν) δὲ κ[ατὰ τ]αῦτα καὶ (τ)οὶ μετάβολοι τοὶ ἐν τοῖς ἰχ(θ)ύσιν Ποτειδᾶνι καὶ Κῶ οἶν ἀπὸ δραχμᾶν τριάκο[ντα καὶ] | Ῥόδωι οἶν ἀπὸ δραχμᾶν τριάκοντα· θυόντω(ν) δὲ κατὰ ταῦτα καὶ τοὶ νεωλκοί, λαμβανό[ντων δὲ]|ὁμοίως καὶ (τ)οῦτοι παρὰ τῶν ταμιᾶν δραχμὰς ἑξήκοντα· θυέτω⟨ι⟩ δὲ καὶ ὁ ναύαρχος [Πο]|τ(ε)ιδᾶνι οἶν ἀπὸ δραχμᾶν τριάκοντα καὶ Κῶι
25 οἶν ἀπὸ δραχμᾶν τριάκοντα καὶ Ῥόδωι ο[ἶν] | [25] ἀπὸ δραχμᾶν τριάκοντα, διαγραφέσθ(α)ι δὲ αὐτῶι παρὰ τῶν ταμιᾶν δραχμὰς ἐνενή[κο]|ντα· θυόντω(ν) δὲ κατὰ ταῦτα καὶ σκανοπαγείσθων ἕκαστος τῶν τριηραρχῶν· θυόν[τω]|(ν) δὲ τῶι Ποτ(ε)ιδᾶνι οἶν ἀπὸ δραχμᾶν τριάκοντα καὶ Κῶι οἶν ἀπὸ δραχμᾶν τριάκοντ[α καὶ] | Ῥόδωι οἶν ἀπὸ δραχμᾶν τριάκοντα, λαμβανόντω(ν) δὲ καὶ τοῦτ(ο)ι παρὰ τῶν ταμι[ᾶν] | [δρ]αχμὰς ἐνενήκοντα, θύοντω(ν) δὲ καὶ τοὶ καρπολογεῦντες τῶι Ποτειδᾶνι
30 οἶν ἀ[πὸ] | [30] [δρ]αχμᾶν τεσσαράκοντα καὶ Κῶι οἶν ἀπὸ δρα(χ)μᾶν τεσσαράκοντα καὶ Ῥόδωι οἶν ἀ[πὸ] | [δρ]αχμᾶν τεσσαράκοντα· θυόντω(ν) δὲ καὶ τοὶ ὑπηρέται τᾶν μακρᾶν ναῶν Ποτ(ε)ιδᾶνι καὶ [Κῶ οἶν] | [ἀ]πὸ δραχ[μᾶν ..... οἶν ἀπὸ δραχ-μᾶν ....κ]οντα· θυόντω(ν) δὲ καὶ το[ῖ .....] | οι ἐκ τῶν.....
.....[οἶν ἀπὸ] δραχμᾶν τ[....κοντα...

Εἰς τὸ αὐτὸ χωρίον Κερμετὲ τῆς Κῶ εὑρέθησαν καὶ αἱ ἑξῆς ἐπιγραφαί.

Ἐπὶ μαρμάρου ὕψους 0,21, πλάτους 0,19.

ΟΡΟΣΟΛ	Ὅρος . .
ΚΑΙΩΝΝΑΝ	..... Ναν-
ΝΑΚΟΥΤΟΥ	νάκου τοῦ
ΚΑΙΕΠΑΦΡΟ	καὶ Ἐπαφρο-
ΔΙΤΟΥΤΟΥ	δίτου τοῦ
ΑΝΝΑΚ	Ν]αννάκ[ου

Ἐπὶ ἑτέρου μαρμάρου:

ΤΑΙΒΟΥΛΑΙΚΑΙΤΩΙΔ
ΝΩΜΑΓΡΟΣΤΑΤΑΝ
ΕΥΚΛΗΓΑΙΩΝΙΟΥ
ΟΣΑΝΗΡΑΓΑΘΟΣΕΣΤ
ΔΑΜΟΝΤΟΝΚΩΙΩΝ

Ἔδοξε] τῇ βουλῇ καὶ τῷ δ[ά-
μῳ γ]νώμα προστατᾶν·
Ἐπαινέσαι] Εὐκλῆ Παιωνίου
. . . . . ὃς ἀνὴρ ἀγαθός ἐστ[ι
περὶ τὸν] δᾶμον τὸν Κωίων.

ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ ΕΜΜ. ΚΟΝΤΟΛΕΩΝ.

Die ausführliche Opferordnung, welche wir aus der bei der Stadt Kos gefundenen, oben S. 406 ff. abgedruckten Steinurkunde kennen lernen, bereichert unsere noch immer sehr lückenhafte Kenntniss des Sakralwesens auf den griechischen Inseln in vielen Punkten und liefert uns namentlich über die bunte Masse der koischen Stadtbevölkerung, die verschiedenartigen Gesellschaftselemente und Berufsklassen, auf welche die detaillirten Bestimmungen dieses Sakralgesetzes Anwendung gefunden haben, interessante Aufschlüsse. Leider kennen wir weder den Anfang noch das Ende der wichtigen Urkunde und diese selbst nur aus einer Abschrift, die eine Zeitbestimmung auf Grund des Schriftcharakters ausschliesst. Der Umstand, dass auf dem Steine ein Nauarchos, die Trierarchen und ὑπηρέται τᾶν μακρᾶν ναῶν erwähnt werden, weist darauf hin, dass die Inschrift in einer Zeit abgefasst worden ist, als die Insel über eine selbständige Kriegsflotte verfügte, während das den beiden Inselheiligen Kos und Rhodos gemeinsam darzubringende Staatsopfer auf ihre enge, wir wissen nicht durch welche Umstände hervorgerufene Verbindung mit der seemächtigen Nachbarinsel hindeutet. Wahrscheinlich lag der sakralen Vereinigung ein politisches Abhängigkeitsverhältniss zu Grunde, wodurch sich das Eindringen der fremden Lokalgottheit in den Bestand der koischen Göttergemeinschaft erklären würde[1].

[1] Rhodos hat nach Beendigung des Krieges gegen Antiochos (189 v. Chr.) längere Zeit hindurch die Suprematie über Karien und Lykien besessen. Vgl. Marquardt, Röm. Staatsverw.[2] I 334. In welchem politischen Verhältniss die Insel in dieser Zeit zu Kos gestanden hat wissen wir nicht. Über ihre Beziehungen zu einigen anderen Nachbarinseln vgl. C. Schumacher, *De republica Rhodiorum* (Heidelberg 1886) 41.

Für die Kenntniss und Beurteilung des Sakralwesens der Koer ist die Thatsache von Bedeutung, dass die Insel ehemals gleichwie das gegenüberliegende Festland von einer karischen Völkerschaft bewohnt war, die sich erst im Laufe der Jahrhunderte sehr allmählich mit der griechischen Colonialbevölkerung ausgeglichen und verschmolzen hat, ohne jemals ganz in derselben aufzugehen. Es sind vor allem die Gebiete des auf altem unveränderlichem Herkommen gegründeten Familienrechtes und Familienkultes, in denen uns noch zu einer späten Zeit die Spuren eines fremdartigen nichthellenischen Volkstums entgegentreten, das in den benachbarten Küstenlandschaften seine unverkennbaren Analogien findet. In diesen Zusammenhang gehört das auf Kos entdeckte merkwürdige Namenverzeichniss einer längern Reihe von Personen, die auf Grund ihrer in weiblicher Linie gerechneten Abstammung an einem bestimmten Cultus Anteil erhalten und deren Vorfahren in weiblicher Linie bis zur dritten oder vierten Stelle angegeben werden, während ihre Ahnenreihe in männlicher Linie nie über den Vater hinausgeführt wird [1]. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass diese dem griechischen Gebrauch und Herkommen durchaus widersprechende Rechtssitte auf die ehemalige karische Bevölkerung der Insel zurückgeht und dass dieselbe mit den bei verschiedenen Schriftstellern erhaltenen Berichten über die ältesten Culturverhältnisse und Rechtszustände der Bewohner der kleinasiatischen Südwestküste in Verbindung gebracht werden müssen. Dasselbe gilt von den sakralen Bestimmungen, die uns auf dem neugefundenen Stein entgegentreten.

Der erhaltene Teil der Urkunde beginnt mit der Aufzählung einer längeren Reihe von Personen, die zu bestimmten Opferleistungen und Cultushandlungen verpflichtet werden. Welcher Umstand die Fixirung dieses, wie es scheint, nur für besondere Classen der Bevölkerung bindenden Sakralgesetzes veranlasst hat, wissen wir nicht, da der Anfang der Inschrift,

[1] Vgl. meine Att. Geneal. 192 ff.

der über diese Frage gewiss Aufschluss gab, nicht erhalten ist. Wir dürfen vermuten, dass unsere Opferordnung, soweit sie sich auf die Berechtigung oder Verpflichtung zu einer Cultteilnahme bezieht und die von den Trägern dieses Cultes zu leistenden Opferhandlungen normirt, ihre Entstehung ähnlichen Anlässen und Vorfällen verdankt, wie sie uns in einem Volksbeschluss aus der karischen Binnenstadt Olymos begegnen, der den Zweck verfolgt, den Cultus der Staatsgottheiten Apollon und Artemis auf seine altberechtigten Teilnehmer zu beschränken und fremde Eindringlinge aus der Opfergemeinschaft auszuschliessen[1]. Die Ursprünge derartiger meist durch nationale Umwälzungen hervorgerufenen sakralen Vor- und Sonderrechte reichen gewöhnlich in frühe Zeiten zurück, während die Notwendigkeit, dieselben auf gesetzlichem Wege zu regeln meist erst dann eintritt, wenn der alte Cultus sich über seine ursprünglichen Grenzen erweitert hat und neue Verehrer in seinen Kreis hineingezogen werden. Andererseits pflegen solche die Götterverehrung einschränkende oder erweiternde Bestimmungen und Massnahmen vorzugsweise in den Ländern stattzufinden, wo verschiedenstämmige Bewohner neben oder über einander sitzen, deren religiöse Ausgleichung und Verschmelzung mit ihrer staatlich-nationalen Einigung nicht Hand in Hand gegangen ist.

Die sakralen Leistungen, zu denen die Cultbeteiligten auf unserem Steine verpflichtet werden, sind doppelter Art: dieselben sollen erstens ein Opfer darbringen (θυόντων) und zweitens eine Hütte errichten (σκανοπαγείσθων). Beides soll nach bestimmten Vorschriften ausgeführt werden (κατὰ ταῦτα). Wie diese lauteten, steht nicht mehr auf dem Stein. Das Wort σκανοπαγεῖσθαι kommt hier zum ersten Mal auf einer griechischen Inschrift vor. Das jüdische Laubhüttenfest, dessen Gründung die Legende Mose zuschreibt, wurde von den Grie-

[1] LeBas, *Inscriptions d'Asie mineure* 339. W. Judeich, Mitth. d. athen. Inst. XIV 391. Vgl. das sehr ähnliche Dekret aus Halasarna auf Kos: *Bull. de corr. hell.* VI 250. Dubois, *De Co insula* (Paris 1884) 26.

chen σκηνοπηγία genannt (Vgl. Zach. 14, 18. Nehem. 8, 15. Plut. Quaest. conv. IV 6, 2). Plutarch identificirt den Gott, dem dieses Fest begangen wurde, mit dem Dionysos der Griechen[1]. Die Sitte bei gewissen, vornehmlich panegyrischen Festen eine Hütte oder ein Zelt zu errichten, um in demselben während der Feier bestimmte Culthandlungen vorzunehmen, ist auch sonst nachweisbar. Wir begegnen diesem Brauch in der karischen Stadt Stratonikeia, auf einer Inschrift vom Tempel des Zeus Panamaros, in der es dem Priester dieses Gottes zum Verdienst gerechnet wird, dass er bei der Komyrienfeier Zelte für die zur Panegyris herbeigekommenen Pilger errichtet hatte (ποιήσας δὲ καὶ σκηνὰς ἐς τὸν τόπον [π]ρὸς καταγωγὴν τῶν ἀνθρώπων)[2]. Eine ähnliche Rolle haben die σκηναί im Cultus von Ilion, Delphoi, Epidauros und Andania gespielt (Dittenberger, *Sylloge* 125 Z. 28. 189 Z. 11. 362 Z. 2. 388 Z. 34 ff.). Dasselbe gilt von den ionischen Städten in Kleinasien. In dem inschriftlich erhaltenen Brief des Antigonos über die Vereinigung der Stadtgemeinden von Teos und Lebedos wird den Bewohnern dieser Orte die Weisung erteilt, in Zukunft gemeinschaftlich zu σκηνοῦν καὶ πανηγυριάζειν (Dittenberger, *Sylloge* 126 Z. 3). In diesen Zusammenhang gehört auch, was Athenaeus von den σκιάδες der Spartaner berichtet, die

---

[1] Es ist merkwürdig, dass sich im koischen Ritus ein Brauch findet, den wir sonst nur bei den Juden nachweisen können, der Brauch, die Schafe ungeschoren den Göttern darzubringen: ἄρνα] ἐπίποκον τέλειον . . . .'Α]σκλαπιῷ (Newton, *Greek inscriptions in the British Museum* II 338). Das Wort ἐπίποκος findet sich sonst nur noch Kön. IV 3, 4. In Athen war es ausdrücklich verboten, Lämmer zu opfern, bevor sie geschoren waren (Philochoros b. Athenaeus I 9. IX 375). Die historisch überlieferten intimen Beziehungen zwischen Kos und Palaestina sind aus diesem Zusammenhang natürlich fern zu halten.

[2] G. Deschamps und G. Cousin, *Bull. de corr. hell.* XI 380. XV 175. In der Dissertation von Heller, *De Cariae Lydiaeque sacerdotibus* (Leipzig 1891) werden solche Dinge leider nicht berührt. Auch auf einer unweit des Hekatetempels von Lagina in Lykien gefundenen Inschrift über Opfer- und Festfeierlichkeiten wird die Errichtung einer σκη[ν]ή erwähnt, über deren Zweck sich nichts genaueres sagen lässt (Reisen in Lykien I S. 156 Nr. 134 a).

bei dem Karneenfeste errichtet und zu gemeinsamen Festmahlen benutzt wurden (IV 141 F. vgl. 140 A). Man wird hiernach annehmen dürfen, dass auch die Vorschriften des koischen Sakralgesetzes sich auf eine grössere panegyrische Feier beziehen, die wol nur einmal im Jahre abgehalten und von bestimmten Classen der Bevölkerung begangen wurde. Wie in Sparta so werden sich auch auf Kos die unter einander enger zusammenhängenden Gruppen der Bevölkerung in besonderen Zelten zu gemeinsamen Culthandlungen vereinigt haben.

Die Reihenfolge der zu den gleichen Opferleistungen verpflichteten Festteilnehmer scheint auf dem Stein durch kein bestimmtes Princip geregelt zu sein. Wir begegnen auf demselben einer doppelten Reihe cultberechtigter Individuen. Die erste etwa bis zur Mitte der Inschrift reichende Gruppe umfasst eine grössere Anzahl von Personen, die als Inhaber oder Besitzer der ὠνά verschiedener Wertobjecte und Ausüberechte bezeichnet werden. Zwischen welchen Individuen oder Körperschaften eine Besitzveränderung stattgefunden hat, ist aus der Inschrift nicht zu entnehmen. Man könnte auf Grund von urkundlich erhaltenen Kauf- und Pachtverträgen, die in verschiedenen Orten Kariens (besonders in Mylasa und seiner Umgebung) zum Vorschein gekommen sind, die Vermutung aufstellen, dass die auf unserem Stein erwähnten Gegenstände Tempelgut bildeten, dessen Besitzer die den Tempel bewohnenden Gottheiten waren. Diese Kauf- und Pachtcontrakte sind zwischen den Bevollmächtigten der Stadtgötter und Privatleuten abgeschlossen worden. Das Wort ὠνή bezeichnet in denselben den Kaufvertrag, μίσθωσις den Pachtvertrag, während die üblichen Ausdrücke für die entsprechenden Functionäre κτηματῶναι und μισθωταί lauten[1]. Da auf unserem Stein

[1] *Bull. de corr. hell.* V 107 ff. XII 25 ff. Mitth. d. athen. Inst. XIV 373 ff. XV 275 ff. Man ersieht aus diesen Urkunden, dass die karischen Landesgottheiten einen wuchtigen Handel mit allen möglichen veräusserbaren Gegenständen getrieben haben und erkennt, dass das Land sich zu jener Zeit einer materiellen Blüte und eines geregelten Besitzstandes erfreut hat, der den Bewohnern gestattete, ihr Augenmerk den sakralen Dingen zuzu-

mehrere von denselben Gegenständen als Objecte der ὠνά bezeichnet werden, die in den Verkaufsurkunden der karischen Tempel eine Rolle spielen, liegt die Vermutung nahe, dass den Verordnungen des koischen Opfergesetzes ähnliche Verhältnisse zu Grunde liegen, wie sie uns in den Verträgen der karischen Tempel begegnen. Doch scheint die Umständlichkeit der auf unserer Inschrift gewählten Ausdrucksweise (τοὶ πριάμενοι oder ἐωνημένοι τὰν ὠνάν) darauf hinzudeuten, dass der Begriff ὠνά hier in einer besonderen technischen Bedeutung angewandt worden ist. Diese Vermutung wird durch eine Prüfung des Sprachgebrauchs bestätigt. Bekanntlich pflegte der Staat im Altertum sei es aus Bequemlichkeit sei es um die besoldeten Beamtenstellen zu vermeiden oder zu vermindern die meisten öffentlichen Einkünfte nicht selbst zu erheben, sondern das Einziehungsrecht derselben vertragsmässig an private Unternehmer zu verpachten (vgl. Aristoteles Ἀθ. πολιτεία 47, 2). Es lässt sich aus unserer litterarischen Überlieferung nachweisen, dass die Pächter dieser Staatssteuern als πριάμενοι oder ἐωνημένοι τὴν ὠνήν bezeichnet wurden, das Wort ὠνή also gleichbedeutend mit τέλος gebraucht worden ist. Es sind zwei Stellen, die hier in Frage kommen. Plutarch erzählt uns im Leben des Alkibiades (5) dass dieser einen Metoeken veranlasst habe, die öffentlichen Steuerpächter (οἱ ὠνούμενοι τὰ τέλη τὰ δημόσια) zu überbieten, worauf der letztere ihm entgegengehalten habe, dass Steuerpachten eine Sache sei, die viele Talente erfordere (πολλῶν ταλάντων εἶναι τὴν ὠνήν). Noch klarer ergiebt sich die Bedeutung der Verbindung πρίασθαι ὠνήν aus einer Stelle des Andokides, die von der Verpachtung der Bodensteuer handelt: I 92 Κηφίσιος μὲν οὑτοσὶ πριάμενος ὠνὴν ἐκ τοῦ δημοσίου τὰς ἐκ ταύτης ἐπικαρπίας τῶν ἐν τῇ γῇ (δη-

wenden und den Cultus ihrer Götter dem eigenen Aufschwunge entsprechend zu regeln und zu heben. Die Tempel und Tempelgüter der Gottheiten bildeten in dieser Zeit nicht nur den Ausgangspunkt des sakralen Lebens und Treibens der Gemeinde, sondern waren zugleich die Centren, um die sich der sociale Wohlstand und das communale Geschäftsleben gruppirte.

μοσίᾳ) γεωργούντων ἐνεκήκοντα μνᾶς ἐκλέξας, οὐ κατέβαλε τῇ πόλει καὶ ἔφυγεν (vgl. I 73). Wir werden im folgenden sehen, dass das Wort ὠνά auf unserem Stein dieselbe Bedeutung hat wie an den eben angeführten Stellen.

Z. 1 ff. Zu Anfang des erhaltenen Teiles der Inschrift wird der ἐωνημένος τὰν ὠνὰν ναύσσου erwähnt. Die Bedeutung des Wortes ναῦσσον (bez. ναῦσσος) ist unsicher, da dasselbe bisher weder litterarisch noch epigraphisch bezeugt ist. Man denkt natürlich an einen ähnlichen Begriff wie ναῦλον ('Frachtgeld' oder 'Fährgeld') und wird das Wort mit ναῦσθλον zusammenbringen, das Hesychios als Nebenform von ναῦλον anführt (s. ναῦσθλον· ναῦλον). Die begriffliche Identificirung der beiden Ausdrücke wird durch den Inhalt einiger Inschriften befürwortet, aus denen hervorgeht, dass das ναῦλον in den kleinasiatischen Küstenorten als öffentliche Einnahmequelle gedient hat, indem der Staat für die Beförderung zur See eine bestimmte Abgabe erhob und das Recht der Erhebung dieser Steuer an Privatleute verpachtete. In der ersten Inschrift, einem Dekret aus der lykischen Stadt Myra über die Regelung der Küstenschiffahrt zwischen Limyra und Andriake, reservirt sich der Demos das Recht: [ζή]τ[η]σιν ἀπογράφεσθαι τοῦ τὴν ὠνὴν ἔχοντος τοῦ τε πλοίου καὶ τῶν σκευῶν αὐτοῦ. Es heisst in der Verordnung weiter: πλεύσει δὲ μόνα τὰ ἀπογεγραμμένα πλοῖα καὶ οἷς ἂν συνχωρήσῃ ὁ τὴν ὠνὴν ἔχων, λαμβάνοντος παντὸς ναύλου τὸ δ΄ καὶ τῶν ἐνβαλλομένων· ἐὰν δέ τις αὐτόστολον ναυλώσῃ, προσφωνείτω καὶ διδότω παντὸς τοῦ ναύλου τὸ δ΄ ἢ ὑποκείσεται τῷ προγεγραμμένῳ προστείμῳ[1]. Wie man aus dieser Urkunde ersieht, war der Steuerpächter (ὁ τὴν ὠνὴν ἔχων) contractgemäss befugt, den vierten Teil des Überfahrtsgeldes als Frachtsteuer zu erheben. Die zweite Inschrift enthält einen Volksbeschluss der Smyrnaeer (Le Bas, *Asie mineure* 4), gerichtet gegen eine Anzahl von Leuten, die sich zusammengethan hatten, um die πορθμεία von Smyrna nach

[1] Le Bas, *Inscriptions d'Asie mineure* 1311. E. Petersen, Reisen in Lykien II S. 28 A. 1.

einem in der Inschrift nicht genannten Orte zu monopolisiren (τοὺς πολλοὺς κωλύουσι κοινωνεῖν τῆς πορθμείας . . . . . καὶ συνεστηκότες καὶ κωλύοντες τὸν βουλόμενον πορθμεύειν), was sie namentlich durch eine eigenmächtige Herabsetzung des üblichen Fahrgeldes zu erreichen gewusst hatten (ἀντὶ δύο ὀβολῶν δύο ἀσσάρια πεποιήκασι τὸν ναῦλον). Welche Massregeln zur Steuerung dieser Übelstände ergriffen worden sind, ist aus dem Stein nicht zu entnehmen. Möglicherweise dürfen wir in diesen Zusammenhang noch eine archaische in späterer Umschrift erhaltene Inschrift aus Kyzikos ziehen, in welcher den Nachkommen zweier Bürger innerhalb bestimmter Grenzen Befreiung von ihren Staatsabgaben gewährt wird: παρὲξ ναυ . . ο καὶ τοῦ ταλάντου καὶ ἱππωνίης καὶ τῆς τετάρτης καὶ ἀνδραποδωνίης (Röhl *I. G. A.* 491). Die von den Neueren vorgeschlagenen Ergänzungen ναυ[ωρί]ου[1] und ναυ[πηγί]ου[2] widersprechen so sehr den Raumverhältnissen und tragen dem Sinn der Stelle so wenig Rechnung, dass sie nicht in Betracht kommen, während das Wort ναῦσσον sich sowohl dem Raum als auch dem Zusammenhang vortrefflich fügt. Wir würden hiernach anzunehmen haben, dass der Seeverkehr von Kyzikos nach bestimmten Küstenpunkten in den Händen des Staates war, der von den Bürgern für die Benutzung der öffentlichen Beförderung eine bestimmte Steuer erhob. Analoge Verhältnisse müssen wir auf Kos voraussetzen, wo das Erhebungsrecht des Frachtzolles in ähnlicher Weise von Staate an private Unternehmer verkauft oder verpachtet worden ist.

Das ναῦσσον wird auf unserem Steine zweimal erwähnt: das erste Mal in Verbindung mit einem Singular (Z. 1 ὁ τὰν ὠνὰν ἐωνημένος ναύσσου . .), das zweite Mal mit einem Plural (Z. 2 τοὶ ἐωνημένοι ὠνὰν ναύσσου). Die nicht zu entziffernden Worte der ersten Zeile enthielten wol eine lokale Angabe über die Richtung oder das Ziel der Fahrt. Im zweiten Fall fehlt diese

[1] J. H. Mordtmann, Hermes XV 97.

[2] Röhl a. a. O. F. Bechtel, Inschriften des ionischen Dialekts (Göttingen 1887) 74.

nähere Bestimmung: auf ναύσσου folgen ἄρτων, ΚΑΤΑΤΩΝ. Das letztere Wort ist unverständlich. Möglicherweise steckt in demselben πατητῶν (πατητόν=πατητήριον 'Kelter'; Hesych. s. πατητόν· πεπατημένον· κοινόν. Vgl. Lobeck, *Pathol. prol.* 193) und ist es gestattet zur Motivirung dieser Vermutung auf die Verkaufsregister zweier Tempelinventare aus Mylasa hinzuweisen, in denen unter anderem Landwirtschaftsgerät der Götter auch ein πατητήριον aufgezählt wird (*C. I. G.* II 2694. Mitth. d. athen. Inst. XV 274). Bei der Häufigkeit der Erwähnung von Nutzbäumen in den kleinasiatischen Kaufcontrakten könnte man allerdings auch daran denken, dass in dem zweifelhaften Worte der Genetiv Pluralis von πατητός enthälten wäre, einer Palmengattung, deren Saft von den Medicinern als besonders heilkräftig gepriesen wird, was man auf Kos gewiss zu schätzen wusste.

Z. 4. Die ὠνὰ τᾶς ὀβελίας ist eine gleichartige wie die eine Zeile vorher erwähnte ὠνὰ ἄρτων. Pollux VI 75 ὀβελίαι δὲ ἄρτοι, οὓς εἰς Διονύσου ἔφερον οἱ ὀβελιαφόροι. Athenaeus III 111 B ὀβελιαφόροι οἱ ἐν ταῖς πομπαῖς παραφέροντες αὐτοὺς (ὀβελίας ἄρτους) ἐπὶ τῶν ὤμων [1]. Über die Bedeutung und die Ursache des Namens dieser Brode vgl. Boeckh-Fränkel, Staatsh. der Athener I 122. Sie waren ebenso wie die der Artemis Munichia heiligen ἀμφιφῶντες [2] Cultgebäcke, deren Verfertigungsrecht wol von den über dasselbe verfügenden Tempeln verkauft oder verpachtet wurde, wie heutzutage in manchen Ländern die Fabrikation der Kirchenlichte von der Geistlichkeit monopolisirt ist [3].

Z. 5 ff. Es folgen die Steuerpächter von Getreide (σίτου),

---

[1] Lobeck, Aglaophamus II 1072. Schömann, Griech. Alterth. II [3] 228.

[2] Preller-Robert, Griech. Mythol. I 312 Anm. 2. O. Kern, Ἐφημερὶς ἀρχ. 1890, 136.

[3] Es wäre allerdings auch denkbar, dass ὀβελία eine Steuer von einem Obolos bezeichnete und die ἀγοράξαντες τὰν ὠνὰν τᾶς ὀβελίας die Pächter dieser Steuer waren. In Eleusis wurde für die Einweihung in die kleinen Mysterien vom Hierophanten eine Abgabe in der Höhe eines Obolos erhoben (Novossadsky, Mitth. d. athen. Inst. XIV 411. *C. I. A.* IV, 1 S. 133).

Wein (οἴνου ἐπὶ θαλάσσᾳ?), Holz (ξύλων), Gerstenmehl (ἀλφίτων), Gehöften (ἐποικιῶν) und Vieh (τετραπόδων). Die Besitzveränderung war im Altertum bekanntlich mit einer besonderen Abgabe belegt, die ἐπώνιον oder ἐπώνια hiess: Suidas s. Ἐπώνια· τέλος ἐστὶ τὸ ἐπὶ ὠνῇ διδόμενον. Pollux VII 15 τὰ δὲ καταβαλλόμενα ὑπὲρ τῶν πιπρασκομένων τέλη ἐπώνια λέγουσιν. *C. I. A.* I 274. 277. Boeckh-Fränkel, Staatshaushaltung der Athener I 396. Wie weit diese Kaufsteuer in den verschiedenen Staaten Griechenlands verbreitet war und in welchem Umfange sie angewandt wurde, ist sehr ungewiss. Nur die Steine liefern einiges Material. Unsere Inschrift lehrt, dass das Wort ὠνά in derselben Bedeutung wie ἐπώνιον gebraucht worden ist. Wenn die Abschrift ΕΠΙΘΑΛΑΣΣΑΙ richtig ist, so müssen wir annehmen, dass hier an der Küste gewachsener Wein zu verstehen sei, etwa in dem Sinne, wie später (Z. 12) des οἶνος ἐξ οἰκοπέδων Erwähnung geschieht[1]. Doch wird man zugeben, dass der Ausdruck οἶνος ἐπὶ θαλάσσᾳ zur Bezeichnung der Provenienz des Weines wenig geeignet ist und ein Adjectiv hier mehr am Platze wäre. Nach Plinius soll es auf Kos üblich gewesen sein, den Wein mit Seewasser zu versetzen, um ihm dadurch eine grössere Haltbarkeit und mildere Wirkung zu verleihen. Man führte die Erfindung dieses Mittels auf die Veruntreuung eines koischen Sclaven zurück: Nat. Hist. XIV 8 *Coi marinam aquam largiorem miscent, a servi furto origine orta, sic mensuram explentis: idque translatum in album mustum Leucocoum appellatur.* Auch Athenaeus kennt diese auf Kos übliche Sitte der Weinbereitung (I 32 ἱκανῶς δὲ καὶ ὁ Κῶος τεθαλάττωται), die später in Kleinasien (Halikarnass, Ephesos, Klazomenai, Myndos) und namentlich auf den griechischen Inseln (Rhodos, Lesbos) häufig angewandt wurde[2]. Der in dieser Weise versetzte, vornehmlich

[1] Vgl. die olymäer Kaufurkunde Mitth. d. athen. Inst. XIV 270. 272: τὰς ἀμπέλους τὰς οὔσας ἐν τῷ ἄνω μέρει.

[2] Vgl. Rayet, *Archives des missions scientifiques* III (1876) 106. Herr Professor v. Heldreich macht mich darauf aufmerksam, dass es noch heute auf Samos üblich sei, den Wein mit Seewasser zu vermischen.

für den Export bestimmte Wein hiess οἶνος θαλάσσιος, θαλασσίας oder θαλασσίτης (Steph. Thes. IV 234). Es wäre denkbar, dass auch an unserer Stelle solcher Wein gemeint ist und οἶνος ἐπι-θαλάσσιος dieselbe Bedeutung gehabt hätte, wie die eben angeführten Ausdrücke. Sowol die Entscheidung dieser Frage als auch die Entzifferung des folgenden unverständlichen Wortes ist nur durch einen Abklatsch zu erreichen, der hoffentlich bald von diesem Steine genommen werden wird.

Über den Holzhandel auf Kos (Z. 5 τοὶ πριάμενοι ὠνὰν ξύλων) ist aus dem Altertum nichts näheres bekannt, doch bildete derselbe auf der waldreichen Insel gewiss einen bedeutenden Erwerbszweig, der hier ebenso einer staatlichen Steuer unterworfen war wie in Teos, wo eine besondere städtische Holzhandelskasse existirt zu haben scheint (W. Judeich, Mitth. d. athen. Inst. XVI 292 ὅσα ἐς τὴν ξυλοπωλίην τελεῖ)[1]. Was den Viehhandel (Z. 7 ὠνὰ τετραπόδων. Z. 8 ζευγέων) und seine Besteuerung durch den Staat betrifft, so ist auf die bereits erwähnte Inschrift aus Kyzikos hinzuweisen, aus der man ersieht, dass hier für den Pferdekauf (ἱππωνίη) eine bestimmte Abgabe an den Staat gezahlt wurde (*I. G. A.* 491

[1] W. Judeich bemerkt zu der Inschrift a. a. O. 293: 'Bruchstück eines Synoikismos- oder Sympolitievertrags zwischen Teos und einer anderen Gemeinde. Die Schrift wie die Anwendung des Dialekts weisen auf die frühe hellenistische Zeit, doch lässt sich ebensowenig der genauere Zeitpunkt wie der Name der mit Teos verschmolzenen Gemeinde feststellen. Das erhaltene Stück bildete den Schluss der Urkunde und regelte im Einzelnen die den Neubürgern auf zehn Jahre verliehene Steuerfreiheit'. Ich glaube, dass die Stadtgemeinde, mit der Teos dieser Urkunde gemäss in ein Sympolitieverhältniss getreten ist, Lebedos war, über dessen geplante Vereinigung mit Teos wir einen inschriftlichen Brief des Königs Antigonos besitzen, der aus einem der letzten Jahre des vierten Jahrhunderts datirt (Dittenberger, *Sylloge* 126). In dieser Urkunde wird unter den Bedingungen des Sympolitievertrages ausdrücklich die Steuerfreiheit namhaft gemacht (Z. 66 ff.). Im Einzelnen wird Niemand eine buchstäbliche Übereinstimmung zwischen beiden Urkunden erwarten, da die praktische Ausführung des συνοικισμός sich keineswegs mit den Wünschen des Antigonos in allen Punkten gedeckt zu haben braucht. Das gilt auch von der zeitlichen Begrenzung der Steuerfreiheit.

Z. 5). Ὑποζύγια und περιζύγια werden auch in der teischen Inschrift genannt, als Wesen die hier von der Viehsteuer befreit sein sollen[1].

Z. 7 ff. Auffallend ist die Erwähnung der Steuerpächter von kalymnischem Wein, der auf Hausgrundstücken gezogen war (ἀγοράξαντες τὰν ὠνὰν ἐν Καλύμνᾳ οἴνου ἐξ οἰκοπέδων). Der koische Grundbesitz muss sich hiernach auch auf die nordwestliche Nachbarinsel erstreckt haben[2]. Unter den οἰκόπεδα wird man wol umfangreichere Ruinenfelder zu verstehen haben, die für den Weinbau nutzbar gemacht worden waren in ähnlicher Weise wie heutzutage in Casamicciola auf Ischia, wo auf dem Schutt der zerstörten Stadt der schönste Wein gezogen wird[3]. Die Erwähnung der Zollpächter von ζεύγη und ἔρια bezieht sich ebenfalls nicht auf Kos, sondern auf Kalymna. Man wird die kalymnische Wolle nach Kos ausgeführt und hier in den Wollwebereien verarbeitet haben, wie z. B. die teischen Wollfabriken ihre Rohstoffe aus Milet bezogen haben (Mitth. d. athen. Inst. XVI 292 Z. 13 καὶ ὁπόσοι ἂν χλάνδι[α] ἐργάσωνται... ἐξ ἐρίων Μιλησίων ἢ τ[ρι]χείων ἢ μά[λλων]... τούτων αὐτοὺς ἀτελεῖς εἶναι).

Z. 9. Über die ὠνὰ ἀμπελοστα[τ]ευτῶν (ΑΜΠΕΛΟΣΤΑ-

---

[1] Für die Besteuerung von Tieren liefert eine kürzlich in der aiolischen Stadt Aigai gefundene Inschrift ein hübsches Beispiel (S. Reinach, *Revue des études grecques* IV 1891 S. 270).

[2] Nach Diodor ist Kalymna (oder Kalydna) von Kos aus besiedelt worden: V 54 οἱ δὲ τὴν Νίσυρον τὸ παλαιὸν οἰκήσαντες ὑπὸ σεισμῶν ἐφθάρησαν· ὕστερον δὲ Κῶοι καθάπερ τὴν Καλύδναν ταύτην κατῴκησαν. Vgl. Strabon X 489. M. Dubois, *Bull. de corr. hell.* VIII 41. Während der Perserkriege war sowol Kos als auch Kalymna den Halikarnassiern unterworfen (Herod. VII 99). Aus der grossen im zweiten Jahrhundert v. Chr. bei Gelegenheit eines Processes zwischen Kos und Kalymna abgefassten Schiedsgerichtsinschrift erfahren wir, dass die Kalymnier den Koern hypothekarisch Wald verpfändet haben: *Inscriptions juridiques grecques* (Paris 1891) S. 162 *B* Z. 9. Vgl. Ovid, *De arte amat.* II 81 *silvis umbrosa Calymne.*

[3] In der Verkaufsurkunde aus Mylasa *C. I. G.* II 2694 b werden die οἰκόπεδα im Zusammenhang mit ἄμπελοι παράδεισοι und den προσοῦσαι νομαί erwähnt. Vgl. auch die Inschriften bei Dittenberger, *Sylloge* 114 Z. 15 und U. Köhler, Hermes XXIII 393 Z. 8.

ΥΕΥΤΩΝ) lässt sich nichts sicheres sagen, da die Lesung ungewiss ist. Wilhelm, welchem die Herstellung dieser wie mancher anderer Stellen der Abschrift verdankt wird, verweist auf Pollux VII 141, wo ein Verbum ἀμπελοστατεῖν erwähnt wird. Die σώματα γυναικεῖα sind aus den delphischen Freilassungsurkunden genugsam bekannt[1]. Wie die Inschriften zeigen, wurde auch der Sklavenhandel von Staate besteuert (*C. I. A.* I 277 Z. 14 ff. U. Köhler, Sitzungsb. der Berliner Ak. 1865 S. 542). In Kyzikos war seit Alters her eine Sklavenkaufsteuer (ἀνδραποδωνίη) üblich (*I. G. A.* 491), während in Teos eine Verkaufsteuer für Sklaven existirte, von der die Bürger bei Gelegenheit des Synoikismos eximirt wurden (Mitth. d. athen. Inst. XVI 292 Z. 11). Dasselbe war in Rom der Fall, wo beim Sklavenkauf eine Abgabe erhoben wurde, die anfangs der Käufer, später der Verkäufer zu erlegen hatte (Dio Cass. 55, 31. Tacit. Ann. XIII 31. Marquardt, Röm. Staatsverw. II^2 279 Anm. 2).

Z. 10 ff. 'Es sollen ferner nach dieser Regel opfern und eine Hütte errichten sowol die Steuerpächter der öffentlichen Warte (τοὶ ἀγοράξαντες τὰν ὠνὰν σκοπᾶς δαμοσίας) als auch der Pächter der anderen Warte, die sich auf dem Nautileos befindet (ὁ τὰν ἄλ(λ)αν μισθωσάμενος σκοπὰν τὰν ἐπὶ Ναυτίλεῳ)'. Z. 18 ff. 'Desgleichen sollen diejenigen, welche Warten verpachten (ὅσσ(ο)ι κα σκοπὰς μι(σ)θοποιήσωνται) oder eine private Warte gepachtet haben (ἢ ἔχ(ω)ντ(ο)ι ἰδιωτικὰν μεμισθωμένοι), dem Poseidon und der Kos ein Schaf im Werte von 30 Drachmen und der Rhodos eins in demselben Werte opfern, solange ihre Warte Bestand hat (ἐς ὃ κα ἢ συνεστηκυῖα ἁ σκοπά)'. Was hat man unter diesen Warten zu verstehen? Darüber kann kein Zweifel sein, wiewol das Wort σκοπά in der hier angewandten Bedeutung bisher nicht überliefert ist. Die Warten, die unserer Inschrift zufolge auf Kos besteuert und verpachtet wurden, sind Thunfischwarten (θυννοσκοπεῖα), deren man sich fast auf allen Küsten und Inseln des Mittelmeeres

[1] Wescher-Foucart, *Inscriptions de Delphes* (Paris 1863).

zum Fischfang bediente[1]. Dieselben wurden an erhöhten Punkten des Meeresgestades errichtet, um von ihnen aus die Züge der Thunfischheerden zu beobachten, die man schon von weitem an der Bewegung und Färbung der Meeresoberfläche erkennen konnte[2]. Noch heute erblickt man an der Nordküste Siciliens zwischen Palermo und Termini oder an den Ufern des Bosporos hohe aus dem Meer emporsteigende Holzgerüste, die demselben Zweck dienen, wie die antiken Warttürme. Eine wie grosse Bedeutung der Thunfischfang ehemals in den östlichen Gewässern des ägäischen Meeres gehabt hat, lässt sich daraus erkennen, dass die Inseln Samos und Chios den Thunfisch auf ihre Münzen prägten, sowie aus verschiedenen gelegentlichen Nachrichten aus Rhodos, Kypros, Karien und Lykien, in denen des Thunfischfanges Erwähnung geschieht[3]. Aus dem westlichen Küstendemos Halai in Attika wird uns überliefert, dass der Thunfischfang daselbst vom Staate verpachtet wurde und dass der Ertrag, den die Pacht abwarf, zur Bestreitung eines Opfers verwandt wurde[4]. Ähnliche Verhältnisse müssen auf Kos vorgelegen haben. Auf unserer Inschrift werden die öffentlichen Warten von den privaten geschieden: der σκοπὰ δαμοσία wird die 'andere', auf dem Nautileos gelegene, gegenübergestellt[5]. Der Pächter der öffentlichen Warte scheint ausser der Pachtsumme noch eine besondere Steuer bezahlt zu haben, die vom Staate an einen Steuerpächter verpachtet wurde, während der Pächter der 'andern' Warte bloss die Pachtsumme zu entrichten hatte. Z. 19, wo von privaten

---

[1] Vgl. Aristoph. Equit. 313. Strabon V 223. 225. XVII 831. Theokr. III 25. Aelian, *Hist. an* XV 5.

[2] Alkiphron I 17, 1 Οὐκ ἐς κόρακας φθαρήσεται ὁ σκοπιοῦρος ὁ Λέσβιος; φρίκῃ σκιερὰν κατὰ μέρος τὴν θάλατταν ἰδὼν ἀνεβόησεν ὡς πλήθους ὅλου προσιόντος θύννων ἢ παλαμύδων.

[3] P. Rhode, *Thynnorum captura quanti fuerit apud veteres momenti* Jahrb. f. Philol. S. B. XVIII 1890 S. 37.

[4] Krates ἐν τῷ περὶ τῶν Ἀθήνῃσι θυσιῶν bei Photius s. Κύννειος. Vgl. Att. Geneal. 305. Boeckh-Fränkel, Staatsh. d. Athener I 268.

[5] Der Name dieser jedenfalls an der Küste zu suchenden Örtlichkeit ist bis jetzt noch nicht bekannt.

Warten (ἰδιωτικά) die Rede ist, handelt es sich ebenfalls um ein verpachtetes Ausübungsrecht, nicht um eine Steuerpacht. Die Sakralverordnung der Koer schreibt vor, dass sowol die Verpächter als auch die Pächter privater Thunfischwarten zu denselben Opferleistungen verpflichtet sein sollen; desgleichen die Steuerpächter der Staatswarte (τοὶ ἀγοράξαντες τὰν ὠνὰν σκοπᾶς δαμοσίας). Diese Bestimmungen weichen von den athenischen im Einzelnen ab. Während in Attika der Staat aus dem Ertrage, den der monopolisirte Thunfischfang in Halai einbrachte, die Kosten des Opfers bestritt, wurde auf Kos der Einzelne, gleichviel ob er Besitzer oder Pächter einer Warte war, zur Opferleistung herangezogen. Dieses öffentliche Opfer wurde dem Poseidon und den beiden Inselheroinen Kos und Rhodos dargebracht. Die Nymphe Kos erscheint auf unserem Stein zum ersten Mal als Eponyme der Insel[1]. Die Art wie hier und an den anderen Stellen der Inschrift dieser heiligen Trias gedacht wird, lehrt, dass die Rhodos nicht ein ursprüngliches Glied derselben war, sondern erst später in den

---

[1] Sie ist in der Sage eine Tochter des Merops, des ältesten Königs der Insel, und der Echedemia (bei Roscher nachzutragen). Steph. Byz. s. Κῶς. Et. M. 507, 55. Ausserdem scheint auf Kos auch ein Heros dieses Namens verehrt worden zu sein, der als Ktistes der Insel galt (Steph. Byz. s. Αἰμονία Et. M. 741, 53), während eine andere von der griechischen Einwanderung noch unberührte Sagenform die Besiedelung der Insel dem Kandalos zuschrieb, einem Sohne des Helios und der Rhodos (Apollodor bei Diod. V 57. Wilamowitz, Hermes XVIII 429). Der Name dieses offenbar karischen Helden scheint mit dem koischen Vorgebirge Σκάνδαλον zusammenzuhängen (Strabon XIV 917. Bethe, Hermes XXIV 431). Sollten sich etwa diese bereits in vorgriechischer Zeit ausgesponnenen Sagenbeziehungen zwischen Kos und Rhodos im Cultus der hellenistischen Zeit noch wiederspiegeln? Ich möchte das nicht annehmen. Auch die Göttin Rhodos ist eine frühe Schöpfung der einheimischen Sagenbildung (Pindar VII 16), als Eponyme der Insel eng verwoben mit dem rhodischen Sonnencultus, der sicherlich karischen Ursprunges ist. Wir finden sie in einem rhodischen Volksbeschluss aus dem Ende des dritten Jahrhunderts v. Chr. (Cauer, *Delectus inscript. graecarum*[2] 181 ἔδοξε τῷ δάμῳ ἀγαθᾷ τύχᾳ· εὔξασθαι μὲν τοὺς ἱερεῖς καὶ τοὺς ἱεροθύτας τῷ Ἁλίῳ καὶ τᾷ Ῥόδῳ καὶ τοῖς ἄλλοις θεοῖς πᾶσι καὶ πάσαις καὶ τοῖς ἀρχαγέταις καὶ τοῖς ἥρωσι, ὅσοι ἔχοντι τὰν πόλιν καὶ τὰν χώραν τὰν Ῥοδίων).

Bund aufgenommen worden ist. Der eigentliche Gott, dem das Opfer seit Alters zukam, war jedenfalls Poseidon, den ein interessantes Zeugniss, das uns Athenaeus aufbewahrt hat, in direkte Verbindung mit dem Thunfischfang setzt (VII 297 Ἀντίγονος ὁ Καρύστιος ἐν τῷ περὶ λέξεως τοὺς Αἰολέας λέγει θυσίαν ἐπιτελοῦντας τῷ Ποσειδῶνι ὑπὸ τὴν τῶν θύννων ὥραν κτλ.).

Ausser der δαμοσία σκοπά, deren Gesamtertrag in die Staatskasse floss, und der anderen auf dem Nautileos, die, wie es scheint, eine private war, werden auf dem Stein noch allgemein σκοπαί erwähnt, über deren Zugehörigkeit sich nichts näheres sagen lässt. Die Möglichkeit, dass dieselben Tempeleigentum waren, ist nicht ausgeschlossen; wenigstens berichtet uns eine Inschrift aus dem gegenüberliegenden Halikarnass, dass dort ein bestimmter Strich des Meeres mit einer Thunfischwarte (ὀρκυνεῖον, nach einer besondern Species, dem ὄρκυνος, so benannt) den Göttern gehört habe und bei Gelegenheit zusammen mit anderem Tempelbesitz verkauft worden sei (Dittenberger, *Sylloge* 6 Z. 44).

Z. 12 ff. Die beiden folgenden Rubriken unserer Inschrift beziehen sich auf die Steuerpächter sakraler Einkünfte (Z. 12 ὁ πριάμενος τὰν ὠνὰν τᾶν Μουσᾶν. Z. 13 ὁ πριάμενος τὰν ὠνὰν τοῦ Ἀφροδεισίου). Der Ausdruck ὁ πριάμενος τὰν ὠνὰν τᾶν Μουσᾶν enthält offenbar eine Kürzung: es ist vielleicht τᾶς ἱερατείας zu ergänzen und der Steuerpächter des käuflichen Priestertums der Musen zu verstehen[1]. Dass auch beim Kauf der Priesterstellen eine Steuer erhoben worden sei, ist freilich, so viel ich weiss, nicht überliefert. Es ist mir daher wahrscheinlicher, dass es sich hier um die Pachtung einer öffentlichen Abgabe handelte, die zur Bestreitung eines Opfers für die Musen verwandt wurde. Man würde in diesem Falle τοῦ ἱεροῦ zu ergängen haben. Vgl. die Inschrift aus Mykonos bei Dittenberger, *Sylloge* 373 Z. 37 ὁ ἐργαζόμε[νος τὸ χωρ]ίον τὸ ἐν [τῶι (ἱερῷ) τ]οῦ Ἀχελώιου μίσθωμα ἀποδιδότω [αὐτοῦ] Ἀχ[ε-

[1] Vgl. H. Herbrecht, *De sacerdotii apud Græcos emptione venditione* (Strassburg 1885) 25.

λώι]ω[ι καὶ] τοῦτο καταθυέσθω und *C. I. A.* II 576 Z. 22 ἀπὸ δὲ τοῦ τόκου [τε κ]αὶ τῶν μισθώσεων... θύειν τὰ ἱερὰ τά τε ἐς Πλωθε[ῖας κ]οινὰ καὶ τὰ ἐς Ἀθηναίους. Zur Erklärung dieser Thatsache dient eine Stelle in Bekkers *Anecdota* I 432 Ἀπὸ μισθωμάτων θύειν· οἱ Ἀττικοὶ ἔλεγον οὕτω δημοσίας θυσίας, ἃς ἐργολαβοῦντες ἐτέλουν. 207 ἔθος γὰρ ἦν τοῖς βουλομένοις μισθοῦσθαι τὰς θυσίας καὶ τέλος ἦν τῶν θυσιῶν πωλούμενον τῷ βουλομένῳ[1]. Das Ἀφροδείσιον (Z. 13) kann entweder ebenfalls ein solches vom Staate verpachtetes Opfer für Aphrodite (Vgl. *C. I. A.* II 570 Z. 3 [ἐ]ς τὸ Ἡρακλεῖον ΗΧΧ. [ἐ]ς Ἀφροδίσια ΧΧΗ) oder ein der Göttin geweihtes Grundstück (τέμενος) gewesen sein, dessen Ertrag vom Staate oder vom Tempel an einen Unternehmer verpachtet war. Vgl. Xenophons πόροι IV 19 μισθοῦνται γοῦν καὶ τεμένη καὶ ἱερὰ καὶ οἰκίας, καὶ τέλη ὠνοῦνται παρὰ τῆς πόλεως[2]. Durch die inschriftliche Erwähnung des Musen- und Aphroditecultes wird der Kreis der auf Kos bezeugten Gottheiten um zwei neue Mitglieder vermehrt.

Z. 14. Den nächsten cultpflichtigen Negotianten repräsentirt ein πριάμενος τὰν ὠνὰν κύκλου γᾶς. Um den Sinn des Wortes κύκλος in dieser Verbindung zu verstehen, müssen wir von der technischen Bedeutung ausgehen, die dasselbe auf dem athenischen Marktplatze hatte. Hier bezeichneten die κύκλοι die kreisförmigen Standplätze, auf denen die verschiedenen Waarengattungen zum Verkauf ausgeboten wurden. Diese κύκλοι werden in der neueren Komödie und bei den späteren attischen Rednern häufig erwähnt. Vgl. Wachsmuth, Stadt Athen II 462. Hesychios giebt uns folgende Erklärung des Wortes s. κύκλος· περίβολος καὶ ἐν ἀγορᾷ τόπος, ἔνθα σκεύη καὶ σώματα πιπράσκεται. Wenn wir die hier bezeugte Anwendung des Wortes auf das landwirtschaftliche Gebiet übertra-

[1] P. Stengel hätte wol gethan in seinen griechischen Sakralaltertümern wenigstens mit einem Worte auf diese Dinge hinzuweisen. Die bei Boeckh-Fränkel, Staatsh. der Athener I 267 über die θυσίαι ἀπὸ μισθωμάτων vorgetragenen Ansichten kann ich nicht für zutreffend halten.

[2] *C. I. A.* IV, 1 S. 66, 53 a μισθοῦν δὲ τὸν βασιλέα τὸ τέμενος τὸ Νηλέως καὶ τῆς Βασίλης κατὰ τάδε.

gen, würden wir unter κύκλος γᾶς ein kreisförmig umgrenztes Stück Ackerland zu verstehen haben[1]. Dass wir dazu in der That berechtigt sind, zeigt folgender Passus einer kleinasiatischen Inschrift: ὁ δὲ περίβολός ἐστιν τῆς γῆς σπόρου κύπρων ἑκατὸν ἑβδομήκοντα καὶ οἰκόπεδα καὶ κῆπος (Dittenberger, *Sylloge* 114 Z. 14 ff.)[2]. Da in den beiden vorhergehenden Rubriken von der Verpachtung sakraler Einkünfte die Rede ist, möchte ich wenigstens die Möglichkeit in Frage stellen, ob es sich auch in unserer Inschrift nicht um ein Grundstück handeln könnte, das einer Gottheit (Γᾶ) geweiht war.

Z. 15. Es folgen die Steuerpächter von verschiedenen Marktartikeln: Weihrauch, Hülsenfrüchten, Pökelfleisch (τοὶ ἔχοντες τὰν ὠνὰν λιβανοπ(ω)λᾶν, ὀσπρί(ω)ν, ταρίχο(υ). Die Form

---

[1] Das Grundstück wird von einer Rundmauer eingefasst gewesen sein wie auf Tenos: Newton, *Ancient Greek inscriptions* II 377 Z 81 τὰ ἐργάσιμα χωρία τὰ Καλλικράτους καὶ ὡς περιάγει τὸ τειχίον κύκλῳ. Vgl. R. Weil, Mitth. des athen. Inst. II 62.

[2] Das Wort κύκλος hat übrigens in der griechischen Landwirtschaft noch eine specielle Bedeutung, deren Kenntniss wir der exacten Erläuterung verdanken, die C. Wachsmuth einer Stelle des Hesychios hat zu Teil werden lassen (Rhein. Mus. 1889 S. 153). Dieselbe lautet s. Οἰναῖοι τὰν χαράδραν· φησὶ Δήμων ὅτι τῆς Ἀττικῆς ἐστι τόπος Οἰνόη· οἱ δὲ ἐνταῦθα γεωργοῦντες παροχετεύσαντες τὴν ἄνω φερομένην χαράδραν ἀρδεύειν τὰ δένδρα καὶ τὰς ἀμπέλους ἐπεχείρουν (Zenob. τοὺς οἰκείους κατήρδευσαν παραδείσους)· ὕδατος δὲ πολλοῦ γενομένου συνέβη καταρραγέντα τῶν κτημάτων πολλὰ διαφθεῖραι καὶ τῶν τόπων δὲ τοὺς κύκλους ἐγχῶσαι. Wachsmuth bemerkt treffend, dass unter den κύκλοι hier die kreisförmigen Gräben zu verstehen seien, mit denen man nach allgemein hellenischer Sitte die Ölbäume und Weinstöcke einzufassen pflegte. Dieselben sind identisch mit den in der landwirtschaftlichen Litteratur des Altertums öfter erwähnten γῦροι, die uns auch auf der mytilenischen Katasterinschrift begegnen (Cichorius, Mitth. d. athen. Inst. XIII 48). Diese Rundgräben dienten und dienen noch heutzutage samt den zugehörigen Rundwällen zur Bewässerung und Befruchtung der Ölbäume in Griechenland wie in Kleinasien. Natürlich ist es ausgeschlossen, dass diese Erdeinfriedigungen jemals besteuert worden sein sollten. Man könnte in diesem Fall nur an das zwischen den Kreisen liegende Ackerland denken, das im Altertum sicherlich ebenso wie heutzutage mit Getreide bebaut wurde. Ich will es dahingestellt sein lassen, ob der Genetiv κύκλου in unserer Inschrift anstatt von ὠνάν nicht von γᾶς abhängig sein und γᾶ κύκλου nicht ähnlich wie γῆ σπόρου ('Saatland') ein technischer Ausdruck für das zwischen den Kreisgräben der Ölbäume gelegene Ackerland sein könnte.

des ersten Wortes ist auffällig. Ein λιβανωτοπώλης wird von Kratinos (II 239 K.) und auf den Inschriften der athenischen ῥιάλαι ἐξελευθερικαί öfter erwähnt (A. Kirchhoff, Sitzungsb. der Berl. Akad. 1887 S. 15 Z. 20. Lolling. Δελτίον ἀρχ. 1889 S. 64 Z. 3). Der Begriff ὄσπρια hatte im Altertum einen sehr weiten Bedeutungsumfang (Platon, Krit. 115 A. Theophr. *Hist. plant.* VIII 5. Hesych. s. v.). Eine ὀσπριόπωλις wird im Schol. Aristoph. Plut. 427 genannt. Unter τάριχος sind hier wol eingepökelte Fische zu verstehen, die einen der beliebtesten und wichtigsten Marktartikel bildeten. Vgl. Wachsmuth, Stadt Athen II 470. Die ταριχοπῶλαι kommen in der Litteratur häufig vor, τάριχος und οἶνος Κῷος als Schiffsfracht bei Demosth. g. Lakritos 32. Auf Mykonos wurde aus dem Ertrage der Fischsteuer ein öffentliches Opfer bestritten: Dittenberger, *Sylloge* 373 Z. 10 καὶ ἀπὸ τοῦ τέλους τῶν ἰχθύων βουλὴ πριαμένη ἱερεῖα εἴκοσι δραχμῶν διδότω. Welche Rolle der Fischhandel auf Kos gespielt hat, ersieht man aus einer spätern Rubrik unserer Inschrift (Z. 21), in der den 'Kleinhändlern auf dem Fischmarkte' (τοὶ μετάβολοι τοὶ ἐν τοῖς ἰχθύσιν) vorgeschrieben wird, dem Poseidon und der Kos ein Schaf im Werte von 30 Drachmen und der Rhodos eins in demselben Werte zu opfern.

Z. 16. Die letzte auf unserem Stein erwähnte ὠνά ist die τοῦ ἰατρικοῦ. Die Rolle, welche die Ärzte im Altertum auf Kos gespielt haben ist bekannt. In dem von Hicks veröffentlichten koischen Sakralkalender werden unter dem Cultpersonal, das am Festtage des Zeus Polieus mit Opferanteilen bedacht wurde, auch die Ärzte als Empfänger einer Portion genannt (*Journal of Hell. studies* IX 335 ἰατροῖς κρέας). Man könnte hiernach geneigt sein, die ὠνὰ τοῦ ἰατρικοῦ in der koischen Inschrift ähnlich aufzufassen wie die Erwerbung irgend einer der käuflichen Priesterstellen, und annehmen, dass die koischen Ärzte das Recht zu practiciren gleichsam wie ein Patent vom Staate hätten erkaufen müssen. Dieser Auffassung würde der Sinn entsprechen, den das Wort ἰατρικόν in einer Stelle des Xenophon zu haben scheint (*Mem.* IV 11, 5 τοῖς βουλομένοις παρὰ

τῆς πόλεως ἰατρικὸν ἔργον λαβεῖν)[1]. In Wirklichkeit liegen aber die Dinge gerade umgekehrt: nicht der Arzt zahlt dem Staate, sondern der Staat dem Arzte für die Ausübung seiner ärztlichen Thätigkeit. Der öffentliche Arzt hat die Pflicht, seine Kranken unentgeltlich zu behandeln nnd erhält dafür vom Staate eine Remuneration, die dieser von den Bürgern als öffentliche Abgabe erhebt[2]. Wie aus dem Wortlaut zweier Urkunden aus Delphoi und Teos hervorgeht, hiess diese für die Besoldung der Ärzte bestimmte Steuer ἰατρικόν. Die delphische Gemeinde erteilt auf Volksbeschluss einem ihrer Bürger die Befreiung von dieser Abgabe: Dittenberger, *Sylloge* 313 ἔδοξε τᾶι πόλει Φιλιστίωνι καὶ ἐκγόνοις ἀτέλειαν εἶμεν χοραγίας καὶ τοῦ ἰατρικοῦ. Dagegen wird auf dem teischen Steine die Arztsteuer ausdrücklich nicht in die Abgabenfreiheit mit eingeschlossen (Judeich, Mitth. des athen. Inst. XVI 292 Z. 11 εἶναι δὲ αὐτοὺς κα[ὶ τῶν ἄλλων εἰσφορ]ῶν ἀτελεῖς πλὴν ἰατρικοῦ). Wir werden demnach in dem ἔχων τὰν ὠνὰν τοῦ ἰατρικοῦ auf der koischen Inschrift einen Unternehmer zu sehen haben, an den das Recht der Erhebung der Arztsteuer vom Staate verpachtet war.

Während sich die Liste der Opferpflichtigen bisher ausschliesslich aus den Käufern oder Pächtern verschiedenartiger Besitz- und Gewerbesteuern zusammensetzte, erscheinen von jetzt ab auch andere Berufsclassen unter den Teilnehmern des Cultes.

Z. 17. Merkwürdig und neu ist die Erwähnung der ΚΟΠΟΞΥΣΤΑΙ, die dem Poseidon und der Kos ein Schaf zu 30 Drachmen und der Rhodos eins zu demselben Preise opfern sollen. Es scheint, dass auch hier, wie an mehreren Stellen unserer Inschrift Ω und Ο mit einander verwechselt sind und wir κωποξύσται zu lesen haben, ein Wort, das in der

---

[1] Vgl. A. Vercoutre, *La médicine publique dans l'antiquité grecque. Revue archéol.* XXXIX (1880) 341.

[2] Der auf Volksbeschluss (Dittenberger, *Sylloge* 330) belobte koische Arzt Xenotimos war, wie die Gegenüberstellung der ἰατρῶν τῶν δαμοσιευόντων lehrt, ein Privatarzt, der seine Patienten αὐτεπάγγελτος curirte.

Litteratur nicht überliefert, in seiner Bedeutung jedoch durchaus klar ist. Vgl. Theophrast, *Hist. plant.* V 1, 6 ἔστι δὲ καὶ πολύλοπον ἡ ἐλάτη καθάπερ καὶ τὸ κρόμυον· ἀεὶ γὰρ ἔχει τινὰ ὑποκάτω τοῦ φαινομένου καὶ ἐκ τοιούτων ἡ ὅλη· δι' ὃ καὶ τὰς κώπας ξύοντες ἀφαιρεῖν πειρῶνται καθ' ἕνα καὶ ὁμαλῶς[1]. Wenn wir erwägen, welche Rolle die Ruder im antiken Seewesen spielten, werden wir die Bedeutung dieses Gewerbzweiges nicht unterschätzen. Die beiden folgenden Rubriken, die Pächter der Thunfischwarten und die Kleinhändler mit Fischen, sind bereits oben besprochen worden.

Z. 21 ff. Der letzte Teil unserer Urkunde enthält eine genaue Aufzählung der sakralen Leistungen, zu denen das zum Seewesen gehörige Beamtenpersonal der Koer verpflichtet war. An erster Stelle werden die νεωλκοί genannt, die 'Schiffszieher', welche die Schiffe auf Maschinen ans Land bewegten, um sie hier aufzustellen. Vgl. Pollux VII 190 νεωλκοί· τὰ δὲ τῶν νεωλκῶν ξύλα, οἷς ὑποβληθεῖσιν ἑρέλκονται αἱ νῆες, φάλαγγες καὶ φαλάγγια. *C. I. A.* II 467 Z. 37 ἐποιήσαντο δὲ καὶ τὰς καθολκὰς καὶ τὰς νεωλκ[ί]ας πειθαρ]χοῦντες τοῖς ὑπὸ τῶν στρατηγῶν παραγγελλομένοις. Hinsichtlich der Grösse ihrer Opferleistung stehen die νεωλκοί auf derselben Stufe wie die unmittelbar vor ihnen erwähnten Fischhändler, mit dem Unterschiede, dass jenen die Opferkosten (60 Drachmen) von den ταμίαι ausgezahlt werden. Der Ausdruck λαμβανόντων δὲ ὁμοίως καὶ οὗτοι muss sich auf eine früher erwähnte Auszahlung aus der Staatskasse beziehen, die auf unserem Stein nicht mehr erhalten ist.

Der ναύαρχος sowie jeder einzelne der Trierarchen (ἕκαστος τῶν τριηραρχῶν) werden zur Opferung von 3 Schafen an Poseidon Kos und Rhodos verpflichtet, wofür ihnen die Schatzmeister je 90 Drachmen auswerfen sollen. Die grösste Opferleistung wird den καρπολογεῦντες auferlegt: 3 Schafe an Po-

[1] Ich habe anfangs, bevor ich diese Stelle gefunden hatte, an κοπροξύσται gedacht, die auf einem im Louvre befindlichen Papyrus aus Ägypten erwähnt werden (Papyrus XI, vgl. E. Egger, *Journal des savants* 1873 S. 98).

seidon Kos und Rhodos, jedes im Werte von 40 Drachmen ohne Wiedererstattung der Opferkosten aus dem Staatsschatze[1]. Καρπολογεῖν scheint hier in demselben Sinne wie ἀργυρολογεῖν gebraucht zu sein und wir haben es wol mit einer den athenischen νῆες ἀργυρολόγοι entsprechenden Einrichtung zu thun. Den letzten Posten bilden die ὑπηρέται τᾶν μακρᾶν ναῶν, deren Opferleistungen im einzelnen nicht mehr auf unserer Inschrift erhalten sind.

Die Bedeutung des Steines sowol in culturgeschichtlicher als auch in volkswirtschaftlicher Hinsicht springt jedem in die Augen. Eine speciellere Verwertung desselben für die politische Geschichte muss ich mir leider versagen, solange nicht durch einen Abklatsch eine sichere Basis für die Zeitbestimmung geschaffen ist, wiewol ich kaum glaube, dass durch einen solchen die oben auf Grund religionsgeschichtlicher Erwägungen gezogenen Zeitgrenzen wesentlich verschoben werden würden.

Athen.

JOHANNES TOEPFFER.

[1] Für den Preis der Opfertiere liefert uns auch die grosse Festinschrift aus Kos interessante Belege (*Journal of Hellenic studies* IX 328).

RELIEF AUS AKARNANIEN

(Hierzu Tafel XI.)

Die Stele, welche wir mit der bereitwillig gewährten Erlaubniss des Generalephoros der Altertümer, Herrn Kavvadias, auf Taf. 11 abbilden, ist erst vor kurzem in das hiesige Nationalmuseum gelangt, wo sie Nr. 755 trägt. Gefunden wurde sie bei H. Petros in der Nähe von Vónitsa (Δελτίον 1891 S. 90, 31), wo Leake (*Travels in northern Greece* III S. 493) noch bedeutende Überbleibsel einer Stadtbefestigung vorfand, die er mit Recht für Anaktorion erklärte. Durch Ali-Pascha, der diese Reste als Steinbruch für seine Bauten benutzte, sind dieselben fast gänzlich zerstört worden; reiche Gräberfunde sollen in dieser Gegend noch immer gemacht werden (Heuzey, *Le mont Olympe et l'Acarnanie* S. 385. Oberhummer, Akarnanien S. 28 ff.). Dass auch unser Relief von einem Grabe herstammt ist durchaus wahrscheinlich; den Gedanken an eine Darstellung des Apollo, welchen die Nachbarschaft des aktischen Heiligtums wecken könnte, muss man schon der Tracht wegen aufgeben. Das Relief, welches dem Zustand seiner Oberfläche nach zu schliessen geraume Zeit dem Wetter ausgesetzt gewesen sein muss, besteht, wie mir R. Lepsius freundlichst bestätigt hat, aus ziemlich grobkörnigem Inselmarmor, der wol von Paros stamme; in der ganzen Gegend selbst bricht Marmor nicht (Oberhummer, Akarnanien S. 254. Fiedler, Reise I S. 158 ff. II S. 564 ff. Heuzey, *Le mont Olympe* S. 232. Lepsius, Marmorstudien S. 9). Die erhaltene Höhe der Stele, deren oberstes Stück fehlt, beträgt 1,89^{m}, ihre Breite oben 0,575, unten 0,62^{m}, ihre Dicke bis zu 0,19^{m}. Der Reliefgrund senkt sich von den seitlichen schmalen Rändern, wie meist bei altertümlichen

Reliefs, allmählich nach innen zu; in den so eingerahmten schmalen Raum ist ein Leierspieler hinein komponirt, nicht ohne einen gewissen Zwang. Allerdings hat die Beugung des Körpers nach hinten, die durch die Notwendigkeit, Platz für die Leier zu ersparen, veranlasst scheinen könnte, ihren guten Sinn: der Mann ist singend dargestellt und wirft dabei den Kopf zurück, wie dies auf Vasenbildern so oft zu sehen ist[1]; wir müssen aber zugestehen, dass auf diesen letzteren die Bewegung weniger ungelenk erscheint als hier. Die Leier hat die von Jan[2] für das Barbiton in Anspruch genommene Form, bei welcher die beiden Hörner von unten an entschieden auseinanderstreben, um sich gegen ihr Ende hin mit starker Krümmung wieder zu nähern. Dass dieses Instrument sowohl den Lyrikern in die Hand gegeben wird als auch beim Komos und Gelage besonders beliebt ist, scheint für die Richtigkeit dieser Annahme zu sprechen. Und da der Verstorbene auch nur ein leichtes Gewand, die Chlamys, nicht den langen Talar der Kitharöden trägt, so liesse sich sogar vermuten, der Tote sei in einer Scene des täglichen Lebens, bei heiterem Leierspiel dargestellt. Dem ernsten, auf würdige Repräsentation gerichteten Sinn, der aus den altertümlichen Grabmälern spricht, würde das allerdings wenig entsprechen. Zwar ist die Leier sepulkralen Darstellungen nicht fremd, besonders kommt sie auf weissgrundigen Lekythen in den Händen der auf dem Grabe sitzend dargestellten verstorbenen Jünglinge vor[3], aber einerseits hat sie dort, so viel ich sehe, die gewöhnliche Form, andererseits sind ihre Träger eben Jünglinge, bei denen sie sich wol als Kennzeichen musischer Bildung

[1] Um nur einige Beispiele anzuführen: O. Jahn, Dichter auf Vasenbildern Taf. 4, 4. Gerhard, A. V. IV Taf. 319. Lenormant und De Witte, *Élite* II Taf. 16. 48. 65. Lützow, Münchener Antiken Taf. 18. Athen. Mittheilungen XVI Taf. 10, 2. S. 311.

[2] Vgl. Arch. Zeitung 1858 S. 184. Jan, *De fidibus* S. 15. 26. Saiteninstrumente S. 20.

[3] Vgl. Pottier, *Lécythes blancs* S. 63. 73. Furtwängler, Sammlung Sabouroff I zu Taf. 60, 2. Das Relief Kekulé, Theseion 245 ist als Grabrelief durchaus nicht gesichert.

und Beschäftigung verstehen lässt. Bei dem verstorbenen Manne, den wir hier vor uns haben, wäre sie auch in Attika etwas Ungewöhnliches, noch mehr in Akarnanien, wo die Sitte des Waffentragens sich länger gehalten hat, als im übrigen Griechenland, und wir also Betonung der kriegerischen Eigenschaften eher erwarten dürfen als der musischen. Nur wenn die Musik für den Verstorbenen von ganz besonderer Bedeutung war, konnte sie so hervorgehoben werden, wenn sie seine Lebensaufgabe war. Dann hätten wir also hier das Bild eines Lyrikers vor uns, mit dem wir die etwas jüngere Statue des Anakreon (Arch. Zeitung 1884 Taf. 11) passend vergleichen können. Dass Akarnanien für die Pflege der Musik kein absolut unfruchtbarer Boden war, ergeben die von Oberhummer (Akarnanien S. 255) gesammelten Stellen; die für Akarnanien doch wol bedeutende Grösse des Denkmals könnte sich durch die dem Künstler gezollte Bewunderung erklären. Leider macht die Vereinzelung des Monumentes es unmöglich, diese Vermutung zu dem wünschenswerten Grade von Sicherheit zu erheben; nur wenn wir mehr Grabmäler derselben Zeit kennten, würde es möglich sein zu bestimmen, ob das uns vorliegende wirklich, wie es jetzt scheint, ein singuläres ist oder nicht.

Und auch bei der weiteren Frage nach Stil und Zeit macht sich uns die Wahrheit des gerhard'schen Wortes, dass ein Monument kein Monument sei, peinlich geltend. Die einzigen archaischen Skulpturen aus Akarnanien, von denen ich weiss, die Apollotorsen aus Aktion (*Gazette archéologique* XI S. 235) sind zum Vergleich nicht zu verwenden. Man hat andrerseits die strengen thessalischen Reliefs zum Vergleich herangezogen, und in der That machen diese schwerfälligen und wenig graziösen Werke[1] auf den ersten Blick einen ähnlichen Eindruck. Aber bald drängen sich auch Unterschiede auf. Man kann gestehen, dass bei den thessalischen Reliefs zwar die Gestalten mehr gezeichnet als plastisch empfunden sind,

[1] Athen. Mittheilungen VIII S. 81. XII S. 73. XV S. 199. *Bulletin de corr. hell.* XII S. 179.

muss aber trotzdem anerkennen, dass die Ursachen ihrer Schwerfälligkeit bereits in der Zeichnung liegen, und dass die Plastik hinter ihr an Tüchtigkeit nicht wesentlich zurückbleibt. Anders bei unserem Relief; der Leierspieler ist gut gezeichnet aber schlecht im Marmor wiedergegeben. Wenn man die Gestalt nur in ihren Umrissen betrachtet, wie sie der Künstler auf der Marmorplatte vorgezeichnet hatte, so ist nicht viel an dieser Zeichnung auszusetzen, welche stilistisch strengen rotfigurigen Vasen nahe steht und dadurch in den Anfang des fünften Jahrhunderts gesetzt wird. Vor allem würde in der reinen Umrisszeichnung die Haltung der Beine nicht so anstössig sein, die jetzt bei der ziemlich hohen Erhebung des Reliefs sehr störend wirkt. Ein thessalischer Bildhauer würde die Gestalt das linke, nicht das rechte Bein vorsetzen lassen, (Heberdey, Athen. Mittheilungen XV S. 207) und damit den übelen Eindruck vermeiden, den die trotz der Relieferhebung fast in gleicher Ebene liegenden, sich überschneidenden Beine machen. In reiner Umrisszeichnung wirkt dies nicht so schlecht, aber trotzdem sind in derselben vielleicht ursprünglich die Beine vertauscht gewesen, wie es sich bei Festhalten des äusseren Umrisses durch geringe Änderungen erzielen lässt. Diese Zeichnung ist nun so in Marmor übertragen, dass rings umher der Grund vertieft wurde, so dass die ganze Gestalt sich wie eine Silhouette abhebt, deren einzelne Teile sich fast in derselben Ebene befinden. Dies geringe Mass von plastischer Bewegung innerhalb der Gestalt selbst, verbunden mit dem harten, senkrecht abgeschnittenen Umriss, mit dem sie sich über den Grund erhebt, verursacht vor allem den ungelenken Eindruck, welcher in der eigentlichen Zeichnung nicht begründet liegt. Besonders wenig glücklich ist sodann die Darstellung der linken Hand und der Leier, welche nur durch einfache vertiefte Linien ausgedrückt, also nicht eigentlich plastisch wiedergegeben sondern nur gezeichnet sind. Ein besonders deutliches Zeichen für die geringe bildhauerische Fähigkeit des Verfertigers liefert auch die Stelle, wo die im Rücken herabfallenden Falten noch einmal das Gesäss be-

rühren. Zwischen Körper und Gewand musste der Marmor hier fast bis zur Tiefe des Grundes ausgeschnitten werden; dabei hat der Bildhauer aber die scharfen, spitzen Ecken, welche diese Vertiefungen zeigen müssten, durch willkürlich gerundete ersetzt, dergestalt, dass hier unorganische Marmormasse stehen geblieben ist, durch welche die Gewandfalten ohne scharfe Grenze in den Körper überzugehen scheinen. Diese ungenügende Bewältigung des Marmors, die in der Entstehungszeit des Reliefs an sich unerklärbar bliebe, führt auf die Vorstellung, dass der Verfertiger gewohnt war, in einem sehr harten und spröden Stoff zu arbeiten, der ein sauberes Ausarbeiten scharfer Ecken nicht gestattete. Vielleicht ist es eben der Kalkstein des Landes (der nach Heuzey, *Mont Olympe* S. 388 auch zu Skulpturen benutzt worden zu sein scheint), an welchem sich diese harte, steife Art der Plastik ausgebildet hat, deren technische Unvollkommenheiten unser Bildhauer sogar da beibehalten hat, wo das gute Material scharfe und genaue Ausarbeitung bequem gestattete. Ist das richtig, so muss der eigentümliche Stil unseres Reliefs in Akarnanien selbst zu Hause sein, und dasselbe hat trotz seiner Vereinzelung als typischer Vertreter akarnanischer Reliefplastik im Anfang des fünften Jahrhunderts v. Ch. zu gelten. Ich halte dies Ergebniss für wahrscheinlich, aber seine Bestätigung durch andere Funde bleibt immer zu wünschen und abzuwarten.

Athen.

PAUL WOLTERS.

KYZIKENISCHE INSCHRIFT

Von der Inschrift, welche Lolling im XIII Bande dieser Mittheilungen S. 304 ff. nach einer Abschrift veröffentlicht hat, habe ich s. Z. einen Abklatsch genommen, der eine genauere Wiedergabe des Textes ermöglicht. Es ist zu lesen:

I. Vorderseite.

Ἀ[πο]λλωνίδη[ς
Ὀνήσιμος Γαμηλίου
Φιλάδελφος Κτησᾶ
Τι. Κλ. Κόσμος
Αὐρ(ήλιος) Μᾶρκος
Μ. Αὐρ. Κατκί(λιος) Πωλλίων φι.
Λ. Τιβ. Κλαυδ. Πρόκλος Παρά(μονος) φι.
Λουκ. Παπεί(ριος) Ἑρμιππος φι.
Μ. Οὐλκά(κιος) Εὔτυς
Ἑρμαδίων Γρείφου
Γ. Σόσ(σιος) Κορνοῦτος
Ἀρτεμίδωρος Ἱππονείκου
Οἵδε ἐπρυτάνευσα]ν μῆνα Ποσειδεῶνα καὶ ἐκαλλ-
ίασαν μῆνα] Ληναιῶνα
....καὶ Οἰνωπες.
Τι. Κλ(αύδιος) Ἀλέξανδρος ὑράντ(ης)
Τ. Φλ(άβιος) Γάιος μυστ(άρχης)
Φούλβιος Ἀριστείδου ἐπὶ θυ(μάτων)
Γ. Ἰούλ(ιος) Νίγερ ἱερ(οφάντης)
Π. Κούλκι(ος) Ἰουλιανὸς φυ.
Λ. Κατκί(λιος) Κρίσπος Συνφέρων βασι(λεύς)
Γ. Ἰούλ(ιος) Μάξιμος βασι(λεύς)
Ἀντίοχος Διοδώρου βασι(λεύς)
Γ. Ἰούλ(ιος) Ἐπαφρόδειτος
Λ Ὀκτάβι(ος) Πωλλίων
Τ. Αἴλ(ιος) Κλαύδι(ος) Ἰταλὸς
. . . . . .
Μ. Τε[ρ]έντ(ιος) Πωλλίων.
Ἀσκληπιάδης Μύρις μυ.
Εὐάρεστος Ὀνησίμου
Π. Αἴ(λιος) Δουκήν(ιος) Σωστῖνος ὁ καὶ Βηρίσσιμος
Αὐξάνων Μαξίμου
Αἴλ(ιος) Ἀρέσκων
Ζώσιμος Ὕλα
Κλ(αύδιος) Φιλούμενος
Χρύσανθος Ἀσιατικοῦ
Εὐέλπιστος Καλλίου
Γ. Λουκί(λιος) Βίτλος
Γ. Ἰού(λιος) Περιγένης.
Οἵδε ἐπρυτάνευσαν μῆνα [Ληναιῶνα καὶ ἐκαλλίασαν
μῆνα Ἀνθεστηριῶνα Ἀργαδεῖς καὶ Γελέοντες.
Λόλλι(ος) Ἐρυκιανὸς προσο(δάρχων)
Λιμίλι(ος) Τειμόθεος πρυτα(νάρχης)
Μ. Βεί(βι)ος Ὀνήσιμος
Αὖλ(ος) Μούκ(ιος) Πολυμέδη[ς]
Μ. Λίφκιος Κέλερ.
Π. Βουλκά(κιος) Πωλλίων
Π. Αἴλ(ιος) Φιλόξενος
Ἄννιος Ἀλέξανδρος
Λ. Μέσσιος Νίγερ
Λ. Βεί(βι)ος Ἀνθεστιανὸς Βάλβος
Ὄρφιος Μαρκιανός

Μ. Κλ(αύδιος) Ἐρύκι(ος) Διαδούμεν(ος)
Λύξ]άνων Διοδώρου
. . . . . .
. . . . . .

Βάλβος β′ ἁμαξο
Ζώπυρος β′
Γ. Οὔλ(πιος) Ὀνήσιμος
Ἀσκλη]πᾶς Διοδώρου

II. Rückseite.

Μύσται·
ὁ] καὶ Κλαῦδις φι.
. . . . . νος φι.
. . . . . φι.
. . . . . φι.
. . . . . φι.
. . . . ου φι.
. . . . . ς φι.
. . . . . ίων φι.
. . . . . φι.
. . Τυχ]ικοῦ φι.
. . . . . νος φι.

Μύσται·
Βάλβος β′ φι.
Ἑρμόφιλος Γεμέλλου φι.
Πολυνείκης β′ φι.
Γ. Οὐ[λ]ρ(ιος) Κλαύδιος Παῦλος
Ἱέρων Δημητρίου
Λ. Πο(μ)πώ(νιος) Κλαυδιανὸς φι.

Οἵδε ἐπρυτά]νευσαν μῆνα Ποσειδεῶνα
καὶ ἐκαλλίασαν μῆνα Λη]νεῶνα
. . . . καὶ] Ἰουλεῖς
. . Μουνά(τιος) Πωλλίων γρα.
υ Μ. Οὔλ(πιος) Κλαύδ(ιος) Πάνφιλος φυ.
Δομίτι(ος) Ἀγαμέμνων ἀφη(γούμενος)
Τ]ι. Κλ(αύδιος) Ζάκορος πρυτα.
. . . . ότος β′ προηγ.
. . . . . .

Νεικομήδης
Ἀφροδείσιος
Γάιος β′ φι.
Ἐπίγονος Γάμου
Λ. Βενουλή(ιος) Τελ(έσφορος)
Αὐρ(ήλιος) Ἀντίοχος
Μηνόφαντος
Ὀφέλλιος β′ φι.
Χρυσόγονος β′ ὁ καὶ Π . . . . .
Ζωτικὸς β′ φι.
Ἀλέξανδρος Εὐά(γρου) φι.
Οἵδε ἐπρυτάνε[υσαν μῆνα. . . .
ῶνα καὶ ἐκαλλίασαν [μῆνα. . . .
Ἀργαδεῖς καὶ Γ[ελέοντες
Τι. Κλ(αύδιος) Ἀκύλας γρα.
Αὐρ. Εἰσίδωρος φυ.
Σακέρδων Εὐτρόπου
Αἰλ. . . . . Γλύκων Π[εριγένου?
Μούκιος Ἑρμῆς πρ.

Die zahlreichen Abkürzungen sind äusserst willkürlich und durch die Rücksicht auf Raumersparniss bedingt, vgl. meine Bemerkungen in diesen Mitth. VI S. 52. Der Name Αἰφίκιος *Aeficius* ist nicht anzutasten: K. Keil hat denselben (Rhein. Museum N. F. XVI S. 290) aus Inschriften (Hamilton 257= LeBas-Wadd. 1572. *C. I. A.* III 873) nachgewiesen und die handschriftliche Lesung des Namens Aeficius Calvinus bei Sueton, *De Gramm.* III (258. 21 Roth) geschützt. Der Name kommt auch auf den Colonialmünzen von Korinth vor.

Die Abkürzung ὑφαντ. I Z. 16 der linken Columne findet sich ebenso Athen. Mitth. VI S. 46 Nr. 2 III Z. 5 und ist dort ὑφάντης gedeutet. Neu ist ausser ἀμαξο(πηγός?) der προηγ(ούμενος)[1] II I. Col. zu Ende). Zu dem ἐξηγητής vgl. *Bull. de corr. hell.* IV 475 A., wo ein ἐξηγητὴς τῶν μυστηρίων aus einer unedirten Inschrift von Kyzikos angeführt wird. Die andern von Lolling S. 309 aufgeführten neuen Siglen sind in der oben gegebenen Transscription durch bessere Lesungen berichtigt.

Von den etwa 80 Namen unserer Listen lässt sich nur einer mit einiger Wahrscheinlichkeit in andern Listen nachweisen; der Γ. Ἰού(λιος) Περιγένης I Z. 12 der rechten obern Col. ist wol identisch mit dem Hopleten Γ. Ἰούλι(ος) Περιγένης der Liste Athen. Mitth. VI S. 44, 2 I Z. 31, die auch aus andern Gründen gleichzeitig scheint. Trifft dies zu, so würde die betreffende Columne die Liste von Hopleten enthalten; es würde aber alsdann die Ergänzung der folgenden Überschrift zu Ὁπλῖτες] καὶ Οἰνῶπες hinfällig werden. Dagegen ist der Ἱέρων Δημητρίου unserer Inschrift mit dem Prytanen dieses Namens in der Liste Athen. Mitth. VI S. 45, 2 II a Z. 24 sicherlich nur dem Namen nach identisch.

J. H. MORDTMANN.

[1] Oder eine andere Ableitung von προηγεῖσθαι; vgl. Demosthenes π. στεφ. 205 in der bekannten Stelle vom Äschines, der die Procession des Sabazios führt: ἔξαρχος καὶ προηγεμὼν καὶ κιττοφόρος καὶ λικνοφόρος καὶ τοιαῦτα ὑπὸ τῶν γραῶν προσαγορευόμενος.

DAS DENKMAL CHÄREMON'S VON NYSA. II

Nachstehend teile ich einige Verbesserungen zu der oben S. 95 veröffentlichten Inschrift mit, die sich mir z. T. aus erneuter Prüfung dreier Abklatsche ergeben haben.

Z. 1. 2. Die Lesung ist sehr unsicher, doch glaube ich in Z. 2 sicher zu erkennen Y ////// ΗΛ ////// ΠΥΘΟΔΩΡΟΥ, darauf leerer Raum. Cichorius schlägt vor ὁ δῆ]μος [καὶ ἡ βουλὴ τῶν Νυσαέ]ων | Χ[αιρ]ή[μον]α Πυθοδώρου. Dies letztere ist nun jedenfalls gesichert.

Z. 3. ΄ΣΛ_ΩΝ, also Νυσαέων ganz sicher.

Z. 11 zu Anfang ergänzt Cichorius [ἐγὼ δὲ].

Z. 12 zu Anfang ΛΩΣ, also [κα]|λῶς [αὐτ]όν [τε δεδω]κέναι καὶ τάξει, ἐματόν τε. Das Μ in ἐματόν hätte ich nicht verkennen sollen.

Z. 14. Anfang ΗΜΕ, also ἡμε[τέρ]ᾳ, wozu die folgende Hasta nicht gehört, weil das Iota nicht geschrieben wird. Also zu lesen: ταῦτα ἡμεῖν χάριτα [was doch nicht Acc. sein wird] εἶν[αι καὶ τῇ] | ἡμε[τέρ]ᾳ [folgt noch irgend ein Epitheton] συνκλήτῳ καὶ τῷ δήμῳ τῶ[ν Ῥωμαί]|ων δ[ι' ἀεὶ oder etwas derartiges].

Z. 16 ΒΑΣΙΛεύς noch sichtbar.

Z. 20. Cichorius fordert ἀπ' ἀρχ[ῆς τε] wegen Z. 21 νῦν τε. Damit wäre die Lücke in Z. 20 ausgefüllt.

Z. 25. ΕΑΝΛΕ////////Τ, also ἐὰν δέ [τις τὴν κτέ.

Z. 26. ΛΑΒΗ noch ganz erkennbar.

Z. 34 zu Ende ist die Lesung von Wolters sicher richtig Ο\.

F. HILLER VON GÆRTRINGEN.

LITTERATUR

Les marbres du Musée National d'après le catalogue officiel. Athen 1891.

Sculptures du musée de l'Acropole d'après le catalogue officiel. Athen 1891.

P. Decharme, Μυθολογία τῆς ἀρχαίας Ἑλλάδος. Μετάφρασις Ἀλεξάνδρου Μ. Καράλη. Athen 1891.

Σπ. Δ. Κοντογονογ, Κριτικαὶ παρατηρήσεις καὶ διορθώσεις εἰς τὰ Ἐθνικὰ Στεφάνου τοῦ Βυζαντίου. Athen 1891.

Α. Α. Σακελλαριογ, Τὰ Κυπριακὰ ἤτοι γεωγραφία, ἱστορία καὶ γλῶσσα τῆς νήσου Κύπρου. II. Athen 1891.

G. Weber, Guide du voyageur à Ephèse avec deux plans, deux cartes et deux vues du temple de Diane restauré. Smyrna 1891.

Δελτιον αρχαιολογικον 1891 Juni-Oktober.

Δελτιον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος. Heft 12 = III, 4. Das ganze Heft ist eingenommen von dem neuen Aktenmaterial betreffend die Verhaftung und Auslieferung des Rigas Velestinli (Pheräos), das von E. Legrand veröffentlicht, von Sp. Lambros mit griechischer Übersetzung und kurzen sachlichen Bemerkungen versehen ist.

Εβδομας 1891 Nr. 36-45. Darin u. a. Nr. 37. Κ. Γ. Ζησίου, Μυστρᾶ ἐπιγραφαὶ καὶ χρυσόβουλλα. — Nr. 42. Funde von Grabsteinen verschiedener Art bei den Arbeiten in der Athenastrasse. — Nr. 45. Γ. Πασχαλίδης, Ἀρμενόφωνοι Ἕλληνες ἐν Χουδίῳ τῆς Μικρασίας. Ἐθνολογικαὶ σημειώσεις. — Β. Ψιλάκης, Ἀντικατάστασις γεωγραφικῶν ὀνομάτων [Wendet sich gegen die angeregte Ersetzung aller 'barbarischen' geographischen Namen in Griechenland[1]]. — Ἀρχαιολογία [Ausgrabungen im Kloster Daphni].

Εστια 1891 II Nr. 43-52. Darin u. a. S. 258 Π. Παπαγεωργίου, Θεσσαλονίκης ἀρχαῖα μετρικὰ ἐπιγράμματα [V. 2 des Epigramms Duchesne-Rayet Nr. 11 wird so hergestellt: ἀμφὶ γένυν χνοάων πρῶτον ἰουλοφόρον, Nr. 46 so: Οὔνομα μὲν γονέεσσι [Δρόσος]· Δρόσον οἶδ' ἐκάλεσσαν Πάντοτε πρηϋνόοις γηθόμενον πραπίσιν. Ἀλλ' ὀλίγον βιότου φάος εἶδεν οὐκ ἔφυγον δὲ Δόγμα ΤΟΟΔΕ τοῖσι μίτοις διέβην Δὲ ζωῆς δέκα κἑβδομον ἔτος· ἀ[πά]ρτι δ' ὑπ' Ἄδην Κεῖμαι μήτε καλῶν μήτε κακῶν μέτοχος. In dem oben S. 263 mitgeteilten Epigramm ist Z. 8 τεῦ[ξ]εν zu lesen]. — S. 280. Ausgrabung des Theaters in Argos [vgl. oben S. 363]. — S. 312. Fund eines Reliefs in Laurion [Nach der Beschreibung

[1] Über dieselbe Frage hat sich eingehend A. Miliarakis (Ἄστυ 1892 Nr. 396. 397. vgl. auch 402) geäussert.

zu urteilen ein Totenmahl, bei dem nur auffällt, dass der Gelagerte ein Kerykeion halten soll]. — S. 315. A. Μηλιαράκη, Καταγραφὴ τοῦ Μορέως (1811 Ἰανουαρίου 10) — S. 328. Ausgrabungen in Magnesia a. M. — S. 338. Σ. Ἀστηριάδης. Εὑρήματα ἐν Θεσσαλονίκῃ [Relief, Hermes mit Tänie, in der Linken Kerykeion, in der Rechten Keule, darüber die Inschrift: Κ. Φούριος Μέστος | κὲ Αἰλία Φίλα Κ. Φουρίῳ | Ἑρμείᾳ τῷ τέκνῳ darunter μνήμης χάριν. Relief mit Büste eines Mannes und einer Frau, darunter Μωμὼ Τόρκου καὶ Πολύκαρ|πον Πλάτορες ⟨so!⟩ τὸν ἄνδραν | ἑαυτῆς μνήμης χάριν. Relief mit Darstellung eines Reiters und unleserlicher Inschrift. Diese drei Reliefs sind beim Kalamariathor gefunden. Auf einem Sarkophag im Konak ist jetzt folgende Inschrift sichtbar geworden: Α. Καικίλιος Σεκοῦνδος Καικιλίῳ | Οὐάλεντι τῷ ἀδελφῷ καὶ τῇ μητρί. Im Dorfe Demir-hissar bei Serres Relief. Büsten von Mann und Frau mit der Inschrift: Ἀρτεμιδώρα | Δημέου | Δημητρίῳ τῷ | ἀνδρὶ καὶ | αὐτῇ ἐποίει. In einem Dorf der Gegend Λαγκαδᾶ bei Salonik Α. Ἀννίῳ Μακεδόνι δεκουρίωνι | εἴλης β' Γαλλικῆς | Τυλλία Γλυκίννα | ἡ ἀδελφὴ καὶ Ἀττικὴ ἡ μήτηρ]. — S. 359. Ausgrabungen beim arkadischen Eleusis [Es sind zwei kleine Tempel frei gelegt, von denen einer wahrscheinlich der Kora geweiht war; vgl. Δελτίον 1891 S. 98]. — S. 375. Ι. Παναζίδης, Διόρθωσις δύο στίχων τοῦ Σόλωνος. — S. 380. Π. Παπαγεωργίου, Ἀρχαῖον ἀνάγλυφον τοῦ Α. Δημητρίου ἐν Θεσσαλονίκῃ. — S. 396. Ἑλληνικὰ Χριστούγεννα [Volksbräuche verschiedener Gegenden].

FUNDE

Das deutsche archäologische Institut hat Ende Januar in Athen Ausgrabungen angefangen, durch welche der Versuch gemacht werden soll, irgend eines der von Pausanias an der athenischen Agora erwähnten Bauwerke aufzufinden. Es sollte zunächst östlich vom sogenannten Theseion und nördlich von der neuen Eisenbahn gegraben werden, an einer Stelle, wo nach Pausanias die Stoa Basileios gelegen haben muss. Da aber die Besitzer der dort befindlichen Grundstücke die

Erlaubniss zur Vornahme von Grabungen noch nicht erteilt haben, ist vorläufig an einer anderen Stelle der Spaten eingesetzt worden.

Wenn man auf der modernen Fahrstrasse zwischen Areopag und Pnyx zur Akropolis hinaufsteigt, sieht man zur Rechten eine alte Wasserleitung durch den Felsen getrieben, welche offenbar Trinkwasser in die Nähe des Areopags, also zum alten Marktplatze geführt hat. Diese Leitung ist zum Ausgangspunkt der Grabungen genommen worden. Einerseits sollte der obere Lauf und der Ursprung der Leitung festgestellt und andrerseits an ihrem Endpunkte nach einem Wasserbehälter und Laufbrunnen gesucht werden. Da nun Pausanias einen Laufbrunnen am Markte oder wenigstens in seiner Nähe nennt, nämlich die berühmte Enneakrunos, so liegt die Möglichkeit vor, die vielumstrittene Frage nach der Lage dieses grössten und wichtigsten Laufbrunnens der Stadt der Entscheidung näher zu bringen.

Der erste Teil der Aufgabe ist schon teilweise gelöst. Auf der linken Seite der modernen Fahrstrasse ist die obere Fortsetzung der Felsleitung aufgefunden und ausgeräumt worden. Sie besteht aus einem begehbaren Kanal, der aus grossen Kalksteinquadern errichtet und mit ebensolchen Steinen überdeckt ist. Seine Richtung zeigt deutlich an, dass er aus dem oberen Ilisos-Thale kommt und an dem Südabhange der Akropolis entlang läuft. Einen tief unter dem Hofgarten befindlichen, noch jetzt reichliches Wasser führenden Felskanal, welchen schon E. Ziller (Athen. Mitth. II S. 112) eingehend beschrieben hat, darf man ohne jedes Bedenken mit dieser Leitung in Verbindung bringen.

Die Bauweise des neu aufgedeckten Stückes der Leitung bestätigt auf's Beste die bisherige Annahme, dass eine griechische und keine römische Wasserleitung vorliegt. Ihre Grösse ist ferner ein sicheres Zeugniss dafür, dass sie in griechischer Zeit die Hauptzufuhrleitung von frischem Wasser für die Stadt war.

Am jetzigen Ende der Leitung, zwischen Pnyx und Areo-

pag, sind Grabungen begonnen worden, welche bisher allerdings noch nichts von einem Laufbrunnen zu Tage gefördert haben. Dafür ist aber eine antike, mit einer Futtermauer aus grossen Steinen gestützte Strasse zum Vorschein gekommen, welche von der Gegend des alten Marktes im Bogen zur Akropolis hinaufführte. Ihr Steigungsverhältniss (etwa 1:20) ist gerade so gross, wie es für einen solchen Aufgang angemessen ist und durch die besondere Bodengestaltung verlangt wird. Neben der Strasse (nach Norden) fand sich eine römische oder byzantinische Cisterne mit einer Thonrohrleitung und unter dieser ein griechisches oder römisches Gebäude, dessen Fussboden aus einem Marmormosaik besteht. An Einzelfunden kamen dort drei römische Marmorköpfe und eine Hekatestatuette zum Vorschein.

Zwischen der alten Strasse und dem Ende der Felsleitung, wo nach den Höhenverhältnissen der letzteren der Laufbrunnen sehr wol liegen könnte, sind die Grabungen noch nicht bis zum antiken Boden hinabgedrungen. Die Hoffnung den antiken Brunnen hier zu finden, besteht also noch. Sollte jedoch nichts von demselben gefunden werden — sei es, weil er ganz zerstört ist, oder weil er weiter nach Norden oder Westen liegt, — so ist immerhin schon jetzt durch die Aufdeckung der alten Strasse und der griechischen Wasserleitung eine neue und sichere Grundlage für die topographischen Untersuchungen über den Markt von Athen gewonnen. [W. D.]

SITZUNGSPROTOKOLLE

9. Dez. 1891. W. Doerpfeld, Über die architektonischen Ergebnisse der Ausgrabungen in Olympia. — P. Wolters, Darstellungen des Asklepios. — Zum Schluss gedachte W. Doerpfeld des Verlustes, welchen das Institut seit der letzten Festsitzung durch den Tod von H. Schliemann und G. Deneke erlitten hat.

Georg Deneke, Hauptmann im K. Preussischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 15, geboren am 15. April 1856 zu Stade, war im Frühjahr 1891 nach

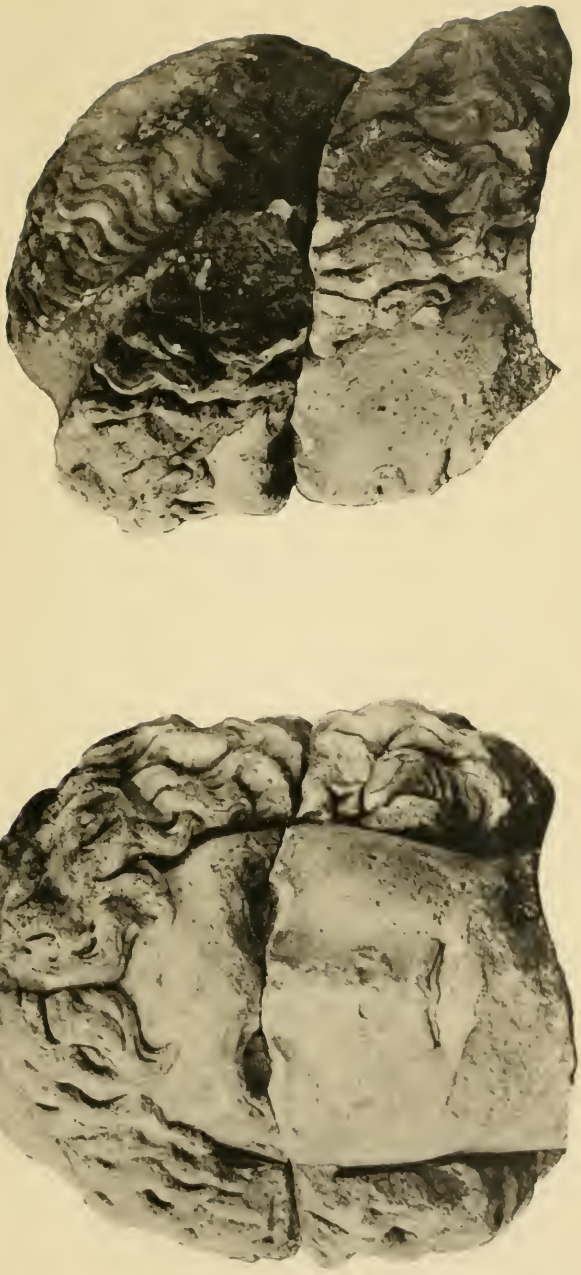
Griechenland beurlaubt worden, um die vom Institut unternommene Aufnahme von Attika weiterzuführen. Nachdem er während des Sommers in Gemeinschaft mit Hrn. Hauptmann Winterberger einen grossen Teil der Karte des nördlichen Attika und von Salamis vollendet hatte, begab er sich zur Erholung für kurze Zeit nach Konstantinopel. Im Anfang Oktober kehrte er nach Athen zurück; den Keim der Krankheit, der er zum Opfer fallen sollte, trug er in sich, aber so bald es sein Zustand zu gestatten schien, kehrte er in das Gebirge an seine Arbeit zurück. Doch kaum hatte er dieselbe wieder aufgenommen, als heftiges Fieber ihn nach Athen zurücktrieb, wo er nach zehn Tagen, am 27. Oktober 1891, dem Typhus erlag. Das Begräbniss fand unter allgemeinster Teilnahme und dank der Fürsorge der griechischen Behörden mit militärischen Ehren Statt. Nicht weit von H. Schliemann ruht G. Deneke im Angesicht der Akropolis; dankbares und treues Andenken bleibt ihm gesichert bei allen, die ihm näher zu treten das Glück hatten, nicht minder bei dem Institute, dem er im Dienste der Wissenschaft so hingebend seine Mitarbeit gewidmet hat.

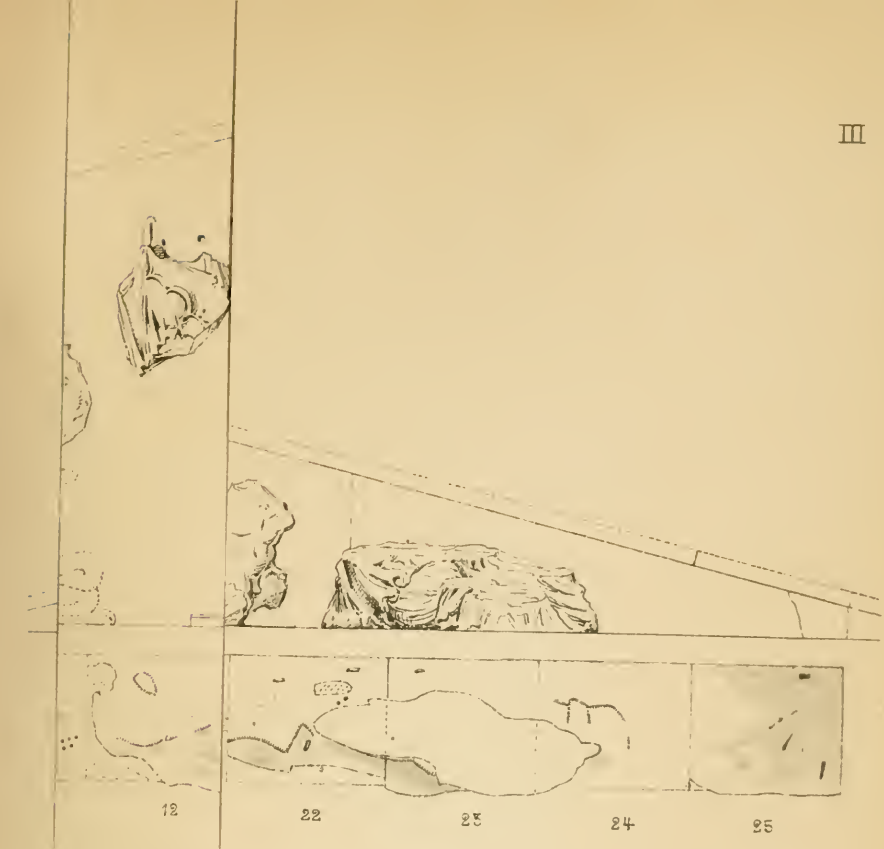
23. Dez. 1891. W. Doerpfeld legt die Stadtgeschichte Athens von Ernst Curtius vor und gedenkt des fünfzigjährigen Doctorjubiläums, welches der Verfasser soeben gefeiert hat. — J. Toepffer, Über eine Inschrift von Kos (oben S. 411). — Th. Sophulis, Antenor's Kunst und die Koren auf der Akropolis. I. — W. Doerpfeld gedenkt der Verdienste, welche sich B. Steffen um die archäologische Wissenschaft erworben hat.

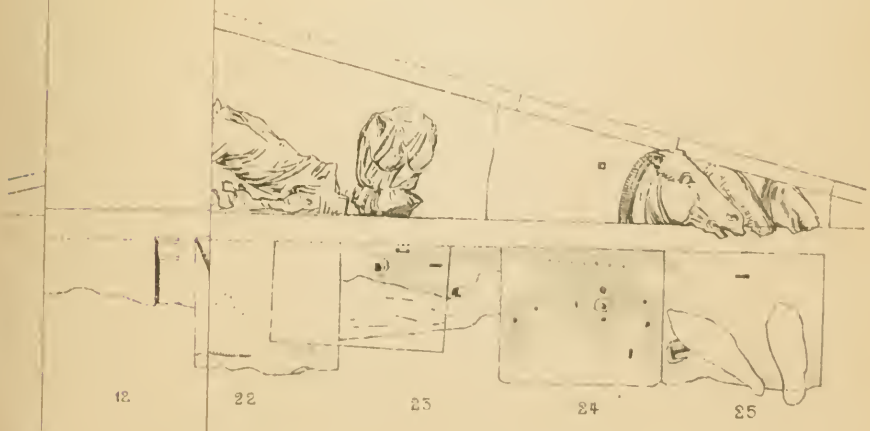
Bernhard Steffen, K. Preussischer Major der Artillerie hat sich zuerst im Winter 1877-78 an der Aufnahme der attischen Karten beteiligt; ihm wird Blatt IV (Athen-Hymettos) verdankt. Wichtiger, und für die älteste Geschichte Griechenlands besonders ergebnissreich war seine Aufnahme von Mykenai und Umgegend, welche er im Winter 1881-82 ausführte und mit ausführlichen Erläuterungen versehen veröffentlichte (Karten von Mykenai, Berlin 1884). Sein Interesse für die Altertumswissenschaft, das ihm seitdem eigen war, bethätigte er noch einmal, als er 1889 von H. Schliemann als Sachverständiger berufen an den Ausgrabungen in Troja Teil nahm. Im Jahre 1891 trat er als Generalmajor in türkische Dienste. Die Hoffnung, dass er in dieser Stellung Troja denselben Dienst leisten könne, wie Mykenai, ist zu nichte geworden: nur kurze Zeit nach seiner Ankunft in Konstantinopel (15. Dez. 1891) erlag er derselben Krankheit wie sein Kamerad G. Deneke. Sein Andenken bleibt beim Institut und bei allen Fachgenossen in Ehren.

Februar 1892.

Lichtdruck von F. Schahl, Berlin.



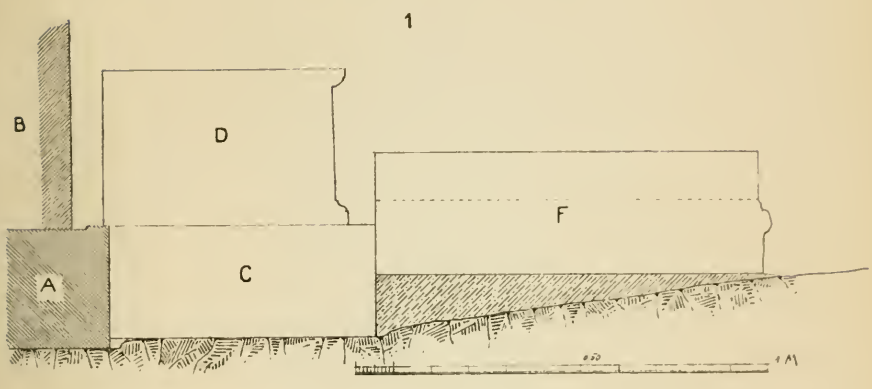

12
22
23
24
25


12
22
23
24
25

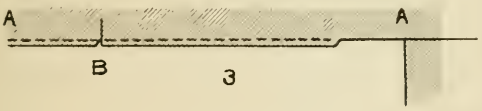
1

2

1



2



3

4

5

6

7

1.

2.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00458 5358